Die Geschichte Jesu

nach Matthäus

als Selbstbeweis ihrer Zuverlässigkeit betrachtet.

Ein nachgelassenes Werk

von

Thomas Wizenmann,

zum ersten Male 1789 mit einer Vorrede herausgegeben

von

Johann Friedrich Kleuker,

zum zweiten Male mit einer Einleitung und dem Meisten
und Bedeutendsten aus Wizenmanns Nachlasse

von

Dr. C. A. Auberlen,
a. o. Professor der Theologie in Basel.

Basel.
Bahnmaier's Verlag (C. Detloff).
1864.

Zur
Philosophie und Geschichte
der
Offenbarung

von

Thomas Wizenmann.

Basel.
Bahnmaier's Verlag (C. Detloff).
1864.

Seiner Hochwohlgeboren

dem Herrn

Alexander Freiherrn von der Goltz,
Oberstlieutenant a. D. in Koblenz,

dem Wiedererwecker des Andenkens Thom. Wizenmanns,

widmet dieses Buch

als Zeichen ehrerbietigen und innigen Dankes für die liebevolle Hülfe bei Veröffentlichung desselben

der Herausgeber.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

Es kann als ein gewagtes Unternehmen erscheinen, die Schriften eines jungen, frühverstorbenen Mannes nach fast achtzig Jahren wieder herauszugeben, zumal da Thomas Wizenmann keinen allgemeiner bekannten oder gar berühmten Namen hinterlassen hat. Allein er war doch eine außerordentliche Erscheinung von seltener Begabung durch Natur und Gnade. Kant nennt ihn einen sehr feinen und hellen Kopf, dessen früher Tod zu bedauern sei, und Jacobi einen Selbstdenker vom ersten Range, vor dessen philosophischem Genius der seine sich neige. Das Evangelium hatte schon von früher Kindheit an durch eine fromme Erziehung von seiner Seele Besitz genommen, und durch die frühen Einflüsse eines Bengel, Oetinger und Philipp Matthäus Hahn war ihm eine tiefere philosophische Auffassung der göttlichen Offenbarung Bedürfniß geworden. Bald auch in der Schule der neueren Philosophie tüchtig gebildet, daneben in der des Leidens wohl geübt hat Wizenmann eben so freie als weite und tiefe, wenn auch nicht irrthumslose Blicke in das Ganze des Reiches Gottes gethan. Die biblische Offenbarung in ihrer

planmäßigen geschichtlichen Entwicklung vom Paradies bis zur Vollendung der Dinge als die Lösung des Welträthsels, als die einzig befriedigende Antwort auch auf die philosophischen Grundfragen darzustellen, dies ist der Hauptgegenstand seines Strebens und Denkens. Was ihn dabei noch besonders auszeichnet und seinen Schriften auch noch heute einen eigenthümlichen Reiz verleiht, ist die Gabe, die tiefsten und schwierigsten Fragen in einfacher und klarer Sprache, in edler und allgemein verständlicher Darstellung zu behandeln. So zweifeln wir nicht, daß seine Schriften auch heute noch, ja erst heute recht ihren Leser- und Freundeskreis finden werden, um so mehr, da sie mit ihren Grundgedanken ihre eigene Zeit weit überragen und tief in unsere heutigen Ideenkreise eingreifen.

Wizenmann ward den 2. November 1759 geboren. Sein Lebensgang ist einfach. Er erzählt ihn selbst wenige Monate vor seinem Tode in einem Briefe an Haman vom 4. Juli 1786 folgendermaßen: „Ich bin aus Württemberg. Mein Vater ist Tuchmacher in der herrschaftlichen Fabrik zu Ludwigsburg. Mich hat eine treue und fromme Mutter, die schon vor zehn Jahren in die Wohnungen des Friedens heimgegangen ist, erzogen. In Tübingen habe ich studirt und durch den subtilen Ploucquet Geschmack an der Philosophie, sowie durch den Dr. Storr Liebe zur Theologie bekommen. Nach viertehalb (genauer vier) Jahren (des Studiums) nahm mich der berühmte Philipp Matthäus Hahn in Kornwestheim, jetzt Pfarrer in Echterdingen, zu sich und wirkte mir in Stuttgart ein früheres Examen aus, als

nach den Gesetzen erlaubt ist. In seiner Gesellschaft und durch Oetinger's Schriften wurde ich tiefer in die Philosophie der Bibel geführt. Heß, Lavater und Herder öffneten mir das Auge über die Geschichte derselben. Der letztere vorzüglich wirkte durch seine „Urkunde" und andere kleinere Schriften mit einer gewissen Allgewalt auf mich. Darauf wurde ich drei Jahre lang Vikarius in Essingen bei Aalen, bei einem wunderlichen, aber mit philosophischer Literatur und besonders mit der Astronomie und dem Mikroskop bekannten Manne. Mendelssohn, Locke, Leibnitz, Wolff, Oetinger, Böhme, Herder u. A. waren hier meine Unterhaltung. Die Geschichte der Bibel ward mir immer theurer, je bekannter ich mit der Philosophie wurde. Doch fand ich gewisse Begriffe, die das Licht meines ganzen Lebens sein werden. Immer freier wurde mein Urtheil. An dem dunkeln Oetinger übte ich meine Analyse, Bengel war mein Exeget; aber an Keinem hieng ich wie an Herder. Doch blieb ich meines Wissens frei in meinem Urtheil. Ich kam auf Punkte, die mir weite Aussicht gaben, und trug nur geheime Zweifel in mir herum. Jetzt kam ich in hiesige Gegend, nach Barmen, und unterrichtete zwei Jahre lang vier liebenswürdige Kinder eines Kaufmanns (Siebel). Eine kleine Schrift („die göttliche Entwickelung des Satans durch das Menschengeschlecht 1782") machte Jacobi begierig, mich zu sehen. Er würdigte mich seiner Liebe. Ich wurde krank, und er ließ mir keine Ruhe, bis ich zu ihm zog, um meiner sehr geschwächten Gesundheit zu pflegen. Durch ihn lernte ich Spinoza kennen.

Durch wie viel Kampf, durch wie viel Aufwand von Kräften habe ich endlich — die Philosophie und die lose Lehre derselben unter die Füße gebracht! Das unbändige Roß geht jetzt sachter an der Hand des kränkelnden Jünglings, und das Evangelium allein ist mein Trost."

Nachdem Wizenmann noch, was ihm ein längeres Leben eine Zeit lang sehr wünschenswerth erscheinen ließ, von dem Senat der damaligen Universität Duisburg einstimmig zum Professor der Philosophie vorgeschlagen worden war und in einem Sendschreiben an Kant den von diesem angegriffenen Standpunkt seiner zweiten Druckschrift („die Resultate der Jacobi'schen und Mendelssohn'schen Philosophie, kritisch untersucht von einem Freiwilligen, 1786") mit Dransetzung seiner Gesundheit vertheidigt hatte, starb er an der Schwindsucht in einem Alter von wenig mehr als 27 Jahren den 22. Februar 1787.

Was Wizenmanns persönlichen Charakter betrifft, so erfreut uns an ihm ein unverstelltes, fröhliches, natürlich und warm empfindendes Gemüth, ein frischer Geist voll offenen Sinnes für Alles, was Leben heißt, ein liebenswürdiges, jungfräulich zartes, dabei geistreiches und oft schalkhaftes Wesen, verbunden aber mit gewissenhafter Berufstreue und heiligem Lebensernst, ein Dasein, bei all' seiner Kürze reich an Liebe und an innigen Beziehungen zu vielen edlen und bedeutenden Menschen. Was der berühmte Johannes v. Müller an Jacobi schreibt: „Wizenmann hat, ich weiß nicht was für eine Mischung der scharfsinnigsten Feinheit und einer gewissen angelischen Unschuld in seinem ganzen Wesen",

das drückt sehr treffend den Eindruck aus, welchen wir aus der Silhouette von seinem Profil erhalten. Von dem allgemeinsten Interesse ist bei Wizenmann auch sein ernster Glaubenskampf mit den Zweifeln des Jahrhunderts und fast noch mehr seine treue sittliche Arbeit an der eigenen Person, sein Ringen mit den Naturfehlern der Empfindlichkeit und Ehrsucht, in den späteren Tagen der Kränklichkeit mit Ungeduld und Unglauben. Und wie sich nun über dies edle Leben der tiefe Schatten des Leidens, der erschütternde Ernst eines allmähligen Sterbens ausbreitet, da erwachsen unter der Hitze der Trübsal noch die köstlichsten Blüthen und Früchte, die uns zur Erbauung und Geistesfreude gereichen.

Die Leser, welche sich näher über Wizenmann's Leben und Charakter zu unterrichten wünschen, verweisen wir auf die überaus reichhaltige und interessante Schrift: Thomas Wizenmann, der Freund Friedrich Heinrich Jacobi's, in Mittheilungen aus seinem Briefwechsel und handschriftlichen Nachlasse, wie nach Zeugnissen von Zeitgenossen. Von Alexander Freiherrn von der Goltz, Oberst-Lieutenant a. D. 2 Bde. Gotha, Fr. A. Perthes, 1859. 363 und 284 S. Damit kann auch meine Anzeige dieser Schrift verglichen werden in der Abhandlung: Thomas Wizenmann in seiner Bedeutung als philosophisch-historischer Schrifttheolog dargestellt (Jahrbücher für deutsche Theologie, 1864, II., S. 304 ff.).

Mit dem wissenschaftlichen, philosophisch-theologischen Standpunkte Wizenmann's werden wir näher bekannt werden, wenn wir jetzt seine im Folgenden mit-

zutheilenden Schriften einer einleitenden Besprechung unterwerfen. Ich sage mit seinem philosophisch-theologischen Standpunkt; denn die im engeren Sinn philosophischen Arbeiten mußten nach reiflicher Ueberlegung von der Mittheilung ausgeschlossen werden. Die „Resultate“ und auch das Sendschreiben an Kant, das wir gar gerne mitgetheilt hätten, da es Wizenmanns letzte Arbeit war, auf welche er selbst und Andere große Stücke hielten, bewegen sich so sehr um die Gesichtspunkte der damaligen Zeit und des besonderen Anlasses, daß heutzutage einem größeren Leserkreis ein Interesse und Verständniß dafür unmöglich zugemuthet werden kann. Wir freuen uns, in den kurzen Mittheilungen, die gleichwohl aus beiden Schriften möglich waren, Einiges haben darbieten zu können, was gewiß zum Interessantesten und Besten der ganzen Sammlung gehört. Namentlich schilt Wizenmann in den Schlußpartien der „Resultate“ die Aufklärer mit einer Ueberlegenheit des Geistes, einer Fülle der Ueberzeugung und einer Kraft der Sprache, welche an Schleiermachers Reden über Religion erinnern können. Es sind auch noch einige ungedruckte philosophische Aufsätze Wizenmann's vorhanden, die sich meist auf Psychologie und Erkenntnißlehre beziehen. Hier hat er sich durch den Gegensatz zum Idealismus zu einem zu weit gehenden Sensualismus verleiten lassen, der sich auch auf religiös-sittlichem Gebiete auf nachtheilige Weise bemerklich macht, indem Wizenmann bei der Lehre vom Sündenfall der Sinnlichkeit eine zu große Bedeutung einräumt. Ueber diese Aufsätze könnte etwa einmal in einer philo-

sophischen Zeitschrift referirt werden; für den jetzigen Zweck waren sie von der Mittheilung auszuschließen.

Unsere Mittheilungen zerfallen in zwei Hauptabschnitte, die Geschichte Jesu nach Matthäus und die Beilagen, welche letztere zunächst wir in dem zweiten Titel als Beiträge zur Philosophie und Geschichte der Offenbarung bezeichnet haben. Doch bezieht sich dieser Titel auch auf den Matthäus wieder mit. Denn die Geschichte Jesu ist ja für Wizenmann nichts Vereinzeltes, er faßt sie von vorn herein im Zusammenhang mit der ganzen alttestamentlichen Geschichte auf, und indem er jene beweist, will er zugleich diese, mithin das Ganze der biblischen Geschichte beweisen. Allein er weiß sehr wohl, daß in historischen Dingen das Ganze nur aus dem Einzelnen bewiesen werden kann, und wenn er die Geschichte seine Philosophie nennt, so begnügt er sich darum doch nicht etwa mit allgemeinen, geschichtsphilosophischen Betrachtungen, zu denen er vielleicht mehr Talent und Neigung hat, sondern er steigt auf der andern Seite mit der größten Treue und Gewissenhaftigkeit zur Detailuntersuchung herab und nimmt sie zunächst beispielsweise an einer einzelnen biblischen Quellenschrift vor. Die Geschichte hat ja diese doppelte Seite an sich, historisch-kritische Einzeluntersuchung und historisch-philosophische Gesammtbetrachtung. Der ersteren ist der Matthäus, der zweiten sind die Beilagen gewidmet.

Wizenmann will in seinem Matthäus „versuchen, wieviel man durch innere Gründe für die Glaubwürdigkeit der Geschichte herausbringen kann.“ Er ist nämlich der Ueberzeugung, daß die Bibel, je unbefangener man

sie auf sich wirken läßt, je eingehender man sich mit ihr beschäftigt, je schärfer man sie im Einzelnen und Ganzen durchdenkt, desto überzeugender für sich selber redet. „Er sagte mir," schreibt Jacobi, „nicht lange vor seinem Tode, wenn ich einmal die Bibel ebenso studiren würde, wie ich den Spinoza studirt hätte, so würde ich die Wahrheit der christlichen Religion über alle nur philosophisch erwiesene Wahrheit weit erhaben finden und zu einer standhaften Ueberzeugung gelangen." Seine Meinung ist nun aber nicht etwa nur die, daß sich die heilige Schrift praktisch an Gemüth und Gewissen legitimire, sondern er unternimmt es, ihre Selbstbezeugung auch dem denkenden, prüfenden Verstande nachzuweisen. Und das gelingt ihm, wenn auch die Ausführung nicht überall gleich vollkommen ist, durch eine Fülle der treffendsten Bemerkungen, welche auf einzelne Züge der Erzählung wie auf den ganzen Charakter derselben und auf das Lebensbild Jesu das hellste apologetische Licht werfen. Aber nicht nur in der Leistung selbst liegt der Werth dieses Buches, sondern fast noch mehr in seiner Methode, welche dem wahrheitsliebenden Leser Anregung und Anleitung giebt, selber auf diese Weise in der Schrift zu forschen und sich so auf dem Wege der freiesten und selbständigsten Untersuchung von ihrer Glaubwürdigkeit zu überzeugen. In diesem Betracht steht das Werk einzig in seiner Art da, und es kommt ihm auch noch für unsere Tage eine hohe Bedeutung zu. Die Gegner des Evangeliums (deren Einfluß heutzutage wieder im Wachsen begriffen ist) gehen von allgemeinen Prinzipien aus, mit welchen sie über das

Einzelne gleich einem verheerenden Sturmwinde herfahren, ohne es einer näheren Betrachtung zu würdigen. Die Unmöglichkeit der Wunder ist das oberste Prinzip dieser Art. Solchen Theorien gegenüber steht die Bibel im Ganzen wie in ihren einzelnen Bestandtheilen als eine ungeheure Thatsache, als das gewaltigste aller weltgeschichtlichen Werke da und fordert durch ihr einfaches Dasein wie durch die Lebenswirkungen, die man immer wieder und in immer steigendem Maße von ihr ausgehen sieht, zu ihrer eigenen sorgfältigen Untersuchung auf, zu einer wahrhaft voraussetzungslosen Untersuchung, d. h. zu einer solchen, welche von Vorurtheilen, d. i. von Urtheilen oder Ansichten, die außerhalb der Sache selbst ihren Ursprung haben und dem Untersuchenden vor der Untersuchung schon feststehen, wirklich frei ist. Eben hierzu nun giebt uns Wizenmann's Buch Anleitung. Es weist uns den apriorischen Bekämpfungen der Bibel gegenüber auf den Weg der aposteriorischen, exakten, wirklich historischen oder historisch-kritischen Forschung. Es ruft uns zu: Nehmt nur einmal die Thatsache, wie sie vor euch liegt; vertieft euch nur recht gründlich in alle Einzelheiten der Bibel und so schrittweise in ihre Gesammtheit; sammelt die Eindrücke in eurem Geist und denket auf's Strengste, auf's Eindringendste, auf's Schärfste darüber nach! Das Ergebniß wird sich schließlich von selbst nach Joh. 8, 47. gestalten. Es wird sich auch heute noch bewähren, was Graf Fr. L. Stolberg bald nach dem Erscheinen von Wizenmanns Matthäus den 12. September 1789 an Jacobi schrieb: „Mich däucht, ein aufrichtiger und ern-

ster Zweifler müßte durch dieses Buch wenigstens veranlaßt und in den Stand gesetzt werden, durch Lesung des Evangeliums jeden Zweifel zu besiegen. Doch bin ich der Meinung und bin es durch eigene Erfahrung (denn auch ich habe mit Zweifeln gerungen), daß die einfältige Lesung, auch ohne diesen philosophischen Blick, schon siegende Ueberzeugung mit sich führe." — Daß übrigens Wizenmanns Arbeit schon für seine Zeit nicht ohne Mängel war, darauf hat bereits Kleuker hingewiesen. Unterdessen ist die Wissenschaft in ihren Negationen wie in ihren Positionen fortgeschritten und manche Aeußerung Wizenmanns ist daher heute nicht mehr halt- und anwendbar; wir brauchen den kundigen theologischen Leser nicht erst auf die einzelnen Punkte aufmerksam zu machen. Besonders wenig befriedigend ist wohl für unser heutiges Denken die Behandlung der Kindheits-, Tauf- und Versuchungsgeschichte, wo sich Wizenmann noch nicht so recht in den Gegenstand hineingearbeitet gehabt zu haben scheint. Indessen wird man auch hier eine Anzahl licht- und werthvoller Bemerkungen nicht vermissen, und jedenfalls ist der Leser für die Mängel dieser ersten Kapitel zum Voraus entschädigt durch die großen Vorzüge der einleitenden Abhandlung, welche Wizenmann an das Geschlechtsregister angeknüpft hat.

Von den kleineren Abhandlungen, welche den zweiten Theil unseres Buches bilden, befinden sich die Originalmanuscripte Wizenmanns in dem Kleuker'schen Nachlasse auf der Kieler Universitätsbibliothek. Herr von der Goltz hat diese Manuscripte eigenhändig abgeschrieben und mir seine Handschrift zu freier Benützung

überlassen. So war ich durch diese große Güte in den Stand gesetzt, auf dem einfachsten Wege Alles streng quellenmäßig mitzutheilen; ja in den bereits früher gedruckten Aufsätzen ist Einzelnes in unserer Ausgabe genauer nach Wizenmanns Originalhandschrift als in den betreffenden Zeitblättern.

Die Abhandlungen mögen wir zur näheren Uebersicht in vier Theile eintheilen, indem I—V die allgemeinen Grundfragen über Wesen und Erkenntniß Gottes behandeln, VI—IX die Prinzipien der göttlichen Offenbarung insbesondere, X—XI die Anfänge und den Plan der göttlichen Offenbarung, wobei Wizenmanns eigenthümliche, irrige Ansichten vom Bösen, von der Wiederbringung u. s. w. hervortreten, während endlich die letzten Abhandlungen einzelne wichtige Punkte aus der alt- und neutestamentlichen Geschichte und Lehre behandeln und das Ganze wieder mit Jesu Christo abschließen, von dem es ausgegangen ist.

Wizenmann hat sich bekanntlich sehr bestimmt für die geschichtliche Erkenntniß, die Offenbarungserkenntniß Gottes als die einzig zureichende erklärt (s. namentlich I und V). Um so erfreulicher war es uns, in der II. Abhandlung auch einen werthvollen Beitrag zur sogenannten philosophischen Gotteserkenntniß in einer geistvollen Ausführung des kosmologischen Beweises mittheilen und durch die unter III und IV zusammengestellten Aufsätze den Beweis liefern zu können, daß er sich auch sonst auf dem Gebiete der abstrakteren Spekulation nicht als ein Fremdling bewegt, obwohl er sein Denken sehr charakteristisch mitten aus den abstraktesten Fragen

heraus durch Blicke auf die Geschichte oder die Natur befruchtet. Bemerkenswerth ist noch, daß die II. Abhandlung aus Wizenmanns letzten Zeiten stammt, während III und IV zu seinen frühesten Aufsätzen gehören. Diese sämmtlichen Arbeiten sind vollständig nach dem Original mitgetheilt.

Bei den folgenden Abhandlungen mußte zum Theil ein anderes Verfahren eingeschlagen werden. Zwar die beiden nächsten VI und VII sind vollständig mitgetheilt, nur in der letzteren fehlen einige Sätze, welche Fragen und Ausrufungen enthalten, die für das Ganze ohne wesentliche Bedeutung sind. Dafür ist aus einem andern Aufsatz: „Entwurf eines neuen Plans über die göttliche Offenbarung," der den nämlichen Gegenstand behandelt und daher nicht besonders mitgetheilt zu werden brauchte, das Eigenthümste in unsere Abhandlung an den passenden Stellen eingefügt. Dagegen ist bei der VIII. Abhandlung das ganze Mittelstück weggeblieben. Nur die Kerngedanken daraus sind, stets in Wizenmanns eigenen Worten, kurz zusammengedrängt. Der Aufsatz wird durch die Abkürzung an Interesse eher gewonnen haben. Von der IX. Abhandlung ist ebenfalls Einiges weggelassen, was entweder nicht bedeutend genug erschien oder anderwärts ausführlicher gesagt ist. Der erste Theil, der bei Weitem den Haupttheil bildet, hat dadurch an Bündigkeit gewonnen. Gegen den Schluß wird die Abhandlung immer aphoristischer, und wir haben daher seinem Haupttheil noch die besten Aphorismen unter besonderen Ueberschriften angereiht. Ueber den trefflichen, eben so einfachen als großartigen Gedanken-

inhalt dieser vier Abhandlungen wollen wir dem Urtheil der Leser nicht vorgreifen.

Eine besondere Freude ist es uns, Wizenmanns Abhandlung über die Schöpfungs- und Paradiesesgeschichte zum ersten Mal im Druck veröffentlichen zu können. Sie darf nach Form und Inhalt zu dem Besten gerechnet werden, was wir von Wizenmann besitzen. Die Einkleidung, welche sich offenbar an Wizenmanns Stellung als Hauslehrer zu Barmen geschichtlich anlehnt, erinnert in ihrer unbefangenen Anmuth und Feinheit an die platonischen Dialogen. Die Einleitung legt Wizenmanns Grundanschauung von Bibel und Geschichte in ihrem Verhältniß zur Philosophie, wie sie den eigentlichen Angelpunkt seiner inneren Entwicklung bildet, in klarer, allgemein verständlicher Weise dar. Er ist sich bewußt, durch den Uebergang von der modern-philosophischen zur biblisch-historischen Grundansicht erst in den Besitz der wahren Philosophie gekommen zu sein; daher führt er sich, indem er die h. Schrift erklärt, als Weltweisen redend ein. Hat er sich doch für die Auffassung der Bibel seine philosophische Freiheit des Geistes und Weite des Blickes bewahrt. Bei den großen Schwierigkeiten, welche die ersten Blätter der Genesis darbieten, läßt er Manches mit freiem, unbefangenem Sinne dahingestellt und will nicht Alles wissen; was ohne Zweifel eine gesundere Behandlungsart ist, als die mancher neueren Schriftsteller, die vor lauter apologetischem Interesse den Blick für die kindliche Einfalt der Erzählung verloren haben und von modernen Gesichtspunkten aus der alten Urkunde künstliche Aus- oder vielmehr Einlegungen

aufzwingen, nur um rasch eine Harmonie zwischen der Bibel und der doch noch gar sehr im Flusse begriffenen Naturwissenschaft herzustellen oder sonstige, dem Text und seinem natürlichen Verständniß fremde Lieblingsgedanken durchzuführen. Von besonderer Bedeutung erscheint, was Wizenmann über die göttliche Erziehung der ersten Menschen und ihre Nothwendigkeit sagt; ich wenigstens habe diese wichtige Grundfrage noch nirgends sonst so klar und treffend beleuchtet gefunden. Nur an einem Punkte wird und muß der christliche Leser Anstoß nehmen, an den Ausführungen Wizenmanns über die Sünde und ihre Folge. Das Böse erscheint so ganz in den göttlichen Weltplan aufgenommen, daß es fast nothwendig wird und in demselben Maße böse zu sein aufhört, in dem es einerseits die natürliche Aeußerung des sinnlichen Wesens des Menschen, andererseits Bildungsmittel ist, um ihn für die großen Absichten Gottes mit dem menschlichen Geschlechte zu erziehen. Diese aber sollen keine anderen sein, als „die göttliche Entwicklung (und schließliche Bekehrung) des Satans durch das Menschengeschlecht," worüber sich Wizenmann in seiner früheren kleinen Schrift, welche diesen Titel führt und auf welche er sich hier beruft, näher erklärt hatte. Nun ist es ganz richtig, daß 1 Mos. 3, 15. der Menschheit und ihrer Heilsgeschichte eine Abzweckung auf das böse Geisterreich zugeschrieben wird, und man darf Wizenmann für die energische Hervorhebung dieses meist nicht genug beachteten Grundgesichtspunkts dankbar sein. Allein der Schlange den Kopf zertreten heißt doch nicht: ihr den Kopf zurechtsetzen, sie zur Besinnung und Be-

kehrung bringen. Nicht die Wiederbringung, sondern die Ueberwindung Satans, die rechtskräftige Vernichtung seiner Macht ist das Ziel der Menschengeschichte. Man erkennt hier, wie die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge ihre schlimmen Wirkungen vom Ende bis in den Anfang zurück erstreckt. Namentlich auch gegen die leichte Art, in welcher Wizenmann von hier aus die Begriffe der Strafe und des Todes behandelt, muß im Namen des heiligen Textes protestirt werden. Daß von dieser irrigen Auffassung des Endes aus, wie der Anfang, so auch die Mitte und der Mittelpunkt der Heilsgeschichte, das Erlösungswerk, nicht in seiner ganzen Tiefe und Fülle erfaßt werden kann, läßt sich schon aus der mangelhaften Fassung der Begriffe der Strafe und des Todes erwarten. Indessen thun diese Irrthümer der Wahrheit und Bedeutung der übrigen Gedanken Wizenmanns keinen Eintrag. Es ist in dieser Hinsicht mit der Lehre von der Wiederbringung aller Dinge ähnlich wie mit der von der unwiderstehlichen Gnadenwahl; sind doch beide Lehren grundverwandt mit einander, indem sie den göttlichen Rathschluß mit dem logischen Verstand oder der spekulativen Vernunft bis zu einem einseitigen Extrem verfolgen. Aber Augustin und Calvin sind trotz ihrer irrigen Prädestinationslehre große Kirchenlichter gewesen. Immerhin geben auch diese Ausführungen Wizenmanns reichen Stoff zum Nachdenken über schwierige und ernste Grundfragen, und mitten zwischen die Irrthümer finden sich treffende Wahrheiten eingestreut. Wir geben daher die ganze Abhandlung ungeschmälert wieder mit alleiniger Ausnahme eines Ka-

pitels, welches im Manuscript als fünftes zwischen dem vierten und unserem jetzigen fünften steht und einen naturwissenschaftlichen Ueberblick über das Weltganze mit angeknüpften Betrachtungen über die Fürsorge Gottes für das Kleinste wie für das Größte enthält. Da dieses Kapitel meist nur Bekanntes giebt und überdies den Zusammenhang der biblischen Betrachtung unterbricht, so haben wir es weggelassen.

Auf diese Abhandlung folgt Wizenmanns von ihm selbst 1782 anonym herausgegebenes Erstlingsschriftchen: Göttliche Entwicklung des Satans durch das Menschengeschlecht. Dieses führt nicht nur die auf dem Titel bezeichnete, in der Paradiesesgeschichte blos angedeutete Grundidee weiter aus, sondern enthält auch manches Neue. Der dort nur flüchtig berührte tiefere und positivere Begriff des Bösen, daß es nämlich Mißtrauen, Unglauben, Ungehorsam gegen Gott ist, wird hier näher dargelegt. Dies steht im Zusammenhang mit Wizenmanns trefflichem Centralbegriff vom Glauben als dem Grundverhalten des persönlichen Geschöpfs zum Schöpfer. Von hier aus ergiebt sich auch für die Christologie ein schöner, in der gewöhnlichen Kirchenlehre nicht gehörig beachteter Gesichtspunkt. Schon die Menschwerdung erscheint als ein Glaubensakt, indem der Sohn dem Vater seine himmlische Herrlichkeit wie zur Aufbewahrung anvertraut; namentlich aber stellt sich das irdische Leben des Menschgewordenen als das vollkommene Glaubensleben dar, und insbesondere sein Tod als die letzte, das Ganze krönende Bewährung des Vertrauens und Gehorsams gegen Gott in der schwersten Prüfung. Dadurch wird

der Menschensohn würdig und fähig, dem Satan gegenüber Herr des Universums zu sein; und wie er selbst als das Urbild des Glaubens sich erwiesen hat, so „zieht nun dieser Magnet der Geisterwelt Alles umher auf zum Glauben an die Gottheit, zu ihrer unauslöschlichen Liebe.“ Wenn freilich hiemit die Bedeutung des Todes Jesu erschöpft und die allgemeine Kirchenlehre von der stellvertretenden Genugthuung nicht nur in der juridischen Starrheit, mit der sie allerdings manchmal vorgetragen worden ist, sondern auch in ihrer biblisch-lebendigen, ethisch unterbauten Fassung beseitigt sein soll, so kann man dem nicht zustimmen, obwohl Wizenmann hierin so bedeutende Nachfolger, wie G. Menken, R. Stier, J. Chr. K. v. Hofmann u. A. gefunden hat, bei denen in verschiedenen Modifikationen derselbe Grundgedanke hervortritt. Bedarf es zur Erlösung der Menschheit nicht einer objectiven Sühnung der Weltsünde vor dem heiligen und gerechten Gott, sondern nur einer subjectiven Umstimmung der Menschen aus dem Unglauben zum Glauben, so läßt sich allerdings eine Erlösung auch noch aus der Hölle heraus leicht als möglich denken. Und wenn wir vorhin sahen, daß die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge auf die von der Versöhnung abschwächend zurückwirke, so erkennen wir hier umgekehrt, wie leicht eine abgeschwächte Versöhnungslehre die Annahme der Wiederbringung macht. Die Darstellung Wizenmanns hat für den Leser etwas Ergreifendes; wenn man endlich selbst den Satan vor dem Throne Gottes niedersinken sieht, so wird das natürliche, insbesondere

poetische Gefühl tief und lebhaft angesprochen; aber mit den biblischen Grundanschauungen und darum mit den ächten Grundbegriffen von Gott und Mensch, Sünde und Erlösung ist seine Annahme nicht zu vereinigen. Wir theilen übrigens das Schriftchen vollständig mit und lassen nur das in Form zweier Briefe gegebene Vorwort und den zusammenfassenden Rückblick am Schlusse (S. 52—60 des Originals) fort, welcher nichts Neues enthält, sondern insbesondere die in der Paradieses-Geschichte dargelegte Idee des Bösen und des göttlichen Weltplans wiederholt. Außerdem ist am Schlusse des zweiten Abschnitts (S. 24—27 des Originals) eine wenig glückliche Erörterung über Hebr. 2, 14. 15. weggeblieben, wo Wizenmann seltsamerweise das „im ganzen Leben" (V. 15) auch und hauptsächlich auf das Leben nach dem Tode beziehen will, was schon in dem zweiten Briefe des Vorworts von einem Freunde des Verfassers gerügt wird.

Unter dem handschriftlichen Nachlasse Wizenmanns finden sich zwei Entwürfe zur Fortsetzung oder zu einem zweiten Theil der göttlichen Entwicklung des Satans ꝛc. Der erste derselben ist eine kleine Skizze, die zu unausgeführt ist und zu wenig Eigenthümliches enthält, um mitgetheilt zu werden. Eine lichtvolle Bemerkung daraus haben wir übrigens als Anmerkung an passender Stelle eingefügt (S. 435). Der zweite Entwurf dagegen ist der Anfang einer Ausarbeitung. Er beginnt mit einigen Bemerkungen gegen die Recensenten des Druckschriftchens und unternimmt sodann, wie zur Verständigung und Selbstvertheidigung über das Büchlein

den Nachweis, daß das Wesentliche der dort entwickelten Ansichten sich auch ohne die Annahme der einstigen Wiederbringung Satans festhalten lasse. Hierin liegt das eigenthümliche Interesse dieses Fragments. Im Zusammenhange damit steht es ohne Zweifel, daß Wizenmann gegen den Schluß auch über den Ursprung und die Bedeutung des Bösen in besonnenerer, richtiger abgemessener Weise redet, obwohl der alte Sauertaig einer „hypothetischen Nothwendigkeit" desselben, wie er es einmal im ersten Entwurfe nennt, noch nicht völlig ausgefegt ist. Man erkennt hier deutlich, daß es unsrem Autor in erster Linie wirklich um die schwierige, von der Orthodoxie nicht eindringend und prinzipiell genug behandelte, vom Rationalismus verworfene Lehre vom Satan und seinem Eingreifen in die Menschengeschichte zu thun ist; die Wiederbringungslehre ist ihm nicht Zweck, sondern sie erscheint ihm nur als das beste Mittel zur Lösung des Räthsels. Seine eigentliche Absicht geht dahin, die verrufene und doch schriftmäßige Lehre vom Teufel von seinem eigenthümlichen offenbarungsgeschichtlichen Standpunkt aus in ein neues Licht zu stellen und dadurch ihrem Verständniß und ihrer Anerkennung neue Bahnen zu brechen. In dieser historischen Auffassung der Satanologie liegt die Bedeutung und Berechtigung seines Versuchs, wenn auch dabei, zumal Anfangs, manche Mißgriffe mitunter gelaufen sind. Wir theilen dieses Fragment vollständig mit; nur die vorangeschickten Bemerkungen gegen die Recensenten kommen in Wegfall.

Wizenmann hat auch ein Seitenstück zu Lessings

„Erziehung des Menschengeschlechts“ geschrieben, worin er dieser Abhandlung Paragraph für Paragraph folgt und im Anschluß an des Verfassers eigene Worte seine Ergänzungen und Berichtigungen hinzufügt. Er wollte dasselbe im deutschen Museum drucken lassen, was aber unterblieben ist. Lessing theilt in jener Abhandlung bekanntlich die Entwicklung des Menschengeschlechts in drei große Perioden ein: das Kindesalter oder die Zeit des Alten Bundes, wo es noch der Vorhaltung sinnlicher, irdischer Belohnungen und Strafen bedurfte, um die Menschen zum Guten anzuhalten; das Jünglingsalter oder die Zeit des Neuen Testaments, wo an die Stelle der irdischen Belohnungen geistigere, ewige traten, indem Christus der erste zuverlässige, praktische Lehrer der Unsterblichkeit war; endlich das Mannesalter oder die Zeit des ewigen Evangeliums, wo die Offenbarungswahrheiten in Vernunftwahrheiten übergehen, und man das Gute um des Guten willen thun wird. Es leuchtet von selbst ein, daß Wizenmann schon beim Anblick des Titels der Lessing'schen Schrift, welche er 1783 las, durch den Gedankenkreis des berühmten Forschers seinen eigenen sehr nahe berührt fühlen mußte, während dieser doch wieder weit über jenen hinausragte. In so fern ist Wizenmanns Abhandlung von nicht geringem Interesse. Doch hat er Vieles, was darin vorkommt, anderswo z. B. in der Einleitung zum Matthäus ausgeführter vorgetragen; auch wird seine Arbeit gegen den Schluß gar zu skizzenhaft und ungenügend; endlich steht ihre formelle Unselbständigkeit, ihre Abhängigkeit von Lessings

Worten einem allgemeineren Verständniß und Genuß derselben im Wege. Wir mußten uns daher begnügen, die wichtigsten Stellen auszuheben, und theilen dieselben unter besondere Ueberschriften zusammengefaßt mit. An diesen Ort aber stellen wir die Abhandlung, weil sie von den Anfängen der Offenbarungsgeschichte, womit sich die letzten Stücke beschäftigten, weiter vorwärts in's Alte und Neue Testament hineinführt.

Die letzten kleinen Abhandlungen sind nach denselben Grundsätzen wie die früheren je nach Umständen abgekürzt oder unverkürzt mitgetheilt. Der Aufsatz „Ueber die Bedeutung der Wunder" ist gegen die von Lavater und seinen Freunden gepflegte Ansicht gerichtet, daß wo wahrer Glaube sei, dieser sich zu allen Zeiten in Wunderwerken bethätigen müsse. In XIV sucht Wizenmann die Typologie, mit welcher viel willkürliches Spiel getrieben und die daher in Mißkredit gekommen war, mit Meisterhand auf feste wissenschaftliche Prinzipien zurückzuführen. Statt symbolische Offenbarung Gottes würden wir jetzt, um den von Wizenmann damit gemeinten Gedanken auszudrücken, typische sagen; denn wir pflegen zu unterscheiden zwischen Symbol als Sinnbild für die Gegenwart und Typus als Vorbild für die Zukunft. Die Abhandlung über Philipper 2. läßt, gleich anderen Andeutungen, Wizenmann als einen Vorläufer der neueren Lehre von der Kenosis erscheinen. Endlich der Aufsatz über die Auslegung der prophetischen Stellen zeigt uns die Treue und Gewissenhaftigkeit, womit er die volle Freiheit und Unbefangenheit der Forschung auch in der Einzelauslegung

der Schrift mit der Ehrfurcht zu verbinden suchte, die wir dem göttlichen Worte schuldig sind. Dieses heilige Ineinander von Freiheit und Gebundenheit macht im Kleinen und Großen sein wissenschaftliches Charakterbild aus.

Basel, im April 1864.

Dr. Auberlen.

Aus Kleukers Vorrede.

Es würde dieses Werk der Welt in einer vollendetern Gestalt bekannt geworden sein, wenn der selige Verfasser (welchen das Publikum aus seinen Resultaten der Jacobi'schen und Mendelssohn'schen Philosophie als einen scharfsinnigen Forscher und als einen geistvollen, seine Ueberzeugungen mit Freimüthigkeit vortragenden Schriftsteller hat kennen lernen) durch die Krankheit seiner letzten Jahre und seinen frühzeitigen Tod nicht wäre verhindert worden, die letzte Hand daran zu legen und es, wie sein Wunsch war, selbst herauszugeben. Ohngeachtet der Unvollkommenheit jedoch, worin dies Werk jetzt hier erscheinet, hat dasselbe nach meinem Urtheile einen so vorzüglichen und entschiedenen Werth, daß ich glaube, ihm in mehr als einer Rücksicht die Aufmerksamkeit wahrer Forscher, welcher Art sie seien, und den Beifall wirklicher Freunde des Christenthums mit Zuversicht versprechen zu dürfen.

Der selige Wizenmann verordnete bei seinem Tode, daß der gesammte Nachlaß seiner Handschriften seinem Freunde und Gönner, dem Herrn Geh.=R. Jacobi, anvertraut sein sollte, und äußerte zugleich in Absicht des gegenwärtigen, unter die=

sen Handschriften befindlichen Commentars über den Matthäus den Wunsch, daß derselbe nach einer vorläufigen Durchsicht, die er damit vorzunehmen hat, zum Druck befördert werden möchte. Da der Herr Geh.=R. Jacobi sich nicht als einen competenten Beurtheiler des Werkes in allen seinen Theilen betrachten zu dürfen glaubte, so übertrug er mir die Durchsicht und die nöthige Verbesserung desselben, damit es, dem Verlangen des seligen Verfassers gemäß, öffentlich erscheinen könnte. Ich übernahm den Auftrag desto bereitwilliger, da ich von der Vortrefflichkeit und Nützlichkeit der Schrift, welche mir der Herr Geh.=R. Jacobi zuvor schon einmal mitgetheilt hatte, vollkommen überzeugt war; ich entdeckte aber, wie viel Schwierigkeiten es hatte, gewissen Mängeln und Unvollkommenheiten derselben abzuhelfen, sobald ich anfieng, sie in kritischer Rücksicht durchzugehen. Nicht selten treibt der Verfasser den Versuch eines Selbstbeweises (wie er seine Art, die Glaubwürdigkeit der Geschichte Jesu aus ihr selbst und aus ihrem inneren und nothwendigen Zusammenhange zu beweisen, nennt,) über die Grenzen der Zuläßigkeit hinaus; sagt manches, was unnöthig scheint, und wiederholt das wirklich Nöthige und Nützliche zu oft; er berühret nicht gewisse Schwierigkeiten, die seiner Beachtung werth gewesen wären, erklärt zuweilen unrichtig u. s. w. Alle diese Flecken konnten ohne eine völlige Umarbeitung des Werkes nicht weggeschafft werden, und bis zu dieser schien sich weder mein Auftrag, noch die Freiheit, die man in Absicht eines fremden Werkes sich erlauben darf, zu erstrecken. Zwar hätte ich einzelne unrichtige Stellen entweder wegstreichen, oder sie nach meiner Art umändern können; aber in dem erstern Falle würde der Zusammenhang des Werkes unterbrochen worden sein, und in dem letztern die Einheit und Gleichartigkeit des Vortrags

sich verloren haben. Ich entschloß mich also, das Werk im Ganzen zu lassen, wie es mir war anvertrauet worden, berichtigte blos die auffallendsten Nachläßigkeiten in der Wortfügung, im Ausdrucke, in der Interpunktion und merkte, wo es mir nöthig schien, die Unrichtigkeiten in besonderen Noten unter dem Texte an. Freilich sind auf diese Weise manche Unvollkommenheiten in dem Werke geblieben; aber diese Unvollkommenheiten scheinen mir durch die vortreffliche, dem Gegenstande äußerst angemessene und originelle Behandlungsart der Geschichte Jesu, durch den Reichthum an scharfsinnigen, aus dem Innersten der Sache geschöpften und darum so schätzbaren Bemerkungen und durch den philosophisch=populären, natürlichen und leichten Vortrag des Verfassers reichlich ersetzt; und bei so vielen Vorzügen dieser Schrift wird der Leser die daneben befindlichen, dem frühzeitigen Tode des Verfassers beizumessenden Unvollkommenheiten derselben gerne entschuldigen, wenigstens es sehr verzeihlich finden, daß ich diesen Unvollkommenheiten nicht durch andere, welche ganz allein auf meine Rechnung gekommen wären, habe abhelfen wollen.

Es giebt in unsern Tagen keine geringe Anzahl von Menschen, die eben deßhalb, weil sie sich in einem höhern Verstande für Menschen halten, in Ansehung des Bedürfnisses wahrer Religion nichts so sehr entbehrlich finden als Urkunden einer Lebensgeschichte Jesu Christi und des Christenthums überhaupt. Diese werden es dem Verfasser, wenn sie sein Buch lesen sollten, nicht verzeihen, daß er erklärt, er habe die Geschichte Jesu zur Untersuchung vorgenommen, um, wenn sie sich ihm bewährte, wie er nicht umhin könne zu wünschen, in ihr den Trost zu finden, den keine Philosophie ihm gewähre. Alle diejenigen, sage ich, welche nicht begreifen, wie ein denkender Mensch außer

der Philosophie noch sonst etwas zu seiner Beruhigung bedürfen könne, und am wenigsten, wie dazu auch noch so glaubwürdige Urkunden der Lebensgeschichte eines Jesus von Nazareth etwas beizutragen vermögen, werden jene Aeußerung und andere Geständnisse eines aufrichtigen Herzens in dieser Schrift ganz unverzeihlich finden. Statt dessen aber sollte man lieber bedenken, daß die Bedürfnisse des menschlichen Herzens nach der besondern Richtung des Geistes in verschiedenen Menschen nicht nur selbst sehr verschieden sind, so daß der Eine nicht wohl entbehren zu können glaubt, was dem Andern sehr entbehrlich scheint; sondern daß auch (wenn man alles recht und in seinem Grunde erwägen will) so leicht keine Philosophie gefunden werden möchte, welche vermögend wäre, das religiöse Bedürfniß des Menschen, auch des aufgeklärtesten und weisesten, auf die Art zu befriedigen, wie eine göttliche Lehre des Heils, die ganz eigentlich darauf abzweckt, dem Menschen über seine Beziehung zu Gott und seine Theilnahme an ewigen Dingen beruhigende Gewißheit zu geben, dieses zu thun vermag. Da nun das Einzige, was wir von dieser Art kennen, der göttliche Ursprung des Christenthums, auf der Zuverläßigkeit der Lebensgeschichte seines Stifters (wie dieselbe von den Evangelisten beschrieben wird) ganz und gar beruhet, so ist eben jener Beziehung wegen diese Geschichte für uns äußerst wichtig und für den Grund eines religiösen Glaubens von großer Bedeutung.

Daß aber der sel. Verfasser mit dem geheimen Wunsche diese Geschichte wahr zu finden an ihre Untersuchung gieng, war sehr natürlich, weil in der Thatsache: Gott hat sich der Menschen durch einen auserwähltesten Sohn Gottes und der Menschen angenommen und sie durch diesen zu einem unvergänglichen Leben angewiesen — eine Wahrheit ausgedrückt ist, deren

er sich um so mehr zu versichern suchen mußte, je größer der Antheil war, den sein Herz an ihrem Troste nahm. Wenn man auch einigen Grund haben möchte zu sagen, daß jene Vorliebe für eine Sache, deren Wahrheit er erst habe untersuchen wollen, ihn gespannt hätte, in Dingen Beweise zu finden, worin Andere sie nie finden würden, so mußte er doch wirklich bedeutende Gründe für die Sache als Sache zum Voraus haben, ehe er auf den Gedanken kommen konnte, beweisen zu wollen: 1) daß die einzelnen Begebenheiten, welche die Lebensgeschichte Jesu ausmachen, genau unter sich zusammen hiengen; 2) daß die Kette jener Begebenheiten ein Ganzes darstellte, welches entweder wahr sein müsse, oder wovon man gar nicht sagen könne, was und wieviel daran wahr oder falsch sein möchte, da doch wenigstens einige Data dieser Geschichte von Allen für unleugbar gehalten würden; 3) daß die ganze Geschichte nach dem innern Zusammenhange ihrer Theile von Anfang bis zu Ende etwas an sich Unerfindbares darstelle, welches von keinem Matthäus habe geschaffen oder erfunden werden können (ebenso dachte auch J. J. Rousseau, der die Dichtung eines Lebens und Charakters Jesu Christi für weit unmöglicher hielt als die Wirklichkeit oder historische Wahrheit eines solchen); und daß endlich 4) die einzelnen Theile der Lebensgeschichte Jesu gerade ihres unerfindbaren Zusammenhangs wegen sich selbst und zugleich das Ganze bestätigten. Dieses zu zeigen, ja auch nur einen nicht ganz mißglückten Versuch der Art zu machen, war in Rücksicht auf die Wichtigkeit der Sache selbst eben so nützlich als rühmlich und des sel. Mannes würdig. Er schlug dazu einen Weg ein, der ihn zu den treffendsten und eigensten Bemerkungen veranlaßte, welche Jedem gewiß willkommen sein werden, dem die Sache selbst nicht gleichgültig ist.

Der sel. Mann war kein Feind wahrer Aufklärung in Sachen der Religion; nur glaubte er, und wie ich denke nicht ohne Grund, daß wahre Berichtigungen religiöser Begriffe weit sicherer und fruchtbarer aus der Geschichte der Religion selbst oder aus dem richtig verstandenen Inhalte der Bibel geschöpft würden, als aus bloßer Philosophie, die ihm dazu nicht hinreichend schien. Wer so denkt, der kann immer zeigen, daß er auch philosophiren könne, wenn Zeit und Umstände es erfordern, wenn er gleich auf den Namen eines Philosophen nicht ungern Verzicht thut, zumal da die Erfahrung lehrt, daß das nicht immer wahre Philosophen sind, die diesen Namen führen, am wenigsten die, welche mit einer gewissen Aengstlichkeit darnach streben. Dagegen aber können auch wahre Erklärer der Bibel sich ein vorzügliches Verdienst um die Menschheit erwerben. Ich meine eben nicht masorethische, noch solche, die nach den sehr eingeschränkten Sensationen einer Philosophie du jour alles auslegen oder drehen wollen; sondern diejenigen, die mit eben so viel Ehrlichkeit und gründlicher Einsicht in das, was zur Sache gehört, als mit philosophischem Geiste das, was da ist, in der ihm eigenen Würde und Angemessenheit und in einem Lichte zeigen, das sich in seiner Art selbst legitimirt, und Aussichten gewährt, die um so schätzbarer sind, je weniger wir derselben entbehren können. Hiezu liefert auch das gegenwärtige Werk einen achtungswürdigen Beitrag.

Außer den Schwierigkeiten, die der sel. Verfasser glücklich gehoben hat, giebt es freilich noch andere, die auf diesem Wege nicht wegzuräumen sind. Nicht selten geräth er auf Vertheidigungsarten, die eben dadurch, daß sie alles haarklein in's Reine bringen sollen, die Sache zweifelhafter zu machen scheinen, als sie an sich sein würde; wenigstens demjenigen, der lieber zweifeln

als glauben will, und dem es nie an Beispielen fehlen kann, welche eben das oder etwas demselben Aehnliches zu beweisen scheinen, was der Verfasser kühn genug für unmöglich oder für unerfindlich erklärt. Weit wirksamer und sicherer scheint es mir, daß man vor allen Dingen nur gewisse wesentliche und äußerst fruchtbare Hauptpunkte aus der biblischen Geschichte hervorhebt und dieselben gegen alle blos willkürlichen und unbefugten Einwendungen sichert; ist dieses einmal geschehen, so ist damit alles andere zugleich bewiesen, was mit jenen Hauptpunkten selbst in nothwendiger Verbindung stehet. Dies ist meine Maxime.

Die evangelische Geschichte kann aus sehr verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet und in mehrern Rücksichten behandelt werden. Jede Behandlungsart scheint gewisse eigenthümliche Vortheile mit sich zu führen, daher denn jene Verschiedenheit von Behandlungsarten gar nicht zu tadeln ist, wenn nur nicht der höhere Sinn und der eigentliche Geist dieser Geschichte dabei verfehlt oder durch eine falsche Wendung, welche die Methode nimmt, ganz und gar verdunkelt oder zweifelhaft gemacht wird. Jenen höhern Sinn rein aufzufassen und empfänglichen Gemüthern einen Eindruck davon zu geben, war des sel.. Verfassers Zweck, welchen er, wie ich hoffe, auch nicht ganz verfehlt haben wird, wenigstens bei denen nicht, die mehr mit einem moralischen als blos kritischen Auge die Evangelisten anzusehen gewohnt sind. Selbst der Verehrer Semler'scher Grundsätze kann hier manches in ein Licht gestellt sehen, was ihm anfangs zwar fremd, aber doch nicht geradezu trüglich oder falsch scheinen wird. — Ich halte übrigens diejenige Methode für die sicherste, wonach man sich den großen, einzigen, göttlichen Sinn der Geschichte des Stifters unserer Religion

und des Inhalts der Bücher des N. T. vor allen Dingen klar und sicher macht, dabei aber nicht stehen bleibt, sondern mit Hülfe der nöthigen Kenntnisse auch die Vortheile damit verbindet, welche blos kritische und historische Behandlungsarten dieser Urkunden nach ihren eigenen Gesichtspunkten gewähren. Diese letzteren sind freilich nur für den eigentlich Gelehrten in diesem Fache; alle Gelehrsamkeit dieser Art aber sollte nur dazu dienen, den Geist und die Wahrheit des evangelischen Worts immer mehr zu sichern und dessen fruchtbare Anwendung möglichst zu befördern, nicht aber, einen Gegenstand, der nicht von Menschen, sondern von Gott ist, zweideutig zu machen und zu verdunkeln. Denn ohne denselben würde die Bibel für uns das entbehrlichste Buch und die exegetischen oder kritischen Beschäftigungen mit demselben von sehr geringem Werthe sein. — Es darf dem Verfasser nicht verübelt werden, wenn er ohne eigentlich gelehrte, historisch-geographisch-antiquarisch-philosophische Erläuterungen seines Textes sich blos an das gehalten hat, was er als den eigentlichen Zweck seiner Arbeit vor Augen haben mußte, nämlich den einfachen, großen Sinn des Ganzen, der eine Wahrheit für Menschen aller Zeit in sich faßt, darzustellen. Hiezu mußten ihm jene anderweitigen, aus mehreren guten Quellen und Hülfsbüchern leicht zu schöpfenden Erläuterungen, deren Werth er übrigens zu schätzen wußte, eher überflüssig als unentbehrlich scheinen.

Wizenmanns Vorwort.

Von der treuesten Mutter zum Christenthum erzogen und von einem weisen und günstigen Schicksal allezeit geleitet, war mein Herz von der ersten Kindheit an dazu gestimmt, mit kindlichen Blicken nach dem Himmel zu sehen, weil ich glaubte, daß ein Vater dort sei, der für mich sorge, und ein Mensch, der mir das ewige Leben mit seinem Blut erkauft hätte. Zwar blieb ich den Geboten jenes Vaters nicht immer gehorsam und meine Seele befleckte sich mit Sünden. Aber selbst unter dem Sündendienste verließ mich nie der Durst nach Gerechtigkeit und nach ewigem Leben. Der aufrichtige Sinn, der mir angeboren ist, hat mich unter den gefährlichsten Lagen vor Heuchelei bewahret, und eben dieser Sinn lehrte mich auch meine Religion von Zeit zu Zeit unpartheiisch untersuchen, sobald ich aus dem Wirbel meiner Leidenschaften nur etwas heraus war. Gerettet hat mich von ihnen das günstige Schicksal und mein alsdann hinzugekommener schwacher Wille. Aber je freier ich davon wurde, desto dürstender suchte ich auch den Frieden des Herzens, der alle Vorstellungskraft übertreffen soll, in der Tugend und vor allem in der Versicherung, daß der süße

Glaube meiner Jugend kein Wahn, daß ein Vater im Himmel und ein Christus sei. Die Philosophie gab mir keinen Trost, und mein Herz wandte sich zu der Geschichte der Bibel. Aber ach der peinlichen Stunden, in denen ich, geleitet und geschwungen von den verschiedenen Vorstellungsarten unsrer Zeit, wie ein Rohr in der Fluth hin und her wankte, in denen ich an Gott und einem ewigen Leben fast zweifelte! Ach, daß sie nun alle vorüber wären! Ich las die biblische Geschichte und besonders die Geschichte Jesu mit aller Unparteilichkeit, aber dann doch mit dem geheimen Wunsche, daß sie wahr sein möchte. Ich glaubte, daß ich hier Ruhe finden müßte oder sie nirgends finden könnte. Ich sah die verschiedenen Abwege, auf denen die Besten unserer Zeit sich vom erflehten Ziele wegstürzten, wie der Eine Zeichen sucht, der Andere an der Natur verzweifelt, der Dritte auf alle Offenbarung geheim oder öffentlich Verzicht thut. Ich wollte auf dem ebnen Pfade bleiben, wo der gemeine Menschensinn sich erhalten kann, und die Geschichte erforschen. Unbegreiflich waren mir die Fehlschlüsse, mit welchen denkende Köpfe über Bibelgeschichte herfuhren und sie wie Koth auf die Gasse warfen, daß sie zertreten würde; unbegreiflich die Systemliebe, mit der die Rechtschaffenen ihr Licht suchendes Herz verdunkelten und die Heuchler ihre Blöße deckten. Nur weniger meiner Zeitgenossen konnte ich mich freuen, und unter diesen wenigen vorzüglich nur Eines Mannes*), dessen Sinn, an Schwung weit über dem meinigen erhaben, in der Richtung jedoch mit diesem Aehnlichkeit zu haben schien. Doch auch dem Manne mochte und konnte ich mich nicht vertrauen. Er war mir zu zweideutig und zu geheim. Da reifte allmälig der

*) Herder.

Entschluß, ganz mit eigenen Augen die Geschichte Jesu zu sehen und auf diesem Wege mein sehnendes Herz zur Ruhe zu bringen.

Vielleicht gelingt es mir. Und o, wenn es mir gelingt; wenn mich alles überführt, daß die Geschichte Jesu wahr sein muß; wenn der hohe Sinn, den sie enthält, wie die Sonne mich erleuchtet: so will ich niederfallen vor dir, Vater Jesu, und dir danken mit aller Inbrunst, deren du mich fähig gemacht hast, daß du der Menschen gedenkest, und daß du uns deinen Sohn zum Erretter gabest!

Einleitung.

Was heißt: Jesus ist Christus?

oder

Bemerkungen über die Geschlechtstafel Jesu Christi nach dem Matthäus,

worin das wahre Verhältniß der Israelitischen Geschichte zur Christlichen und beider zur höchsten Entwickelung der Bestimmung des menschlichen Geschlechts erklärt wird.

I.

(Matth. 1, 1.)

„Die Geschlechtstafel Jesu Christi, des Sohnes Davids, „des Sohnes Abrahams."

Jesus ist Christus. Was für eine Bedeutung hat dieses? Und in welchem Zusammenhange steht es damit, daß er Sohn Abrahams und Sohn Davids sein soll? Diese Fragen zu erörtern, müssen wir in's Alterthum der Jüdischen Geschichte einen Blick thun und den Hauptsinn dieser Geschichte zu erforschen suchen.

Ungefähr zweitausend Jahre vor Christi Geburt, als die Völker Künste und Wissenschaften zu bilden anfiengen, als die Begriffe der Menschen zuerst sich sonderten und in Fächer ordneten, als jedes Volk diejenige Kunst, Wissenschaft oder Form des Daseins zu bearbeiten anfieng, die ihm die Vorsehung zur Bearbeitung angewiesen hatte: da wanderte Abraham, ein Hirte, in Kanaan umher; Gott selbst (so erzählt die Geschichte) hatte

ihn aus seiner Familie gerufen und in dieser Gegend umherzuziehen ihm befohlen. Die Wissenschaft hatte in Egypten und Babylonien, die Kunst in Griechenland, die Handlung und Schifffahrt hatten in Phönizien ihre Pflanzstätten bekommen oder zu erwarten. Auch die Religion forderte ihr Volk. Auch sie, die so vorzüglich zur Ausbildung der Menschheit gehörte, erwartete eine Pflanzstätte, in der sie geformt, festgesetzt, und woraus sie mit der Zeit der Welt mitgetheilt werden konnte. Die Pflanzstätte ward ihr, und auf eine Weise, wie sie allein ihr werden konnte: Gott offenbarte sich einem Manne, den er zum Vater des Volkes erkoren hatte, dessen ganze Führung und Verfassung Religion zum Gegenstande haben sollte. Er sonderte ihn zu diesem Zwecke von den Seinigen ab und gab ihm die einleuchtendsten und überzeugendsten Beweise von seinem Dasein und seiner besondersten Vorsehung.

Wenn der Glaube an die Gottheit der Zielpunkt eines einzelnen Volkes werden soll, so muß er unumgänglich mit sinnlichen Zwecken zusammenhangen. Diese zwei Begriffe, die Geschichte, wie sie ist, als richtig vorausgesetzt, klären die ganze Israelitische Geschichte auf.

In der Absicht also, ein einzelnes Volk besonders mit sich vertraut zu machen, in ihm gleichsam die Werkstätte würdiger und wahrer Begriffe von sich anzulegen, sein wirksames Dasein zu versichern und gleichsam zu versinnlichen und also in dem Plane mit dem Menschengeschlecht selbst gegenwärtig zu sein, rief Gott den Abraham aus Ur in Chaldäa, seinem Vaterlande. Indessen (wenn man mir erlauben will, aus einer wenigstens möglichen Geschichte zu philosophiren) daß die Egyptier und Babylonier sich beeiferten, die ersten Gründe der Wissenschaften und Künste zu legen; die Phönizier, die Welt durch Handlung in Verbindung zu bringen und das Meer bewohnbar zu machen; die Griechen, das ewige Vorbild menschlicher Kunst und Schönheit zu werden; indessen, daß jedes Volk nach seiner Form und Lage sich übte, seinen Tribut in die Masse menschlicher Entwicklung und Vervollkommnung zu

liefern: übte sich Abraham (und seine Nachkommen Isaak und Jakob) im Gehorsam gegen die Gottheit, ward das historische Merk- und Denkmal von einer Beziehung der Menschheit auf Gott, der Vater eines Volkes, dessen Führung und Schicksal der erste redende Beweis einer wahren Gottheit und ihres Willens wurde, eines Volkes, dem, was man auch sagen mag, die Welt die reinste und bestimmteste Gotteskenntniß zu verdanken hat; er ward endlich das Mittel zu einem Zeitzwecke der Gottheit mit den Menschen, aus welchem ein ewiger Zweck Gottes mit dem Menschengeschlechte hervorgieng und hervorgehen sollte.

Verborgen und unscheinbar beginnt dieser Plan, wie alles Große unter unserem Geschlechte. Daß ein Hirt seine Wanderungen und Hoffnungen von Offenbarungen Gottes gehorsam bestimmen läßt, daß er seinem himmlischen Führer über alles vertraut, das ist der ganze Aufwand zu diesem Zwecke. Gott will, er soll sein Vaterland verlassen und in einem fremden Lande umherziehen: Abraham folgt. Gott verspricht, ihn überall zu schützen: Abraham glaubt. Gott verspricht ihm, seinen Nachkommen, deren er noch keine hatte, das Land zu geben, in welchem er jetzt ein Fremdling sei: Abraham glaubt. Gott verspricht ihm, ob er gleich mit seinem Weibe in einem Alter war, da sie auf keine Kinder mehr rechnen konnten, einen Sohn zu schenken und seine Nachkommen zu mehren wie die Sterne am Himmel: Abraham glaubt. Gott befiehlt ihm hernach, seinen einzigen Sohn zu opfern: und Abraham hat Vertrauen genug, auch dieses zu thun oder thun zu wollen. Dieses sein Vertrauen in die beste Gesinnung seines Gottes, diese seine Unterwerfung unter den besten Willen seines allmächtigen Herrn war Abrahams innerer Werth, den Gott selbst als das Höchste, Edelste und Beste in ihm schätzte. Er machte mit ihm einen Bund der Freundschaft, der gegenseitigen Liebe und versprach ihm, diesen Bund auch seinen Nachkommen zu halten und durch sie alle Völker der Erde zu segnen.

Nicht als wenn Gott ein Volk vor allen andern parteiischer Weise hätte begünstigen wollen, sondern um des Ganzen, um aller Völker willen, ward dieses Volk, Abrahams Nachkommen, erlesen, daß in ihm das Verhältniß Gottes zu der Menschheit und die Bedingungen dieses Verhältnisses offenbar werden möchten. Dieses Volk sollte anschaulicher Weise das zeitliche Mittel werden, den Gedanken an eine ewige Bestimmung und ein ewiges Verhältniß des Menschengeschlechts vorzubereiten, zu erwecken und diese höhere Bestimmung nachmals selbst zu offenbaren. In diesem Geiste geht die Geschichte der Nachkommen Abrahams fort. Ihre Schicksale sind die Schicksale aller andern Völker, nur daß sich ihr Eigenthümliches, der Endzweck der Gottheit mit ihnen, nie verliert. Sie bleiben Menschen, wie andere Menschen, oft schlechter im Ganzen und niedriger als andere; nur daß sich der ganze Gang ihres Verhaltens und ihres Schicksals immer im Verhältnisse zu Gott offenbart, daß die Verbindung mit ihm der Endpunkt jeder ihrer Begebenheiten, ihrer ganzen Geschichte ist, daß Gott selbst und ein Ziel offenbar wird, zu dem sich das Menschengeschlecht mit allen Kräften kehren soll. In Egypten werden sie ein Volk. Und nach vier Jahrhunderten werden sie, wie Abraham vorhersehen durfte, nach Kanaan geführt. Mose thut dieses im Namen des Gottes Abrahams. Durch ihren langen Aufenthalt in der Arabischen Wüste werden sie mit Macht in dieses Verhältniß eingeschränkt, und diese Einschränkung, diese Richtung des Volkes zur Gottheit, wird durch die Gesetzgebung umgrenzet und festgesetzt. Ihr Staat wird ein Staat der Gottheit; nicht der Vollkommenheit, sondern der Richtung nach. Diese Richtung wird in der Folge unaufhörlich und durch unzählige Begebenheiten und Anstalten erneuert und festgehalten. Als das Volk einen König verlangt, läßt es Gott zwar geschehen; aber doch läßt er ihm kund machen, wie unrecht es thue, einen König zu verlangen, da er selbst sein König sei. Ein Hauptmittel, jene Richtung zu erhalten, waren Verheißungen und Drohungen zeitlicher

Schicksale, die sich nach ihrem Verhalten gegen die Gottheit richteten oder wenigstens damit in Zusammenhang gebracht wurden. Die Hoffnungen, die aus den Verheißungen entsprangen, waren gleichsam die Springfedern, welche die Fortschritte dieses Volkes in Einer bestimmten Richtung erhielten. Die Drohungen, die sich erfüllten, befestigten auf eine sehr wirksame, oft gewaltsame Weise diese Richtung. Alle ihre Begegnisse wurden ihnen dadurch heilig und lenkten sie auf Gott. Daß die Israeliten jede wichtige Veränderung ihres Staates der unmittelbaren Lenkung Gottes zuschrieben, das waren bei ihnen nicht kindische Begriffe, das war nicht Mangel an Einsicht in den Zusammenhang der Dinge und in die Mittelursachen; sondern es war der absichtlich so gebildete Sinn dieses Volkes, es war sein Eigenthümliches in Vergleichung mit andern Völkern, es war der erzielte Zweck seiner Staatsverfassung und seines Schicksals. Aus einem Gefühl, mit dessen Heiligkeit kein Vaterlandsgefühl eines andern Volkes verglichen werden kann, dachten und denken die Israeliten noch an Kanaan; denn es ist das Land einer göttlichen Verheißung. Das Andenken Israels an sein Exilium in Babylon und Assyrien ist immer mit Furcht vor Gott verknüpft, innig verknüpft gewesen; denn es erfolgte auf eine göttliche Drohung. Der hohe und edle Stolz auf Vaterland, Nation und Gesetz war in keinem Volk wie in Israel; denn alles hatte seinen Ursprung von Gott, dem Beherrscher des Himmels und der Erde, mit dem sie sich vorzüglicher Weise verbunden fühlten. Auf diese ihre Verbindung mit Gott und die immer steigende Reinigung und Heiligung derselben von Seite des Volkes zweckte seine ganze Führung ab. Sie ist das einzige Motiv seiner ganzen Geschichte.

Als Mose den Grund zu seinem irdischen Gottesstaat gelegt hatte und wohl einsah, daß diese Verfassung zeitlich, irdisch und vergänglich sei, daß seine Hütte des Stifts eine irdische, mit Händen gemachte Hütte sei, deren ewiges Vor- und Urbild nur im Himmel wäre, und wohl erkannte, daß seine

Verfassung nicht nur verändert und vervollkommnet, sondern mit der Zeit ganz umgestaltet werden müsse, wenn irgend ein dauerhafter, ewiger Zweck dadurch erreicht werden sollte: so gab er im Namen Gottes die Verheißung, daß Gott einen Propheten wie ihn einst erwecken werde, welchem allein Israel durchaus sollte Folge leisten. Diese Verheißung eines solchen außerordentlichen Mannes, durch welchen Israel eine erneuerte und dauerhaftere Richtung zu Gott erhalten würde, wiederholte und bestimmte sich näher, als David auf den Thron kam. Dieser König, der die Israelitische Verfassung von vielen Seiten vervollkommnet, der den Sinn derselben auf's Richtigste nicht nur gefasset, sondern in seinen Anstalten und Einrichtungen dargestellet hat, der aus der Geschichte seines Volkes allgemeine Lehren schuf, folglich die richtige Erkenntniß Gottes erleichterte, aufklärte und verbreitete, der König war, um Priester und Diener der Gottheit, um die wohlthätige Mittelsperson zwischen Gott und seinem Volke zu sein: dieser König, der selbst einen Umriß von dem Charakter jenes verheißenen Gesandten Gottes in sich darstellte, erhielt die göttliche Verheißung, daß die Nachkommen seines Geschlechtes ewig über Israel herrschen sollten. Daß David einsah, wie viel in dieser Verheißung enthalten sei, zeigen mehrere seiner erhabensten Psalmen. Er verband mit dieser Verheißung eine Aussicht, die ihm das Glück deiner Nation nicht nur, sondern sogar eine allgemeine Verehrung seines Gottes, und darin das Glück aller Völker vor Augen stellte. Seine Nachkommen sah er, recht im abrahamitischen Sinne, als den Segen aller Völker an. Noch mehr: er bezog diesen Segen, den Hauptsinn dieser Verheißung, nicht im Allgemeinen, sondern besonders auf Einen seines Geschlechts. Darin bestärkte ihn nicht nur die Natur der Sache, nicht nur die von Mose schon gegebene und jetzt bestimmtere Verheißung, sondern eine noch ältere Sage, kraft welcher dem Stamme Juda, vorzüglich dem Stamme Davids, die Heerführerstelle und der Held zuerkannt wurde, der über Israel herrschen sollte. Wahrheit, Gerechtigkeit und Erkennt-

niß Gottes dachte er sich als die einzigen Mittel, wodurch dieser Held herrschen und beglücken werde. Seine Aussicht war also ein neuer, herrlicher, allgemeiner Gottesstaat, den sein glücklicher Nachkomme auf ewig hin gründen werde.

An diesem Bilde und an dieser Verheißung hiengen in der Folge alle Guten unter Israel mit einem Wohlgefallen, das sie zur süßesten Ausmalung derselben begeisterte. Der künftige Davidssohn war jetzt das non plus ultra ihrer Erwartung, ihr Trost, ihr Stolz, ihr Schild und Lohn. Die Hoffnung auf ihn war das Band, welches die Israeliten in den größten Verwirrungen, in den tödtlichsten Zerstörungen noch zusammenhielt. Hätte diese Verheißung unter Israel auch sonst keinen Zweck erreicht, als diesen einzigen, so war es genug; denn dadurch wurde wenigstens die Form dieses Volkes erhalten, und für den erwarteten Held der Raum für seine Wirksamkeit und Erscheinung aufbewahrt. Denn daß der Sinn aller der Zeichnungen, welche die Propheten von ihm gemacht hatten, würde richtig gefaßt werden, war von diesem immer tiefer sinkenden Volke nicht zu erwarten. Den Davids- und Abrahamssohn mußten sie in ihm erwarten; aber daß sie demselben sich zu einer neuen Bildung unterwerfen, daß ihr Staat eine reinere, heiligere Richtung zu Gott durch ihn erhalten, daß sie eine Umgestaltung durchgehen müßten, wie einst unter Mose in der Wüste, das konnte der willige Sinn eines solchen Volkes nicht werden. Ihr Blick kehrte sich allein nach dem glänzenden Theile der Verheißung, sie versinnlichten sich noch denselben durch blos irdische Zwecke; aber das Ewige in ihrer Verfassung, die reine Richtung der Menschen auf Gott durch den verheißenen Messias, die Stadt, auf welche Abraham in seiner Fremdlingschaft das Auge heftete und deren Baumeister Gott ist, die ewige Hütte des Bundes im Himmel, von welcher die ihrige nur der Schatten war, die allgemeine Verbindung der Völker zu dem Einen heiligen Zwecke, Gott mit reinem Herzen zu verehren, der Segen, mit welchem alle Völker gesegnet werden sollten — das alles lag

außer dem Kreise ihrer Begierden, ihrer Erwartungen; und der Mann, der sein Werk hier zu beginnen Blick und Muth hatte, mußte von ihnen verkannt werden.

Anders wäre es auch von keinem andern Volke zu erwarten gewesen. Denn die Zucht zu einer innern vollkommenern Gerechtigkeit, zu einer durchaus einstimmigen Tugend, zu einer einfachen Richtung der Seele, verträgt unter dem Monde kein Volk ohne Unwillen und ohne Haß. So wenig Sokrates mit seiner züchtigenden und so herzlich wohlmeinenden Ironie unter den Atheniensern bestehen und als ein Engel der Gottheit anerkannt werden konnte, so wenig konnte ein Messias, der Herzen bekehren wollte und sich an Satzungen und an der Hülle der Thorheit und Bosheit vergriff, von den Israeliten anerkannt werden, und wenn die äußern Zeichen seiner Würde auch noch so auffallend an ihm waren.

Dennoch war Israel das einzige Volk der Erde, das einen Messias, den Vermittler einer Verbindung der Menschheit mit einem Gottesreiche, aufzunehmen geschickt war. Israel ist das einzige Volk der Erde, dessen Geschichte, dessen Staatsverfassung, dessen Ursprung und Zweck von einer solchen Richtung der Menschheit einen deutlichen Begriff giebt; denn diese Richtung ist der Mittelpunkt aller ihrer Veränderungen, der Schwerpunkt aller ihrer Zustände gewesen. Sie hatten einen Abraham zum Stammvater, dessen Geschichte das einzige historische Denkmal einer beziehungsweisen und zu besondern Absichten angelegten Verbindung Gottes mit der Menschheit ist. Sie hatten einen David zum König, der das uralte Vorbild Melchisedeks, eines Priesterkönigs, irdischer Weise realisirt, und der nur vermittelst dieser eigenen Beziehung auf Gott, die er in sich und seinem Volke, so viel ihm seine Menschenschwachheit zuließ, stärkte, unterhielt und reinigte, den Szepter geführt hat. Derjenige Erwählte Gottes, der jene heilige Verbindung unter die Völker verbreiten sollte, konnte sie nur da beginnen, wo ihre Form, ihr Begriff und ihre Wurzel war: er mußte Abrahams Sohn

sein. Und wer der Priesterkönig dieser neuen göttlichen Verfassung sein sollte, mußte zum äußern Zeichen seiner Bestimmung und Würde als Priesterkönig geboren werden, als Davids Sohn.

Dies ist die Philosophie der Abstammung des Messias, ein wichtiges Vorurtheil für jeden außerordentlichen Mann, der zugleich Abrahams und Davids Sohn war.

Gesetzt also, daß dieser Sinn der Israelitischen Geschichte unverkennbar ist, daß die Verfassung, das Schicksal, der Ursprung und das Ziel dieses Volkes in allen seinen Perioden nichts anderes zum Gegenstande gehabt hat, als seine Richtung zur Gottheit, seine Vereinfachung und Reinigung zu einem wahren Gottesstaate, und daß diese Absicht unter diesem Volke erreicht worden, indessen alle andere Völker außer dieser Richtung ihren eigenen Weg giengen — dann trifft diese Offenbarung, diese Anstalt Gottes jener Vorwurf nicht, daß eine göttliche Offenbarung das Ganze angehen müsse, oder nicht göttlich sein könne. Denn hier ist keine Parteilichkeit, die mit den Eigenschaften und der Beziehung Gottes auf das ganze Geschlecht keineswegs zu reimen wäre. Da indessen ein reiner Gottesstaat der Sinnlichkeit, Hinfälligkeit und der ganzen irdischen Beschaffenheit der Menschen widerspricht und ein solcher nie wirklich werden konnte, was konnte jene Verfassung anders abzwecken, als Begriffe zu formen, Wahrheiten der Geschichte und Absichten Gottes darzustellen und diese als Geist und Richtpunkt des Ganzen auf's Ganze überzutragen, sie auf die ganze Breite und Länge unseres Daseins anzuwenden, folglich jene irdische, zeitliche und vergängliche Form zu einem Vor- und Denkbilde unserer ewigen, allgemeinen und himmlischen Art des Daseins zu machen? Und was für ein anderer Begriff konnte aus jener Verfassung hervorgehen, als der Begriff eines göttlichen Reiches, einer Richtung der Menschheit zu Gott, einer ewigen Verfassung, wodurch Gotteserkenntniß, Gottesverehrung und ein göttlicher Sinn nicht nur zur ersten Bedingung für jedes Glied

derselben gemacht, sondern auch in allen Gliedern wechselseitig erhöht, entwickelt und vervollkommnet würde? Aber gesetzt, daß die Israelitische Verfassung nicht also fortgeschritten wäre; gesetzt, daß mit ihrer zeitlichen Form auch der Geist derselben sich zertrümmert hätte, ohne sich dem Ganzen mitzutheilen: müßten wir dann nicht ihre ganze Geschichte Lügen strafen? wäre es möglich, eine zwecklosere Anordnung und einen lächerlichern Aufwand von Offenbarungen, Anstalten und Führungen der Gottheit um Nichts zu ersinnen? Was wären ihre Verheißungen, als ein todter Buchstabe? was der Sinn ihrer Geschichte, als eine elende Sphinx, die ihr Dasein der puren Phantasie zu verdanken hat, die wirklich weder war, noch sein kann? Allein ihr Geist zertrümmerte sich nicht; er hätte sich aber zertrümmern müssen, wenn er sich nicht auf den Mann niedergelassen hätte, der das allgemeine Ziel ihrer Verheißung und Hoffnung war. Mochte er von seinem Volke verkannt werden oder nicht; genug, wenn er den Stand und Blick hatte, das Allgemeine in der Geschichte seines Volkes zu sehen, ihr Besonderes auf's Ganze anzuwenden, ein ewiges allgemeines Reich Gottes mit seinen Bedingungen aus dem irdischen eingeschränkten Gottesstaate hervorzustellen, wenn ihm die Kraft und die Führung zu Theil ward, daß er als Messias, d. i. als Vermittler, Gesetzgeber, Priester und König dieses neuen Reiches, als der B e z i e h u n g s g r u n d des B e s o n d e r n und des Allgemeinen, des Zeitlichen und des Ewigen, des Irdischen und des Himmlischen, des Göttlichen und des Menschlichen, des Unvollkommenen, Vergänglichen, und des Vollkommenen, Unvergänglichen, und als das Mittel ihrer Verbindung erkannt werden konnte. Trat ein Mann auf in Israel, ein Abrahams- und Davidssohn, den die Geschichte in jenem Charakter vorstellt, dann hat Israels Verfassung ihren Zweck glorreicher erreicht, als ihn kein Prophet auszumalen wagte; dann mag sie immer untergehen, ihr Sinn ist geborgen und zur Richtung der ganzen Menschheit ausgestellt; sie ist den Weg gegangen, den alle alten Verfassungen giengen; ihre Form ist zertrümmert,

ihre Begriffe sind der Welt geblieben; dann ist die bloße Ansicht des Charakters in jenem Manne, so wie ihn die Erzählung angiebt, die bloße Vergleichung desselben mit dem Sinne der Israelitischen Geschichte ist dann der Beweis seiner historischen und philosophischen Wahrheit. Jesus ist ohne allen Zweifel der Messias, sobald er Abrahams und Davids Sohn, und sobald durch ihn das Besondere der Israelitischen Geschichte und Verfassung allgemein geworden ist.

Nun ist schon die bloße Tradition hinreichend (und wenn sie es nicht wäre, so haben wir eine Menge schriftlicher Zeugnisse vor uns) zu beweisen, was bis auf den heutigen Tag die symbolischen Bücher aller Christenparteien außer Zweifel setzen, daß der Geist der Israelitischen Verfassung durch einen Jesus der damaligen Zeit in's Allgemeine übergegangen ist und Christenthum heißt. Folglich ist es gar keine Frage mehr, ob der Messias gekommen und in Jesus gekommen sei. Aber diese Behauptung ist auf die Voraussetzung gegründet, oder besser, diese Behauptung wird alsdann erst fruchtbar, nützlich und allgemein interessant, wenn erwiesen ist, daß die Israelitische Verfassung von Gott ihren Ursprung habe. Es könnte immer wahr sein, daß die Israelitische Verfassung in Jesus ihre Absicht erreicht hätte, daß durch ihn ihr Geist herausgezogen und auf's Ganze angewandt wäre, daß also gegen seine Messiaswürde keine gegründete Einwendung Statt fände; aber wenn jene Verfassung nur das Werk Israelitischer Patrioten, guter und großer Menschen, und eines Zusammentreffens glücklicher Umstände gewesen ist, wenn Jesus eben nur das Glück hatte den Sinn jener Patrioten zu fassen, zu erhöhen und im Geiste eines Weltbürgers anzuwenden, wenn die ausdrückliche Absicht, Hülfe und Beistimmung der Gottheit nicht erweislich ist: so mag es immer wahr sein, daß Jesus der Messias, daß das Christenthum eine große, wichtige, erhabene, wünschenswürdige Anwendung der Verfassung des Judenthums auf's Ganze ist — daß aber diese Lehre überhaupt wahr, daß sie mit den Absichten Gottes wirklich übereinstimmend, daß sie Lehre Got-

tes sei, oder daß Jesus ein von Gott erwählter Messias und der Vermittler eines ewigen Reiches Gottes sei, davon bin ich noch nicht überzeugt. Diese Ueberzeugung kann auch nicht durch Vernunftgründe hervorgebracht werden, weil sie keine allgemeine ewige Vernunftwahrheit betrifft, sondern eine besondere Absicht der Gottheit mit dem Menschengeschlecht, und eine einzelne Thatsache. Jene Ueberzeugung kann mir also nur und allein durch den Beweis einer göttlichen Offenbarung oder Mitwirkung zu Theil werden; es muß mir wahr gemacht werden können, daß der Messias ein Mann war, der durch sein ganzes Dasein eine ausdrückliche Absicht Gottes ausführte.

Den innern Zusammenhang des Judenthums und Christenthums als unstreitig angenommen, stehen uns zu jenem Beweise zwei Wege offen. Wir müssen beweisen, entweder daß das Judenthum, oder daß das Christenthum göttlichen Ursprungs ist. Eines von beiden erwiesen, so können wir an dem göttlichen Ursprunge des andern nicht mehr zweifeln; denn ihr historischer und philosophischer Zusammenhang ist zu bündig, zu augenscheinlich, als daß er im Ernst verkannt werden könnte.

Beide Wege sind auf verschiedene Weise versucht worden. Indessen kommt alles darauf an, daß die heilige Geschichte des Judenthums oder Christenthums als wahr erwiesen wird. Dieses kann weder durch Anführung von Zeugnissen befriedigend geschehen, denn theils reichen diese so weit nicht als sie reichen sollten, theils beruhen sie auf der äußerst feinen und zweideutigen Untersuchung über die Glaubwürdigkeit der Zeugen; noch durch Weissagungen allein, denn sie zeigen nur Zusammenhang, ja nur einen Theil desselben und können einzeln betrachtet nichts beweisen; noch durch Wunder, denn die setzen die Glaubwürdigkeit der Geschichte voraus; noch durch die Nutzbarkeit des Christenthums, denn das Nützliche ist darum nicht göttlich, und der Nutzen, den das Christenthum gestiftet, ist ohne seine ewige Absichten sehr zweifelhaft. Keines von allem dem ist hinreichend, die Wahrheit der heiligen Geschichte zu beweisen. Mich dünkt, man hätte den Beweis bei

dem anfangen sollen, was uns am nächsten liegt; da wo man durch die geringste Anzahl von Mitteln zum Ziel kommen kann. Man hätte die heilige Geschichte des Judenthums oder Christenthums oder beider zugleich an sich betrachten und versuchen sollen, wie viel man durch innere Gründe für die Glaubwürdigkeit der Geschichte herausbringen kann. Hiemit verbände man die Untersuchung der äußern Zeugnisse. Diesem folgte die Darstellung des historischen und philosophischen Zusammenhangs des Judenthums und Christenthums. Diesem die Vergleichung mit den Revolutionen, die mit der heiligen Geschichte im Zusammenhang stehen, und diesem endlich eine Vergleichung des Christenthums mit der ganzen Geschichte und der wahrscheinlichen Bestimmung des Menschengeschlechts. Dieser Gang der Untersuchung ist der einzige, der vollständig zusammenhängt, und der vielleicht zu einer Evidenz führen würde, wovon man jetzt noch wenig Begriff zu haben scheint. Wie viel armselige Zweifel müßten alsdann verschwinden, wie viele gesuchte Bedenklichkeiten zu Schanden werden, wie viele Lieblingsideen unserer Zeit, deren Mutter eine nur äußerliche Aufklärung ist, sich dem großen Plane des Judenthums und Christenthums unterordnen oder wie Blasen spielender Kinder zerspringen!

Zu diesem großen Gebäude, dessen Mittelpunkt und Endzweck der Beweis ist, Jesus sei ein göttlich verordneter Messias, Beiträge zu liefern, Linien und Grundzüge anzugeben, commentire ich den Matthäus. Ich lege für die Wahrscheinlichkeit dieser Geschichte die Gründe, die in ihr selbst liegen, frei und einzeln dar, und überlasse dem redlichen Forscher die Anordnung derselben nach seinem besondern Bedürfniß.

1. Wie groß ist nach dieser Betrachtung der Sinn des einfachen und mißverstandenen Satzes: Jesus ist Christus. Jahrtausende haben auf die Darstellung und Verständlichkeit dieser unvergleichlichen Thatsache zubereitet. Und sie sollte der Fels sein, worauf künftige Jahrtausende der Menschenführung ruhen könnten. Ihr Sinn ist unstreitig überschwänglich groß; denn er bezieht sich auf Juden und Heiden, auf das Verhält-

niß Gottes und der Menschen, auf die Erde und den Himmel. Er ist so groß, daß er des göttlichen Ursprunges höchst würdig ist.

2. Bestimmteres kann uns über den Zweck mit dem Menschengeschlechte nichts gesagt werden als: Jesus ist der Gesalbte. Denn darin ist der große Satz enthalten: Das Menschengeschlecht ist zu einem ewigen Reiche Gottes bestimmt, dessen Ursprung und Sammelpunkt Einer des Geschlechts ist. Selbst die Philosophie, je tiefer sie die Natur und das Ziel des Menschen erforscht, muß erkennen, daß der Mensch zur Anordnung seines innern Selbst, der Idee eines Gottes bedarf und so bald sie ihm einmal geworden ist, sich derselben nicht mehr erwehren kann. Selbst die Philosophie erkennt, daß nichts als die vollkommenste Staatsverfassung der Zielpunkt sei, auf den das Menschengeschlecht auch unerkannt losstrebe; daß mithin diese Staatsverfassung nur alsdann vollkommen werden kann, wenn der Glaube an Gott die regulative Kraft des Ganzen und jedes Einzelnen geworden ist. Nur zum Beweise von dem Dasein Gottes und eines andern, ewigen Zustandes der Menschheit kann sie sich nicht erheben, sondern überläßt dieses dem Glauben und der Religion. So enthält der erste und einfachste Satz unseres Evangeliums, was die wahrhaft transscendente Philosophie eines Leibnitz und Kant von Menschenbestimmung errathen kann; und wenn er als wahr erwiesen ist, so enthält er noch mehr; denn er entdeckt uns den Grund jener Bestimmung und ihre Zuverläßigkeit.

3. Verbinden wir damit, daß jener Satz nur dem historischen Glauben, nicht einer philosophischen Untersuchung sein Dasein verdankt, daß der Glaube: Jesus ist Christus, auf bloßen Volkserzählungen ursprünglich beruhet, so schimmert, dünkt mich, ein θειον (etwas Göttliches) aus der Geschichte uns entgegen, deren Resultat ist, daß Jesus Christus sei.

4. „Geschlechtstafel Jesu Christi, des Sohnes Davids, „des Sohnes Abrahams.“ Auch den Schein der historischen Wahrheit hat dieser Anfang einer Lebensgeschichte. Er ist so

simpel und so kühn. Simpel, denn er fängt mit der Abstammung, nicht etwa mit einem Raisonnement an; kühn, denn es wird als bekannt angenommen, daß Jesus Christus sei. Endlich bezieht es sich auf die Geschichte eines ganzen Volkes, deren Hauptinhalt, Philosophie und Zweck Christus ist. Dadurch erhält dieser Anfang einer Lebensgeschichte mehr Merkmale historischer Wahrscheinlichkeit, als irgend eine andere; besonders wenn wir hinzudenken, daß die Erfolge einer solchen Geschichte, daß ein Jesus als Christus erkannt ward, noch vor den Augen der halben Welt liegen.

II.

(1, 2–16.)

Abraham zeugte den Isaak; Isaak zeugte den Jaçob; Jacob zeugte den Juda und seine Brüder. Judas zeugte den Phares und den Zara aus der Thamar; Phares zeugte den Esrom; Esrom zeugte den Aram; Aram zeugte den Aminadab; Aminadab zeugte den Naasson; Naasson zeugte den Salmon; Salmon zeugte den Booz aus der Rachab; Booz zeugte den Obed aus der Ruth; Obed zeugte den Jessai; Jessai zeugte den David, den König. David der König zeugte den Salomon aus der Frau des Urias; Salomon zeugte den Roboam; Roboam zeugte den Abia; Abia zeugte den Assa; Assa zeugte den Josaphat; Josaphat zeugte den Joram; Joram zeugte den Ozia; Ozia zeugte den Joatham; Joatham zeugte den Achaz; Achaz zeugte den Ezekia; Ezekia zeugte den Manasse; Manasse zeugte den Amon; Amon zeugte den Josia; Josia zeugte den Jechonia und seine Brüder vor dem Babylonischen Exil. Nach dem Babylonischen Exil zeugte Jechonia den Salathiel; Salathiel zeugte den Zorobabel; Zorobabel zeugte den Abiud; Abiud zeugte den Eliakim; Eliakim zeugte den Azor; Azor zeugte den Sadok; Sadok zeugte den Achim; Achim zeugte den Eliud; Eliud zeugte den Eleazar; Eleazar zeugte den Matthan; Matthan zeugte den Jacob; Jacob zeugte den Joseph, den

Mann der Maria, aus welcher Jesus, mit dem Beinamen Christus, gezeugt worden ist.

Dies ist also der Beleg zur Behauptung, daß Jesus Abrahams und Davids Sohn ist, mithin Christus sein kann.

Welch' ein ehrwürdiges beispielloses Stammregister von zwei Jahrtausenden! Ist das ein Spiel des Ungefährs, oder der Vorsehung? Und wenn der letztern, werden nicht besondere Zeitzwecke der Vorsehung damit zusammenhängen müssen? Sollte dieses Register nicht, so gut wie die Geschichte dieses Volkes, eine Zeichenlehre der Absichten Gottes enthalten?

Abraham zeugte den Isaak. Aber wie sonderbar sind nicht die Umstände dieser Zeugung. Erst wird ihm ein Sohn verheißen, gleichsam um dieser Geburt das Gewöhnliche zu nehmen und sie in die Reihe höherer Veranlassungen zu setzen. Abrahams Weib ist unfruchtbar; dadurch wird der Glaube an die Verheißung um so schwerer, die Zeugung eines Sohnes um so außerordentlicher und ein wahres Geschenk der Gottheit. Die Erfüllung der Verheißung verzieht sich; inzwischen aber wird ihm die Versicherung, daß sein Saame wie die Sterne am Himmel werden soll. Der Glaube Abrahams bekommt immer höhere Gegenstände. Und um den schärfsten Accent auf die Geburt eines Sohnes zu legen, so verzieht sich die Erfüllung bis in das Alter, wo der Leib der Sarah schon „erstorben" war. Die erneuerte Verheißung wird ihr lächerlich, nur Abrahams Glaube besteht in der Prüfung. Im hohen Alter erhält er seinen Isaak: ein Kind der Verheißung, ein Geschenk des freiwirkenden Gottes. Auf Isaak, dem Wunderkinde, nicht auf Ismael, auf dem Sohne der Freien, nicht der Magd, solle die Verheißung ruhen, durch ihn der Segen Gottes den Völkern werden. Und doch soll ihn Abraham opfern, seinen Liebling, seinen Einzigen, sein Kind Gottes: im Glauben an den Allesvermögenden Gott. Sein Glaube siegt über Vaterliebe und allen Zweifel, und die schwere Prüfung kläret sich auf zur Darstellung der Menschenfreundlichkeit Gottes und der Treue in seiner Verheißung. Von der wun=

derbaren auf göttlicher Wirkung beruhenden Zeugung eines verheißenen Sohnes geht die Führung Abrahams aus und endigt sich in Ansehung dieses Sohnes der Verheißung mit seinem Vertrauen zu Gott bis in den Tod.

Isaak zeugte den Jacob. Und auch dieser war ein Kind des Gebets und der Verheißung. Als er nach Mesopotamien reiset, wird ihm jenes schöne Bild der göttlichen Vorsicht im Traume: Engel Gottes steigen an der Himmelsleiter auf und nieder und von der obersten Spitze derselben spricht ihm der Herr selbst die Verheißung zu, die Abraham gegeben war. Auf seiner Rückkehr wird ihm in einem noch größern Kampfe der Noth und Furcht eine eben so tröstende Versicherung gegeben: ein Unbekannter ringt mit dem flehenden Jacob in der Nacht bis an die Morgenröthe und läßt sich übermannen; dann entläßt er ihn mit dem bedeutenden Worte: Du hast mit Gott und mit Menschen gerungen und bist obgelegen! Welch' eine Scene! Kaum ist Jacob der Verfolgung Labans entkommen, so muß er einer neuen Gefahr, seinem eifersüchtigen Bruder Esau entgegen. Er wirft sich hin und flehet Gott um seinen Beistand an. Dann ordnet er seinen Zug, führt seine Frauen und Kinder bei Nacht über Wasser und geht geängstet und seufzend in der Nacht umher. Ein Unbekannter fällt ihn an, und Jacob wagt für die Seinen das Leben, ein kämpfender Mittler für seine mit so viel Mühe erzogenen Kinder. Er siegt im Kampfe, und der Unbekannte prägt ihn mit dem Namen Israel, Besieger Gottes. Wie kindlich und wie bedeutend ward hiemit Jacobs innerer Gebetskampf für die Seinen geprüft und belohnt!

Jacob zeugte den Juda. Denn ob dieser gleich nicht sein Erstgeborner war, so war er doch der Würdigere unter seinen Brüdern, der Sohn der Verheißung und der Fürst seines Hauses. So wie die göttliche Verheißung den Werth dieses Volkes überhaupt ausmacht, so bestimmt sie auch den Werth und Rang einzelner Glieder desselben. Eine sonderbare Norm, aber um so wichtiger, je unabläßiger sie durch den ganzen Zeit-

raum des Israelitischen Volkes fortgeht. Juda und sein Stamm bleibt immer der mächtigste, der ausgezeichneteste in seiner ganzen Führung, und in ihm wird die Verheißung immer näher bestimmt, durch Davids Geschlecht.

Dieses Alles fällt in die Augen. Ich fühle mich zu gering, die feineren Züge des großen Bildes, das in dieser Stammtafel verborgen liegt, anschaulich genug darzustellen, weiß aber gewiß, daß die höchste und allesbeherrschende Ordnung, die in allem die Schönheit der Ordnung liebt, ihre Zeiten hat um ihre Macht kund zu thun, und andere Zeiten um ihre Weisheit der Bewunderung auszustellen. Ich lasse also hier den Faden fallen, um in das Schicksal des wichtigsten Mannes dieser Tafel noch einige Blicke zu thun.

David ist dieser Mann. In ihm laufen die Verheißungen wie in einem Mittelpunkte zusammen und gehen in einer neuen Gestalt wieder von ihm aus. In ihm ward vorzüglich das Bild Israelitischer Hoffnungen ausgeprägt.

Nachdem der erste König Israels, den nur die körperliche Größe (1 Sam. 10, 23.) zu diesem Rang erhoben zu haben scheint, von Gott verworfen war, erhält Samuel, der Bote und Prophet des Herrn, den Befehl, einen andern, dessen Herz (1 Sam. 15, 22.) dieses Ranges würdig sei, zum König Israels zu salben. Den Stamm Juda traf dieses Loos und in ihm das Haus Isai zu Bethlehem (1 Sam. 16, 1.). Sieben Söhne gehen vor dem Blicke des Sehers vorüber, und der Erstgeborne, ein Mann voll Kraft, scheint ihm vorzüglich der Krone werth. Aber nicht die Gestalt, sagt ihm die göttliche Antwort (1 Sam. 16, 7.), sondern das Herz siehet der Herr an. Keiner von den Sieben ist zum Throne bestimmt, denn der König Israels sollte ein Priesterkönig, ein Herrscher im Namen und Sinne Gottes werden. Der jüngste, der die Schafe hütete, wird vom Felde gerufen; ein Jüngling, bräunlich und schön, muthig und verständig, voll Sinnes für die Natur und mit dem schönsten Stolz auf den Gott seines Volkes und seiner Väter beseelt. Ihn, der an diese Würde am

wenigsten dachte, den treuen Hirten seiner Schafe (1 Sam. 17, 34.), für die er zweimal sein Leben gewagt und den Löwen und Bären bekämpfet hat, ihn hat Gott zum Hirten seines Volkes erwählt. Der Geringste unter seinen Brüdern wird in ihrem Mittel gesalbt (1 Sam. 16, 13.) und über sie alle erhoben. Mit welcher Demuth er diese Würde empfangen, zeigt sein Verhalten gegen seinen Vater und gegen den König. Er kehret wiederum zu seinen Schafhürden zurück, ist seinem Vater unterthan, erquickt sich am Saitenspiel seiner Muse, die den Herrn preiset, und spähet dem Sinne der Natur und der Thaten seines Gottes nach. Zu seinem Sohn und Liebling erkoren, ruft ihn das ordnende Schicksal aus seiner Einfalt an den Hof des mißmuthigen Königs, um durch seine Muse das Heer von Dämonen zu verjagen, die das Herz desselben bestürmten. Sie weichen seinem Liede, aber er kommt in die Gefahr, im Sturme der Leidenschaft von Saul ermordet zu werden. Jetzt begiebt er sich wieder zu seiner Heerde. Ein Krieg mit den Philistern führet seine ältesten Brüder in's Lager, und David wird von Isai geschickt, um ihnen Erfrischungen zu bringen. Hier vernimmt er, wie übermüthig ein Philister Israel Hohn spricht. Keiner im Heere wagt es mit ihm zu kämpfen, obgleich der König seine Tochter zum Preis gesetzt hatte. Nur Davids königliches Herz pocht, daß „dieser Unbeschnittene dem Zeug des lebendigen Gottes Israels" Hohn sprechen darf. Er fühlt den Muth mit Israels Gott (1 Sam. 17, 36. 37.) den Riesen zu erlegen. Seine Brüder bestrafen des Knaben Verwegenheit, weil sie die Kraft nicht kannten, die der Glaube giebt, weil sie des Wortes nicht achteten, das ihr Gott ihm gegeben hatte. Er aber geht ohne Schwert und Panzer, aber vom Herrn geschützet dem Riesen entgegen und schleudert ihn zu Boden. Ein Mann mit solchem Muthe des Glaubens war der Israelitischen Krone werth.

Diese glänzende That richtet die Augen von ganz Israel auf diesen bis jetzt unbekannten, aber im Verborgenen schon gesalbten Hirten. Der Reigen heiliger Frauen begleitet ihn und

erhebt seine That weit über die Thaten des Königs. So deutete jetzt auch das Schicksal auf diejenige Erhebung Davids, die ihm längst im Stillen durch das Wort des Herrn versichert war. Der König nimmt ihn zum zweitenmal an seinen Hof, und seine Eifersucht reizt ihn, auf Mittel zu sinnen um ihn zu ermorden. Der Preis des Sieges wird David entzogen, er wird ohne Unterlaß den gefährlichsten Kriegen ausgesetzt, allein das alles vergrößert nur seinen Ruhm (1 Sam. 18, 16.). Wie fein verwebt sich hier der Lauf des Schicksals mit der Absicht Gottes! Da die Pfeile der Philister seiner schonen, so vergreift sich der König selbst an ihm. Aber jetzt entflieht er, beklagt sein Schicksal, und nur der einzige Jonathan ist noch sein Trost. Der wüthende Saul verfolgt ihn unaufhörlich und ermordet aus Rache gegen ihn eine große und unschuldige Priesterfamilie (1 Sam. 22.). Arme, Verlassene, Verbrecher und Bedrängte fliehen zu dem flüchtigen David. Er ist ihr Führer. Aber noch ist er vor der Macht und Wuth des Königs nicht sicher, nur die Obhut seines gepriesenen Gottes (1 Sam. 19, 20—24. und Cap. 23, 26. 27.) entreißt ihn mehr als einmal der drohendsten Gefahr. Dennoch reizt ihn dieses angstvolle Bedrängniß nicht zur Rache gegen den Gesalbten des Herrn. Er weint und schenket seinem Todfeinde zweimal das Leben, das er in seiner Gewalt hatte (1 Sam. 24, 5. und 1 Sam. 26, 10—12.). Er greift der Führung der Vorsicht, ob er gleich zum König bestimmt war, nicht vor, sondern überläßt ihr allein die Vollziehung ihrer Verheißung. Selbst Saul erkennt es mit Thränen, daß David gerechter sei als er, und stirbt mit dieser Ueberzeugung auf der Flucht vor den Philistern. Jetzt ist die Vorsicht mit David am Ziel, sein Stamm erkennt ihn als König; doch auch mehrere Jahre lang nur dieser einzige. Und auch dagegen verhält er sich ruhig und wartet wie ein horchender Jünger auf die Fügung seines Gottes. Er „hielt es nicht für einen Raub," König zu sein, sondern fügte sich überall in diejenige Gestalt und Lage, die ihm natürlich, d. i. göttlicher Weise angewiesen ward. Darum (wenn ich

diese Verbindung wagen darf), um dieses kindlichen, demüthigen Harrens willen hat ihn Gott endlich zum Fürsten seines Volkes erhöhet und ihm einen Namen gemacht, vor dem sich Könige, Völker und Propheten beugten.

Als ihn das Schicksal zum Könige von ganz Israel erhoben hatte, zwingt er die Völker umher, die Feinde seines Reiches zum Gehorsam und schaffte Recht und Gerechtigkeit allem Volk (2 Sam. 8, 15.). Nach Zion, seinem Königssitze, den er mit eigner Hand erobert, holt er die Lade des göttlichen Bundes und vergißt daß er König ist über der Freude und Lobpreisung des Herrn. In diesem Falle will er den Geringsten gleich sein, gern selbst verachtet, wenn er nur seinen Gott, den Gott Israels, ehren kann. Jetzt sitzt er auf Sion, vom Herrn zum Könige gemacht, zu seiner Rechten ein göttlich erwählter Regent des göttlich erwählten Volkes; ein Sohn und Bild der Gottheit, von dem sich Wahrheit, Gesetz und Erkenntniß Gottes unter die Völker verbreiten soll. Jetzt wird ihm die Verheißung eines ewigen Reiches, eines Sohnes, der ein Sohn Gottes sein soll und der Erbauer eines Tempels der Gottheit. Leser, sammle dein Herz und denke dieser Verheißung und dem Stande dieses Königs nach, ob du etwa erahnen mögest das hohe einzige unaussprechliche Gefühl, das jetzt in dem anschauenden Geiste Davids erwachen mußte! Er fühlt sich verordnet zum Mitregenten des lebendigen Gottes, dessen Fingerwerk die Himmel sind und dessen Eigenthum Israel ist. Er, der Hirte, das gescheuchte Reh, gebeut von einem Thron, für dessen ewige Dauer das Wort seines Gottes stehet. Erhabner konnte sich nie ein Mensch fühlen wie dieser; keiner einen größern Raum von Empfindungen durchmessen als der, welcher Mensch und der Beherrscher des ewigen Reiches Gottes war. Man darf kein Wort zu dieser Idee hinzusetzen und kann sich doch der Empfindung nicht erwehren, daß der Entwurf eines göttlichen Rathschlusses über unser Geschlecht in ihr enthalten sein müsse; ein Vorbild der Führung, Bildung und ewigen Bestimmung der Menschheit.

Durch Drangsal und Leiden, durch festen Glauben an das Wort und stilles Harren auf die Fügung Gottes gelangt David auf den Thron, ob er gleich als Hirte schon göttlich dazu verordnet war. Dieser Glaube, dieses Harren ist die Seele seines ganzen Lebens, ist „das Herz, das der Herr ansah;" und nie zeigt er sich schöner, als wenn die Bedrängniß diese Kraft in Wirksamkeit setzt. Das Empfindlichste, was einem Vater widerfahren kann, widerfährt ihm: sein eigner Sohn, dessen böse Gesinnung er so lang mit Vaterhuld ertragen, bringt Israel gegen ihn in Aufruhr und verjagt ihn von seinem Throne. Mit welcher Ergebung geht er über den Bach Kidron, mit welchem Schmerz geht er den Oelberg hinan, mit bloßen Füßen, das Haupt verhüllet und weinend — der Fürst und Erwählte Gottes! Aber auch diese Noth ist ihm heilig, ist ihm Fügung Gottes, die er mit heiliger Ehrfurcht und stillen Thränen duldet. Mit frecher Lästerung fällt ihn jetzt Simei an; Davids Begleiter, sein treuer Abisai, will ihn mit Unwillen ermorden, nur der duldende Sinn Davids verhindert es. Er erträgt die ungerechteste Lästerung als Prüfung der Gottheit. Keine Rache, kein Unwille, kein Murren gegen die Vorsicht war in ihm: „Der Herr mach's mit mir, wie es ihm wohlgefällt!" (2 Sam. 15, 26.) Das war der einzige Gedanke, mit dem er unter dem Drange der Noth wie ein Lamm einher gieng. Mit welcher Sorgfalt gebietet er allen Führern seines Heeres, Absaloms zu schonen (2 Sam. 18, 5.), mit welchem aufopfernden Sinne beklagt er seinen Tod! Die Schickung schafft ihm Recht gegen seinen Feind und dennoch, wie bitter ist ihm der Gedanke, sein Königreich mit dem Blut seines aufrührerischen Sohnes errungen zu haben! Er vergiebt, er vergiebt allen: Absalom, Simei und Amasa, gleich als hätten sie nicht gewußt, was sie thaten. Nur das Schicksal rächt ihn.

Zeichnet immer die Schandflecken seiner Geschichte an und seid so ungerecht zu vergessen, daß er ein Mensch in rohen Zeiten und ein König war, zu vergessen, wie er sie beweint und sich gedemüthiget hat: er bleibt doch der leuchtende Mond in

der Nacht des alten und göttlichen Bundes, das Symbol der Sonne der Gerechtigkeit und des Hirten der Völker in seinem Wandel und in seiner Führung.

Oder was wäre die ganze Israelitische Geschichte ohne David? Ein Dunkel, in welchem viele Sterne strahlen; aber kein Licht, das die Dunkelheit beherrschet. Dieser König regiert die Geschichte seines ganzen Volkes. In ihm erscheint das Zeichen des Segens, der dem Abraham und den Vätern ward: ein Erbe des göttlichen Thrones unter den Menschen; in ihm wird die Geschichte seines Volkes zum Liede und zur heiligen Lehre; in ihm zeichnet sich die Zukunft ab und der Held, der das Volk Gottes und die Nationen nach Recht und Gerechtigkeit weiden und zu einem ewigen Frieden erheben wird.

David ist der Name, womit alle Propheten nach ihm den großen göttlichen Gesandten nennen, der da kommen soll, recht als wenn die ganze Art seines Daseins des Davids seiner ähnlich sein sollte. Es ist kein merkwürdiger Lebensumstand dieses Königs, den die Propheten nicht auf den Messias angewandt hätten. Bethlehem soll die Stadt sein, aus welcher dem Herrn der Held über sein Volk Israel kommen soll. Weil er Gerechtigkeit liebt und Unrecht hasset, so wird ihn Gott mit Freudenöl salben vor seinen Genossen (Ps. 45, 8.). Ein Hirte der Völker wird er sein, ein Held, ein Friedensfürst, wie Davids Sohn. Gering und verachtet schießt er auf vor dem Herrn wie ein Reis aus dürrem Erdreich (Jes. 53, 2. 3.), ein horchender Jünger, dessen Muse weiß mit den Müden zu rechter Zeit zu reden; der seinen Rücken darhält denen, die ihn schlagen, im Vertrauen, daß ihm der Herr hilft (Jes. 50.); der wie ein Lamm seinen Mund nicht aufthut, wenn er gemartert wird; der die verirreten Schafe Israels nach seiner Duldung schützet, sammelt und stärket (Jes. 53, 5. 6.); der aus dem Lande der Lebendigen weggerissen ward aus Missethat seines Volkes, der aber Samen haben und durch den des Herrn Werk glücklich fortgehen soll. Darum daß seine Seele gearbeitet hat, soll er seine

Lust sehen und die Fülle haben. Durch seine Erkenntniß wird er viele gerecht machen; darum soll er große Menge zur Beute und die Starken zum Raube haben, weil er sein Leben in den Tod gab und den Uebelthätern gleich gerechnet ward und Vieler Sünden getragen und für die Uebelthäter gebeten hat (Jes. 53.). Lauter auffallende Züge aus Davids Leben, welche die tiefe, schmerzliche Führung des künftigen Erretters Israels nach dem Leben schildern. Selbst der Name eines Messias und Priesterkönigs hat von diesem Könige seinen Ursprung, und die Beschreibung der Erhöhung des Messias ist ganz und gar aus Davids Geschichte. Er sitzt zur Rechten Gottes, bis er seine Feinde zum Schemel seiner Füße legt, ein ewiger Priesterkönig, nach der Weise Melchisedeks. Nicht blos die Stämme Jacobs soll er retten und zurecht bringen, sondern auch der Heiden Licht soll er sein: ein Heil Gottes bis an der Welt Ende (Jes. 49, 6.). Auf Sion ist sein Thron fest und unerschütterlich, und trotz alles Widerspruchs sollen ihn einst alle Völker ehren. Obgleich ein Mal des Widerspruchs und ein Stein des Anstoßes (Jes. 8, 14. vergl. 2 Sam. 19 und 20.), dennoch der Eckstein des Tempels Gottes (Ps. 118, 22. 23.), der zermalmt und an dem man sich aufrichtet. Selbst das Neue Testament weiß die merkwürdigsten Zustände des Messias nur mit Zügen aus Davids Leben zu bezeichnen.

So bedeutend ist Davids Geschichte, und so grundlos ist der Wahn, als hätte die Geschichte und Führung des Messias mit der Geschichte der ersten Männer Israels keinen wesentlichen Zusammenhang. Es wäre leicht, noch weit mehr Züge aus Davids Leben mit der Führung des Messias auffallend zu vergleichen; und eine noch genauere Vergleichung, vom Kunstgefühl der Darstellung belebt, müßte allerdings zu einem hohen Grade von Evidenz führen. Aber dieses Bild stehe nur als Hieroglyphe da, die dem redlichen Forscher deute.

Davids Nachkomme ist also Jesus. Und wenn er der Messias oder Christus ist, so ist er sein Nachkomme κατ' ἐξοχήν; sein Sohn der Verheißung, der Erbe seines oder vielmehr des

göttlichen Thrones, der himmlische Körper seines irdischen Schattens. Wie David, so nach den Propheten Christus; wie seine Führung, so Christus Führung; wie sein Sinn, so Christus Sinn; wie sein Verhältniß zu Gott und Menschen, so Christus Verhältniß: nur reiner, allgemein und ewig; nur ewige Wahrheit statt des vergänglichen Bildes; nur Sonne statt des Mondes.

Abrahams, Isaaks, Jacobs, Judas Nachkomme ist also Jesus. Ist er der Messias, so ist er das Ziel ihrer Führung, der Mittelpunkt der Anstalt Gottes mit ihnen, nach eben den Gesetzen erwählt und geführt, nach welchen sie erwählt und geführt wurden; so ist demnach ihre Geschichte eine Prophezeihung, ihr Schicksal der Widerschein einer der Menschheit aufgehenden Sonne.

In der That, wenn Vertrauen zur Gottheit der Geist ist, womit nach ihrer Absicht der Mensch zu allem Thun und Leiden beseelt werden soll, so kann der Unterschied zwischen den großen Vätern und ihrem größeren Sohne nur darin bestehen, daß er jenes Vertrauen vollkommener geübt hat. Wenn zu dieser Uebung gewisse Lagen und Lebenszustände erfordert werden, so muß nothwendig die Führung des Messias mit der Führung der Väter übereinstimmen, nur wird seine Führung tiefer, schwerer, weitaussehender sein. Wenn mit dieser Führung gewisse Zwecke zusammen hangen, welche die Bildung des Ganzen und Einzelnen betreffen, so werden diese Zwecke durch die Lebenszustände vorbereitet und gebahnt sein müssen: mithin wird sich auch in den Zwecken der Führung nicht nur Aehnlichkeit finden, sondern sie werden sich in ihrem innern Sinne ganz entsprechen, und in ihrer äußern Form sich zu einander verhalten, wie das Besondere zum Allgemeinen, wie diese Welt zu der zukünftigen.

Aus diesen Gesetzen entstehen die Regeln, nach welchen das Verhältniß des Messias zu seinen Vätern beurtheilt werden muß. In der Einheit der Gesetze, des Geistes und der Führung liegt die beweisende Kraft ihres Zusammenhangs; äußere

Aehnlichkeiten sind nur der Rand und das Zeichen ihres Verhältnisses, das ohne den innern Sinn nichts ist und größtentheils auch nicht sein könnte. Ich kehre zu meinem Biographen zurück, um mit ihm noch einen Gang durch die Israelitische Geschichte zu thun.

III.

(1, 17.)

„Alle Glieder (Generationen) also sind von Abraham bis auf David vierzehn Glieder und von David bis auf's Babylonische Exil vierzehn Glieder und vom Babylonischen Exil bis auf Christus vierzehn Glieder."

Durch diese Aufzählung der Generationen, die zwischen Abraham und Christus liegen, wird die Zeit seiner Erscheinung zwar nicht ganz genau, aber auf eine sehr anschauliche Weise bestimmt. Man fühlt sich durch diese Folge von Generationen, die über ihm liegen, vor dem unmäßig Willkürlichen, das sonst in Zeitbestimmungen herrscht, gesichert. Man sieht aber auch, daß die Erzählung eine Geschichte sein muß, auf welche also vorbereitet wird.

Den Geschichtscharakter scheint überhaupt die Erzählung von einem Christus viel anschaulicher zu besitzen, als jede andere Erzählung aus dem Alterthum. Wir haben nicht nur Zeugnisse darüber vor uns, worauf bei andern Erzählungen fast allein ihre Glaubwürdigkeit beruhet, Zeugnisse, deren Einfalt und Mannigfaltigkeit jeden andern Zeugnissen die Waage hält; die bezeugte Geschichte hat nicht nur durch alle Jahrhunderte bis auf unsere Zeit allbekannte Spuren ihres Daseins zurückgelassen: wir haben auch von der bezeugten Geschichte an, zwei Jahrtausende zurück, die Geschichte eines ganzen Volkes vor uns, die in allen ihren Wendungen messianisch ist, deren äußere und innere Anlage einen Christus so fest und gewiß erwartet und heischt, daß ohne diese Erwartung die Geschichte

Israels nicht einmal existiren könnte. Was übertrifft diese Zeugnisse von Zeiten und Völkern?

Aus dieser Rücksicht auf Israels Geschichte entsteht noch ein anderer wichtiger Vortheil für die Glaubwürdigkeit der Erzählung von Christus. Der Geschichtsforscher sucht Merkmale der Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit einer Erzählung auf, indem er diese mit der Zeit, dem Orte, dem Geiste des Volkes vergleicht, wovon sie herstammen soll; und verwirft oder bestätigt sie, je nachdem sie mit der Zeit, dem Orte, dem Geiste des Volkes übereinkommt oder nicht. Dies ist außer der Vergleichung der Zeugnisse selbst alles, was er thun kann. Bei unserer Erzählung können wir noch mehr. Israels Geschichte enthält einen Plan und eine ganz eigne Art des Seins und des Fortganges, die sich augenscheinlich von jeder andern unterscheidet. Da nun die Erwartung eines Christus so ganz in diesen Plan verwebt ist, da Israels ganze Geschichte in diesem Begriffe leibt und lebt, da aus dem Geiste dieses Begriffs die ganz eigne Art dieser Geschichte und ihrer Thatsachen entspringt: so müssen die Thatsachen, welche die Geschichte des Messias ausmachen, nicht blos mit der Zeit, dem Orte und dem Geiste seines Volkes übereinstimmen, wenn sie wahr sein sollen, sondern sie müssen auch den ganz eignen Charakter der Israelitischen Geschichte tragen und den Plan fortführen, wozu diese Geschichte angelegt war. In diesem Falle werden sogar einzelne Thatsachen der Geschichte Christi durch solche Vergleichung eine Evidenz bekommen, die man zu jeder andern Geschichte vergeblich sucht.

Um auf diese Vergleichung bei einzelnen Thatsachen zum wenigsten deuten zu können und um das verhältnißvolle Ganze näher vor unsre Augen zu rücken, muß ich die Israelitische Geschichte, von Abraham bis auf Christus, noch einmal durchlaufen und die eigne Art derselben deutlicher zu machen suchen.

So viel ist schon bei unserem ersten Gange durch Israels Geschichte deutlich geworden, daß Aufrichtung des Menschen zu Gott ihr Anfang, Mittel und Ende war; daß die Darstellung

dieses Begriffs und dieser göttlichen Absicht als das Tagewerk angesehen werden muß, welches diesem besondern Volke zum Besten des Ganzen vom Schicksal auferlegt war, so wie andere Völker andere Begriffe auszubilden hatten; daß also Israels Verfassung und Führung so natürlich und nothwendig theokratisch sein mußte, wie dasjenige Volk republikanisch, das von Freiheit im Staate Begriff geben sollte; daß diese Verfassung nur zeitlich, bildlich und vorübergehend sein konnte, weil sie nur ein einzelnes Volk und vorübergehende Gegenstände betraf; daß sie sich aber, wenn irgend eine Endursache darin herrschte, nothwendig mit dem Beginn einer allgemeinen Theokratie für den ganzen Raum unseres Daseins endigen mußte.

Wenn also Christenthum der Begriff einer allgemeinen Theokratie ist, oder mit andern Worten: wenn das Christenthum das reine Verhältniß der Menschheit zu Gott in einer ewigen Verfassung ausdrückt, so ist das Christenthum weiter nichts, als der Geist oder die gereifte Frucht des Judenthums, mithin kann seine Wahrheit aus der Göttlichkeit Israelitischer Verfassung vollkommen erwiesen werden. Und so auch umgekehrt.

Unsere Betrachtungen über Israels Geschichte haben uns aber noch weiter geführt. Es hat sich gezeigt, daß eine einzelne Person, ein Christus, nicht blos der Inhalt ihrer größten Verheißungen, sondern auch und noch mehr, daß die Erwartung desselben der Geist war, der ihre Geschichte auf Einer Bahn forttrieb und belebte. Das Bild seines Charakters ist im Gange vieler Jahrhunderte, durch mannigfaltige Stellungen des Israelitischen Volkes und seiner Helden mit einem eben so scharfen als hohen Umrisse entworfen. Er wird vorgestellt als der Segen der Welt, als neuer Gesetzgeber zu einem neuen göttlichen Reiche, als Priesterkönig dieses ewigen Reiches, als Licht der Völker, als Retter aller gedrückten Rechtschaffenen und des heiligen Israels, als Vergelter aller Bosheit, als Ueberwinder alles Bösen, als Opfer zum Besten der Welt, als König des Friedens und der Gerechtigkeit, als Mittler zwischen Gott und Menschen; mit Einem Wort, als das Ziel und der Geist der

Israelitischen Verfassung, als der lebendige Endpunkt, in den sich der Sinn Israelitischer Geschichte ergießen und aus dem er als Quelle des Heils in alle Welt strömen soll.

Dieser Gedanke und die simple Ausführung desselben durch die Geschichte eines Volkes ist vielleicht an sich schon zu erhaben, als daß er menschlichen Ursprunges sein könnte. Wenn nun, nach den Jahrhunderten Israelitischer Verfassung, wirklich ein Christus erschienen ist, ein Mann, dessen Geschichte alle jene Prädikate in sich vereinigt, die den Charakter Christi ausmachen sollen; wenn Einer war, in dessen Geschichte nur die Möglichkeit liegt, daß er ein solcher Christus sein kann: so ist, wie ich glaube, diese Möglichkeit, deren Darstellung über Zufall wie über menschliche Erfindung erhaben ist, ein Beweis für die Wahrheit seiner Geschichte, dem die Kritik der Geschichte keinen gleichen an die Seite setzen kann.

Gehen wir von dieser Höhe herunter und betrachten einzelne Züge des Bildes Christi, so wird uns, die wir aus einem freien Standpunkte urtheilen, die Verwechselung desselben noch unbegreiflicher. Wenn wir es auch nur obenhin in Rechnung bringen, daß er Sohn Abrahams, aus dem Stamme Judas und aus Davids Geschlecht sein soll; wenn wir auch vergessen, daß auf Bethlehem, als den Geburtsort des Helden Israels, ein so besonderer Nachdruck gelegt ist: so sind im Entwurfe seines Schicksals die Hauptpunkte zu disparat, als daß ihre Vereinigung ein Werk des Zufalls oder menschlicher Erfindung sein könnte. Wenn Libanons Cedern gefallen sind, so soll ein Reischen aus dem Stamm Isai aufsprießen, auf welchem ruhen wird der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, des Raths und der Stärke, der Erkenntniß und der Furcht des Herrn; und dieses Reischen soll sich erheben zum Panier der Völker (Jes. 2.). Wie ein Reischen aus dürrem Erdreich, ohne Glanz und Ansehen, wird er verachtet und verschmähet sein; Schmerz und Wunde wird ihn bedecken, und er wird's dulden, wie ein Lamm. Obwohl er Niemanden Unrecht gethan hat, noch Betrug in seinem Munde

gewesen ist, wird man ihn doch wie einen Verbrecher behandeln: aber gleichwohl soll Er, der Gerechte, durch seine Erkenntniß viele gerecht machen; Er, der das zerknickte Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöschet: gleichwohl soll er, wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, ohne Ende leben; der Liebling des Herrn soll seine Lust sehen und die Fülle haben; Völker sollen ihm zur Beute werden, und seines Reiches soll kein Ende sein.

Dieser kühne und einzige Entwurf eines menschlichen Schicksals, wenn er in irgend einem Manne unter Israel in Erfüllung gegangen ist; wenn es eine Lebensgeschichte eines Christus giebt, die diese disparaten und sonst nie vereinigten Punkte in sich vereiniget: sollten wir dann noch zweifeln, ob die Geschichte historisch wahr oder verfälscht sei?

Sonderbar und einzig wird die Geschichte sein müssen; sonst könnte sie unmöglich ein Verhältniß zu jenem Bilde haben. Die gewöhnlichen Verhältnisse des Menschen muß sie überschreiten; denn sie soll klar machen, was der Welt dunkel ist; sie soll dem Plan unseres Daseins Richtung geben; sie soll das Zeitliche mit dem Ewigen, das Menschliche mit dem Göttlichen, das Einzelne mit dem Ganzen verknüpfen. Die Geschichte Christi muß eine Wundergeschichte sein; denn der Begriff eines Christus sagt ein Wunder aus; ihr Ursprung ist ein Wunder und ein Wunder hat sie zum Gegenstand und Zweck. Und das ist eben die wahre Stellung, in welcher selbst das Wunderbare, so fern es seinem Ursprunge, seinem Begriff und seinem Zweck entspricht, den Beweis für die Aechtheit der Geschichte Christi ergänzet.

Oder hat der wahre Philosoph, der von Erfahrungen ausgeht, ein ander Mittel, über Erscheinungen, sie mögen nun gemein oder selten und wunderbar sein, zu richten? Kann er mehr thun, als von Wirkungen auf Ursachen schließen und beide mit ihrem Ursprunge, ihrem Verhältnisse zu dem Kreis, in dem sie liegen, und ihrem Zwecke vergleichen? Und wenn er die Erscheinungen damit übereinstimmend findet; haben

sie nicht die Prüfung ausgehalten, die nur die Wahrheit aushält?

Wie vieles muß nicht der Philosoph seinen Sinnen glauben, wovon er keine Ursachen angeben und womit er nur dürftige Vergleichung anstellen kann! Ja, eigentlich und genau genommen, weiß er gar keine Ursache von keinem Dinge; er weiß nur das, was nacheinander zu geschehen pflegt, und das heißt er Gesetz der Natur, Ursache und Wirkung. „Es ist augenscheinlich, sagt Ferguson, daß alle Theorie „zuletzt auf Grundfaktis beruhen muß. Von einem jeden Fakto „einen Beweis á priori fordern, hieße so viel als annehmen, „daß die menschliche Erkenntniß eine unendliche Reihe von „Faktis und Erklärungen erlaube, welches unmöglich ist*)." Thatsachen, bei welchen der Philosoph die Erklärung aufgeben muß, liegen also überall zum Grunde, allen seinen Naturgesetzen, allen seinen Theorieen. Eine solche Thatsache ist ein Wunder. Und weder Newton, noch Leibniz haben sich erwehren können, auf Wunder ihre erhabenen Theorieen zu bauen; jener, in seiner Lehre von den Centralkräften, dieser in der Monadologie. Wunder müssen alle Grundprincipien sein. Und das Christenthum, wenn es wahr, wenn es göttlich ist, sollte allein auf keinem Wunder ruhen? Diejenige Lehre, die mir den Uebergang vom Zeitlichen zum Ewigen, vom Menschlichen zum Göttlichen klar machen will, sollte von keiner Thatsache ausgehen, wo die Erklärung aufhört; sie sollte sich nicht bis an das Ende der Mittelursachen erstrecken dürfen und da nicht anfangen, wo Gott unmittelbar wirket? Hieße das nicht, dem Christenthum seine Wahrheit, seine Selbstständigkeit und Tiefe zum Voraus absprechen?

Man glaube nicht, daß diese Folgerung durch eine unzuläßige Vergleichung eines wirklichen Wunders mit Thatsachen, die sich nur nicht mehr erklären lassen, erschlichen sei. Zwar ist die Vergleichung menschlich und thörlich. Aber wenn auch Newton und Leibniz bei einem Punkte still gestanden sind, vor

*) Ferguson, Moral-Philosophie. S. 7.

dem noch eine Reihe erklärbarer Thatsachen vorhergehet, so muß diese Reihe doch endlich mit einem wahren Wunder beginnen. Die Reihe natürlicher Erscheinungen muß endlich auf einem Grundfaktum ruhen, das Gott unmittelbar zum Urheber hat, das sogar ein Widerspruch zu sein scheint: auf dem Grundfaktum nämlich, daß das Unendliche in's Endliche übergegangen ist und in Formen sich zu bewegen angefangen hat. Die unabsehbare Reihe endlicher Erscheinungen, welche aus jenem ersten Grundfaktum mit- und nacheinander erfolgen, heißen wir Natur und die Verbindung der Erfolge natürlich, weil sie kein neues Grundfaktum erfordern. Aber diese Reihe natürlicher Erscheinungen zu terminiren und sie zu ihrem Ursprunge zurück zu lenken, das Endliche mit dem Unendlichen auch rückwärts in Verhältniß zu bringen, dieses heißet ein neues Grundfaktum, von der nämlichen Art, wie dasjenige war, welches die Reihe natürlicher Erscheinungen vorwärts angefangen hat. Diese Termination, dieses rückweisende Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen, sei die Lehre des Christenthums. Wenn sie das ist, so muß ihr also ein Grundfaktum, ein Wunder vom ersten Range zum Grund liegen; oder die Lehre ist schon blos wegen Mangel dieses Wunders höchst verdächtig.

Nicht als wenn ich aus dieser philosophischen Wendung das Wunder, von dem das Christenthum ausgeht, a priori demonstriren wollte! Ich kenne das Ungewisse des philosophischen Ganges in diesem Fache zu gut, als daß ich mit einem solchen neuen Lappen das alte Kleid christlicher Geschichte ausstaffiren möchte. Meine Geschichte, so altmodisch sie sein mag, ist mir gut genug. Und die Vergleichung derselben mit der Philosophie stehe nur als Beispiel da, wie unphilosophisch, flach und inkonsequent der „Köhlerunglaube" ist, der sich vor Wundern ohne Unterschied geberdet, wie die Weiber vor Kröten.

Lieber wollte ich die Philosophie aus der Geschichte, als die Geschichte aus der Philosophie bestätigen. Geschichte ist die Quelle, aus der alles geschöpft werden muß; und die Erkenntniß dessen, was da war und da ist, ist die einzig wahre Phi-

losophie. Eine einzige neue Thatsache stürzt die glänzendsten Systeme, und mit Hülfe dieser einzigen werden auf ihren Trümmern neue Systeme errichtet. Thatsachen herrschen über die Philosophie, wie das Schicksal über die Welt, und es ist gleich lächerlich, sich in dieses oder in jene nicht fügen zu wollen.

Wunder machen freilich eine Geschichte in so fern verdächtig, so fern sie auch ohne Wunder begreiflich ist. Der Geschmack am Wunderbaren, der Enthusiasmus und der Betrug haben seit den ältesten Zeiten bis in die unsern eine Menge dergleichen Wundermärchen hervorgebracht. Und da man zum Wunder immer einen Gott nöthig hat, so ist es sehr natürlich, daß Wunder und Religion immer in Gesellschaft sind. Mit Recht fordert daher der Philosoph doppelten Beweis für die Geschichte, welche ein Wunder enthält. Aber darum alle Thatsachen, die sich unmittelbar von Gott oder aus einer unsichtbaren Welt herschreiben, zum Voraus verdammen, weil ihre nächste Verbindung außer dem Kreis der Sinnlichkeit und der Reihe irdischer Erscheinungen liegt; Wundermärchen, durch die Willkür oder geheime Anstalten hervorgebracht, mit Thatsachen, welche die Geschichte eines ganzen Volkes regieren, die dieser Geschichte zum Grunde liegen, ihren Sinn ausmachen, und die sich, wenn sie bestehen sollten, in einer Reihe von Jahrhunderten wechselseitig bestätigen mußten, in Eine Masse werfen; ein Wunder, das der Treffpunkt und die Erfüllung einer Geschichte von zwei Jahrtausenden ist, das sich als eine Thatsache qualifizirt, wodurch das Schicksal eines ganzen Geschlechtes nach seinen höchsten Beziehungen und für die Ewigkeit entschieden wird, mit Wundern verwirren, die das Kleinliche, Lächerliche, Unanständige an ihrer Stirne tragen: das kann doch unmöglich dem Philosophen Ehre bringen.

Das Wunder, welches ich hier vorzüglich im Auge habe, ist die Erscheinung eines Christus, so wie ihn das Judenthum zeichnet und das Christenthum darstellet. Diese einzige Thatsache ist das Wunder aller Wunder, ihre Quelle und ihr Ziel. Alle anderen Wunder der Israelitischen und Christlichen

Geschichte sind, mit diesem verglichen, nur gemeine Erscheinungen. Es ist das Grundfaktum, woraus die andern Wunder natürlich fließen und zu natürlichen Thatsachen werden; so wie die Schöpfung das Grundfaktum ist, nach dem wir nun die Dauer, Veränderung und Fortpflanzung der Dinge natürlich nennen. Beide Grundfakta sind die primitiven Wunder, die den Grund alles Daseins und aller Veränderung enthalten, und die mit keiner andern Erscheinung verglichen werden mögen.

In der That aber sind sich diese beiden Wunder inniger verwandt, als gemeiniglich erkannt wird. Durch den Schöpfer entstand der Uebergang vom Unendlichen zum Endlichen, von Gott zur Welt; durch Christus soll Uebergang des Endlichen zum Unendlichen, der Welt zu Gott möglich und wirklich gemacht sein. War das Eine möglich, so ist auch das Andere möglich. Eines läßt sich aus dem Andern wahrscheinlich machen und erweisen. Nur der Philosoph der Natur ist hiezu außer Stand. Denn ihm ist erstlich die Schöpfung als Thatsache unbekannt, wenigstens ungewiß; und wenn sie ihm auch bekannt wäre, so kann er für's Andere doch niemals mit Sicherheit auf determinirte Thatsachen fortschließen, wozu er keine Aehnlichkeiten und wovon er keine Erfahrung hat. Von einem Schöpfer auf einen Christus ist der Schluß allzuschwierig. Aber ist die letztere Thatsache, das Dasein eines Christus einmal geschichtlich erwiesen, so steht auch die Schöpfung und das Dasein eines Gottes im hellesten Licht. Hier unten, auf dem Land der Geschichte, ist der heilige Eingang zu einer Transscendentalphilosophie, die höher ist als alle Vernunft.

Nicht blos für den Juden also, nicht für den Christen allein, nicht für irgend eine Religionssekte, sondern für den Weltbürger und Philosophen ist es höchst wichtig zu wissen, ob ein Christus sei. Die Erzählung von ihm liegt allen offen, und die Geschichte gehört eben sowohl in's Fach des Philosophen, als die Natur. Jene vor dieser nicht achten, heißt vor dem Gerüste das Gebäude nicht sehen.

Sonderbar und einzig wird die Geschichte Christi sein müssen; denn sie soll sich auf den ewigen Zweck des Menschengeschlechts, auf das Allgemeine der Führung der Welt beziehen, und jede andere Menschengeschichte hat nur zeitliche und einzelne Zwecke zum Gegenstand. Ein Wunder muß sie sein; denn der Begriff eines Christus sagt ein Wunder aus, und nur als Wunder kann sie das Räthsel lösen, um dessen Auflösung der Naturweise gerade am verlegensten ist. Aber eben darum sind uns auch mehrere Data zur Erkenntniß ihrer Zuverläßigkeit gegeben, als zu keiner andern gemeineren Geschichte; eben darum sind ihre Folgen so groß, ist ihre Einleitung, die Geschichte Israels, so einzig und ihre Erzählung so einfach, so klar und vielbestätigt. Wenn ihre Wahrheit von redlichen Forschern nicht durchaus anerkannt ist, so thut dieses gewiß nur der Mangel des Gesichtspunkts, aus dem die göttliche Oekonomie dieser Thatsache betrachtet sein will.

Die Geschichte Jesu nach dem Matthäus,

als Selbstbeweis ihrer Zuverläßigkeit betrachtet.

Die Zeit ist endlich gekommen, daß man anfängt, die Geschichte Jesu nicht blos als Spruchbuch für die Dogmatik, sondern als hohe Geschichte der Menschheit zu behandeln und sie von ihren vielfachen Seiten anzuschauen. Die Zeit ist da, wo man nicht blos seine angeborne Religion vertheidigt, sondern Wahrheit sucht und um Wahrheit auch Religion aufzuopfern erbötig ist. Man hat lange von pragmatischer Behandlung der Geschichte gesprochen, aber wenig aus ihr pragmatisch behandelt. Man hat sie sogar über der Furcht des Fanatismus verwirret und des Ganges der Vorsehung, allen weisen Heiden und am allermeisten der Bibel zum Trotze, nicht geachtet. Und hat man das mit Recht gethan, so liegt mir außer meinem Zeitvertreibe und den wenigen Klugheitsregeln, die ich aus der Geschichte schöpfen kann, überhaupt an derselben wenig. Vorsehung und ewiges Leben suche ich, und darum habe ich auch die Geschichte Jesu vor mich genommen. Ich will nicht über die Wahrheit der christlichen Religion schreiben; ich will nicht bei den dunkeln Zeugnissen fremder Verehrer oder Entehrer des Christenthums mich aufhalten; blos die Geschichte Jesu, wie wir sie noch besitzen, habe ich vor mich gelegt, und ich will sehen, ob sich Kennzeichen der Wahrheit, unwidersprechliche Kennzeichen in ihr auffinden lassen, die mich in der Zukunft über alle Zweifel wegsetzen.

1. Allgemeine Ursachen des Zweifelns.

Es ist nicht wahr, was sich unsere Zeit von so Vielen hat aufheften lassen, daß die Wahrscheinlichkeit der Geschichte mit der Entfernung der Zeit gleichmäßig abnimmt. Geschichte ist zwar überhaupt ein Vorwurf für den Verstand, nicht für die Sinne. Auch kann sie nicht mathematisch demonstrirt werden. Aber welcher Unsinnige dürfte deßwegen behaupten, daß alles, was nicht in die Sinne fällt oder nicht demonstrirt werden kann, nicht eben so wahr sein könne, als eine Demonstration? Demonstriren heißt: in identischen Sätzen fortschreiten; aber die Natur schreitet in Produktionen fort. Darum, weil der Charakter der Wahrheiten bei Produktionen ein anderer ist als bei identischen Sätzen, ist er deßwegen minder zuverläßig?

Kurz, daß jene Behauptung falsch sei, beweiset der Glaube der ganzen Welt. Noch hat Niemand daran gezweifelt, daß ein Brutus und Cassius, ein Cäsar oder Cato vor achtzehnhundert Jahren gelebt habe, und kein Kluger wird bis an's Ende der Welt daran zweifeln.

Aber kein Wunder wär' es, wenn man daran gezweifelt hätte, ob je der Jesus von Nazareth gewesen sei, von dem zu Jerusalem vor ohngefähr achtzehnhundert Jahren so viel Lärm's gewesen sein soll? Denn eben darum, weil wir von Jugend auf von ihm gehört haben, für ihn eingenommen worden sind, veraltet sein Name wie ein Märchen in unserer Seele; und indem wir bei reifern Jahren uns von allen Jugendvorurtheilen zu reinigen suchen, wie sollten wir nicht in's Zweifeln gerathen, ob auch dieser Name ein Vorurtheil sei? Mit den Geschichten der Völker und anderer großen Männer hat es eine ganz andere Bewandtniß. Wir kommen zu ihnen mit dem reifen Sinn, dem die Charaktere der Wahrheit in's Auge springen, mit dem Sinne, der in den meisten Fällen Wahres von Falschem augenblicklich zu unterscheiden weiß, der umher geschaut hat und dem Zeugnisse der Menschen gehörig trauen lernt. Aber die Geschichte Jesu ist von unserer Jugend her in unserer Seele

an so viele Märchen gereihet, die wir auch lange für wahr hielten und doch, oft mit vieler Mühe, endlich als Märchen erkannten; an sie ward vielleicht so viel Widersinniges geheftet, daß das heilige Dunkel, in welches sie gehüllt ist, uns zum Verdachte reizet, zu einem Verdachte, der wo nicht in die ganze Geschichte, doch in den Zweck des Helden derselben ein gefährliches Mißtrauen setzet. Vielleicht ist die Geschichte an sich nicht daran Schuld gewesen, nur die Art, wie uns die Lehrsätze aus derselben beigebracht worden sind. Wäre demnach die Geschichte Jesu wahr, so lasset uns den Erziehern danken, die nicht in der dunkeln Hülle dogmatischer Worte, sondern frei, menschlich, kunstlos und väterlich unsere Kinder die Religion lehren, sie Geschichte lehren, wie Geschichte gelehrt werden soll, und statt alles Enthusiasmus und Religionseifers nur ihren Blick vernünftig darauf zu heften suchen. Der Weg zur Wahrheit bleibt alsdann ihnen offen, und ihr Geist, wenn er erwacht, hat eines der Leiden weniger.

Ebenso giebt die Religion unserem Geiste auch einen geheimen Schwung, der den Lauf unserer Ideen leicht zum Punkte des Zweifelns erhöhen kann. Ein Mensch, der über Gott und ewiges Leben ernstlich nachsinnet und diese Betrachtungen immer fortsetzt, diesen Hang sich immer vergrößern läßt, wird dem Gange menschlichen Denkens zufolge endlich nur darnach streben, sich Gott und ewiges Leben zu versinnlichen. Denn so wie all' unser Denken aus sinnlichen Ideen entspringt, so stellt es sich, wenn es ganz klar und deutlich wird, wiederum in sinnlichen Ideen dar. Das Interesse, das wir in der Religion haben, treibt uns nothwendig auf diesen Punkt; wir suchen den Grad der Gewißheit mit dem Grade des Interesses gleich zu machen. Sind wir nun so weit, so gerathen wir unfehlbar in's Zweifeln. Denn weder Gott, noch Jesus, noch ewiges Leben können wir uns sinnlich darstellen; und so zweifeln wir, ehe wir's noch merken. Aus dieser Verwirrung ist keine Rettung als die, daß wir erkennen, warum wir zweifeln. Wenigstens habe ich darin Trost gefunden, ob ich mich gleich

nicht damit habe beruhigen können. Denn wer einmal gezweifelt hat, wird es so lange thun, bis er die höchstmögliche Evidenz der Wahrheit im Auge hat. Diesen Hang zu befriedigen, nehme ich also die Geschichte vor mich und freue mich, daß ich auf dem Pfade bin. Denn ich hätte auf einen sehr gefährlichen Abweg gerathen können. Wie leicht wäre es nicht gewesen, daß ich dreiste fortgefahren hätte, sinnliche Evidenz zu suchen! Das Evangelium scheint diesen Hang zu begünstigen; und selbst ein bloßer Philosoph könnte leicht auf den Gedanken gerathen: entweder will ich Gott und Christus außerordentlich erfahren, oder es ist keiner. Und wie unglücklich hätte ich dadurch werden können! Denn es ist ja doch durch die Geschichte vieler Jahrhunderte ausgemacht genug, daß unsere Hoffnung sich auf Geschichte oder Raisonnement, nicht auf sinnliche Erfahrungen stützen muß. Doch sieht man aus dem allen einen klaren Grund, warum es so leicht wäre, an der Geschichte Jesu zu zweifeln und bis zum Verlangen sinnlicher Erfahrungen fortzuschreiten. Es ist der Sache nicht abgeholfen, wenn man hier nur, wie gewöhnlich, mit Schwärmerei um sich wirft; jeder Mensch ist dieser Schwärmerei unterworfen, und nur ernstliches Forschen und Gebet kann uns davon heilen. Eben so klar ist es auch, daß man von der andern Seite nicht so unbrüderlich und unweise sein muß, den Zweifelnden zu verwerfen, weil, wenn dies der Gang seiner Ideen war, sein Zweifeln eben von seiner Würde zeuget. Denn natürlich, wenn auch die Geschichte Jesu viel mehr für sich hätte, um glaubwürdig zu sein, als jede andere Geschichte, so ist doch der Gang unserer Seele dabei so sehr verschieden, daß man sie insofern mehr mit Märchen als mit wahren Begebenheiten in Vergleichung setzen kann. Aber desto rühmlicher ist es eben um der Schwierigkeiten willen, womit der Glaube an Jesum verknüpft ist, sich endlich zum Lichte durchzudrängen; und es ist eben so lächerlich als schadenbringend, das Verdienst seiner Untersuchungen in's Zweifeln zu setzen.

Ueberhaupt war es mir oft ein trauriger Gedanke, wenn ich unsere Zeit so leichtfertig zum Nichtglauben, vielleicht gar

zur Religionslosigkeit überspringen sah, und ich habe es der Mühe werth gehalten, ihren Ursachen nachzuspüren. Mich dünkt, es ist hier am rechten Orte, wenn ich sie einigermaßen entwickle. Denn die Ursachen, die ich fand, sind meistens nur Verblendungen, die ich vorher abzuthun wünschte, ehe ich wirkliche Angriffe oder die Geschichte selbst berühre.

1) Es ist lange her, daß die Religion Jesu unter einigen denkenden Köpfen in üblen Ruf gekommen ist, weil sie ihre Vertheidiger und Gegner mit der Natur und Vernunft in Contrast gesetzt haben. Schlimm genug: denn dadurch haben ihre Vertheidiger den Gegnern Blößen gegeben, deren sich selbst neuere Lehrer dieser Religion zu schämen anfiengen. Diese Blößen zu decken, schrieb man Wörterbücher und Systeme, nicht sowohl, um die Bibel rein zu erklären, sondern vielmehr, ihre Sonderbarkeiten zu retten oder zu verdunkeln. Man glaubte, die Sache damit gut zu machen, aber man verdarb sie. Denn die Erklärer und Retter derselben wußten zuletzt selbst nicht mehr, was sie an der Bibel und Religion Jesu hatten; und die Gegner schlossen ganz richtig, daß das eine schlechte Religion sein müsse, welche eine solche Rettung nöthig habe. Die Lehrer waren nicht von dem ersten Punkt ausgegangen, von dem sie hätten ausgehen müssen, um zur Wahrheit zu kommen. Vor allen Dingen hätten sie sich fragen sollen: Ist die Geschichte wahr? Diese Frage hätte sie auf alle Fälle sicher leiten müssen. Statt dessen fragten sie nur: ist die Geschichte mit unsern Erfahrungen übereinstimmend? wie sind die Lehren des Evangeliums mit unserer Philosophie zu reimen? u. s. f. Mußten nicht diese incompetenten Richter dahin gerathen, daß sie der Geschichte heimlich und den meisten Lehren öffentlich das Urtheil sprachen? Dieses Urtheils schämten sie sich nicht, weil es mit dem Ton der Zeit übereinstimmte, und sie kein Held der Vernunft darüber angriff. Was schon lange einzelne denkende Köpfe gesagt haben, was in der meisten Menschen Herzen rege ist, das sagen nun auch die Theologen. Wer sollte es sich nicht zum Schimpfe rechnen, ein Wort dagegen zu sprechen?

Armselig genug ist dieses Verfahren und der Gang unserer Zeit; aber auch neu, kühn und anlockend genug, um die Welt zu reizen. Und äußerer Reiz ist ja in einer Romanenwelt das höchste Gesetz. Der Weltmann hatte die Religion längst bei Seite gesetzt. Nun wollte auch der Candidat der Dummkopf nicht mehr sein, der an so alte Märchen glaubte. Ich konnte mich kaum darein finden, daß Candidaten und junge Prediger mit so hohnsprechender Dreistigkeit die Geschichte der Bibel verwarfen, die sie nicht verstanden, nicht kannten, nicht untersucht hatten. Kurz, Jeder will nun, weil es eine Ehre ist, an der Religion der Bibel zum Ritter werden.

Und wer rügte diesen Unfug außer einigen Wenigen, die man nicht geachtet hat? Wer rügte es, wenn man es zur Regel machte, die Religion zu lehren nicht in dem Sinne und doch mit den Worten der Bibel? Keiner! Keiner von allen denen, deren Amt es gewesen wäre, es zu thun; keiner, der Macht genug gehabt hätte, diesen Wahnsinn wie Staub in die vier Winde zu zerstreuen. Man fürchtete den Schimpfnamen eines Orthodoxen oder eines Schwärmers und ließ es gut sein. Und doch ist dieses Verfahren so unbillig, daß ich mich auf jeden unparteiischen Atheisten berufe; er wird sagen, daß man die Bibel entweder liegen lassen oder ihren Sinn darstellen müsse.

Diese sinnlose Dreistigkeit ist bereits so weit, daß man zweifelt, blos weil Jedermann zweifelt; oder über die Bibel die Nase rümpft, weil sie Anlaß giebt zu lachen. Von Theologen aus ist dieser Sinn so allgemein geworden; aber sie werden sehen, mit welcher Schande selbst der bloße Philosoph sie noch brandmarken wird. Denn die erste Ursache war und ist eine falsche Scham, und doppelte Verachtung wird sie mit allem Rechte dafür treffen.

2) Freilich haben die Orthodoxen vieles zu solchen Revolutionen beigetragen. Sie haben dem freien menschlichen Sinne Fesseln anlegen und ihre Lehren als Heiligthümer verehrt haben wollen, an die sich die Vernunft nicht wagen dürfe. Sie

haben auf diese Art dem Strome des Denkens einen Damm vorgelegt, der dann nur um so wüthender durchbrochen wurde. Man hat sie verachtet und mit ihnen die Religion selbst, nach dem gewöhnlichen Gange des großen Haufens. Man hat das Widersinnige mancher ihrer Behauptungen an's Tageslicht gebracht, und die gedrückten Springfedern haben mächtig gegen sie aufgeschlagen. Man wollte sie ganz zu Grunde richten; aber das konnte man nicht, so lange man der Urkunde treu blieb. Man schlug sie also nur, so lang es angieng, mit ihren eigenen Waffen; und mißtrauisch gegen alles, was solche Leute behaupteten, griff man selbst die Geschichte und den Zweck Jesu an. Ich will jetzt nicht entscheiden, ob man ehrlich und zum Ruhme gekämpft hat; nur das will ich anmerken, daß hier die erste Ursache wahrscheinlich Leidenschaft war, deren Laufe Niemand trauen kann.

3) Aber über alles mächtig wirkte der Hang, anzuschauen. Eben der Hang, der bei Einigen bis zum Verlangen sinnlicher Anschauung fortgieng, äußerte sich bei weit Mehreren im Verlangen geistiger Anschauungen. Geschichte Jesu war doch immer so entfernt, so ungewöhnlich, so vielen Zweifeln unterworfen, ihr Studium so beschwerlich, und am Ende brachte sie dann doch nichts ein, als einige Anmuthungen zum Glauben, zur Hoffnung von Dingen, die man nicht begriff. Fester zu stehen, legte man sich lieber auf Speculation, demonstrirte das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele, schrieb sich Pflichten vor und war in seiner Anschauung selig. Wenn nichts mehr, so wurde doch das Evangelium auf die Seite gelegt, als Sache, die man nicht brauche; und die Frage wurde gleichgültig, ob sie wahr sei oder nicht. Mich kümmert es hier nichts, ob sich die Meinung, die Offenbarung sei entbehrlich, halten kann oder nicht; genug, daß dies die dürftige Voraussetzung war, unter der man das Evangelium nicht achtete.

4) Auf dies alles drückte der Geniestolz und der allgemeine Ton das Siegel. Ein Mann, der sonst in allem seine eigene Meinung hat, wird doch nicht so blöde sein, sich an die Reli-

gion jeder Dienstmagd zu halten und einem Gehängten zu Füßen zu fallen, den die verschmähte Nation der Juden hervorgebracht hat.

Kurz, wie in allem, so gaben auch in Sachen der Religion die Affekten den Menschen den Stoß und nur selten reine unparteiische Vernunft. Ich darf mich also von dem allgemeinen Unglauben nicht stören lassen, wenn ich die Religion Jesu von Neuem untersuche und stolz genug bin, dem Gemeinton kein Gehör zu geben.

So allgemein auch diese Bemerkungen sind, so zeigen sie doch klar, daß die Geschichte Jesu ein ganz anderes Verhältniß zu uns hat als minder interessante Erzählungen; und warum es so leicht wäre, zum Voraus oder bei ungebunden fortgesetzten Bemühungen an ihr zweifelhaft zu werden.

Mich sollen sie aber nicht verlegen machen; denn ich kenne sie und will mich um so sorgfältiger hüten, nicht in ihre Schlingen zu fallen.

---

2. Was ist in der Geschichte Jesu unwidersprechlich wahr?

Indessen giebt es dieser vielen Mißverhältnisse ungeachtet doch gewisse Punkte, die noch Niemand bezweifelt hat, noch Jemand, der auf gesunden Menschenverstand Anspruch macht, bezweifeln wird. Ich will deßwegen zuerst die Hauptsachen der Geschichte Jesu, welche man nicht bezweifelt, sofern sie in der vor mir liegenden Biographie enthalten sind, angeben, dann die bezweifelten hinzusetzen und endlich ein allgemeines Urtheil darüber fällen. Das also ist Jedermann gewiß:

1) Daß die Juden vor achtzehn Jahrhunderten einen Staat in Asien hatten, in derjenigen Landschaft, die noch unter dem Namen Palästina bekannt ist; daß Jerusalem die Hauptstadt desselben war; daß sie da einen Tempel hatten, in dem sie den Jehovah auf eine ganz besondere und gerade auf die Art verehrten, wovon in jener Lebensbeschreibung Umstände vorkommen.

2) Daß sie allgemein auf einen Messias warteten (denn sie thun es noch!), der sie von allem Leiden, das sie um ihrer

Sünden willen zu tragen glaubten, erretten und in den blühendsten Zustand versetzen werde.

3) Daß siebenzig Jahre vor der Zerstörung ihrer Hauptstadt von einer Maria ein Mensch geboren ward, der den Namen Jesus führte.

4) Daß dieser Jesus in Bethlehem geboren, nach Egypten noch in seiner frühesten Kindheit geflüchtet und nach dem Tode des Herodes nach Nazareth in Galiläa zurückgebracht wurde.

5) Daß ein Johannes, ein Verwandter Jesu, vor dem öffentlichen Leben dieses Jesu am Jordan taufte und die Israeliten auf den kommenden Messias aufmerksam machte.

6) Daß Jesus selbst von ihm sich taufen ließ, und daß er, nachdem Johannes in's Gefängniß gerathen war, selbst öffentlich lehrte und den Leuten sagte, das erwartete Reich Gottes sei nahe.

7) Daß er nach und nach zwölf Schüler zu Begleitern hatte (wie denn auch die anderen vornehmsten Lehrer und Johannes und jeder außerordentliche Mann dieser Nation Schüler gehabt hat), die ihn allenthalben begleiteten.

8) Daß ein großer Theil des Volkes und seine Jünger glaubten, sie haben unfehlbar gesehen, daß er Wunder gethan habe; daß er deßwegen einen großen Anhang bekam, und ihm von allen Orten Kranke zur Heilung vorgetragen wurden.

9) Daß er eine geistigere Lehre vortrug, als unter seinem Volke bekannt war, und dies Volk überhaupt immer auf das kommende Reich Gottes aufmerksam machte; daß es die Hauptsache seiner Lehre war: ergieb deine Seele mit ungeheucheltem Herzen Gotte und: liebe deinen Nächsten wie dich selbst!

10) Daß er die Heuchelei der Pharisäer und Volkslehrer frei aufdeckte und immer zeigte, daß Gott an Ceremonien keinen Gefallen habe; daß er sie dadurch sehr erbitterte; daß sie auf sein Verderben ausgiengen und ihn deßwegen kreuzigten, weil er vor dem Gerichte bekannt hatte, er sei der Messias, Gottes Sohn, der erwartete König.

11) Daß er öfters seinen Jüngern gesagt hat, er werde von den Obersten seines Volkes geschändet, gemartert, getödtet werden, aber am dritten Tage auferstehen.

12) Daß seine Jünger ihn bei seiner Gefangennehmung verließen.

13) Daß sie glaubten und bezeugten, sie hätten ihn nach seiner Auferstehung gesehen.

14) Daß sie seine Lehre nachher mit allem Eifer verkündigten und ihr zu Lieb keine Schande und selbst den Tod nicht scheuten. —

Dies sind ungefähr die allgemeinsten Begebenheiten, die Niemand bezweifelt. Mit diesen ordentlichen Begebenheiten sind außerordentliche Erzählungen genau verknüpft, welche eben ihrer Sonderbarkeit wegen bezweifelt werden. Ich will davon auch die allgemeinsten anführen. Das also könnte uns unwahrscheinlich dünken, daß, wie sein Geschichtschreiber sagt,

1) Jesus unmittelbar durch die Kraft des Schöpfers in Maria erzeugt worden sei.

2) Daß dem Joseph, der mit Maria verlobt war, mehrmals Engel erschienen sind.

3) Daß bei der Taufe Jesu in Absicht auf ihn eine Stimme vom Himmel die Worte hören ließ: er ist mein geliebter Sohn!

4) Daß er wirklich wahre Wunder gethan hat.

5) Daß er wirklich auferstanden ist.

6) Daß er wieder kommen wird, wie er gesagt hat.

Und wenn diese Punkte nicht wahr sind, so mag seine Lehre gut sein, sofern sie mit unserer Erkenntniß übereinkommt; aber als Boten Gottes, als den Messias und Sohn Gottes, als den Grund meines ewigen Lebens kann ich ihn nicht betrachten. Wir wollen sehen, was wir hievon zu urtheilen haben. Warum zweifelt man an diesen außerordentlichen Dingen? Darum, weil wir nichts Aehnliches erfahren. Denn alle anderen Einwendungen ruhen blos auf Hypothesen, die hier nicht in Betracht kommen. Allein die erste gerechtere Frage ist die: wie verhalten sich diese sonderbaren Erzählungen zur übrigen unbe-

zweifelten Geschichte? Um dieses zu untersuchen, muß ich mich mehr in's Besondere einlassen.

I.

1, 18. — 2, 23.

1) Man giebt zu, daß Jesus als Kind nach Egypten geflüchtet wurde, und läugnet, daß Joseph Träume gehabt habe, in welchen er von Engeln geleitet worden. Nun fragt es sich, wie kam Joseph mit Jesu nach Egypten?

Der Biograph sagt: als Jesus geboren war, kamen Weise aus Morgenland nach Jerusalem und fragten nach dem neugeborenen Könige der Juden. Herodes und die Häupter des Volkes weisen sie nach Bethlehem; da finden sie Jesum, gehen aber nicht wieder nach Jerusalem zurück, obgleich sie Herodes darum ersucht hatte. Joseph flüchtet mit Jesu nach Egypten, und Herodes läßt gleich darauf alle Kinder in der angezeigten Gegend ermorden.

Wie kommen die Weisen mit dieser bestimmten Frage gerade zu dieser Zeit nach Jerusalem? Sie sagen, sie haben seinen Stern gesehen. Wer kann es besser erklären? Aber der Stern?. Warum gehen sie nicht zu Herodes zurück, der freundlichen Einladung ungeachtet? Im Traume wurden sie durch einen Engel gewarnt. Wie gieng es zu, daß Joseph mit Jesu zur Zeit des Kindermordes in Egypten war? Er war im Traume durch einen Engel dazu aufgefordert worden. Aber die Engel? Wie fanden die Magier gerade Bethlehem? Die Häupter des Volkes wiesen sie aus ihren prophetischen Schriften dahin. Aber die Propheten? Wie treffen sie gerade das Kind, dessen Ehrlichkeit, schon ehe es geboren ward, bezweifelt worden ist? Aber Stern, Engel und Propheten!

Die Heuchler! Sie suchen ein Zeichen vom Himmel. Ist es recht, ein Factum zu läugnen, weil man sein Mittel nicht begreift? auch dann zu läugnen, wenn man die Folgen einge-

stehen muß und nicht im Stande ist, ein anderes Mittel zur Erklärung dieser Folgen anzugeben?

2) Man giebt zu, daß die Weisen in Bethlehem waren, und läugnet, daß die Prophezeihung Jesum betreffe.

Allein in den heil. Schriften stand einmal die Stelle: du Bethlehem in Juda, du bist nicht die kleinste unter den Fürsten Juda, denn aus dir soll mir der Führer kommen, der mein Volk Israel regiere. Auch wurden die Magier darauf hingewiesen und fanden das Kind. Ihre Frage war bestimmt: wo ist der neugeborne Judenkönig? Die Antwort war es nicht minder. Ein Kind war es, das sie fanden, in Windeln gewickelt; ein Kind solcher Eltern, die auf Erhebung ihrer selbst niemals Anspruch gemacht hatten; ein Kind, von dem menschlichem Ansehen nach gar nichts zu sagen war. Das nämliche Kind war es, das in der Folge als Lehrer ununterrichtet auftrat, Revolution machte und sich als den König bekannte. Und ich sollte die Aechtheit der Prophezeihung, den hohen Gang der zeugenden Vorsehung läugnen? Aber freilich, Stern, Engel und Propheten!

3) Man giebt zu, daß die Weisen denselben Jesum verehrten, von dem gesagt wird, daß er durch die Kraft Gottes unmittelbar erzeugt sei; aber man läugnet das letztere.

Wie kam denn Joseph dazu, sich des Kindes der Maria anzunehmen? War es sein eigen Kind? Die Geschichte sagt mit Umständen: Nein! denn er wollte eben darum Maria verlassen. Oder hat Joseph vielleicht nur den Roman gespielt? Aber wie konnte er sich erdreisten, diesen Roman zu spielen, und wie brachte er die Magier herzu und wie stimmte er die Häupter des Volkes sie nach Bethlehem zu weisen? Er war also, alles vernünftig erwogen, wie die Geschichte sagt, wirklich vom Engel ermahnt, Maria nicht zu verstoßen, sondern sie anzunehmen. Und wenn Joseph den Roman nicht spielen konnte, vermochte dann wohl etwas Geringeres ihn von der Unschuld Mariä zu überzeugen? Mußte dann nicht auch bei ihm der erste und letzte Gedanke sein, was Neuere laut genug sagen? Aber so wird es

ihm deutlich genug vom Engel gesagt: sie ist durch die Kraft Gottes befruchtet. Dazu werden ihm zwei Zeichen gegeben: sie wird einen Sohn gebären, den man Jesus heißen wird, weil er sein Volk erretten wird von den Sünden. Und diese Zeichen haben sich bestätigt, und andere Zeichen sich damit verbunden. Zudem war es eben dieses Kind, das sich als Mann im vorzüglichsten Sinne für den Sohn Gottes ausgab; eben dieses Kind, dessen Lebenslauf zum voraus so schlechterdings unbestimmbar sein mußte. So zeugen also alle Umstände der Erzählung für die Wahrheit: Jesus war vom heiligen Geiste.

Zu dem allen setze man noch die Wachsamkeit der Vorsehung: a. Damit Maria nicht verunehret würde, war sie gerade mit Joseph verlobt, der sich ihrer auf den ersten Wink mit Ehren annehmen konnte. b. Daß das Wort des Engels desto mehr Glauben fände, war durch die zweideutige Sage in den heil. Schriften: eine Jungfrau wird einen Sohn gebären — Gott mit uns! vorbereitet. c. Für die kommenden Weisen war Bethlehem lange vorher genannt als Fürstenstadt des Fürsten Israels. d. Die Reise nach Egypten zu erleichtern und Josephs Vertrauen zu stärken, kamen Weise vom Morgen, brachten Gold und andre Kostbarkeiten. Dadurch erhält die Geschichte eine Wahrheit, die ihr schlechterdings keine Erfindung hätte geben können.

Hiezu kommen noch die Unerfindlichkeit selbst dieser Geschichte und die Simplicität der Erzählung, welche das Siegel darauf drücken. Unerfindbar war sie: denn abgerechnet, daß es unsinnig gewesen wäre so etwas von einem Kinde zu erfinden, von dem man nicht hätte wissen können, ob es sich je in der Folge durch irgend etwas auszeichnen werde, ist die Erzählung ganz wider den Sinn der Zeit. Daß der Messias so im Verborgenen, kaum mit Ehren geboren und zuerst von Ausländern verehrt, dann nach Egypten geflüchtet werden müßte, das hätte sich kein Jude in den Sinn kommen lassen, so wenig als heut zu Tage. Der Erfinder hätte den Sinn seiner ganzen Nation verfehlt, und wozu hätte denn seine Erfindung gedienet?

Oder ist vielleicht diese Kindergeschichte nachher, da man seine Rolle vor Augen hatte, hinzugedichtet worden? Gut: so muß es auch erdichtet sein, daß Joseph mit Jesu in Egypten war, daß Weise kamen, daß die Kinder von Herodes ermordet wurden, daß er zu Bethlehem geboren wurde. Das ist: wir haben gar keine Geschichte von Jesu, und dann hat freilich alles Urtheilen darüber ein Ende. Allein jene Umstände kann man nicht läugnen, und folglich auch diese nicht, daß Jesus nicht Josephs Sohn war, sondern Gottes, daß Joseph bestimmte Anweisungen durch Engel hatte, daß die Prophezeihung an Jesu erfüllt worden ist; denn eines hängt mit dem andern unzertrennlich zusammen.

Aber die Wundergeschichten selbst sind doch so unwahrscheinlich!

1) Jesus soll nicht von einem Manne, sondern durch Gotteskraft erzeugt sein.

Es ist wahr, dies ist keine alltägliche, sondern eine außerordentliche Sache, die einzige Geburt ihrer Art. Unmöglich ist sie gleichwohl nicht, nur unwahrscheinlich, so lange nicht aus andern Gründen die Wahrscheinlichkeit dargethan werden kann. Die Erzählung selbst kann, allein genommen, keinen Grund dafür abgeben, weil ich eben ihre Wahrheit erst untersuche; wohl aber die Uebereinstimmung der Erzählung mit Dingen, die sich von dem Biographen nicht erfinden ließen. a. Offenbar hatte kein Volk so erhabene und würdige Begriffe von Gott als die Israeliten. Hätte die Geschichte Jesu ein Römer oder Grieche beschrieben, der sein Anhänger gewesen wäre, und dieser hätte gesagt, daß er von Zeus und Jupiter erzeugt wäre: so wüßte ich wohl, auf welche Rechnung ich dies zu schreiben hätte; es wäre Betrug oder Erdichtung; denn dies wäre ganz im Sinne ihrer Religion. Daß aber ein Israelite, der seinen Gott als den einzigen höchsten Weltschöpfer kannte, dem er keinen andern Gott an die Seite setzte oder unterordnete; ein Israelite, der in allen seinen Fabeln und Sagen und heiligen Schriften keinen einzigen Fall fand, wo Jemandes Dasein der unmittelbaren Kraft Gottes zugeschrieben wäre, als das Dasein des ersten

Menschen; daß ein Israelite auf den Gedanken geräth oder auf die Erdichtung, Jesus sei unmittelbar von Gott erzeugt, dies ist mir schlechterdings unbegreiflich. Zwar hätte ich noch eine Auskunft, mir es zu erklären, diese nämlich, daß der Biograph es von Begriffen der Heiden entlehnt hätte; wenn es je möglich wäre, daß ein Jude von der Religion eines Heiden so etwas hätte entlehnen mögen, und wenn nur Matthäus nicht ein so geringer, ungelehrter, gemeiner Zöllner gewesen wäre. Die Kühnheit dieser Erdichtung von einem Juden bliebe unbegreiflich, und es wäre weit mehr im Geiste des Judenthums, daß der vermeinte Messias nicht als gezeugt, sondern als unmittelbar vom Himmel gekommen in der Erzählung angegeben wäre. Die Unbegreiflichkeit dieses Umstandes könnte auch nicht anders als durch die Wirklichkeit des so unwahrscheinlich erzählten Entstehens Jesu gehoben werden, wenn b. nur nicht in den heil. Schriften der Juden von des Messias (des Immanuels) Geburt durch eine Jungfrau die Rede gewesen wäre, welches diese Juden roh genug erkläret haben. Dies könnte vielleicht zur Erdichtung dieses Umstandes Anlaß gegeben haben. Wahr! Aber nun kommt es also blos auf die Entscheidung der Frage an: sind die Erwartungen der Juden vermöge ihrer heil. Schriften durch Jesum in anderen Fällen und durch die ganz Existenz Jesu würdig erfüllt worden, oder dienten sie nur zur Ausschmückung der Geschichte Jesu? Wäre dies, so ist freilich alles verworfen; wäre aber jenes, so sind eben die Verheißungen der Beweis für die Wahrheit dieser Erzählung. c. Daß Jesus, wenn er sonst wirklich die große Person gewesen, für die er ausgegeben wird, von Gott erzeugt worden, scheint mit den reinsten philosophischen Begriffen vereinbar. Wie die Kraft Gottes bei Erschaffung des ersten Menschen geschäftig war, so konnte sie auch jetzt frei wirken und die Kraft eines Mannes leicht ersetzen. d. Ja ich wünschte mir zum Grunde der tiefsten Philosophie, welche an Tiefe die eines Spinoza noch weit überträfe, keinen günstigern Umstand als eben dies Factum von einer so freien und innigen Mitwirkung Gottes in der Ge-

schichte der Menschheit. e. Und ich sähe dann auch ein, wie die Israeliten und in ihrer Geschichte auch wir von Gott zur Anerkennung dieses Facti vorbereitet worden sind, indem mir mehr als Eine Geschichte erzählt wird, in welcher das Erzählte, allen menschlichen Glauben übersteigend, von Gott bewirket worden ist, mittelbar freilich immer, niemals unmittelbar. f. Endlich zur Uebereinstimmung des Plans: Adam in's irdische, Jesus in's geistige Leben geschaffen, gehört es nothwendig, daß Jesus nicht von einem Manne, sondern von Gott hervorgebracht sei; zum Erweise, wie freithätig Gott die Vervollkommnung des Menschengeschlechtes fortleite. Und was kann ich da nun noch in Absicht der Wahrscheinlichkeit jener Erzählung vermissen? Etwa, daß es nicht oft geschieht? Aber das soll und kann es ja nicht. Oder daß ich es nicht gesehen habe? Oder daß die Erzählung von einem Juden ist?

2) Unwahrscheinlich, daß Joseph im Traume von einem Engel geleitet wird.

Ungewöhnlich ist das wiederum, aber minder unwahrscheinlich als das Vorhergehende. Denn a. daß geistigere Wesen als wir sind existiren, daß diese Wesen, eine gewisse Klasse derselben, mit unserm Geschlechte näher verbunden sein, daß wir mit unsrer Erde nicht isolirt sein können: dies ist zum Theil der Philosophie eigenste Vermuthung. b. Dieser Wesen wird in den Schriften der Israeliten schon in so frühen Zeiten gedacht, ehe sich noch irgend ein Volksglaube hat einmischen können: Jacob, Abraham. c. Selbst jetzt noch giebt es merkwürdige Träume genug, auf welche flache Philosophen nur darum nicht hören, weil sie dieselben nicht zu erklären wissen, ohne daß wir eben einen Grund der Wahrscheinlichkeit und Zweckmäßigkeit jenes Traumes aus diesen herzunehmen brauchen.

3) Aber der Stern der Weisen, der Astrologen, der ihnen das Haus zu Bethlehem wies?

Und wenn dann nun weiter nichts an der Sache wäre, als daß sie einen neuen Stern gesehen haben, daß dieser Stern gerade zu der Zeit erschienen wäre, daß sie sich etwa durch eine

alte Sage von einem Judenkönig und durch Astrologie hätten unkritisch leiten lassen, daß sie nur gemeint hätten, er stehe über dem Hause; wenn weiter nichts daran wäre, und sie hätten dann doch den Jesus gefunden, der sich nachher so berühmt gemacht hat: wäre nicht auch das Leitung der Vorsehung? —

Diesen Abschnitt der Geschichte Jesu nun an sich betrachtet, was muß ich darüber urtheilen? Alles erwogen, dünkt mich, er sei wahr, und wenn sonst auch keine Geschichte wahr wäre, den einzigen Fall ausgenommen, daß überhaupt die ganze Erzählung aus der Luft gegriffen wäre. Und dies wird sich alsdann ganz entscheiden, wenn sie im Verhältnisse mit der übrigen Geschichte betrachtet wird. Denn war Jesus als Kind in Egypten: so waren auch die Weisen in Jerusalem, in Bethlehem, so wurde Herodes von ihnen hintergangen, so wurden sie durch die heil. Schriften nach Bethlehem gewiesen, so hatten sie einen neuen Stern gesehen, so wurden sie durch einen Engel gewarnt, so wurde Joseph durch Engel geleitet, so war Maria unschuldig so ist Jesus nicht von einem Manne, sondern durch die Kraft Gottes erzeugt.

Und wenn nun diese Jugendgeschichte Jesu wahr ist, wenn sie eine Consistenz ohne ihres Gleichen hat, so könnte ich schließen, was bedarf es fernerer Untersuchungen von mir oder Erdichtungen von seinem Biographen? Ich hätte nun weiter nichts zu thun, als die übrige Erzählung damit zu vergleichen; und fände sich hier Uebereinstimmung, so hätten alle Zweifel keinen Raum weiter. So gerecht indessen dieses Verfahren wäre, so könnte es Anderen und mir mit der Zeit doch zu gewaltsam scheinen. Darum will ich fortfahren, einzelne Umstände zu betrachten.

II.

3, 1—4, 11.

Von der übrigen Jugendgeschichte Jesu geschieht hier weiter keine Meldung. Als Jesus im Verborgenen ungefähr zum

Manne herangewachsen war, tritt ein Johannes auf, der in Judäens Wüste verkündigte, daß man sich bessern müsse, weil das Himmelreich nahe sei. Von sich sagt er, er sei der, von dem der Prophet Jesaias geweissagt habe, eine rufende Stimme in der Wüste, bereitet den Weg dem Herrn. Eine Menge Israeliten, selbst aus der Hauptstadt Jerusalem, kommt zu ihm an den Jordan. Er tauft sie, indem sie ihre Sünden bekannten, zum Zeichen der Vergebung derselben. Auch Pharisäer und Sadducäer kommen zu seiner Taufe. Schlangenbrut! sagt er zu diesen, ihr werdet der Strafe nicht entgehen! Schon nahet sie sich! Ich taufe mit Wasser, um Besserung zu veranlassen; nach mir aber kommt einer, stärker als ich und überschwänglich größer; der wird mit Gottes Geiste und mit Feuer, wie Elias, taufen. Der wird reinigen sein Volk. — Dann kommt auch Jesus aus Galiläa zu Johannes an den Jordan, um sich von ihm taufen zu lassen. Er will ihn aber nicht taufen, weil er Jesum für heiliger hielt, als er selbst war. Doch als Jesus darauf dringt, thut er es. Und siehe, aus dem offenen Himmel kommt der Geist Gottes wie eine Taube herunter auf Jesus. Und vom Himmel ertönt eine Stimme, die sprach: dies ist mein Sohn, der Geliebte, an dem ich Wohlgefallen habe. Hierauf wird Jesus von eben dem empfangenen Geiste in die Wüste getrieben, um vom Teufel versucht zu werden. Nach langem Fasten hungert ihn. Da kam der Versucher, und sagte: bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine zu Brodten werden. Geschrieben steht, erwiederte Jesus: nicht vom Brod allein lebt der Mensch, sondern durch den Willen Gottes! Zu einer andern Zeit nimmt Satan Jesum nach Jerusalem, geht mit ihm auf die Zinne des Tempels und sagt: bist du Gottes Sohn, so wirf dich hinunter, denn geschrieben steht: er wird seinen Engeln befehlen, daß sie dich unverletzt erhalten. Auch das steht geschrieben, antwortete Jesus: versuche den Herrn, deinen Gott, nicht. Noch einmal nahm ihn der Teufel auf einen sehr hohen Berg, zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sagte: das alles will ich dir geben, so du mich

auf den Knieen anbetest! Geh, Satan, spricht Jesus; es stehet geschrieben: bete den Herrn deinen Gott an und diene ihm allein. Da verließ ihn der Teufel. Und siehe, Engel kamen und dieneten ihm.

Daß diese Erzählung überhaupt wahr sei, daß ein Johannes in Judäens Wüste vom nahen Reiche gepredigt, daß er den Pharisäern herbe Wahrheiten gesagt, daß Jesus selbst von ihm getauft worden sei, daß Jesus nach der Taufe in die Wüste gegangen, leidet keinen Zweifel. Denn daran war nichts zu erdichten. Daß ferner Johannes von ihm, als dem Stärkern, der ihm folgen sollte, gezeuget hat, ist darum gewiß, weil seine Sendung sonst wenig Zweck gehabt hätte.

Aber daß Johannes des Jesaias rufende Stimme in der Wüste gewesen, daß auf Jesum der heil. Geist in Gestalt einer Taube herabgekommen sei, und eine Stimme vom Himmel sich habe hören lassen, daß Jesus vom Teufel versucht worden, daß ihm Engel gedienet haben: dies sind wieder die unwahrscheinlichen Punkte.

Den Prophezeihungen wie auch den Begriffen vom Himmelreich widme ich ein eigenes Kapitel. Ich bleibe also nur bei den Geschichtspunkten.

1) Bei der Taufe läßt sich der heil. Geist auf Jesum in Gestalt einer Taube herab, und eine Stimme wird gehört: das ist mein geliebter Sohn!

Es ist wahrscheinlich, daß der Sinn des Biographen dieser ist: Der Geist Gottes kam auf Jesum herunter; er ward gesehen, folglich mußte er irgend eine Gestalt haben; der Biograph giebt ihm die Gestalt einer Taube. Dies wurde ohne Zweifel nur von Johannes und Jesu selbst gesehen, so wie die Stimme nur von ihm gehört worden ist.

a. Widersprechendes ist einmal nichts in diesen Umständen. Daß auf einen Menschen, wo nicht Kraft, doch ein Zeichen der heiligsten Verbindung mit Gott kommen möge: das ist ein so edler, tiefer, erhebender Begriff, als die Sache selbst edel, tief und erhaben ist. Und daß Gott über den, dessen eigentlicher Vater er war, sein Wohlgefallen bezeuge und das Verhältniß zu ihm

bekannt mache, wie sollte man dieses unglaubwürdig finden können?

b. Erdichtet könnte es indeß doch sein, aber von Niemanden anders als von Johannes oder Jesu selbst. Allein es wird nicht als Zeugniß Jesu, sondern als Zeugniß Johannis angeführt. Beide müßten sich darüber verabredet haben, und Johannes müßte dieser Abrede gemäß als Zeuge aufgetreten sein. So wäre Zusammenhang in der Sache. Allein zu welchem Zwecke erdichtet? Damit Jesus als der erwartete Messias von dem bei ihm versammelten Volke aufgenommen würde? Warum geht dann Jesus gleich darauf in die Wüste? Warum läßt Johannes im Gefängnisse Jesum fragen, ob er der Messias sei, wenn es ihm nicht selbst um die Wahrheit zu thun war? Warum beleidiget er die Vornehmen des Volkes so gröblich und droht ihrer Heuchelei mit Tod und Untergang? Schlechter Plan und schlechte Erfindung!

c. Außerdem ist die Erdichtung so einzig, so original, daß hier eben so viel Genie hervorleuchtet, als dort Verfehlung des Zweckes. Nie ist auf einen Menschen der Geist Gottes also gekommen, nie einer so von Gott ausgezeichnet worden. Die Erdichtung ist über die Maaßen kühn.

d. Und vortrefflich stimmte dieser Umstand mit der Begebenheit selbst überein, wenn sie wahr wäre. Indem Jesus sich selbst mitten unter Sündern von Johannes taufen lässet, zeichnet ihn Gott vor Allen aus, salbet den Messias mit Geist zu seinem Reiche, und nennt ihn seinen geliebten Sohn.

e. Zudem ist Jesus, der hier so sehr erhoben wird, eben jenes Kind, um dessentwillen die Weisen in Bethlehem waren. Wer hat doch den Plan seines Lebens so angelegt und so fortgeführt?

f. Endlich: so wie die Erfindung als Erfindung offenbar zu kühn wäre, so ist sie für jeden irdischen Zweck zu gering, zu unbedeutend, zu unwirksam. Wenn auch Johannes zehnmal den Geist Gottes auf Jesu gesehen haben wollte: wer hätte ihm das geglaubt, wenn weiter nichts erfolgt wäre? was hätte er

damit bewirken können? Weiter wollte er ja nichts gehört haben als das Wort: Dies ist mein lieber Sohn! Dies Wort dünkt mich so rein, so unschuldig und so frei von aller irdischen Absicht.

Man verbinde damit die gleich darauf folgende Versuchung vom Teufel.

Was sollte diese Erzählung zur Erreichung irdischer Zwecke? Es scheint zwar schon durch, daß Johannes auf Jesum, als den König des zu errichtenden Reiches Gottes, deutete; aber wie anders, als irgend ein Jude damals erwarten konnte, geht die Geschichte fort!

Kaum ist Jesus vom Himmel als Gottes Sohn erklärt, so wird er vom Geiste in die Wüste getrieben, daß er vom Teufel erprobt würde. Und wie versucht er ihn? Er fordert Beweise von ihm selbst, daß er der Sohn Gottes sei. Und diese Beweise giebt ihm Jesus nicht: dies ist seine Treue, seine Demuth; dies sollte Jesum erproben! Zu welchem Zwecke gereichte eine solche Erfindung? Und wie bleibt sich Jesus bis an's Ende darin so gleich, daß er niemals öffentlich sagt: ich bin der erwartete König! Seine Werke und der Vater sollten von ihm zeugen! Was anders wollte also Johannes mit seiner Erzählung, was konnte er anders damit wollen als rein zeugen, was er gesehen und gehöret hatte?

2) Aber daß ihn der Teufel versucht, das lautet so abergläubisch, so sonderbar! Und daß er vom Geiste Gottes dazu in die Wüste getrieben wird!

a. Abergläubisch nur für den, der auf den Ton seiner Zeit achtet, mehr als auf Sache und Wahrheit. Was Chaldäer, Juden und Theologen für übertriebene Begriffe von dem bösen Wesen, dem Teufel gehabt, geht mich nichts an. Ich frage: was sagt die Geschichte von ihm?

b. Da wissen wir nun, daß des Teufels in der ältesten Geschichte erwähnt wird, ehe noch Chaldäer und Juden darüber dichteten, in der Geschichte des Paradieses und im Hiob. Es ist lächerlich, wenn man dergleichen Sagen schlechthin für Er=

dichtungen ausgiebt: es liegt allemal etwas Wahres zum Grunde; besonders muß in solchen Sagen, die sich beinahe über alle Völker verbreitet haben, der Ursprung der Sage sehr tief liegen. Dies macht es wenigstens schon sehr unwahrscheinlich, daß der Teufel ein böses Geschöpf der Einbildung sei.

c. Sodann wird hier unläugbar als Geschichte erzählt, daß Jesus vom Teufel versucht worden sei. Und was konnte zur Erdichtung dieser Erzählung veranlassen? Etwa, daß mehrere große Männer dieses Schicksal unter der jüdischen Nation erfahren haben? Ich kenne keinen einzigen! Etwa, daß so etwas vom Messias vorher gesagt war? Ich weiß in allen heiligen Schriften nichts davon zu finden! Die bloße Liebe zum Sonderbaren? Wo ist dann irgend sonst in der Geschichte Jesu nach Sonderbarem gehaschet, wo etwas zum Schmucke angebracht?

d. Man vergleiche mit dieser letzten Frage die Erzählung selbst. Jesus bringt vierzig Tage in hartem Fasten zu; da kommt Satan und sagt: bist du Gottes Sohn, so mache diese Steine zu Brodten. Da ist nichts Sonderbares. Nur eine Frage, die Jesu Gelegenheit gab zu zeigen, wie wenig er mit dem Zeugnisse Gottes glänzen wolle, wie er den Erweis ganz dem Willen seines Vaters überlasse. Wie geistig der Zweck und wie einfältig die Erzählung! — Auf der Zinne des Tempels sagt Satan zu Jesu: bist du Gottes Sohn, so wirf dich herunter; es wird dir nichts Uebels geschehen! Nichts Sonderbares, sondern Veranlassung, Demuth zu zeigen und alle Liebe zum Sonderbaren niederzudrücken! — Auf einem hohen Berge muthet ihm Satan zu, ihn anzubeten, so solle ihm alles Glänzende der Welt zu Theil werden. Nichts Sonderbares, nur Anlaß, seine Entferntheit von Ehrgeiz und Größe zu offenbaren und den Satan für immer abzuweisen. Wenn ein Zweck darin ist, so ist es blos dieser, die Größe der Demuth und Unterwerfung in's Licht zu setzen.

e. Und wäre Jesus der Sohn Gottes, der Wiederhersteller alles Guten und der Ergebenheit an Gott: wie schön alsdann,

daß er mit den Versuchungen dessen zu kämpfen hatte, der als Abfälliger von Gott, als Verführer zu eigenen Zwecken der Lust und Begierden überall angegeben wird!

f. Wie schön, daß er vom Geiste Gottes gerade beim Anfange seines öffentlichen Lebens in die Wüste getrieben ward, um zu zeigen, wie entfernt er von dem ganzen Gange des Satans und der Welt sei, mit welchem Rechte ihn Gott seinen Sohn nannte, an dem er Wohlgefallen habe!

g. Wie schön endlich, daß dem, der alle Anerbietungen des Satans verschmähte, Engel seines Vaters dienten; zum reichen Ersatze dessen, was er verschmähet hatte!

Dieses alles war für Erdichtung zu entfernt, für irgend einen irdischen Zweck zu groß, zu geistig und zu wenig passend. Folglich kann es nicht erdichtet, es muß Erzählung sein.

Man sehe noch, welch' ein schönes Licht die Erzählung vom Satan auf die vorhergehende vom Johannes wirft. Bei jener ist der Zweck ganz geistig und ihre Verbindung mit dieser sichtbar. Gesalbet ward Jesus mit dem heil. Geiste, zu sein ein Gerechter Gottes, wie er es wirklich ward; wie hätte Johannes so etwas erfinden können, der nicht wußte, daß Jesu Leben diesen Gang nehmen würde?

III.

4, 12—25.

Als Jesus hörte, daß Johannes im Gefängniß liege, kam er von Nazareth nach Kapernaum und verkündigte: Bessert euch, das Reich Gottes ist nahe! — Er wählt sich nun Jünger, geht in Galiläa umher, predigt immer dasselbe, heilt viele Kranke, und ihm folgte viel Volk nach. Anstatt sich öffentlich zu zeigen, nachdem er als Gottes Sohn erkläret war, gieng er in die Wüste und von da wiederum nach Nazareth in seine Verborgenheit und that, was er vorher gethan hatte. Ein großer Zug an einem Menschen, der für das Höchste alles Hohen erklärt war oder auch nur dafür gehalten sein wollte! Erst da

er hörte, daß Johannes im Gefängnisse liege, kam er aus Nazareth und verkündigte, was Johannes verkündiget hatte: Bessert euch, das Reich Gottes ist nahe!

Bezweifeln wird dies Niemand; aber auch nicht Jedermann bemerken, wie dieser Umstand alle Vermuthung, daß Johannes und Jesus etwas verabredet hätten, vernichte. Wäre etwas unter ihnen verabredet gewesen, so würde Jesus nicht erst gewartet haben, bis Johannes im Gefängnisse war, um sich als den vom Himmel erklärten Sohn Gottes darzustellen. Er würde sich mit Johannes vereinigt haben und so seines Zweckes gewisser gewesen sein. Statt dessen läßt er den Johannes sein Werk vollenden; bleibt in Nazareth, wo ihn Niemand suchte noch kannte, und tritt nicht eher auf, bis Johannes im Gefängnisse war. So ganz anders, als die Karte hätte angelegt sein müssen! Die Gefangenschaft des Johannes hätte ihn entweder abschrecken oder wenigstens dazu bewegen müssen, daß er auf desselben Befreiung ausgegangen wäre. Keines von beiden aber geschieht; er nimmt nur den Faden auf, den Johannes mußte fallen lassen: bessert euch, das Reich Gottes ist nahe! Dies bringt mir ein Gefühl reiner Unschuld nahe; und es ist ein neuer Beweis, daß Johannes von Jesu und der Erscheinung des Himmels nur die Wahrheit bezeuget hat.

IV.

5, 1—16.

Als Jesus das um ihn versammelte Volk sieht, so steigt er auf einen Berg und lehret:

Glücklich die Lernbegierigen: denn ihrer ist das Himmelreich! Glücklich die Trauernden: denn sie werden getröstet werden! Glücklich die Sanftmüthigen: denn sie werden die Erde besitzen! Glücklich, die nach Gerechtigkeit dürsten: denn sie werden gesättiget werden! Glücklich die Barmherzigen: denn ihrer wird man sich erbarmen! Glücklich die Reinen: denn sie werden Gott schauen! Glücklich die Friedfertigen: denn sie wird

man Kinder Gottes nennen! Glücklich, die um der Wahrheit willen verfolgt werden: denn ihrer ist das Himmelreich! Glücklich, wenn man euch haßt und verfolget und schmähet und verläumdet um meinetwillen, freuet euch und seid froh, denn euer Lohn wird groß sein im Himmel! Denn also haben sie die Propheten vor euch verfolget, u. s. f.

Ich betrachte das jetzt nur als Geschichte. Und als solche hält es Jedermann für wahr. Aber auch das muß man nicht unbemerkt lassen, daß Jesus dieses alles in Beziehung auf sein kommendes Reich Gottes gesagt hat. Schon bei der Begebenheit mit Satan ist es angemerkt, wie geistig der Zweck war, der an Jesu entwickelt wurde. Nun ist es der sonderbarste Anfang aller Reiche, die je auf der Erde gestiftet wurden: bessert euch! Es sind die sonderbarsten Beziehungen, in welchen Jesus sein Reich vorstellt: Arme und Lernbegierige, Trauernde, Sanftmüthige, nach Gerechtigkeit sehnlich Verlangende, Barmherzige, Reine, Friedfertige, um der Wahrheit willen Verfolgte, um Seinetwillen Geschmähte; diesen soll sein Reich, ihnen sollen die höchsten Vortheile desselben zu Theil werden! Gerade die Leute, die zu Revolutionen am allerwenigsten geschickt sind; gerade unter solchen Bedingungen, die mit aller Neuerung und selbstgenommenen Macht im Widerspruche stehen. Wie war es möglich, sich auf dieser Bahn Macht und Hoheit zu erdenken? wie möglich, diesen Gang zum Mittel weltlicher Größe zu ersinnen?

Aber man vergleiche mit allem Vorhergehenden den Sinn, die Menschen zur gottähnlichsten Tugend zu leiten und auf diese Tugend ihr Glück im Reiche Gottes zu gründen; man nehme, was man muß, diesen unveränderlichen Standpunkt: Jesus hat ein Reich Gottes im Auge, d. i. ein Reich, in dem man dem Willen desselben lebt und durch das Thun seines Willens glücklich wird; man bedenke dabei, daß er der Erste war (auf den auch Johannes wies), der dieses Reich also ankündigte, der davon in solchen Beziehungen sprach: wie steht dann

seine ganze bisherige Geschichte an ihrem Orte, wie übereinstimmend ist sie mit sich selbst, und wie wahr!

Jesus, ein Israelite, Abrahams und Davids Sohn, desjenigen Volkes Abkömmling, dem von jeher die besten Begriffe von Gott bekannt gemacht waren; das in seiner eigenen Geschichte eine Art von Reich Gottes gehabt hatte, gegründet auf sein Gesetz und seine Verheißungen; das immer den Mann erwartete, der, höher als sein erster Gesetzgeber, auch ein Reich Gottes höherer Art errichten sollte: dieser kündiget ein Reich Gottes an, dessen Grundlage Gott und Wahrheit und ewiges Leben sein soll. Jesus, ein Abkömmling Abrahams und Davids, derjenigen Männer, die sich durch Gehorsam und Eifer für Gott und Gottesdienst so sehr ausgezeichnet hatten; ein Sohn des Mannes, in dessen Nachkommen die Welt ihr Glück erfahren sollte; der Nachfolger des Königs, dem ein glänzenderer König auf seinem ewigbleibenden Throne folgen sollte: der spricht und lehret die heiligste Tugend und Gottergebenheit unmittelbar in Beziehung auf dieses Reich. Der Jesus, der es dem Satan bewiesen hatte, wie ihm nicht Welt, nicht Glanz, nicht Ehre, nur Gottes Wille am Herzen liege, und der Engel zu seinen Dienern gehabt hatte, spricht vom Reiche Gottes und des Himmels. Eben der, der unmittelbar von Gottes Geist zu dem, was er sein sollte, eingeweiht wurde, zum Gründer des göttlichen Reiches; dem die Stimme aus offenem Himmel erscholl: dies ist mein Geliebter, an dem ich Wohlgefallen habe! eben der ist es, welcher die große heilsame Revolution beginnt, welcher die Menschheit auf eine selten geachtete Seite wälzet und ihren Blick zu einem nie gehofften, nie gekannten Reiche öffnet. Der Jesus, den ferne Weise zu verehren kamen, und zu dessen Wiege ein neuer Stern in der Nacht, wie das dunkelscheinende Wort eines Propheten, diesen Weisen den Weg nach Bethlehem wies; der Jesus, der nicht durch die Kraft eines Mannes, sondern durch Gottes Geist das Leben erhalten hatte, Gottes eigenster Menschensohn verkündigt Menschen sein Himmelreich. Aus diesem Standpunkte ist alles Eins, ganz und har-

monisch; so wie aus jedem andern alles verworren, übertrieben und einfältig=schwärmend.

V.

5, 17. — 7, 29., insbesondere 7, 21—23.

Nachdem Jesus zur schärfsten, leidendsten Tugend angewiesen und sich selbst als neuen, höheren Gesetzgeber, denn Moses war, angegeben hatte, fährt er also fort: Nicht Jeder, der mich Herr! Herr! nennet, wird in's Himmelreich kommen; sondern der den Willen meines Vaters im Himmel thut. Viele werden an jenem Tage zu mir sagen: Herr! Herr! haben wir nicht in deinem Namen geweissaget und in deinem Namen Teufel ausgetrieben und in deinem Namen viele Wunder gethan? Und ich werde ihnen dann gestehen: ich kenne euch gar nicht; weg von mir, die ihr nur Uebels gethan habt!

Ich muß hier verschiedene Anmerkungen machen.

1) Läugnen wird so leicht Niemand, daß Jesus dieses gesprochen hat; läugnen Niemand, daß er sich hier selbst, wie im Vorbeigehen, als den Mann erklärte, auf dessen Entscheidung die Theilnehmung am Reiche Gottes vorzüglich beruhe; daß er die Menschen, die er lehret, durchaus von allen Zwecken los zu machen sucht, um sie auf den Einen: Thut den Willen meines Vaters! zu heften. Aber man wird verschiedene Folgen daraus ziehen.

2) Der Hauptvorwurf, der daraus gefolgert werden kann, ist dieser: ob Jesus gleich alles blinde Anhangen an ihn sichtbar abweiset und solchen blinden Anhängern an ihn alle Vortheile abspricht, ob er gleich auf den Gehorsam gegen Gott einzig allen Werth leget, so liegt doch offenbar eine empörende Anmaßung in den Worten: ich werde ihnen sagen an jenem Tage: ich kenne euch nicht — weichet! Und warum sollte man das nicht heraussagen? und etwa lieber Jesu diese Anmaßung durch eine heuchlerische Exegese nehmen?

3) Es ist wahr: die Anmaßung ist grenzenlos, sowie überhaupt das Verhältniß, in das er sich mit Gott setzet. Zuerst nennt er es in dieser Rede ein großes Glück, um seinetwillen zu leiden; denn es werde im Reiche Gottes herrlich belohnt werden. Demnächst stellt er sich dem so verehrten Gesetzgeber der Nation, Mose, hoch gegenüber und spricht: ich aber sage euch! Endlich nennt er sich des Vaters Sohn, dessen das Reich sein soll; Sohn! und natürlich also auch Entscheider des Schicksals eines Jeden im Reiche seines Vaters! Rein und unverwerflich ist die Bedingung, die er macht: thue den Willen meines Vaters. Dies ist frei von aller Anmaßung; er weiset sie von sich weg zu Gott. Eben darum ist dann auch der Contrast so groß, den die damit verknüpfte Anmaßung machet: ich werde ihnen gestehen! Was kann ich daraus anders schließen, als, er hatte keinen selbstsüchtigen Zweck, er war kein eingebildeter Phantast; folglich muß ihm zu der Meinung von sich, der allerhöchsten Meinung, die ein Geschöpf von sich hegen konnte, irgend ein merkwürdiger Umstand gegründete Ursache gegeben haben. Das Wenigste, was man daraus schließen kann!

4) Daß er keinen selbstsüchtigen Zweck gehabt, dies leuchtet aus der Natur der Sache klar hervor. Wer den Willen meines Vaters thut, (ein Punkt, worüber er sich deutlich genug erklärt hatte,) nur der wird in's Himmelreich kommen; nicht bloße Anhänger von mir, keine Lehrer meines Namens, keine Wunderthäter! Wie war aus solchen Menschen irgend ein irdisches Reich zusammen zu bringen? wie nur zu erdenken, zu hoffen? Anders hatte er auch noch nicht gelehret. Je größer die Tugend, je minder für irdische Zwecke besorgt: desto höhere Erwartungen gab er ihr in seinem Reiche.

5) Daß er sich aber selbst als Sohn und Entscheider in diesem Reiche darstellt, dies ist wenigstens mit dem Uebrigen sehr übereinstimmend. Er, der Nachfolger Mosis, des Gesetzgebers, und Davids, des Königes der Nation, giebt neue Gesetze des neuen Reiches als Gesetzgeber, und handhabet sie und

entscheidet darnach als König. Genauer hätte er den Sinn der Nationalhoffnungen nicht darstellen können.

6) Was aber ihn für sich zu dieser hohen Anmaßung veranlaßte, konnte nichts anders sein, als der Gang seines Lebens. Jene Taube des Friedens, der Einfalt und Salbung brachte über ihn das Geheimniß vom Himmel, das sich jetzt zu entwickeln begann. Sie weihte ihn dazu ein, ein besseres Evangelium des Friedens den Menschen kund zu machen, als jenes, welches eine andere Taube dem Noah in die Arche gebracht hat. Kaum war er den Fluthen des Jordans entstiegen, als sie kam, als er gesalbt wurde, zur Quelle eines andern Geistes, als der Geist Mosis und des Elias war, zum Stifter einer ewigen Freundschaft Gottes mit den Menschen, zum Gesetzgeber und König! Wenigstens hieße dies den Sinn der Geschichte seiner Nation vollkommen und geistig auffassen. Und nun die Stimme aus dem offenen, entwölkten Himmel: dies ist mein Geliebter, an dem ich Wohlgefallen habe! Eine andere Grazie der Welt, als jener glänzende Bogen nach den Fluthen in der Vorwelt! Dies war die Genese jener Anmaßung: ich bin der Sohn und Entscheider im Reiche meines Vaters! — Und daß er frei von aller Anmaßung, von allen sinnlichen Zwecken war, dazu erprobte ihn der Versucher; und dieser Probe war er bis jetzt in jedem Worte getreu geblieben! Engel hatten ihm gedient; ferne Heiden ihn in der Wiege verehret; höhere Warnungen ihn durch die Flucht nach Egypten vor dem Untergange gerettet; von Gott war er entsprossen! Ich glaube nicht, daß man den Gang eines Menschen einfacher entwickeln kann, als es bei diesem geschehen ist, in den wenigen Datis seiner Lebensgeschichte.

Doch reine Absichten muß man Jesu wohl zugestehen; gestehen, daß der Sinn seiner Geschichte bis jetzt ganz einfach und übereinstimmend ist; daß er den Geist seiner Nationalgeschichte vortrefflich in seinem Leben aufgefaßt hat. Aber es wäre dann doch noch möglich, daß alle die sonderbaren Umstände nur erdichtet wären und daß er sie nur als Vehikel, seine

Nation zur Tugend und Gottesverehrung umzuschaffen, gebraucht hätte. So ließen sich dann doch auch alle jene Wunder vernünftig erklären, die beiden Umstände ausgenommen, daß er nach Egypten geflüchtet und von den Weisen besucht worden ist, wofür sich vielleicht auch eine Hypothese finden ließe. Dieser Zweifel kann sich in dem Herzen redlicher Forscher um so länger erhalten, je weniger durch ihn die Erzählung verdächtig gemacht und je weniger Jesu die Absicht irgend eines irdischen Zweckes angedichtet wird. Ich will, um diesen Zweifel genau zu untersuchen, einiges zum Voraus anmerken, wodurch die Frage uns deutlicher bestimmt wird. 1) Hat Jesus die Absicht gehabt, sein Volk zur ächten Tugend und Gottesverehrung umzubilden; hat er aus Patriotismus, aus Liebe zu ihrem Glück seine Nation zur vollkommenern Tugend leiten wollen: so mußte er selbst von einem andern Leben, von der Belohnung der Tugend in einer andern Welt vollkommen überzeugt sein; es sei nun, daß er diese andere Welt nur unter dem Bilde eines Himmelreiches den daran gewöhnten Juden vorgestellt, oder daß er wirklich selbst diese Vorstellung davon gehabt hat; es sei nun, daß er sich selbst wirklich für den Sohn Gottes gehalten, oder daß er diese Idee nur darum hat in Gang bringen wollen, damit seine Lehren um so tiefer haften möchten. Genug, er selbst muß von dem Glücke versichert gewesen sein, das der besseren Tugend in der andern Welt zu Theil wird; sonst wäre gar kein Grund gewesen, welcher Jesum zu einem solchen Plane, zu solchen Aeußerungen und Lehren hätte bestimmen können. Denn gewiß ist es: einen irdischen Zweck konnte er nicht haben. 2) Hat er nun alle die wunderbaren Umstände seines Lebens nur als Vehikel, als Akkomodation gebraucht, so mußte er auch wissen, daß es nur Vehikel war; er mußte wissen, daß er nicht der Entscheider, nicht der erklärte Sohn Gottes, nicht mit dem Geiste gesalbt, nicht vom Teufel versucht, nicht von Gott gezeugt worden sei. 3) Es frägt sich also: war Jesus Sohn Gottes? war er wahrhaftig der Messias? oder: ist auch das Wunderbare seiner Geschichte wahr?

VI.

8, 1—4.

Als Jesus seine Reden vollendet hatte und vom Berge heruntergieng, folgte ihm viel Volks nach. Und siehe, ein Aussätziger rief ihn demüthig an: Herr! wenn du wolltest, könntest du mich reinigen. Und Jesus reckte die Hand aus, berührte ihn und sprach: ich will, sei rein! Sogleich war er vom Aussatze rein. Aber Jesus sagte ihm noch: sag' es ja Niemanden, sondern geh' und zeige dich dem Priester und bringe die Gabe, die Moses verordnet hat, daß sie daran ein Zeugniß haben.

1) Ein Thatbeweis, wie wenig Jesus die Absicht hatte, das Judenthum geradezu zu zerstören. In der Rede hatte er schon gesagt: ich bin nicht gekommen, Mose und die Propheten zu vernichten, sondern zu erfüllen und zu vervollkommnen. Hier befiehlt er dem Geheilten, es weiter Niemanden zu sagen, daß er von Ihm geheilt sei, sondern zum Priester zu gehen, sich von ihm besichtigen zu lassen und die Gabe zu bringen, die Moses verordnet hatte, zum Zeugniß, daß er wahrhaftig geheilt worden; zum Zeugniß, daß wenn sie ihm nicht glaubten, nicht ihr Urtheil, sondern ihr Herz die Schuld habe; zum Zeugniß, daß er Mosis Gesetz nicht zerstöre, ein Vorwurf, der ihm nachher so oft gemacht wurde.

2) Erdichtet kann diese Erzählung nicht sein. Denn zur Vergrößerung des Ansehens Jesu hätte Matthäus solch' ein Märchen nicht gebraucht, da er auffallendere, wirksamere, in Bereitschaft hatte. Der Anlaß ist zu einfältig, und der bezielte Zweck zu verwickelt. Als Jesus vom Berge herabgieng und viel Volks ihn begleitete, kam ein Aussätziger: — wer kann daran zweifeln? Sag' es weiter Niemanden, sondern zeige dich dem Priester und bringe die Gabe, ihnen zum Zeugnisse; — dies ist ganz Absicht, wenn es Jesus gesagt hat.

3) Täuschung konnte hier nicht stattfinden, weder bei dem Volke, noch bei dem Aussätzigen. Bei dem Volke nicht, denn der Aussatz war ja mit Augen zu sehen; bei dem Aussätzigen

nicht, denn der mußte es ja fühlen, ob er geheilt war; und Jesus beruft sich überdies ausdrücklich auf das Urtheil des Priesters.

4) Ist aber die Erzählung wahr, so ist es ein Wort gewesen, welches heilte: ich will! sei rein! — so war er sichtbar von der Gottheit unterstützt.

Doch vielleicht war der Aussatz an einer vorborgenen Stelle, und der Mensch von Jesu oder den Jüngern gedungen?

VII.

8, 5—13.

Als Jesus nach Kapernaum kam, trat ein Hauptmann zu ihm und stellte ihm vor, daß sein Diener sehr krank sei und heftige Schmerzen leide. Jesus antwortet: ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann: Herr! ich bin's nicht werth, daß du in mein Haus gehest; sondern sprich nur Ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin nur ein Diener des Staats, und kann doch meinen Soldaten befehlen, wie ich will. Darüber erstaunte Jesus, und sagte zu seinen Begleitern: wahrhaftig, solch' ein Vertrauen fand' ich in Israel nicht! Wisset demnach: vom Morgen und Abend werden Viele kommen und mit Abraham, Isaak und Jacob im Himmelreich zu Tische sitzen; die Kinder des Reichs aber werden in die äußerste Finsterniß hinausgestoßen werden. Dann sagte Jesus zum Hauptmann: gehe hin; es geschehe dir, wie du geglaubet hast! Und in der nämlichen Stunde ward sein Knecht gesund.

1) War etwa auch dieser Hauptmann gedungen? Armes, argwöhnisches Herz, wie wirst du doch jeden Augenblick beschämt!

2) Ist diese Erzählung erdichtet? Gewiß so wenig als die vorhergehende. Denn von einem heidnischen Soldaten war damals noch am allerwenigsten zu denken, daß er sich Jesu so bittend unterwerfen und Hülfe von ihm erwarten werde. Ueberhaupt muß Jesus schon auffallende Proben seiner Kraft gegeben

haben, bis der Stolz eines römischen Hauptmanns solche Mittel ergreifen konnte. Und von dem allem weggesehen, bürget das dabei vorgefallene Gespräch wiederum genugsam für die Aechtheit der Begebenheit, ein Gespräch, das wohl von dem Biographen nicht erfunden werden konnte. Der Hauptmann giebt in einem Bilde das System seines großen Vertrauens an, das ungefähr folgendes war: so wie mir sichtbare, so stehen dir ohne Zweifel unsichtbare Diener zu Gebot, die deine Befehle ausrichten können. Dies veranlasset Jesum, etwas zu sagen, was sicher kein Jude zu sagen sich erkühnt hatte: Viele von Morgen und von Abend werden mit Abraham, Isaak und Jacob im Himmelreich zu Tische sitzen; ein Umstand, der uns bei dieser Begebenheit über allen Zweifel wegsetzet. Denn hat Jesus dieses gesprochen, so sprach er's bei keinem andern Anlasse, als bei einem solchen.

3) Und wenn die Erzählung nicht erdichtet, noch der römische Hauptmann gedungen war, sich von Jesu zum Beförderer seiner Schwärmereien brauchen zu lassen, so hat ihn Jesus auch nicht täuschen können.

4) Ist also diese Begebenheit wahr, durchaus wahr, so folgt minder nichts, als daß Jesus Gottes Sohn war. Denn mit einem Worte heilte er den Knecht des Hauptmanns in der Ferne. Was war dies anders, als Gottes Kraft? Und stund ihm Gott auf solche Weise wirklich bei, wozu waren Vehikels vonnöthen, um seinen Lehren Ansehen zu verschaffen? Wozu die Lüge: ich bin Gottes Sohn, Entscheider im Himmelreiche? Ja wie läßt es sich nur denken, daß Gott solchen frevelhaften Anmaßungen seinen Beistand geliehen hätte?

5) Daß dann dies auch eine seiner Hauptlehren und sein Hauptzweck war, als Sohn Gottes erkannt zu werden, ist unläugbar in diesem Vorfalle. Denn darüber verwundert sich Jesus so sehr und deßwegen giebt er ihm so willig sein Wort, und daher nimmt er Anlaß, den Heiden das Himmelreich zuzutheilen, weil der Hauptmann ihn als einen so mächtigen, großen Mann erkennt, dem die unsichtbare Welt zu Gebot stehe;

nicht etwa, weil er seinen Lehren Beifall giebt, und sie zu befolgen verspricht. Diese Erkenntniß sieht hier Jesus als das Zeichen an, daß man des Himmelreichs würdig sei. Und nicht darüber kann sich Jesus verwundern, daß etwa auch ein Heide die Vortrefflichkeit seiner Tugendvorschriften erkennet; denn das haben alle kluge Menschen zu allen Zeiten gethan: sondern darüber, daß ein Heide, der auf den Glauben an einen Messias so wenig vorbereitet war, es Israeliten, lange durch Propheten und Lehrer vorbereiteten Israeliten, im Glauben zuvor thut. So gewiß es demnach auf einer Seite ist, daß es der Sinn Jesu war: nicht blindes Anhangen an mich macht des Reiches Gottes fähig, sondern Thun des göttlichen Willens, so gewiß war es auch sein Sinn, daß der, der in's Himmelreich kommen wolle, ihn als Sohn Gottes erkennen müsse. Nur das bloße Erkennen, das eitle, leere Herr, Herr! sagen, ohne daß man den Willen seines Vaters thut: nur das verwirft er.

6) Eben so klar liegt uns hier die Absicht und die Vorstellung Jesu vom Himmelreiche vor Augen. Schon sah er, wie wenig Glauben er unter seiner Nation finden würde; die Kinder des Reichs, die dazu erzogen sind, werden hinausgestoßen werden. Kein irdisches Nationalreich hatte er also vor Augen, sondern ein Reich, das sich blos auf Glauben an ihn und auf Tugend gründe; ein Reich, wo man mit Abraham, Isaak und Jacob zu Tische sein wird. Dies zu Tische sitzen mag nun erklärt werden, wie es will; genug, Abraham, Isaak und Jacob sollen persönlich in dem Reiche sein, einem Reiche des Tugendlohns und des Gottes-Vertrauens.

7) Doch auch das will ich nicht unbemerkt lassen, daß er gleichwohl seine Nation in einem hohen Lichte sah. Sagt er gleich: es werden Viele von Morgen und von Abend kommen; so heißt er doch die Israeliten „Kinder, Zöglinge, Erben des Reiches"; und was das Nationale der Denkart Jesu über alles entscheidet, ist die Vorstellung: sie werden — die Vielen — sie werden mit Abraham, Isaak und Jacob zu Tische sitzen, als mit den Männern, die in diesem Reiche die Obersten sind.

Aus dem Allen nun folgt überhaupt, daß Jesus wirklich der Sohn Gottes war, der mit göttlicher Vollmacht das Reich Gottes ankündigte. Dies stehet, wenn auch gerade die Geschichte vorn und hinten abgeschnitten wäre. Aber ich bleibe bei meinem Vorsatze, zuerst jede Begebenheit einzeln zu betrachten, und in einer jeden die Charaktere ihrer Aechtheit aufzusuchen.

VIII.

8, 14–17.

Und Jesus kam in das Haus Petri und sah seine Schwiegermutter am Fieber krank liegen. Da berührte er ihre Hand, und das Fieber verließ sie; und sie stund auf und dienete ihm. Abends brachten sie viele Kranke zu ihm, die er alle heilte.

Wer kann in diese unnachahmliche Einfalt der Erzählung Zweifel setzen? Ich könnte es nicht, wenn ich auch ein noch so starker Zweifler wäre, wie ich wirklich bin. Hätte Matthäus dies erdichtet, so würde er nicht so thöricht gewesen sein zu glauben, daß er mit einem solchen Histörchen, welches in dem Hause eines seiner Mitjünger vorgegangen sein soll, Glauben erwecken werde. Gerade die Sorglosigkeit also, mit der er dies in die Welt geschrieben hat, bezeugt die Aechtheit des Vorfalles.

IX.

8, 18–27.

Da aber Jesus viele Leute um sich sah, befahl er, über's Meer zu schiffen. Ein Schriftgelehrter sagte ihm, er wolle sein Schüler werden. Jesus antwortet: die Füchse haben Höhlen und die Vögel Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht einmal eine eigene Ruhestätte. — Ein anderer Schüler sagte zu ihm: Herr, erlaube mir, vorher meinen Vater zu begraben. Jesus erwiedert: folge mir und laß die Todten ihre Todten begraben! — Als er nun in das Schiff stieg, folgten ihm seine Schüler; und da entstand ein großer Sturm, daß das Schiff von den Wellen fast verschlungen wurde. Er aber schlief. Und

seine Schüler weckten ihn und sagten: Herr, rette uns, wir kommen um! Jesus: wie seid ihr so furchtsam, Kleingläubige! Dann stund er auf, bedrohete Winde und Meer, und es entstand eine Stille. Die Leute aber sagten erstaunt: welch' ein Mann ist das, daß ihm Winde und Meer gehorchen!

1) War der Sturm gedungen? Wurden die Jünger getäuscht? Ist die Begebenheit erdichtet? — Welches Genie vermag, Charaktere der Erdichtung hier zu entdecken, eine Hypothese zu schaffen, die dem gesunden Kopfe bis zum Grade der Täuschung Erdichtung hier wahrscheinlich machte? hier, wo weiter nichts als ein rohes Gerippe einer simpeln Geschichte zu sehen ist; einer Geschichte, die sich so verschieden wendet und doch in demselben einfachen Sinne der Erzählung fortgeht? Jesus will über's Meer; ein Schriftgelehrter will ihm immer folgen, dem er seine Armuth, das Verzichtthun auf alles Irdische vorstellt; ein Jüngling will seinen Vater vorher begraben, den er seine Nachfolge allem vorzuziehen ermahnt. Er tritt in's Schiff, der Sturm kömmt, er schläft; man weckt ihn, zu helfen; er tadelt den Kleinmuth, gebietet dem Sturme; alles wird ruhig, die Leute erstaunen über ihn. — Arme, verworrene Seele, welcher dieses noch zweifelhaft dünket.

2) Und wenn diese Begebenheit wahr ist: so ist Jesus Christus der Sohn Gottes!

3) Weder Jesus selbst noch sein Biograph will durch diese Begebenheit Erstaunen oder Bewunderung erwecken; nur die Leute erstaunten, wie natürlich. Dem Biographen war die Sache zu gewöhnlich, weil er zugleich die Person Jesu in ihrem Werthe vor Augen hatte; und Jesus, wie sollte er sich einer Sache rühmen, die seinem Glauben so leicht, seinem Bestreben so gering war; die er nur aus Mitleiden mit seinen geängsteten Schülern vollbrachte!

4) Die Füchse haben Gruben — des Menschen Sohn keine Ruhestätte! Des Menschen Sohn, dies war sein Lieblingsname; und hohe Zwecke der Menschheit in tiefster Demuth zu erreichen,

sein Ziel. Wie Er, so sollten auch seine Schüler auf jedes irdische Eigenthum, auf jede irdische Herrschaft Verzicht thun.

5) Laß die Todten ihre Todten begraben! Man hat, um den mystischen Sinn zu vermeiden, dieser Stelle allerlei Erklärungen gegeben, ohne daran zu denken, daß sie nur ein Wortspiel ist, aus dem sich ja kein dogmatischer Satz herleiten lässet, und daß ein Wortspiel allemal einen mystischen Sinn haben muß. Daß damals überhaupt das Wort leicht verstanden wurde, wenn man unter Todten unerleuchtete, ohne Hoffnung lebende, sündliche Menschen verstand, beweist der allgemeine Sprachgebrauch, der im A. und N. Testamente herrschet. Dies vorausgesetzt, klärt dies wie im Vorbeigehen gesagte Wortspiel den innersten Winkel des Herzens Jesu auf. Denn eben in so kurzen, sinnreichen, hingeworfenen Reden verräth sich jeder Mensch. Laß die Todten ihre Todten begraben; folge du mir! Was war also der Zweck Jesu anders, als Licht zu verbreiten und Leben auszutheilen denen, die ihn hören? ein Zweck, dem mit Recht alle anderen Zwecke und Pflichten nachgesetzt werden.

X.

8, 28—34.

Da er nun jenseits in die Gegend der Gergesener kam, begegneten ihm zween Besessene, die aus den Gräbern hervorgekommen waren und so sehr raseten, daß sich Niemand getraute jenen Weg zu gehen. Und siehe, sie schrieen: was willst du von uns, Jesus, du Sohn Gottes? Du kamest hieher, um uns vor der Zeit zu quälen! Nahe dabei war eine große Schweinsheerde. Die Dämonen baten ihn, wenn er sie austriebe, so möchte er ihnen erlauben in die Heerde zu fahren. Jesus erwiederte: fahret hin! Und sie fuhren hin; die Heerde stürzte dem Meere zu, und die Schweine ersoffen. Die Hirten aber flohen in die Stadt und verkündigten es. Da kam die

ganze Stadt Jesu entgegen; und sie baten ihn, ihre Gegend zu verlassen.

1) Diese Erzählung enthält gar nichts Unwahrscheinliches (denn sie steht ganz an ihrer Stelle), als etwa das, daß Dämonen Menschen besessen haben sollen. Und die Gründe dagegen sind, daß wir gegenwärtig keine Besessene kennen und keine Dämonen glauben, und daß damals viel Aberglauben mit Teufelshistörchen getrieben worden ist. Denn als einen Grund wird man doch nicht anführen wollen, was ich neulich in einem physischen Buche las: wir können den Einfluß der Geister auf unser Gehirn nicht erklären, folglich können sie gar nicht auf uns wirken. Wenn man dafür so lächerliche Gründe anbrächte, als dieser dagegen lächerlich ist, wer wollte noch darüber ein Wort verlieren? Hier muß die Geschichte, nicht die Erfahrung, nicht das unsichere Raisonnement entscheiden. Raisonnement darüber sagt nur so viel: entweder hat sich Jesus den Begriffen seiner Zeit bequemt, oder die Erzählung ist ganz und gar erdichtet.

Bequemt kann sich Jesus hier nicht haben. Denn die Besessenen kommen ihm entgegen, rufen, eh' er ein Wort spricht, eh' er noch als Sohn Gottes irgendwo erkannt und am wenigsten in dieser Gegend erkannt war: was willst du von uns, Jesus, Sohn Gottes? Sie bitten ihn, in die Schweine fahren zu dürfen, fahren wirklich in sie und stürzen sie in die See. Die Leute kommen und bitten Jesum, ihre Gegend zu verlassen; denn sie fürchten von einem so heiligen Manne neues Unglück.

Also ist die Erzählung nicht wahr. Dies sollten nur alle die lichten Köpfe, welche die Existenz der Dämonen wegphilosophiren, frei heraussagen; das Hinken auf beiden Seiten ist für den ehrlichen, freien Denker schimpflich. Also nicht wahr. Und warum nicht wahr? Etwa, weil die Erzählung überhaupt verdächtig ist? Und warum verdächtig? Wegen der sonderbaren Dinge, welche von Besessenen erzählt werden? Allein hat denn schon Jemand erwiesen, daß es keine Dämonen giebt, daß nie Besessene waren? Ist es der Güte und Weisheit Gottes

zuwider, daß es solche Geschöpfe giebt? und zwar darum zuwider, weil sie verderblich sind? So ist es auch der Güte und Weisheit Gottes zuwider, daß Pesten entstehen, Erdbeben wüthen, Ueberschwemmungen zerstören. Des armen allgemeinen Geschwätzes, das nie und in keiner Wissenschaft etwas getaugt hat noch taugen wird! Auf Thatsachen kommt es an. Ist also diese Erzählung erdichtet? Daß Jesus in die Gegend der Gergesener kam; daß Rasende ihm entgegenliefen; daß sie ihn anschrieen; daß ihn die Leute baten, ihre Gegend zu verlassen: dies kann nicht ersonnen sein, weil es in ungekünstelter, nothwendiger Verbindung mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden stehet. Und wenn Jesus ersucht wurde, ihre Gegend zu verlassen, warum geschah das? Weil er einen Kranken geheilt, weil er die Rasenden noch rasender gemacht hatte? Und wie machte er das? wie kam er dazu? warum gieng die ganze Stadt hinaus? — Ihre ganze Schweinsheerde ward in's Meer gestürzt. Und wer that dieses? Die zween Rasenden? Wer das behauptete, dem sollte man auflegen, den Beweis ipso Facto zu führen. Also: die Dämonen. Und woher kamen diese? Aus dem Meere, aus den Gräbern, aus dem Gehirne eines Philosophen? — Aus zween Rasenden. So etwas war wohl nicht zu erdichten. Doch, gesetzt, es könnte erdichtet sein: zu was Ende dann? In's Leere, oder zum bloßen Zeitvertreibe?

2) Wenn demnach die Dämonen von den zween Unglücklichen wirklich Besitz genommen hatten, so wird Niemand anstehen auch zu glauben, daß sie die Organe derselben willkürlich bewegen konnten. Jesus, Sohn Gottes! rufen sie, was haben wir und du miteinander? Du kamst, uns vor der Zeit zu quälen! Was vom Himmel mit Wohlgefallen über ihm erscholl, das rufen diese mit Beben.

3) Welch' ein Licht wirft also diese Begebenheit auf alles Vorhergehende! Wofür Jesum noch Niemand erkannt hatte, das rufen ihm diese Rasenden zu: Sohn Davids, Gottes Sohn! ein Umstand, der nur dann erklärbar ist, wenn es Dämonen

thaten. Dies rückt uns die Geschichte Jesu in ihrer wahren Lage wiederum vor Augen und vernichtet alle Erfindungen von andern Zwecken desselben. Du bist kommen, uns zu quälen vor der Zeit! In's Unsichtbare greift die Absicht und das Reich Jesu ein; sie ist, sich alles zu unterwerfen, was dem Willen seines Vaters entgegen ist. Die Probe, welche er dem Versucher durch eigenmächtige Selbsthülfe, durch Verwegenheit, um Glanz nicht hatte geben wollen: diese Probe von seiner Macht giebt er nun, um Andern zu helfen, um sie zu retten. Wovon die listige Schlange zweifelnd sprach: das rufen ihm die geängsteten Teufel zitternd entgegen. Was der Engel dem Joseph im Traum von dem Werdenden entdeckte, was die Weisen vermuthen ließen, was Propheten anzeigten, worauf Johannes hinrief, was die Stimme vom Himmel sprach, was Satan erprobte, was Jesus selbst von sich merken ließ: das sagen die planlosen Dämonen laut, und er selbst bestätigt es durch die Wirkung. So mannigfaltig, als sonst nichts, wurde das: Jesus, der Sohn Gottes! erwiesen.

XI.

9, 1–8.

Und er stieg in's Schiff und kam in seine Stadt. Und siehe, sie brachten einen gichtischen Menschen auf einem Bette zu ihm. Da nun Jesus ihr Vertrauen sah, sagte er zu dem Kranken: gutes Muths, mein Lieber; deine Sünden sind dir vergeben! Einige dabeistehende Schriftgelehrte sprachen unter sich, er lästere Gott. Jesus merkte ihre Gedanken und sprach: warum denket ihr so Böses bei euch selbst? Was ist denn leichter, zu sagen: dir sind die Sünden vergeben; oder zu sagen: steh' auf und wandle? Damit ihr nun sehet, daß des Menschen Sohn Macht hat, auf der Erde Sünden zu vergeben, so stehe auf (sagt' er zu dem Kranken), nimm dein Bette und gehe nach Haus. Die Zuschauer erstaunten und priesen Gott, der eine solche Macht den Menschen gegeben hat.

1) Erdichtet kann das einmal nicht sein. Denn es ist wieder a. ein so ganz eigener Gedanke, der darin herrschet, als je einer in eines Menschen Herz gekommen sein mag, daß ein Mensch zum andern sagt: dir sind deine Sünden vergeben! Ein Gedanke, den noch keiner aller Propheten zu äußern kühn genug gewesen war. Nur als die originelle Sprache des originellen Nazareners ist es erklärbar. b. Es ist so übereinstimmend mit der ganzen Geschichte Jesu. Schon dem Joseph wurde er als der angekündigt, der „sein Volk von Sünden erretten" werde. Ueberhaupt ruhte sein Dasein und sein Fortgang ganz auf der geistigen Seite; sein Schicksal übt und bildet und betrifft den Geist, die geistigen Angelegenheiten des Menschen mit Gott. Von Gott gezeuget, von Engeln, von Johannes verkündigt als derjenige, der mit Geist taufen werde, als Gottes Sohn von Gott erklärt, vom Satan versucht, ein Reich Gottes verkündigend, dem die strengste Tugend zum Grunde liegen soll, selbst Entscheider in diesem Reiche nach dem Maaße der Tugend, den Aussätzigen heilend, zum Zeugnisse den Priestern, Völkern das Reich Gottes eröffnend, weil ein Heide ihm so sehr vertraute, als Lebensgeber sich bekennend, von Teufeln als Sohn Gottes angeschrieen, die Sünden vergebend: wie könnte der Sinn einer Geschichte durch so mannigfaltige Gestalten einfacher fortgehen? wie geistiger, reiner, von menschlichen Absichten freier? c. Es ist ferner dem Sinne seiner Zeiten und selbst seiner Jünger so ganz entgegen. Er lästert Gott! sagen die Schriftgelehrten, ob sie gleich ohne Zweifel mehrere Wunder von ihm gesehen und gehört hatten. Und seine Jünger, wie wenig waren diese in den Sinn seiner Geschichte eingeweiht; wie waren sie noch so ganz mit andern Begriffen angefüllet! d. So ist dann auch die Einfalt der Erzählung selbst ihr eigner Bürge. War Jesus als Wunderthäter berühmt, so war es natürlich, daß sich der Gichtbrüchige zu ihm tragen ließ. Und dann ist es ganz im Sinne seiner Geschichte nicht nur, sondern auch dem Zwecke seiner Wunder, sich nach und nach den Israeliten als Sohn Gottes zu entdecken,

angemessen, daß Jesus hier Gelegenheit nahm zu sagen: dir sind deine Sünden vergeben! Und hat er dies gesagt, so mußte es auch die Herzen der Schriftgelehrten empören, und er wäre ohne Zweifel als Gotteslästerer angeklagt worden, hätte er sein Wort nicht durch That versiegeln können.

2) Dir sind deine Sünden vergeben! Das deutlichste Zeichen, daß Jesus eben so weit davon entfernt war, nach dem Throne des Herodes zu trachten, als gewiß er die Absicht hatte, sich als den Sohn Gottes zu erkennen zu geben, als den, der die Sünden vergeben kann. War er das nicht, wie konnte er den Gichtbrüchigen wandeln heißen? War er es aber, so ist alle Mühe vergeblich, ihm einen irdischen Zweck anzudichten.

XII.

9, 9–13.

Als Jesus daselbst hinwandelte, sah er einen an der Zollbank, Namens Matthäus, zu dem er sagte: folge mir! Dieser stand auf und folgte ihm. Da er nun in seinem Hause speiste, und viele Zöllner und Sünder mitspeisten, so sagten die Pharisäer zu seinen Jüngern: warum isset euer Lehrer mit Zöllnern und Sündern? Jesus hörete es und erwiederte: die Gesunden bedürfen keines Arztes, aber die Kranken. Denket dem Worte einmal nach: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer. Denn ich kam nicht, Gerechte zu berufen, sondern Sünder.

1) Es wird Niemanden einfallen, die Wahrheit dieser Erzählung zu bezweifeln, der noch gesunde Sinne hat. Denn weder die Pharisäer noch die Handlungsweise Jesu könnte treffender gezeichnet werden, als sie es hier ist. Und was sie noch glaubwürdiger machen wird, die Erzählung: sie enthält kein Wunderwerk.

2) Die Handlung Jesu verdient noch eine besondere Anmerkung. Dir sind die Sünden vergeben! hatte Jesus zu dem Kranken gesagt. Und hier sehen wir den, der Macht hatte Sünden zu vergeben, mitten unter Zöllnern und Sündern.

Schon als blos moralische Handlung ist die Herablassung Jesu verehrungswerth. Aber Jesus giebt es als Zweck seines Lebens und seiner Sendung an, Sünder zu berufen: Johannes zur Buße, Er zum Himmelreiche. Sünder, Verlorne! Ehrfurcht dem Manne, in dessen Seele solch' ein Gedanke wohnet! und Hohn dem Pharisäer, den der schmutzige Umgang anekelt, weil er die Höhe des Zweckes gar nicht begreifen kann!

3) Einen Zöllner wählt er zum Jünger, und unter der verachtetesten Klasse von Menschen speist er. Ein feiner Plan, sich auf den Thron zu schwingen, daß er sich auch die niedrigste, die gedrückteste Klasse seiner Nation so verbindet, um einst das stolze Synedrium zu stürzen!

XIII.

9, 14—17.

Hierauf kommen die Schüler des Johannes zu ihm und fragen: warum fastest du und deine Jünger nicht, da doch wir und die Pharisäer so viel fasten? Jesus: können denn Hochzeitleute trauern, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Die Zeit wird aber kommen, daß der Bräutigam wird von ihnen genommen werden, und dann werden sie fasten. Niemand thut neuen Wein in alte Schläuche, sonst reißen die Schläuche, und der Wein wird verschüttet, und die Schläuche gehen zu Grunde; sondern neuen Wein thut man in neue Schläuche, so wird beides erhalten.

1) Um das stolze Synedrium zu stürzen. — Wenn es nicht schon Lästerung wäre, in einer solchen reinen und hohen Symbolik eines Menschenlebens noch so unreine, niedrige, tollkühne Absichten zu argwöhnen; wenn nicht eben in einem Athem eine Begebenheit erzählt würde, die nicht nur jeden Argwohn dieser Art vernichtet, sondern auch einen sichern Blick in die vorige Handlung giebt!

2) Um das stolze Synedrium zu stürzen. — „Die Zeit wird aber kommen, daß der Bräutigam wird von ihnen genom=

men werden; und dann werden sie fasten!" In einer Parabel giebt Jesus die Antwort, worin man sonst seine geheimsten Absichten dem Weisen versteckt offenbaret. Und siehe da! das unschuldige, liebliche Bild eines Bräutigams wählt er zu seinem Bilde, zum Bilde des Verhältnisses zwischen ihm und den Jüngern. Nun sind ihre Freudentage; die Trauertage werden schon kommen, wenn der Bräutigam von ihnen wird genommen werden. Kommen die Trauertage etwa dann, wenn er sich auf den Thron geschwungen und seine Jünger auf zwölf Richterstühle gesetzt haben wird?

3) Tage des Trauerns, Er sieht sie voraus; Er, der es schon angemerkt hatte, daß seine Nation alle Propheten ermordet habe; dessen Johannes im Gefängnisse starb. Er, der das Himmelreich ankündigte; der sich als Sohn Gottes fühlte; der auf Erhebung unter seinem Volke, auf einen immer wachsenden Glanz hätte Rechnung machen können: Er kündigt Trauertage an, wenn der Bräutigam, der Liebling und Stolz und Freudengeber der Hochzeitleute, wird weggenommen sein. Welcher Mensch hat je so ruhig, so lieblich von einer solchen Höhe in eine solche Tiefe geschauet? Wer blieb beim Gefühl einer solchen Größe so rein von phantastischer Erwartung, so treu seinem eigensten Zwecke? Wer unter allen Kindern Adams wäre so unfähig, so entfernt gewesen, ein Synedrium zu stürzen.

4) Aber neu und eigen war freilich sein Gang, auch wenn man ihn mit der veralteten Tugendstrenge seines Volkes verglich. Sein Zweck war, nicht neue Flecke auf alte Kleidung zu setzen, sondern das neue Gewand der simpelsten Tugend den Seinen umzuschlagen; sein Zweck, Tugend der Satzungen und des Volkswahnes durch Erhebung des natürlichen Sinnes von Recht und Güte und Wahrheit zu verdrängen, zu Schanden zu machen. Einen Zöllner wählt er zum Schüler, aus dem Grunde, dessen Gültigkeit der gemeinste Menschensinn billiget: weil nur Kranke des Arztes bedürfen, weil Verirrtes gesucht, nicht verscheucht werden muß. Zum Fasten hält er seine Schüler nicht

an, weil nun ihre Tage des Genusses, der Freude waren, ohne zu achten auf den Ton seiner Zeit und ihr Urtheil.

5) Ja, neuen Wein in neue Schläuche! Er war es nicht, der sich wie alle Propheten bisher blos auf Mosen bezogen, nur ihn erklärt, und nichts angewandt hätte, als was den Geist seiner Constitution, seine Hoffnungen und seine Weisungen betraf. Er sprach für sich, goß neuen stärkenden Wein der schwachen Menschheit aus. Dieser Umstand ist ein Beweis, daß er sich als den neuen, zweiten Gesetzgeber fühlte, den seine Nation, wenn auch unter noch so rohen Bildern, erwartet hat. Aber dieser neue Wein hätte veraltete Schläuche zerrissen. Nicht Pharisäer, nicht Männer, die in dem kleinen Geiste der Nationaltugend erzogen waren; nicht solche, denen jede neue von Satzungen abgehende Lehre Ekel und Greuel sein mußte; nicht solche, die schon im Selbstgefühl ihrer Tugend ihres Fastens und Reinigens veraltet waren: sondern freie, aus Naturgefühl urtheilende, wenn schon noch hier und da befangene Männer mußten seine Schüler sein. Nur die waren fähig, ihn endlich zu fassen. So voll Absicht hatte er seinen großen Plan geordnet.

XIV.

9, 18—26.

Während er dieses zu ihnen sagte, kam ein Oberster verehrend zu ihm und sagte: meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm, und lege deine Hand auf sie, so wird sie leben. Jesus stand auf und folgte ihm mit seinen Jüngern. — Eine Frau, die zwölf Jahre lang am Blutflusse krank gewesen war, kam von hinten zu und berührte den Saum seines Kleides. Denn sie sagte bei sich: wenn ich nur sein Kleid berührte, würde ich gesund werden. Jesus aber wandte sich um, sah sie an und sprach: gutes Muths, Tochter; dein Glaube hat dir geholfen! Und die Frau war von der Stunde an gesund. — Als nun Jesus in das Haus des Obersten kam und die Musi-

kanten und das Getümmel sahe, hieß er sie weggehen. Denn, sagte er, das Mädchen ist nicht gestorben, sondern schläft. Aber man lachte seiner. Da das Volk ausgetrieben war, gieng er hinein, ergriff ihre Hand, und das Mädchen richtete sich auf. Diese Sage verbreitete sich in der ganzen Gegend.

1) Die ganze Erzählung ist so naiv, als ob ein aufmerksamer gemeiner Augenzeuge sie gemacht hätte. Indem Er so mit ihnen sprach, kam ein Oberster. Als ob wir ihm zusehen könnten, wie er bei Matthäus unter Zöllnern saß, die Pharisäer beschämte und die Schüler des Johannes belehrte; wie der Oberste ihm nun eilend und kurz sein heißes Anliegen erzählt, und Jesus mit seinen Jüngern aufsteht und ihm in sein Haus folget. Und siehe! indem er sich in's Haus dränget, tritt die kranke verschämte Frau von hintenzu ihm nahe und berührt sein Kleid. Sei gutes Muthes, meine Theure! sagt er, indem er sich umwendet, du bist gesund! Das Haus des Obersten war voll Trauermusikanten und voll Volkes. „Gehet weg! sie ist nicht todt, sie schläft." Man verlacht ihn. Er rührt ihre Hand an, und sie richtet sich auf. — Doch, ich habe unversehens die Begebenheit zweimal erzählt; weil ich gestehen muß, daß das Anschauen ihrer selbst mir fast allein für ihre Aechtheit hinlänglich zeuget.

2) Hätte Jemand diese Begebenheit erdichtet, so müßte ihm die Kraft, einen Todten zu erwecken, hinreichend zu seinem Zwecke geschienen haben, ohne daß er noch das zufällige Heilen der Frau mit eingemischt hätte. Poetischer, anschaulicher könnte indessen die Scene freilich nicht gemalt werden. Mitten unter dem Gedränge neugieriger Zuschauer und schmeichelnder oder gedungener Tröster eine Frau mit eigenem schmerzlichem Anliegen. Ach, dürfte, könnte ich nur sein Kleid berühren! so denkt sie. Anflehen darf sie ihn nicht, sie weiß keine Worte, ihr Leiden zu sagen; und ihm vor's Gesicht zu treten, hat sie das Herz nicht; sie kommt von hinten zu, mitten im Gedränge. Siehe da, den jungfräulich verschämten Charakter einer Jüdin, verknüpft mit dem enthusiastischen Vertrauen einer Frau auf

den bekannten Wunderthäter! Jesus wendet sich um, so gar nicht erhitzt auf das große Wunder, welches er nun vor einer Menge zu thun Gelegenheit hatte, so voll Huld gegen die vertrauensvolle Leidende; nun wendet er sich, um den Trost ihres Glaubens zu erhöhen: gutes Muths, meine Liebe! durch dein Vertrauen bist du genesen! Und so dränget sich Jesus weiter in das Haus fort. Ich frage nun nicht: welches Genie, welcher Liebling der holden Muse hat diese Scene gedichtet? sondern ich frage mit größerem Nachdrucke so: wie kommt diese Dichtung in die Geschichte des Matthäus, des Zöllners, wie mitten unter so roh erzählte Begebenheiten, wenn sie kein Augenzeuge blos nachahmend beschrieben hat?

3) Das Mädchen war gestorben. Ihr Vater bezeugte das; schon waren die bei den Juden gewöhnlichen Trauermusikanten und das mitklagende Volk im Hause; Jesus wird verlacht, als er sagt, daß sie nur schlafe. Diese Scene kann unmöglich ersonnen sein. Man braucht euch nicht, sagt Jesus zu den Tröstern; das Mädchen schläft. Und ist diese Scene nicht ersonnen, so ist es auch wahr, daß sie Jesus erwecket hat. Denn sonst ist die ganze Scene sinnlos.

4) Daß aber der Oberste das Vertrauen zu Jesu hatte, er könne einen Todten erwecken, obgleich er bisher noch keinen erweckt hatte, kann Niemanden befremden, der weiß, daß der jüdischen Geschichte zufolge Elias dasselbe gethan hatte, und daß dieses Vertrauen an einem Juden nichts Besonderes war, sobald er nur den Mann als Propheten erkannte.

XV.

9, 27—31.

Und da Jesus von hier weggieng, folgten ihm zween Blinde, welche ihm nachriefen: erbarme dich unser, Sohn Davids! Er gieng in's Haus, und die Blinden giengen ihm nach; da fragt sie Jesus: glaubet ihr, daß ich das thun kann? Ja, Herr! erwiederten sie. Hierauf berührte er ihre Augen und sprach:

nach eurem Vertrauen geschehe euch! Und ihre Augen wurden sehend. Jesus aber bedrohete sie, es Niemanden zu sagen. Da sie aber weggegangen waren, machten sie ihn in derselben ganzen Gegend bekannt.

1) Die Handlungsart Jesu erscheint hier etwas sonderbar. Das Auffallendste ist, daß er den Blinden verbietet, ihn nicht bekannt zu machen. Aber dies nicht allein; sonderbar ist es ferner, daß er ihnen nicht auf der Stelle hilft, sondern sie ihm nachschreien und in's Haus folgen lässet; endlich, daß er sie erst fragt: glaubet ihr, daß ich euch sehend machen kann? und dann ihnen, fast zweifelhaft, sagt: nach eurem Glauben geschehe euch! Dies zu erklären, könnte Jemand sagen: Jesus hat ihnen darum das Stillschweigen auferlegt, damit sie zur Ausbreitung der That desto stärker gereizt werden möchten. — Gut. — Und nachschreien ließ er sie darum, damit das Volk recht in's Feuer gebracht würde. — Aber dann hätt' er sie doch besser auf der Gasse geheilt als im Hause? Doch auch dies mag hingehen. — Und gefragt hat er sie deßwegen, um sie auf sich recht aufmerksam zu machen. — Es sei. Warum sagte er aber: nach eurem Glauben geschehe euch? Das war einmal so seine Weise. Wer so darüber urtheilt, der giebt wenigstens schon zu, daß die Erzählung eine wirkliche Begebenheit ist. Ist sie aber das, so ist nur noch die Kleinigkeit zu erklären, wie Jesus die Blinden wirklich sehend gemacht hat? Denn hat er das nicht, wozu das Verbieten, es Niemanden zu sagen? Hat er es aber, so ist der Argwohn über verschmitzte Absichten nichts als Chimäre. Daraus ist klar, daß die Hauptfrage immer diese bleibt: ist die Erzählung wahr?

2) Wahr also? Man betrachte sie einmal als bloße Erdichtung, (denn ganz erdichtet muß sie sein, oder sie ist ganz wahr), als bloße Erdichtung und Fabel. Wozu dann das Nachrufen? wozu das Nachfolgen in's Haus? wozu die Frage: glaubet ihr, daß ich das thun kann? wozu das Wort: nach eurem Glauben geschehe euch? wozu das Verbot, es Niemanden zu sagen? wozu die Anmerkung, daß sie ihn überall bekannt

gemacht haben? wozu die ganze Erzählung, da kurz davor ein weit auffallenderes Wunder erzählt worden ist? So muß dann auch die vorhergehende Erzählung eine bloße Fabel sein und weiterhinauf die ganze Lebensbeschreibung Fabel und Fabel; so auch die nachfolgende Erzählung Fabel und lauter Fabel, ohne Anlaß wahrer Begebenheit? Ich gestehe, es waren armselige, sinnlose Stunden, in welchen ich so etwas denken konnte. Denn wer hat Fabel und Fabel noch in solchen Zusammenhang gebracht, zu einer Fabel ohne Schein der Fabel, im Tone der simpelsten Geschichte? einer Fabel, welche die Lebensbeschreibung eines berühmten Mannes ist, dessen Existenz nicht bezweifelt und dessen weit verbreiteter Einfluß nicht geläugnet werden kann?

3) Ist aber die Erzählung nicht bloße Fabel, so ist sie das, wofür sie ausgegeben wird, eine wahre Begebenheit. Denn nicht Ein Umstand der Erzählung kann wahr sein, oder Alles muß wahr sein. Blinde folgten ihm nach und schrieen um Hülfe. Ist das wahr, so ist es auch wahr, daß er sie in's Haus kommen ließ; daß er sie fragte: habt ihr das Vertrauen zu mir? daß er sie geheilt hat. Jesus verbot den Blinden, ihn nicht bekannt zu machen: so muß er sie doch sehend gemacht haben! u. s. f.

4) Die Begebenheit als ganz wahr betrachtet, ist auch die sonderbare Handlungsart Jesu leicht erklärbar. Kaum hatte er in Kapernaum einen Todten erweckt (hier schon machte er aus der Sache nicht viel Wesens; das Mädchen schläft, sagte er; trieb das Volk weg und richtete dann das schlafende Mädchen auf), kaum gieng er aus dem Hause des Obersten, so schrieen ihm zween Blinde nach. Auf der Gasse wollte er sie nicht heilen, um keinen Auflauf zu machen, oder doch das Geschrei der Leute von ihm nicht zu vermehren. Er geht in sein Haus und sie folgen ihm. Glaubet ihr, daß ich das thun kann? fragt er sie erst. Allerdings, um sie zum Besinnen zu bringen, für welchen Mann sie ihn, ihrem Flehen zufolge, hielten. Nach eurem Glauben geschehe euch! Allerdings, um den Werth des Vertrauens zu ihm ihnen anschaulich zu machen. Saget es

weiter Niemanden, denn bloßer Wunderthäter zu sein, war sein Amt nicht; und welche ungeheure, unnütze Last würde er sich aufgeladen haben, wenn er sich nicht so verborgen und entfernt, als es seine Bestimmung nur immer litt, gehalten hätte!

5) Diese Erklärung verrückt in der Erzählung nicht das Geringste. Sie stimmt mit dem Sinne der ganzen Geschichte überein. Sie zeigt Jesum als den auf seiner Absicht ruhenden Mann. Sie bestätigt die Wahrheit der Erzählung. Und wenn der letzte Umstand in meiner Erklärung kein Fehler ist, so kann ich hoffen, mit dem Uebrigen Lob zu verdienen.

XVI.

9, 32—34.

Da die Blinden herausgiengen, brachte man ihm einen besessenen Stummen. Und da der Dämon ausgetrieben war, redete der Stumme. Und die Leute verwunderten sich und sagten: so etwas ist unter der Nation noch nie geschehen. Aber die Pharisäer sagten: durch den Obersten der Dämonen treibt er die Dämonen aus.

1) Diese Begebenheit ist wahr; denn sie hängt unmittelbar mit der vorhergehenden der Sache nach zusammen: da die Blinden herausgiengen, kam ein Stummer. Eine Art von Verknüpfung, welche sonst eben nicht in der Manier unsers Biographen ist. Ueberdies ist die Begebenheit nicht um des Wunderwerks willen, sondern wegen der merkwürdigen Aeußerungen des Volkes und der Pharisäer erzählt. Sie ist dabei so simpel erzählt, daß zum Besten des Helden nicht ein Wort zu den über ihn gefällten Urtheilen hinzugesetzt, sondern einem jeden das seinige darüber freigelassen wird. Denn die Meinung, welche die Pharisäer von Jesu haben mußten, ist frappant und richtig ausgedrückt; eben so natürlich steht auch diese Aeußerung an ihrem Orte.

2) Ob ein Dämon den Stummen wirklich besessen habe, kann, denk' ich, keine Frage sein für den, der nur bedenken mag,

daß Jesus den Dämon austrieb (da er ja dem Stummen auch auf andre Art die Sprache hätte geben können), und der sich nur an jene Rasende erinnert, deren Sprachgebrauch die Dämonen eben so sehr regierten, als der Nichtgebrauch der Sprache in diesem Stummen vom Dämon verursacht wurde.

3) Solches ist in Israel noch nie geschehen! Propheten hatte Israel zwar gehabt und mehrere Wunderthäter: aber einen Machthaber über Dämonen noch nie. Jesus war der erste. Das Volk war auf dem Wege, ihn für mehr als einen Propheten zu halten. Und Vox populi war hier wirklich vox Dei.

4) Er treibt die Teufel aus durch den Obersten der Teufel. Wie kamen die Pharisäer auf den kühnen Gedanken? Läugnen konnten sie nun einmal seine Wunderwerke nicht; das hätte sie zu lächerlich gemacht. Und eben daß sie von diesen, den größten Gegnern Jesu, nicht geläugnet wurden, ist Beweis genug, daß auch wir sie nicht läugnen können. Doch eben der Mann, dessen Wunderwerke sie vor sich sahen, war aus Galiläa, der verdammten Gegend, woher nach den Begriffen der Pharisäer unmöglich ein Prophet kommen konnte. Der nämliche Schluß wird, geheim oder öffentlich, noch heut zu Tage gemacht: wie kann aus dem Judenthume was Gutes kommen? Zudem war eben dieser Mann ein Freund des Johannes, der die Pharisäer, die heiligen Leute, Schlangenbrut nannte, die er zur Besserung anwies und denen er gewisse Strafe drohte. Es war eben der Mann, auf den Johannes, der verhaßte und in's Gefängniß geworfene Johannes, deutlich genug als auf den Größern gezeigt hatte. Groß genug erschien er zwar nun; nur begieng auch er das Verbrechen, daß er den Pharisäern nicht schmeichelte, sondern ihre Tugend durch Worte und That herabwürdigte. Der Mann war Jesus, der ausdrücklich lehrte, er fordere eine bessere Tugend, als der Pharisäer ihre; der die Sünden vergab und doch zugleich mit Zöllnern und Sündern aß und trank; der einen Zöllner unter seine Jünger aufnahm und weder fastete noch öffentlich betete. So viel Widersprüche wußten die heiligen, so durchaus heiligen Leute nicht zu vereinigen; und da

denn doch die wunderbaren Thaten des Mannes erklärt sein mußten, um dem verfluchten Pöbel nicht Recht zu lassen, siehe da, wie schön ihr System, ihr Aberglaube ihrem Unglauben zu Hülfe kam: er treibet die Teufel aus in Kraft des höchsten Teufels.

5) Vortrefflich zeigt dieser Umstand den Zusammenhang der Geschichte Jesu, vortrefflich bestätigt er ihre Wahrheit. Ein so origineller Mann, wie Jesus, konnte von Pharisäern mit keinen andern als diesen Augen angesehen werden. Dieser Zusammenhang seines Lebens konnte in Rücksicht auf sie keinen andern als diesen Erfolg haben. Das ist geschehen, nicht erdichtet.

6) Er treibet die Dämonen aus durch Vollmacht des Fürsten der Dämonen. Doch immer noch eine Hypothese, um ein unläugbares Factum zu erklären! Neuere Pharisäer würden lieber das ganze Factum läugnen, weil sie es gar nicht zu erklären wissen.

XVII.

9, 35.

Und Jesus gieng in allen Städten und Flecken umher, lehrte in ihren Synagogen und verkündigte das Reich und heilte alle Krankheiten.

1) Unser Biograph hatte schon einmal von Jesus gesagt, daß er in Galiläa umhergegangen sei, das Reich Gottes angekündigt und alle Krankheiten geheilt habe. Wir dürfen also wohl sicher annehmen, daß Jesus viel mehr Wunder in dieser Zeit gethan habe, als hier erzählt worden sind. Aus der ganzen Menge hat er bis jetzt nur zehn angeführt. Vielleicht aber herrschet ein gewisser Plan in der Erzählung, welchen zu finden es der Mühe werth ist.

Das erste Wunderwerk geschah an dem Aussätzigen, der Jesu entgegen gekommen war, als er vom Berge herab gieng, auf welchem er gelehret hatte, und als viel Volks ihm gefolgt

war. Diese That konnte von Matthäus nicht wohl übergangen werden, weil eine so große Menge Zeugen dabei gewesen und weil diese That zu der besten Zeit als Siegel seiner neuen Lehre verrichtet worden war. Zudem mußte sie hauptsächlich auch darum angeführt werden, weil sich Jesus dabei auf's Urtheil der Priester berufen hatte: ihnen zum Zeugnisse! Das zweite war an dem Knechte des Hauptmannes in Kapernaum. Hier fällt das merkwürdige Gespräch vor: viele von Morgen und von Abend werden kommen und mit Abraham, Isaak und Jacob zu Tische sitzen im Reiche Gottes. Das dritte war die freiwillige That an der Schwiegermutter seines Petrus. (Abends brachten sie viele Besessene und Kranke, die er alle heilte.) Das vierte war, da er Wind und Meer in Ruhe setzte. Das fünfte, da die Rasenden ihn Sohn Gottes nannten, und die Schweinsheerde sich in's Meer stürzte. Das sechste, da er den Gichtischen heilte, nachdem er ihm gesagt hatte: dir sind deine Sünden vergeben. Das siebente und achte, da er die Blutflüßige heilte und das schlafende Mädchen erweckte. Das neunte, da er die zween Blinden sehend machte und das Gespräch mit ihnen hielt. Das zehnte, da er den Stummen reden machte, und die Pharisäer ihre Hypothese anbrachten.

Von jedem läßt sich ein bestimmter Grund angeben, warum es Matthäus erzählt hat. Das erste erzählte er sichtbar um des merkwürdigen Zusammenhangs willen mit der merkwürdigen Rede Jesu. Das zweite um des sonderbaren und weitaussehenden Gespräches willen mit dem Hauptmanne. Das dritte, weil es ohne Zweifel das einzige Wunderwerk war, das er an einer so nahen Freundin seiner Jünger verrichtete. Auf das vierte leitete ihn nicht nur der Weg, den Jesus nahm, sondern es war auch zu erhaben, als daß es hätte übergangen werden können. Das fünfte war die auffallende Erscheinung, daß Dämonen ihn Sohn Gottes nannten. Das sechste des großen Wortes halber: dir sind deine Sünden vergeben! Das siebente theils um der Verwicklung zweier Wunder willen, theils wegen des Vertrauens der Israelitin und theils wegen der

merkwürdigen Auferweckung eines Todten. Das neunte um des Gespräches Jesu willen. Das zehnte wegen des Zusammenhangs mit dem Vorhergehenden und wegen des frappanten Worts der Pharisäer. Keines von diesen allen konnte der Biograph wohl übergehen, ohne seinem eigenen Gefühle des Merkwürdigen Gewalt anzuthun, ohne einen Hauptzug Jesu zu verlieren oder zu verstellen.

Dazu kommt, daß Matthäus, wenn er einmal die Geschichte von diesem Abschnitte des Lebens Jesu liefern wollte, Wunderwerke erzählen mußte, weil sie die Hauptpunkte dieser Geschichte ausmachen. Man sehe die Erzählung nur noch einmal durch. Jesus geht vom Berge, kommt nach Kapernaum, des Abends in das Haus seines Petrus, er fährt des Gedränges wegen über's Meer, kommt in die Gegend der Gergesener, er muß zurück in seine Stadt, speiset mit Zöllnern; da kommt ein Oberster; als er aus dem Hause geht, schreien ihn zween Blinde an; sobald diese herausgegangen waren, bringt man einen Stummen zu ihm. Wenn es der Mühe werth war, eine Lebensgeschichte von Jesu zu schreiben, so mußten doch merkwürdige Vorfälle dazwischen sein; und was war da anders zu thun, als diese Vorfälle zu erzählen? Heißt das nach Wunderwerken haschen? Ist irgend eine verwickelte Lage gesucht, um eines anzubringen? Nirgends! Die außerordentlichsten Erscheinungen zeigen sich in dem alltäglichsten Gange. Aber dieses alltäglichen Ganges ungeachtet sind die Scenen so verschieden, eine jede ist so einzig, wie sie noch kein Dichter erfunden und gereihet hat. Um sich davon zu überzeugen, lese man die Erzählungen auch noch in diesem Blicke; ich darf und kann sie nicht wiederholen. Nur den Anfang einer jeden Erzählung will ich hersetzen. Indem er vom Berge herabgehet, kommt ein Aussätziger: Herr, wenn du willst! Da er nach Kapernaum kommt, nähert sich ihm ein Hauptmann: — ich will kommen; — sprich nur ein Wort! Da er in's Haus Petri kommt, richtet er kurz und gut die Schwiegermutter desselben auf, ungebeten. Wie er über's Meer fährt, entsteht ein Sturm; er schläft; seine Jünger bitten ihn.

Die Rasenden kommen ihm entgegen. Man trägt einen Gichtischen vor ihn: dir sind deine Sünden verziehen! Indem er sich vor den Schülern des Johannes vertheidigt, kommt ein Oberster: meine Tochter ist gestorben; er folgt ihm; mittlerweile nähert sich ihm eine kranke Frau. Ueber die Gasse schreien ihm Blinde nach, man bringt ihm einen Stummen. Hier ist blos Manier der simpelsten Geschichte und keine andere; es ist unmöglich, daß die Erzählungen nicht wahr sind.

2) Keine Manier des Biographen; aber Ein Sinn seines Helden scheinet überall durch, den ich entfalten muß.

a. Daß erfüllet würde, sagt sein Biograph einmal in diesem Abschnitte, das Wort des Propheten Jesaias: unsre Schwachheiten nahm er weg und unsre Krankheiten hob er. Dies Wort fasset den Sinn aller dieser Wunderwerke vortrefflich auf. Denn Barmherzigkeit gegen seine leidenden Zeitgenossen war der Trieb, der ihn beseelte; und dieser Trieb leuchtet aus den Erzählungen so klar hervor, daß er keines Erweises bedarf. Schon die Art der Wunderwerke ist dieses Sinnes Siegel. Kranke macht er gesund, Naturmängel verbessert er, und Geängstete reißt er aus ihrem Schrecken. Muth spricht er Leidenden ein mit Wort und That, und ihr Vertrauen stärket er. Kein Zeichen vom Himmel hat er gegeben, bis jetzt niemals zum Scheine gehandelt. Schwachheiten nahm er weg und Krankheiten hob er. Eben der Mann that dies, der unter Zöllnern sich niederließ, weil die Gesunden nicht, sondern die Kranken des Arztes bedürfen; der dem Gichtbrüchigen seine Sünden verzieh; der den Trost des Himmelreichs Armen, Sanftmüthigen, Friedfertigen, Verfolgten in die Seele sprach. Das Zeichen der Barmherzigkeit, das alle seine Wunderwerke tragen, trägt seine Lehre, sein neu verkündigtes Reich, sein ganzer Wandel.

b. Dieser innigen Barmherzigkeit Folge war die Demuth, in der er einhergieng. Sag' es weiter Niemanden, sondern zeige dich dem Priester, sagt er zu dem Aussätzigen. Niemanden; genug, daß du nun geheilt bist. Er sucht keinen großen

Namen dadurch. Aber dem Urtheile des Priesters soll er sich doch unterwerfen; er selbst will dem Urtheile des Priesters nicht vorgreifen; dieser soll zeugen; vielleicht könnte sie das zu ihrem ferneren Glücke leiten. Ich will kommen und ihn heilen, sagt er zum Hauptmanne. Konnt' er es nachher, so hätte er es auch vorher schon abwesend mit Einem Wort vermocht. Aber er will nicht prahlen. Und er bequemt sich nach der vermuthlichen Schwäche des Hauptmannes, er will kommen. Ungebeten heilt er im Hause des Petrus seine Verwandtin, nicht gewohnt, sich bitten zu lassen, wenn es sich mit seiner Demuth, seiner Unzudringlichkeit vertrug. Füchse haben Gruben, aber des Menschen Sohn keine eigene Ruhestätte! Was er lehrte, jede Sorge für dieses Leben fahren zu lassen, das that er selbst. Er wollte nichts haben, das sein wäre; abhangen wollte er von der Güte Anderer gegen ihn, abhangen von dem täglich ihm gegebenen Brode seines Vaters. Zwar angebotene Bequemlichkeit und Liebesgaben nicht stolz verachtend, sondern nur dem Pfade der Armuth getreu, auf den er einmal durch Vermittelung seines Vaters gerathen war. Selbst die Dämonen bitten ihn nicht umsonst. Fahret hin! Und dann verläßt er ohne Weigerung die Grenze der Gergesener; still und unbeschämt geht er zurück, woher er gekommen war. So bleibt er auch kalt und unbeleidigt bei dem Vorwurfe, er lästere Gott. Warum denket ihr so Böses? was ist leichter? erwiedert er nur. Dann nimmt er einen Zöllner unter seine Jünger auf, der sich wohl nicht erkühnt hatte, sich ihm dazu anzubieten, und läßt sich mitten unter so verschrieenen Leuten nieder. Von dem Zwecke seiner Sendung selbst spricht er so unscheinbar: ich bin gekommen, Sünder zu berufen. Dem Obersten folgt er augenblicklich, und von dem Mädchen sagt er: sie schläft. Welch' ein sanfter Geist wehet durch alle diese Vorfälle; wie ist jede seiner Handlungen mit Demuth gepräget!

c. Zu dieser Barmherzigkeit und Demuth gesellte sich das innigste Anschauen seines Zweckes, wodurch der starke Affekt seines Mitleidens geleitet wurde. Gottes Reich zu verkündigen,

sich als Mittheiler, Entscheider in diesem Reiche, als Sohn Gottes zu enthüllen, war sein Zweck. Dazu macht er unmittelbar jedes Wunderwerk zum Mittel. Nicht als Wunderthäter wollte er angeschrieen sein; er wollte nicht blenden, sondern sachte und sicher überzeugen: zeige dich dem Priester, zum Zeugnisse über sie. Solches Vertrauen zu mir fand ich in Israel nicht; darum sage ich euch u. s. f. Es war ihm nicht genug, blos ein Wunder gethan zu haben und dafür angestaunt zu werden; erkennen sollte man daraus, wer Er sei. Darum entflieht er dem Gedränge des Volkes, des leerstaunenden und nur nach Heilung begierigen Volkes. Aus dem Schlafe im Sturme erweckt, ist sein erstes Wort: warum so furchtsam, ihr Kleingläubige? ihr habt ja mich bei euch. So winket er wieder auf Vertrauen zu ihm zurück. Deine Sünden sind dir vergeben! mit diesen Worten fängt er an den Gichtischen zu heilen; und: damit ihr sehet, daß ich Macht habe, Sünden zu vergeben. Immer sein Zweck vor seinem Blicke! Aus Rücksicht auf diesen Zweck speiset er in einem Hause voll Zöllner und hält seine Jünger zu keinem Fasten an. Dein Glaube half dir, war seine gewöhnliche Rede bei Wunderwerken. Nach euerem Glauben geschehe euch! Habt ihr das Vertrauen zu mir? war seine Frage. Und noch einmal: saget es weiter Niemanden! Wie ist sein Plan so immer derselbe; wie verfolgt er ihn so ruhig, ohne Hitze und ohne Stolz.

d. Aber je steter er überall handelt, je mitleidiger sein Herz, je demüthiger seine Sprache ist: desto erhabener ist die Macht, die er in seinen Thaten offenbaret. Ich will, werde rein! und augenblicklich ward er's. Gehe hin; nach deinem Vertrauen werde dir! und gerade damals ward sein Knecht gesund. Er berührte ihre Hand, und das Fieber verließ sie. Er bedrohete Wind und Meer, und es entstand eine große Stille. Fahret hin! in dieser stillen Erlaubniß, welche Hoheit? Stehe auf, nimm dein Bette, und geh' nach Haus! und er stand auf, und gieng nach Haus. Getrost, dein Glaube heilte dich! und sie war gesund. Er ergriff das Mädchen bei der Hand, und

sie stand auf. Nach eurem Glauben geschehe euch! und sie sahen. Ohne Zaudern, ohne Umstände, ohne viele Worte, mit bloßer Berührung, mit kurzem Befehle, still und leicht und prachtlos thut er Wunder. So er spricht, so geschieht's; so er gebeut, so steht's da. Nicht am Wunder, nur am Glauben und am Troste verweilt er. Mit wie viel größerem Aufwand von Umständen haben alle Propheten ihre Wunder verrichtet; wie waren sie alle an gewisse geweihete Zeichen geheftet? Mose an seinen Stab, Elisa an den Mantel und den Stab des Elias. Hier aber ist es nur Ein Wink, nur Ein Wort. Dies ist der eigene Sinn der Handlung Jesu.

Wer hat diese Barmherzigkeit, diese Demuth, dies Ruhen auf Einem Zwecke, diese durchgängige Hoheit in der Handlung so unnachahmlich ineinander verschlungen? Wer hat diesen Mann ohne Einen Lobspruch über alle Wunderthäter aller Zeiten erhoben? Wer hat seine Geschichte erfunden? Sagt es mir, sagt es mir, ihr Kenner des Alterthums; führet ihn vor, ihr Philosophen und Nierenprüfer, daß ich mich beuge vor seinem Genie; daß ihm unser Zeitalter ein Denkmal errichte, und so die ganze Vorwelt und ihren Undank verurtheile! Doch, das ist es eben, was ihr nicht wisset, und vielleicht mich fraget? So zeiget mir dann in der ganzen Weltgeschichte einen Mann, der also Enthüllung seiner selbst, seiner hohen Bestimmung, zum Zwecke, Thaten der Barmherzigkeit zum Mittel, und die hingebenste Demuth zur Art gemacht hätte, in der er seine Thaten vollbrachte und seinen Zweck verfolgte. Menschen könnt ihr mir zeigen, die ihr groß nennet, und die Sich selbst, ihren Ruhm, ihren Glanz zum Zwecke hatten, aber Thaten der Unbarmherzigkeit, Mord, Raubsucht und Eroberung zum Mittel machten und in Hochmuth einherzogen. Menschen könnt ihr mir nennen, die Thaten der Barmherzigkeit zum Zwecke hatten, aber keine Revolution zu machen suchten, vielweniger der Demuth unseres Helden sich nur von ferne genähert hätten. Ja, ihr Herzen- und Nierenprüfer! was ist im Menschen einander heftiger entgegen, als Gefühl eigener Größe, ewiger Trieb, der

Mitwelt seinen eigenen Werth fühlbar zu machen, und Demuth und Barmherzigkeit? Könnt ihr die Nase noch rümpfen, wenn ich euch sage, daß nur ein Gott der Erfinder dieses Lebens Jesu sein konnte, und daß es unmöglich ist, daß ein Mensch seine Geschichte ersonnen habe? Könnt ihr noch zweifeln, wenn ich behaupte, daß der Jesus kein irdisches Reich, daß er keine weltliche Hoheit im Auge gehabt haben, daß er kein bloßes Geschöpf der Erde gewesen sein könne? Könnt ihr noch zweifeln?

Lasset mich weiter gehen.

XVIII.

9, 36—10, 4.

Er predigte das Reich und heilte alle Krankheiten. Da er nun so viele Leute sah, jammerte ihn derselben, weil sie zerstreut waren, wie Schafe ohne Hirten. Hierauf sagte er zu seinen Schülern: die Erndte ist groß, der Arbeiter sind wenige; bittet doch den Herrn der Erndte, daß er Arbeiter in seine Erndte sende! Und er rief seine zwölf Jünger zusammen, gab ihnen Macht über unreine Geister, sie auszutreiben und jede Krankheit zu heilen. Namen der zwölf Jünger: der erste war Simon, Petrus mit dem Zunamen, und Andreas, sein Bruder; Jacobus, der Sohn Zebedäus, und Johannes, sein Bruder; Philippus und Bartholomäus; Thomas, und Matthäus, der Zöllner; Jacobus, der Sohn Alphäus, und Lebbäus mit dem Zunamen Thaddäus; Simon von Kana, und Judas von Iskariot, der ihn in der Folge verrieth.

1) Ist es nicht wahr, daß Jesus diese Jünger hatte? nicht wahr, daß sie der Welt das Reich Gottes kund machten? Nicht wahr, daß der Petrus der erste war, dessen vorgeblicher Nachfolger die Welt fast zwölf Jahrhunderte beherrschet hat und noch auf dem Throne sitzet? der Petrus, von dem erzählt worden, daß ihn Jesus von seinem Fischernetze wegrief und ihn mit seinem Bruder Andreas zum Jünger wählte? dessen Schwieger Jesus heilte? der in der Folge bei so verschiedenen An-

lässen immer unter dem eigensten Charakter erscheinen wird? von dem wir selbst Briefe im Canon haben? Nicht wahr, daß Matthäus, der Zöllner, Johannes, der Sohn Zebedäus, und Judas von Iskariot seine Schüler waren? Setzet alle äußeren Zeugnisse auf die Seite und läugnet!

2) Hatte er sie aber: nun so ist es auch unläugbar, daß Jesus sie zu dem Zwecke hatte, sich derselben zur Verkündigung seines Reiches zu bedienen; denn nicht nur der bis jetzt fortdauernde Erfolg, sondern der ganze Sinn des Lebens Jesu bekräftiget dieses; so muß auch wahr sein, was Matthäus hier von Jesu erzählet.

3) Und es ist ganz mit dem vorhin dargestellten Geiste Jesu übereinstimmend. Ein Reich Gottes kündigte er an, dessen Gesetze er im 5., 6. und 7. Cap. auseinander gesetzet hat, weit entfernt, seine Natur unbestimmt zu lassen und sich nach den Vorurtheilen seiner Zeit zu bequemen. Dieses Reich Gottes zu verkünden, sandte er sie aus, um diejenigen, die es werth und dazu fähig waren, dahin zu leiten.

4) Doch auch dies nicht in einem Anfalle von Reformationslaune. Er sah so viele Menschen um sich her, ungeleitet, nur gedrückt und verachtet von dem geistlosen Haufen der Pharisäer und eitlen Führer; ihm dünkten sie ein Acker voll Samen oder Früchte, wozu Arbeiter, treue Arbeiter gehörten, um diese Früchte zu sammeln und aufzubewahren. In einem Herzen, wie Jesu seines, mußte darüber Mitleid erwachen: ihn jammerte derselben; und so rief er seine Jünger zusammen und sagte: die Erndte ist groß, der Arbeiter sind wenige.

5) Abermals nimmt hier die Seele Jesu eine so ganz andre Wendung, als sie in einem eigenmächtigen Reformator oder Eroberer hätte nehmen müssen. Bittet den Herrn der Erndte, daß er Arbeiter in seine Erndte sende! Für einen Reformator oder Eroberer wären zwölfe schon Arbeiter genug gewesen, um die Ehre nicht mit zu vielen zu theilen. Und ein Gebet, eine Ermahnung zum Gebet wäre wohl das allerletzte gewesen, was er hier gethan hätte. Endlich ist seine Sendung eine so ganz

andere, als sie eigentlich bei jeder fremden Absicht hätte sein können. Er wollte Arbeiter, die Leute auf das nahe Reich aufmerksam zu machen und sie desfalls zur Tugend zu ermahnen. Sein Ziel war, eine Erndte zu sammeln, die Gottes ist, des Herrn der Erndte.

6) Ueber alles aber wird hiedurch sein Sinn charakterisirt: er gab seinen Jüngern Macht, unreine Geister auszutreiben und jede Art Krankheiten zu heilen. Sie sollten wohlthun und helfen, wo Niemand helfen und wohlthun konnte; in seinem Sinne der Barmherzigkeit einhergehen, um anzudeuten, daß ihr Reich nichts anders, als außerordentliche göttliche Wohlthat sei. Unreine Geister auszutreiben! Seine Macht und ihre Macht griff also in unsichtbare Verhältnisse ein, erhaben über Macht und Ehre dieser Welt. Und dazu gab Er ihnen die Macht, der Sohn Gottes, der Entscheider in diesem Reiche.

Kein Punkt also, der uns nicht auf Anerkennung der reinen, über das Sichtbare erhabenen Absicht Jesu und die Wahrheit seiner Geschichte zurückwiese.

XIX.

10, 5—15.

Diese Zwölfe schickte Jesus aus, mit der Anweisung: gehet weder zu Heiden noch zu Samaritern, sondern vielmehr zu den verlorenen Schafen des Hauses Israels. Und verkündiget: das Reich der Himmel ist nahe! Kranke heilet; Aussätzige reiniget; Todte erwecket; Dämonen treibet aus. Umsonst empfienget ihr es, umsonst gebet es. Suchet nicht Gold, Silber oder Geld; nehmet auch weiter nichts mit euch, denn der Arbeiter ist werth, ernährt zu werden. Kommt ihr nun in eine Stadt oder in einen Flecken, so erforschet, ob es einer darin werth ist: daselbst bleibet dann, bis ihr wieder weggehet. Wenn ihr in's Haus kommt, so grüßet es; ist das Haus es werth, so komme euer Segen über dasselbe; ist es das Haus aber unwerth, so kehre euer Segen wieder auf euch zurück. Und

wenn man euch nicht aufnehmen noch eure Worte hören will, so gehet heraus aus derselben Stadt oder Wohnung und schüttelt den Staub von euren Füßen. Wahrhaftig, es wird jener Stadt am Tage des Gerichts schrecklicher ergehen, als Sodom und Gomorrha!

1) Jesus schickte sie also wirklich aus, nicht zu den Heiden oder Samaritern, sondern zu den verlorenen, ohne Hirten irrenden Schafen der Familie Israels. Nur sein Volk hatte er also jetzt zur Absicht; an sie sandte er seine Boten, ob er gleich wußte, daß viele von Morgen und von Abend kommen und mit Abraham, Isaak und Jacob im Himmelreich zu Tische sitzen werden. Denn nur an Israel war er gesendet, nur Israel konnte und sollte das Reich Gottes angekündiget werden. Sie nur waren für jetzt noch dieser Idee empfänglich, sie hatten das Recht dieser Ankündigung. Denn ihre Verfassung war durch Mose theokratisch; sie hatten Verheißungen und Sagen von gold'nen Zeiten des neuen Königs auf Davids Throne; sie erwarteten dieses Reich und waren „Söhne dieses Reiches". So hätte kein Egypter, kein griechischer Weise gehandelt, Jesus war im Geiste seiner Nation erzogen und versuchte nichts, worauf nicht schon vorbereitet war. Er ist ganz Israelite, und dies macht die Erzählung desto wahrer, desto eindringender. Israeliten durfte weiter nichts gesagt werden, als: das Himmelreich ist nahe! und sie wußten schon, konnten es wenigstens wissen (durch ihre ganze Geschichte mächtig belehrt), daß Besserung die einzige Bedingung sei, hineinzukommen.

2) Diesen Sinn Jesu, daß Rechtschaffenheit und Theilnehmen am Himmelreich unzertrennlich sei, entfaltet vorzüglich das Wort: kommt ihr in eine Stadt, so forschet nach, ob es Jemand werth sei, daß ihr zu ihm eingehet. Wie helle fällt hier abermals auf, daß nicht blos Revolution, sondern Revolution zu innerem Wohlstande, den die Tugend gewährt, und Stärkung in der Tugend durch Verheißung des Reiches Gottes der Zweck Jesu gewesen sei! Denn wer konnte nach der Meinung Jesu dieser Ehre werth sein, als wer dem Aufrufe des Johannes

Gehör gab, auf Besserung dachte und den Stärkern erwartete? Aechte Abrahams Söhne, die sich durch Vertrauen auf Gottes Verheißungen auszeichneten?

3) Aber einen hohen Werth legte Jesus mit diesen Worten auf seine Jünger, die das Reich Gottes ankündigten. Wer euch aufnimmt, der wird den Glückwunsch an sich erfüllt finden, den ihr ihm thut; eben so zuverläßig, als ich euch Macht gebe, Kranke zu heilen und Todte zu erwecken. Wer euch nicht aufnimmt, dem wird es am Gerichtstage schrecklicher ergehen, als Sodom. Sie mußten fühlen, wessen Gesandte sie waren.

4) Gesandte dessen, welchem Sklavendienste zu thun der große Johannes sich nicht werth geachtet hatte; denn er hatte nicht nur die Macht, Dämonen auszutreiben und Todte zu erwecken, sondern er konnte diese Macht auch mittheilen. Wer sich so etwas einbilden wollte, ohne es wirklich zu haben; wer einem Andern, mehreren Andern so etwas mittheilen zu können glaubte und es doch nicht mittheilen könnte, der müßte ja das Gelächter aller Zeiten und am allermeisten seiner eigenen werden. Besonders wenn er dergleichen nicht im Winkel, sondern öffentlich und aus eigenem Antrieb versuchte. Und wenn dann Niemand seiner Zeitgenossen diese Thaten läugnet, wohl aber sie auf eine unverschämte Art erkläret: so ist dies der höchste Grad historischer Gewißheit!

XX.

10, 16—18.

Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter Wölfe: seid klug wie die Schlangen und truglos wie die Tauben. So hütet euch denn vor den Menschen; denn sie werden euch vor ihre Gerichte bringen und in ihren Schulen geißeln; und ihr werdet meinetwegen vor Fürsten und Könige geführt werden, ihnen und den Völkern zum Zeugnisse.

Sehet da den Mann, der eine so furchtbare Aussicht vor Augen hat und dennoch den Zweck seiner Sendung zu verfol-

gen nicht abläßt. Den Mann, der nicht wollte, daß sich seine Gesandten in Unfälle stürzen sollten um ihre Absichten durchzutreiben; sondern daß sie klug sein sollten wie Schlangen, und truglos wie Tauben. Den Mann, der es sich zusammendenken konnte: ich vermag Macht zu geben die Todten aufzuwecken und den Gang des Schicksals zu regieren, und zugleich: ich muß meine Gesandten der Geißelung und der Willkür aufgebrachter Gerichte überlassen. Den Mann, der durch den Drang seiner Zeit zugleich hindurchblickte und darauf ruhete, daß doch von ihm und seinem Reiche gezeuget würde. Mich dünkt, es ist unmöglich, daß sich dieser Mann nicht in allem was er that und sprach auf Wahrheit gestützet haben sollte.

XXI.

10, 19. 20.

Wenn sie euch aber ausliefern, so sorget nicht, wie oder was ihr reden wollet. Denn es wird euch zu eben der Zeit gegeben werden, was ihr zu reden habt. Denn nicht ihr redet, sondern der Geist meines Vaters in euch.

Und das klärt uns auf, worauf Jesus sich stützte. Es war sein Vater und die Zuversicht auf ihn, wodurch er ruhig, wodurch er versichert war, sein Geist werde seinen Gesandten die Gedanken schenken, die zur Zeit der Noth die besten wären. Sobald wir diesen Standpunkt nehmen, so ordnet sich die ganze Geschichte von selbst, so ist uns durchaus nichts mehr fremde, sondern passend und Eins, von seiner Geburt an bis jetzo.

XXII.

10, 21—23.

Ein Bruder wird den Bruder zum Tode ausliefern, ein Vater sein Kind. Kinder werden sich gegen Eltern auflehnen und sie ermorden. Und ihr werdet um meinetwillen von Jedermann gehasset werden. Wer aber ausharret bis an's Ende,

der wird errettet werden. Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in die andere. Wahrhaftig, ehe ihr noch in allen Städten Israels gewesen seid, wird des Menschen Sohn kommen.

1) Ein Ende sah Jesus vor sich, und an diesem Ende Errettung für diejenigen, welche dem Bekenntnisse seines Namens bis an dasselbe getreu bleiben würden.

2) Dieses Ende erklärt er wie es scheint dadurch, daß er, des Menschen Sohn, kommen will. Aber offenbar nicht als neuer Beherrscher, der sich nun Anhänger genug gesammelt hat, um über seine Feinde durch Waffen zu siegen. Denn er sieht Verfolgung von allen Seiten, bis er kommt. Und wo hätte er sich sonst Anhänger sammeln wollen oder können, als unter seinem Volke? Allein Anhänger erwartete er unter diesem so wenig, daß er eben darum seinen Jüngern zu Hülfe kommen will, um sie von den Verfolgungen seiner Nation zu erretten. Doch dies wird sich gleich noch heller zeigen.

XXIII.

10, 24—33.

Der Lehrling ist nicht über seinen Lehrer, der Knecht nicht über seinen Herrn. Genug wenn es dem Lehrling geht wie dem Lehrer und dem Knechte wie dem Herrn. Haben sie den Hausherrn Beelzebub genannt, wie vielmehr seine Hausgenossen? Fürchtet euch aber nicht vor ihnen; denn es ist nichts so verhüllt, das nicht entdeckt würde, und nichts so verborgen, das nicht erkannt werden sollte. Was ich euch im Dunkeln sage, das saget am hellen Tage, und was euch in's Ohr gesprochen wird, das verkündiget von den Dächern. Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht zu tödten vermögen; fürchtet euch vielmehr vor dem, der Leib und Seele in der Hölle verderben kann. Kaufet man nicht zween Sperlinge um einen Pfenning? Und doch fällt nicht einer derselben auf die Erde ohne den Willen meines Vaters. Aber euch

sind auch alle Haare auf dem Haupte gezählet; fürchtet euch also nicht. Ihr seid mehr werth als viele Sperlinge. Und wer mich vor den Menschen bekennet, den will ich vor meinem Vater im Himmel bekennen; wer mich aber vor den Menschen verläugnet, den will ich auch läugnen vor meinem Vater im Himmel.

1) Des Menschen Sohn will kommen; wer ausharret bis an's Ende, der soll errettet werden, denn er will dessen Namen als den Namen seines Lieblings vor seinem Vater bekennen, der alle Haare auf dem Haupte seiner Jünger gezählet hat. Sehet das Ziel, das Ende, auf welches er sie hinweiset. Der Sinn Jesu ist viel zu erhaben, als daß ein irdisches Reich sein Zweck hätte sein können. Er stehet immer zwischen zwei Welten, der sichtbaren und der unsichtbaren; das Wirken in der sichtbaren zum Guten trägt Früchte in der Unsichtbaren.

2) Er verspricht ihnen also nicht, daß sie nicht getödtet werden, daß sie bleiben sollen, bis er komme; er verweist sie auf seinen Vater und auf sein Bekennen ihres Namens vor demselben. Sie sollen nur den Willen Gottes höher achten als die Strafe der Menschen; er will kommen, will ihren Namen bekennen.

3) Ich sage damit nicht, daß das Kommen des Menschensohnes und das Bekennen vor seinem Vater eins sei. Nur das wollte ich zeigen, daß sie Jesus nicht sowohl auf sein Kommen verwiesen habe, als vielmehr darauf, seinem Vater und seinem Bekenntnisse ihres Namens vor seinem Vater zu vertrauen. Folglich kann daraus gar nicht die Vermuthung gezogen werden, als hätte Jesus ein sichtbares weltliches Reich errichten und seine Jünger darauf vertrösten wollen. Denn er vertröstet sie in der That nicht darauf. Er läßt es im Zweifel, ob sie indessen fallen könnten oder nicht; er vertröstet sie auf eine andere Welt.

4) Setzt man hiezu jene Aeußerung, die Jesus den Jüngern des Johannes gethan hatte: wenn der Bräutigam einst von ihnen wird genommen werden, dann werden sie fasten, so

wird auch der hartnäckigste Argwohn niedergeschlagen. Wie die Verfolgung seiner Jünger, vielleicht ihren Tod, ebenso sieht er seinen eigenen Abschied voraus; aber er will doch kommen, ehe sie alle Städte Israels besuchet hätten. Hier lag also eine höhere Gedankenfolge zum Grunde, als die gewöhnliche Ansicht der Welt gewähren kann.

5) Und eine höhere Gedankenfolge, als sonst blos menschliches Gefühl in sich schließt. Wer mich vor Menschen bekennet, den will ich vor meinem Vater im Himmel bekennen. Er mußte fühlen, welchen hohen Werth seine Fürsprache, sein Bekennen irgend eines Namens bei seinem Vater habe; er mußte sich in höherem Sinne als Sohn Gottes fühlen, sich als solchen gerade in dem Sinne fühlen, den seine Geburt schon angedeutet hat und die Folge seiner Geschichte noch klarer machen wird.

XXIV.

10, 34–42.

Glaubet nicht, daß ich gekommen bin, Frieden auf die Erde zu senden; ich bin nicht gekommen, Frieden, sondern Krieg zu erwecken. Ich kam, den Sohn mit seinem Vater, die Tochter mit ihrer Mutter, die Braut mit ihrer Schnur zu entzweien. Wer aber Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist mein nicht werth; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist mein nicht werth; und wer in meiner Nachfolge sein Kreuz nicht auf sich nehmen mag, ist mein nicht werth. Wer sein Leben erhält, wird es verlieren, und wer sein Leben meinethalben verlieret, wird es erhalten. Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat. Und wer Einen dieser Geringen als einen Schüler nur mit einem Becher Wasser tränket, der wird es wahrlich nicht umsonst gethan haben.

1) Das ist schlechterdings ein Gedankenkreis, den nie ein Sterblicher vor Jesu gehabt hat. Er hat gar keinen sinnlichen Zweck eines sichtbaren Reiches, denn er verspricht denen, die ihr

Leben seinetwegen verlieren, Erhaltung desselben: sie sollen es finden. Mit Belohnungen jenseits der Hülle dieser Sinnlichkeit tröstet er die Seinen. Und dabei stellet er sich selbst als den vor, der den Seinen lieber sein müsse als Vater, Mutter, Braut und Leben. Es war allerdings Zweck Jesu, seine Größe kenntlich zu machen. Aber dies wirft er nur so hin: der Vater soll und wird seine Ehre rächen, soll und wird seine Anhänger belohnen. Durch Streit wird sich das entwickeln. Und wer da für ihn steht, wer für ihn Vater und Mutter, Glück und Leben hingiebt, der nur ist seiner werth, werth sein Jünger und der Mitgenosse seines Reiches zu sein.

2) Wie groß mußte er sich selbst, wie wichtig für sein Volk und für die Welt fühlen, da Er will, daß man um seines Namens Bekenntnisses willen sterben soll, da er erklärt: wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat. Man lasse doch nur stehen, was hier wirklich steht, und überschwemme so einfache Aussprüche nicht mit gesuchten Deuteleien! Denn es ist nun einmal nicht zu läugnen: Jesus erkannte sich als ein Heil, als den hochgelobten Sohn Gottes, und wollte durchaus dafür erkannt sein: er fordert Treue, Glauben und Ergebenheit an Sich Selbst bis in den Tod, und verspricht dafür Leben nach dem Tode, Gotteslohn, Erhebung in seinem ihm eigenthümlichen Reiche.

3) Das hat er einmal gesagt; denn dem Zusammenhange nach mit dem Vorhergehenden muß er es, oder etwas Aehnliches gesagt haben. Es ist durchaus Ein Plan seiner eignen Größe, seines eignen unvergleichbaren Schicksals, Sohn Gottes zu sein und auf die Anerkenntniß dieser seiner Würde ein ewiges Reich Gottes zu stiften. Und wenn er das nicht gesagt hätte, was hatte er denn sonst, womit er seine Schüler an sich halten, was er ihnen zur Vergeltung der vielen Leiden und trüben Aussichten geben konnte? Weiter nichts als Hoffnung! Er ist, was er von sich sagt: Gesandter, Sohn Gottes, König des Reiches im anderen Leben.

XXV.

11, 1—6.

Und da Jesus aufgehört hatte seinen Jüngern Verordnungen zu geben, gieng er hin in ihren Städten zu lehren und zu predigen.

Angetrieben von dem neuen Eindrucke, den ihm die herumirrende Heerde der Israeliten gegeben hatte, geht er.

Als nun Johannes im Gefängnisse die Thaten Christi hörte, ließ er ihn durch zween seiner Jünger fragen: Bist du der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? Jesus antwortete ihnen: gehet hin und saget dem Johannes, was ihr höret und sehet: die Blinden sehen, und die Lahmen wandeln, die Aussätzigen werden rein, Taube hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget. Aber wohl dem, der sich nicht an mir ärgert!

1) Hat sich das nicht so zugetragen? Daran kann nur die ärgste Zweifelsucht zweifeln. Denn wenn man diesen Abschnitt auch ganz wegwischte, so verlören wir und der Geschichtschreiber im Grunde nichts. Nur wäre das merkwürdige Zeugniß des großen Zeugen uns etwas weniger helle, allenfalls auch sein Sinn, diesem Manne seine Nation zuzuführen. Eigentlich aber ist es nur darum angeführt, damit die nachfolgende Rede Jesu Zusammenhang und Anlaß hätte.

2) Jetzt aber ist uns dieser Abschnitt darum sehr wichtig, weil er das Gepräge der reinsten Erzählung an sich träget. Johannes ist im Gefängnisse; er höret die Thaten Jesu, und da er über den Ausgang seines eigenen Schicksals ungewiß ist und in ihm noch immer die Flamme lodert, den kommenden Größern bekannt zu machen, so sendet er zween seiner Jünger an ihn, daß er diesen von sich selbst Zeugniß geben möchte, wer er wäre, ob der gekommene Erwartete?

3) Jesus beruft sich bei ihrer Frage, die ihn selbst betraf, auf seine Thaten: die Blinden sehen &c. Er läßt ihnen hiemit das Urtheil frei und bestätiget für uns, was man so schwer glauben will, seine Wunder, auf die ungesuchteste Weise. Es ist eine Menge Volkes um ihn her; vor dieser thut er das Bekenntniß: die Blinden sehen, die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Wenn etwas an der Geschichte wahr ist, so ist auch diese Erzählung wahr; und wenn sie wahr ist, welche Unverschämtheit läßt sich denken, die groß genug wäre, dies einer Menge in's Angesicht zu sagen, die von dem Allen nichts gesehen hätte. Ja es ist moralisch unmöglich, daß ein Mann von Jesu Charakter sich so etwas angemaßet hätte, so geradezu es sich angemaßet hätte, wenn nicht sinnliche Evidenz es bezeugt hätte. Oder kurz, es ist hier außer allem Zweifel, daß Jesus Andere von sich selbst hat glauben machen wollen, er thue Wunder; und wenn er nun diese nicht gethan hat, so war er — kein Betrogener; denn kein Einziges der bisher erzählten Wunderwerke ist von der Art, daß eine Täuschung seiner eigenen Sinne möglich gewesen wäre: sondern — ein Betrüger.

4) Ein Betrüger also. So war dann auch der Aussätzige, der Hauptmann, die Jünger im Sturme, jene Rasenden, der Gichtische, die kranke Frau, der Oberste mit seiner entschlafenen Tochter, diese alle waren betrogen, von ihm betrogen!

5) Verzeihe mir dieses Wort, liebenswürdiger Erbarmer unseres Geschlechtes! Armen hast du die froheste Nachricht angekündiget, damit sie sich freueten; Todte erwecket, damit sie lebten und weinenden Eltern die Thränen abwischten; Tauben das Ohr geöffnet, damit sie dein Wort des ewigen Reiches höreten; Allen, die dir begegneten, geholfen! Du Erretter, du Heil der Menschheit! Du warest kein Betrüger, kein Neuerer voll Stolz, kein Eroberer. Du warest eine kräftige Blume in dürren Gefilden, daß sich die erkrankte Menschheit an dir labete und sich zu ewiger Tugend wie ein Adler emporschwänge.

XXVI.

11, 7—15.

Als diese weggegangen waren, fieng Jesus an mit den Leuten von Johannes zu sprechen: was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Ein Rohr, vom Winde beweget? oder einen Mann mit weichen Kleidern? oder einen Propheten? Ja, wahrhaftig! er ist mehr denn ein Prophet! Denn von ihm stehet geschrieben: siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, damit er deinen Weg bahne. Wahrhaftig, es giebt keinen größern Menschen, als Johannes den Täufer. Der Kleinste aber im Himmelreich ist größer denn er. Von der Zeit des Johannes an bis jetzo leidet aber das Himmelreich Gewalt. Denn alle Propheten und das Gesetz haben geweißaget bis auf den Johannes; und wenn ihr es annehmen wollet, so ist jener der Elias, der kommen soll. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

1) Als diese weggegangen waren, nimmt Jesus Anlaß, von Johannes als dem Boten zu sprechen, der vor ihm habe hergehen müssen, also sich selbst als den erwarteten Messias zu erkennen zu geben. Dies war die Art Jesu, bei jedem Vorfalle von sich und seinem Reiche zu reden. So ist seine ganze Geschichte; sie bestehet aus Vorfällen und Aeußerungen Jesu darüber, welche Matthäus unmittelbar an einander knüpfet: der simpelste Charakter einer wahren Geschichte. Der erste Grund also auch bei dieser Erzählung, daß sie wahr ist.

2) Als Erdichtung betrachtet, wäre es planlose Dummheit von dem Erzähler, daß er Jesum so groß von seinem Herold und Vetter Johannes und dann auch von sich selber reden läßet. Größer als irgend ein vom Weibe Geborener soll Johannes sein, größer als alle Propheten, weil er Sein Bote war. Es giebt kein drittes: entweder war es zwecklose Prahlerei oder einfältige Ueberzeugung. Das heißt: Matthäus erzählt, was Jesus wirklich gesprochen hat.

3) Johannes war also in der Wüste, war der, der ihm den Weg bereiten sollte. Wie hätte Jesus sonst es einem versammelten Volke zum Vorwurfe machen dürfen, ihn nicht gehört zu haben?

4) Deutlich genug zeiget also Jesus auf sich als auf den König des Reiches, das er verkündigte und das Johannes vor ihm verkündiget hatte. Dieses Reich schildert Jesus so groß, daß er dem Kleinsten in diesem Reiche den Rang über seinen so hoch erhobenen Johannes giebt. Und das war ganz die Nationaldenkart, nach der man sich den Propheten zufolge von dem künftig zu erwartenden Reiche so große Vorstellungen machte. Abermals ein Beweis für die Aechtheit der Erzählung des Matthäus von seinem israelitischen Helden.

5) Ist Johannes darum der Größeste aller Menschen, weil er sein Bote war: wofür hielt er sich selbst? Allerdings für den König des Reiches, dessen geringster Genosse den übertrifft, welchen er kurz zuvor für den größesten aller Menschen erkläret hatte.

6) Und was für ein Reich war dieses? Kein anderes als das Reich der Propheten; das Reich, in welchem sein Volk das herrschende Volk der Welt sein und in göttlicher Herrlichkeit prangen sollte; das Reich, zu dem alle Nationen strömen und ihren größten Ruhm in der Verbindung mit ihm suchen würden. Für dessen König erklärt sich Jesus, und dieses Königs Herold war Johannes. Wer ein Ohr hat zu hören, mag hören!

XXVII.

11, 16–19.

Womit soll ich aber dieses Geschlecht vergleichen? Es ist gleich Kindern, die auf dem Markte sitzen und ihren Gespielen zurufen: wir haben euch Freudenlieder gespielt, und ihr habt nicht getanzet; wir haben euch Trauerlieder gesungen, und ihr habt nicht geklagt. Denn da Johannes weder aß noch trank, sagten sie, er habe einen Dämon; da des Menschen Sohn aß

und trank, sagten sie: sehet da den Fresser und Weinsäufer, den Zöllner- und Sünderfreund! Aber die Weisheit wird von ihren Kindern gerechtfertiget.

1) Geschichte! wie naiv, wie simpel-schildernd! Von allen Seiten rufet uns die Erzählung des Matthäus zu: das ist vorgegangen, das ist Geschichte.

2) Und erklärender, einleuchtender ist diese lichthelle Parabel, als es ein ganzer Bogen philosophischer Entwicklung des Unglaubens sein würde. Johannes aß und trank nicht; und eben diese alle Strenge der Pharisäer übertreffende Strenge ärgerte die alles seinwollenden Heuchler, die nichts ertragen konnten, was ihnen nicht ähnlich sah. Jesus aß und trank und gieng mit den verruchtesten Leuten um; und eben diese zwanglose Lebensart, dies menschenfreundliche Betragen war es, was ihnen zum Anstoße gereichte. Die Verkehrtheit ihres Wandels und die Nichtswürdigkeit ihrer Heiligkeit wurde von seinem Blicke zu stark beleuchtet, als daß sie ihn nicht hätten verschmähen und hassen sollen.

XXVIII.

11, 20—24.

Hierauf fieng er an, die Städte, in welchen seine meisten Wunderwerke geschehen waren, zu schelten, weil sie nicht Buße gethan hatten. Wehe dir Chorazin! wehe dir Bethsaida! Wenn in Tyrus und Sidon die Wunderwerke geschehen wären, die bei euch geschehen sind, sie hätten längst im Sack und in der Asche Buße gethan. Ja ich sage euch, es wird Tyrus und Sidon erträglicher ergehen am Gerichtstage als euch. Und du Kapernaum, die du bis an den Himmel erhoben bist, du wirst bis zur Hölle gestoßen werden. Denn wenn in Sodom solche Wunderwerke geschehen wären, es stünde noch heutiges Tages. Ja ich sage euch, es wird dem Lande Sodom erträglicher ergehen am Gerichtstage als dir.

1) Jesus fähret fort sich zu beklagen, daß sein Wandel und seine Wunderwerke so wenig Eindruck auf die Leute gemacht hatten. Aufsehen hatten sie zwar genug erreget, aber das war nicht sein Zweck. Er predigte Buße zur Vorbereitung auf sein kommendes Reich und that deßwegen Wunder, sich darüber Glauben zu verschaffen. Allein bei dem Einen blieb es beim bloßen Staunen; Andere, die sich ärgern wollten, fanden dazu Stoff genug und verwarfen ihn. „Wehe ihnen!" und dieses Wehe war natürliche Folge seines brennenden Eifers für das Beste der Menschen, das mit dem Glauben an seine Person nothwendig zusammenhieng. Dieser Eifer hätte mit keinem Rechte in ihm erwachen können, wenn er seine Thaten nicht selbst als die überzeugendsten Mittel ihm zu glauben angesehen hätte. Seine Wunder mußten also wahr, groß und an sich kräftig genug sein, den Aufmerksamen zu überführen, wer Jesus sei; denn Wunder waren es, worauf er sich so kühn berief.

2) Ja seine Ueberzeugung von sich und seinen Thaten ist so stark, daß er den Städten, bei welchen sie nichts gefruchtet hatten, Gottes Gerichte ankündiget. Nicht seine Rache, wenn er etwa auf den Thron komme, nicht blos Zerstörung ihrer glücklichen Staatsverfassung, sondern den Gerichtstag kündiget er an, welchen Kapernaum mit Sodom noch erfahren wird. Seine Drohungen wie seine Verheißungen kamen aus einer andern Welt.

XXIX.

11, 25—30.

Damals sagte Jesus: ich danke dir, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieses vor Weisen und Vernünftigen verborgen und es Kindern geoffenbaret hast! Ja, Vater, das war so dein Wohlgefallen! Alles ist mir übergeben von meinem Vater, und Niemand kennet den Sohn als der Vater, noch Jemand den Vater als der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren. Kommet zu mir, alle ihr Mühevollen und

Belasteten! ich will euch erquicken; nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe für eure Seele finden. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.

1) Der Eifernde kehret sich in Wehmuth und Unterwerfung zu den Seinen und danket dem Vater für seine demüthigende Führung. Wie seine Drohung auf eine andre Welt gieng, so ist auch sein Trost ein Blick nach seinem Vater, dem Gotte des Himmels und der Erde. Wenn Eine Menschenseele rein und frei von eigner Absicht, wenn Eine des Betruges unfähig war, ist es nicht diese?

2) Es that ihm weh, daß Weise und Vernünftige, daß aufgeklärte Städte nicht erkennen wollten, wer er war; aber auch das sieht er als weises und liebevolles Wohlgefallen des Allregenten, seines Vaters an, daß er es Weisen verborgen und Kindern geoffenbaret habe. Nicht als Redensart führet er dies auf Gott zurück, sondern Wahrheit und Trost war es für sein Herz. Er will kein Mittel suchen, sich die, von denen er verkannt wurde, zu unterwerfen, sondern den Weg seines Vaters anbeten als den besten. Der mußte reine, helle Begriffe von Gott und sich selbst haben; den mußte jedes unächte, nur blendende Mittel, sich Glauben zu verschaffen, anekeln; der mußte durchaus wahr, aus voller Ueberzeugung handeln und sprechen, in dem ein solches Gefühl sich regte!

3) Oder wem darf ich es nicht zutrauen, daß er hier die Sprache eines gerührten Herzens erkennet? Wem nicht zutrauen, empfinden zu können, daß der Mann, der also sprach, alle Mittel angewendet zu haben glaubet, die ihm Gott in die Hände gegeben hat, kund zu thun, wer er sei und wozu er sei, aber nun aus dem Erfolge zwar mit Wehmuth aber mit dankender Unterwerfung erkennet: so war es dir gefällig, Vater! Wem nicht zutrauen, zu glauben, daß derselbe ächte Mittel angewendet haben müsse, der vor Gott mit Wehmuth ihre Fruchtlosigkeit bedauert, mit Gottes Wohlgefallen sich kindlich tröstet, aber nun keinen Schritt weiter thut.

4) Kindern hast du es geoffenbaret! Und damit war der Mann, der sich so groß fühlte, der Kraft hatte, die Welt in seinem Herzen zu tragen, zufrieden; dafür dankt er Gott! Wer vermag es, dieses Zeichen seiner Größe zu verkennen, hier nicht den reinen, wahren, in dem Willen der Gottheit ruhenden Mann zu fühlen? Seine Aussicht war sein ganzes Volk; mit seinem Blicke hatte er Nationen, diese und jene Welt umspannet, sich als König und Entscheider im Reiche Gottes erkläret: und ein Häufchen Unmündiger haben ihn nur noch erkannt; Kinder sind sein Trost!

5) Gleichwohl hat dieser demüthigende Blick seinen Muth nicht gekühlet, ihn in dem, was er von sich hielt, nicht irre gemacht; er steigt von den Kindern zum Vater auf, er fühlt sich, wenn alle Welt ihn verläßet, allein in der Beziehung selig und groß, die er gegen Gott hat: alles ist mir übergeben von meinem Vater! Es bedarf keiner Erklärung, sobald wir uns erinnern, wie hoch er seinen Herold, den Johannes, gesetzet und wie erhaben er schon von sich selbst gesprochen hat. Alles, die ganze Welt, mit allen, die an mich glauben und nicht glauben, ist mir übergeben; und Niemand kennet den Sohn, seinen Werth, seine Größe, als nur der Vater; und Niemand den Vater, seine Macht, seinen Willen, seine Liebe, seine Absichten, als nur der Sohn. Heilige, über alle Maaßen wichtige Verbindung! Eine solche Ruhe mit einer solchen Ansicht ist schlechterdings nur das Antheil der höchsten, unbetrüglichsten Anschauung. Man gehe von diesem Punkte zu beiden Extremen, Betrug oder Schwachsinn. Betrug ist nicht möglich; denn war sein Herz von unedlen Absichten rein, wollte er blos seine Nation bessern und zur Erkenntniß ihrer geistigen Bestimmung leiten, so konnte er zwar immer seiner Person einen Werth geben, aber nicht mit der Kühnheit sich auf seine Wunderwerke berufen, wenn sie nicht wahr gewesen wären, nicht die Städte deßwegen verdammen, weil sie die Wunderwerke nicht geachtet hatten, nicht weggewandt von dem Volke im Wohlgefallen der Gottheit, in der Anschauung seiner Erhabenheit ruhen. Waren seine Ab-

sichten aber nicht rein, hatte er Revolutionen und weltliche Größe zum Zwecke, so konnte er zwar alle unächten Mittel anwenden, aber nicht stehen bleiben bei dem Wohlgefallen seines Vaters und seine wenigen Unmündigen seinen Trost sein lassen; sondern er mußte fort, wohin ihn seine Leidenschaft trieb, so lang ihm noch Mittel dazu übrig waren. Den Schwachsinn aber widerlegt seine Geschichte von Anfang bis zu Ende. Beide Extreme treiben uns also mit Gewalt auf den Mittelpunkt: was er gethan, was er gesprochen hat, war Folge der untrüglichsten Anschauung. Es mußte also wahr sein: Niemand kennet den Sohn, als nur der Vater; und: mir ist alles übergeben von meinem Vater. Doch genug für jetzt, daß Er mich kennet!

6) Und Niemand kennet den Vater, als nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren. Auch das gehört zu seinem hohen Anschauen: nur ich kenne den Vater! Und daß er ihn gekannt hat, auf's reinste, tiefste, wirksamste gekannt hat, wer will ihm das absprechen? Daß Er es war, der mit seiner reinern Gotteserkenntniß die Welt erleuchtete, wer das läugnen? Daß Jemand vor ihm Gott also gekannt hätte, wer will das beweisen? Daß Jemand nach ihm mit dem hohen Sinne, mit der Ergebung und Demuth, mit der Zusammenstimmung mit dem Willen Gottes gewandelt hat, wer will diese Behauptung wagen? Lasset uns demnach gerecht sein und gestehen, daß seine Erkenntniß von Gott so hell und deutlich, so einzig in ihrer Art war, als er selbst angiebt; lasset uns nicht zweifeln, daß ihm wirklich alles von seinem Vater übergeben war, daß er in dem Verhältnisse mit Gott gestanden hat, worin ein Sohn mit dem Vater stehet. Die Geschichte hat uns nirgends im Stiche gelassen; sie hat uns nicht blos im Allgemeinen seine tiefe, so ganz einzige Gotteserkenntniß überliefert, sondern auch die Anlässe gezeigt, wo sie ihm selbst zur Stärkung gedienet hat. Und was einen Mann, der sich alles seines eigenen Wirkens demüthig begiebt, trösten kann und trösten kann in einem solchen Augenblicke, muß einmal Wahrheit sein; worin ein Mann auch

gerade alsdann Ruhe findet, wenn seinem Glauben von sich die ganze Welt widerspricht, das muß ihm unfehlbar gewiß und durch andre Wege als durch den Weg der Sinne gewiß geworden sein. Alles ist mir übergeben von meinem Vater, das sagt er gerade zu der Zeit, wo er in Ergebenheit und Wehmuth dem Vater danket, daß er ihn selbst nur Unmündigen geoffenbaret habe. Nur der Vater kennet mich, und nur ich kenne den Vater; — wäre das nicht wahr gewesen, so hätte er allem menschlichen Urtheile nach das Vorhergehende nicht von sich sagen können.

7) Ja, und welchen reinen Fortschritt machet in ihm diese Erkenntniß seines Werthes, seiner Größe. Alles ist mir übergeben; aber ich will nicht herrschen, nicht mit Gewalt mir Jemanden unterwerfen, sondern nur den Vater kennen lehren. Kommet zu mir, ihr Belasteten, und lernet von mir. Immer geistig ist seine Absicht; aber der ist ein Thor, der aus diesen geistigen Absichten folgern will, daß er blos als Lehrer sich alles übergeben geglaubet habe. Er fühlte sich als Richter und König so mächtig und so erhaben, als kein König noch sich hat fühlen können. Aber nun will er doch nur lehren, den Vater offenbaren, Belastete erquicken. Und dieser Gang, den er immer vom Höchsten, was man von sich zu denken vermag, zu dem Niedrigsten, was er thun konnte, nimmt, dieser Gang ist eben das trugloseste Siegel seiner Wahrhaftigkeit.

8) Noch einmal: es ist wahrlich unmöglich, wenigstens wider alle Geschichte großer Menschen, daß die beiden Extreme menschlicher Größe in Einem, ohne die zuverläßigste Wahrhaftigkeit, ohne entsprechende Wirklichkeit, so harmonisch zusammengetragen worden sein sollten. „Mir ist alles übergeben!" und: „lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr für eure Seelen Ruhe finden!" Das Aeußerste aller Hoheit und Demuth vereiniget er in sich und verlanget nur wohlzuthun und zu erquicken. Göttlicher Mensch, wie noch keiner war und keiner sein wird, laß mich in

deinem Wandel die hohe Würde der Menschheit lernen und in mir die Kräfte sich regen, die mich dir ähnlich machen!

XXX.

12, 1–8.

Um diese Zeit gieng Jesus am Sabbath durch's Kornfeld. Da nun seine Jünger hungerte, pflückten sie Aehren und aßen sie. Die Pharisäer, welche dieses sahen, sprachen zu ihm: siehe, deine Jünger thun, was am Sabbath nicht erlaubt ist. Er antwortete ihnen: habt ihr nicht gelesen, was David gethan hat, als ihn und seine Begleiter hungerte? wie er in's Haus Gottes gieng, die Schaubrode aß, welches weder ihm noch seinen Begleitern erlaubt war, sondern allein den Priestern? Oder habt ihr im Gesetz nicht gelesen, daß am Sabbath die Priester den Sabbath brechen, ohne sich zu versündigen? Ich versichere euch aber, daß hier ein Größerer ist als ein Priester. Wenn ihr aber wüßtet, was das sagen will: ich verlange Barmherzigkeit und nicht Opfer, ihr hättet Unschuldige nicht verdammet. Denn des Menschen Sohn ist Herr des Sabbaths.

Wenn irgend eine Geschichte an sich selbst Kennzeichen der Aechtheit an sich träget, so ist mit der unsern hierin dennoch keine zu vergleichen. Denn die Vorfälle an sich sind gemeiniglich so klein, daß sie gar nicht werth gewesen wären beschrieben zu werden, wenn sie nicht durch die verschiedenen Urtheile und das Charakteristische des Verhaltens dabei wichtig geworden wären. Und das, was sich um eine so geringfügige Begebenheit gewunden hat, ist alsdann auch wirklich so charakteristisch, daß ein gerader Mensch die Begebenheit zu sehen glaubt.

1) Jesus geht am Sabbath durch's Kornfeld; seine Jünger raufen Aehren aus; die Pharisäer werfen ihnen vor, daß sie etwas Unerlaubtes thun. Da haben wir den freien Sinn der Jünger Jesu, die sich nicht wuschen und nicht fasteten, und den Satzungsgeist der Pharisäer, so wie er immer da war und immer wieder kommen wird.

2) Jesus weiset sie mit dem Beispiele Davids und der Priester zurecht. Der Schluß, den er machte, war dieser: wenn David und seine Begleiter ohne Versündigung Schaubrode aßen, eben weil der Essende David war, und wenn die Priester ohne Versündigung den Sabbath brechen, eben weil sie Priester sind, so sündigen meine Jünger noch viel weniger, weil sie meine Jünger sind. Abermals nach der alten Weise Jesu, bei jedem Anlasse zu zeigen, wer er sei; mehr als Priester und, wie es sich stillschweigend verstand, mehr als David. Deutlich genug gab also Jesus immer zu verstehen: ich bin der erwartete König des Reiches Gottes, verkündet durch die Propheten.

3) Aber auch um den Sinn der Pharisäer an sich zu berichtigen, setzt Jesus hinzu: wüßtet ihr, was das bedeutet: ich will Barmherzigkeit, nicht Opfer, nicht strenge Beobachtung des Ceremoniels, sondern Liebe, Demuth, Mitleiden, Hülfe, so hättet ihr euch über diese unbedeutende Kleinigkeit nicht aufgehalten. Sichtbar eben der Mann, den wir immer nach demselben Gesetze haben handeln sehen.

4) Barmherzigkeit will ich; denn was den Sabbath an sich betrifft, so ist des Menschen Sohn Herr desselben; es kommt auf mich an, ob ich ihn äußerlich heiligen lassen will oder nicht. Wer es sich denket, wie sehr diese Antwort einem Pharisäer gotteslästernd scheinen mußte, der wird auch leicht auf folgenden Schluß geleitet werden: entweder hat der Mann großprahlerisch und, wenn er irdische Absichten hatte, widersinnig gehandelt, daß er sich so offenbar als Gotteslästerer bloß gab, oder es war sein vornehmster Zweck, seine Würde zu andern höheren Absichten fühlen zu lassen; ein Zweck, dem er sich einmal unterziehen zu müssen glaubte, es mochte für sein Glück auch die nachtheiligsten Folgen haben. Da nun das erstere einem Manne von so großen Gaben und so bewährter Dahingebung nicht zuzutrauen ist, so muß man aller Aehnlichkeit seines Charakters nach das letztere annehmen. Und dieses an sich schon offenbaret einen Mann, der keinen andern Trost und

Lohn hat und suchet, als das Bewußtsein, Wahrheit gesprochen zu haben.

5) Erinnert man sich noch, wie heilig ihm die Verbindung mit seinem Vater war, wie er Kleines und Großes nur auf Ihn bezieht, wie er in dem hellen Lichte Gottes, das ihn erleuchtete, seinen Trost allein findet, so muß man auch zugeben, daß er diese reine tröstende Idee in sich nicht trüben, durch keine so auffallende Unwahrheit schwächen durfte. Sonst hätte er sich auch den einzigen Trost, die einzige und reinste Freude vollends genommen, vor Gott mit aufgedeckter Seele leben und sich auf seinen Beifall verlassen zu können. Er hätte sich also, da er das Glück der Welt, wie erwiesen ist, nicht suchte, da er nur in der einzigen Idee, den Willen seines Vaters zu thun, lebte, sein Dasein unleidlich, von allen möglichen Seiten unleidlich gemacht. Und das ist der erste Widerspruch, wenn es anders ein bloßer Widerspruch zu nennen ist, daß ein lebendiges Geschöpf, ein vernünftiger Mensch sich sein Dasein von allen Seiten planmäßig zur Marter macht; zudem ein Mensch, der offenbar darauf ausgieng, Friede, Ruhe, Glückseligkeit in den Herzen seiner Mitmenschen zu verbreiten. Der zweite Widerspruch wäre dieser: Hatte Christus die Absicht, reine Erkenntniß seines Vaters unter sein Volk zu bringen, so hat er diese Absicht geradezu vernichtet, wenn er den Meinungen seines Volkes nach immer den Verdacht der Gotteslästerung auf sich zog; den einzigen Fall ausgenommen, daß er es zur Erkenntniß Gottes als unumgänglich nothwendig einsah, die Begriffe von seiner eigenen Würde und Hoheit damit zu vereinigen. Hatte er aber jene reine Absicht nicht, sondern sich selbst zum Zwecke, so hat er diesen Zweck durch seine ganze Handlungsweise durchaus zerstöret, und der Lehrer der Nationen war der größte Unsinnige, der je gelebet hat. Wollte er endlich die Verbreitung wahrer Erkenntniß Gottes und seine eigene Größe in dieser Welt ohne eigentlichen Beruf, ohne Wahrheit, ohne Hinsicht auf die andere Welt miteinander verbinden, so hat er es theils auf die widersprechendste Art und immer auf Unkosten

seiner selbst gethan, theils hat er seine Existenz in den zuerst angemerkten, allen Reiz der Existenz vernichtenden Widerspruch geworfen. Doch das wird am Ende seiner Laufbahn zum Beweis seiner Wahrhaftigkeit wie die Sonne hervorleuchten.

XXXI.

12, 9—15.

Er gieng von dannen und kam in ihre Schule. Da war ein Mensch mit einer verdorreten Hand. Und sie fragten ihn, um ihn auszuforschen: ist es erlaubt an Sabbathtagen zu heilen? Er antwortete: wer von euch, der Ein Schaf hätte und es am Sabbath in eine Grube fallen sähe, würde ihm nicht heraushelfen? Wie viel mehr ist nun ein Mensch werth, als ein Schaf! Es muß also erlaubt sein am Sabbath wohl zu thun. Hierauf sprach er zu dem Menschen: recke deine Hand! Er reckte sie aus, und sie war nun gesund wie die andere. Die Pharisäer aber nahmen Abrede, ihn aus dem Wege zu räumen. Jesus merkte dieses und entwich.

1) Matthäus setzet eine ähnliche Begebenheit zu der vorhergehenden. Im vorigen erklärte Jesus, daß Er am Sabbathe erlauben könne etwas zu thun, was sie zu thun für Sünde hielten; daß es aber eigentlich nach Gottes Willen nicht auf blindes Heiligen des Sabbaths ankomme, sondern auf Barmherzigkeit, auf Gutesthun. Nun kommt er nach einiger Zeit in ihre Schule. Seine Freiheit, die er sich am Sabbathe erlaubt, ist ihnen bekannt, über diesen Punkt wird er ausgefragt, und er lehret mit Wort und That, daß Gutesthun allerdings am Sabbath erlaubt sein müsse. In diesem Zusammensetzen zweier Begebenheiten, die denselbigen Sinn enthalten und doch von so verschiedenen Umständen begleitet sind, fühle ich eine ganz einfältig niedergeschriebene Erzählung, kann aber meinen Lesern die Kennzeichen natürlich nur zur Wahrscheinlichkeit erhöhen. Sie können aber eben dieselbe Ueberzeugung erhalten, wenn sie gleichfalls die Verschiedenheit der Umstände überlegen.

Dort ist Jesus auf dem Felde, hier in der Synagoge; dort geben seine Jünger durch Aehrenpflücken Anlaß zu der Frage, hier suchen die Pharisäer mit Vorsatz Jesu nahe zu kommen; dort weiset er sie mit Beispielen, die zur Sache paßten, ab, hier wählt er den Weg des Gleichnisses; dort giebt er durch Worte zu verstehen, wer er sei, hier durch That. Die Umstände sind so natürlich, sind so natürlich verschieden und eben darum so unerfindbar!

2) Dazu kommt daß Matthäus nicht das geringste Interesse haben konnte, die Lehre, welche durch die beiden Begebenheiten beleuchtet wird, in Gang zu bringen. Am Sabbath ist es erlaubt Gutes zu thun, das ist alles was dadurch gesagt wird. Und sichtbar sind doch die beiden Begebenheiten um der Uebereinkunft willen in dieser Lehre zusammengesetzt.

3) Zudem ist der Zusammenhang durchaus geschichtmäßig und in sich für seine Wahrheit beweisend. Jesus hatte die Pharisäer aufmerksam gemacht durch jene Entschuldigung seiner Jünger. Nun kommt er in ihre Synagoge; und siehe, da wollen sie ihn vor dem Volke auf die Probe setzen. Sie fragen ausdrücklich: ist es erlaubt am Sabbath zu heilen? Der Gang ihres Herzens konnte wahrscheinlich kein anderer sein, als daß sie von jener Antwort zum Versuche schritten.

4) Der Sinn Jesu nicht nur, sondern auch die Art seine Widersacher zu belehren ist ganz in dem Charakter des Mannes, den wir bisher kennen gelernet haben. Wenn Jemanden, fragt er, am Sabbathe ein Schaf in den Brunnen fiele, würde er es nicht herausziehen? Er beruft sich auf den schlichten Menschenverstand, auf die Aehnlichkeit der Handlungsweise aller Menschen.

5) Die Handlungsart Jesu ist nicht minder ganz seine eigene. Nicht zu stolz, auch Pharisäern ein unverwerfliches Licht vor's Auge zu bringen und sie sanft zu belehren, aber auch kühn genug, nicht nur seinen Grundsätzen getreu zu bleiben, bekennet er sie frei und beweiset sie mit der erhabensten That.

6) Endlich stimmet die angegebene Wirkung mit der angegebenen Ursache auf das vollkommenste überein. Als er zum erstenmal die That seiner Jünger entschuldiget, Beispiele dafür angeführt und seine eigene Person so vortheilhaft vorgestellet hat, wird nicht gesagt, daß sie darauf sannen ihn zu ermorden. Ihre Leidenschaft war dadurch auch eben nicht so sehr gereizt worden. Aber hier hatten sie die Absicht ihn zu fangen und zwar vor der versammelten Synagoge zu fangen. Sie fragen, und er beantwortet erstlich ihre Frage, nicht in einer unbekannten Sprache, nicht durch dunkle Aussprüche, sondern durch eine so lichthelle, einem jeden unter dem Volke so auffallend wahre Gegenfrage, daß sie ihm nothwendig beschämt die Antwort schuldig bleiben mußten. Sie hatten sich also selbst in das Garn verstrickt. Schon dies wäre genug gewesen, sie gegen ihn ergrimmt zu machen. Aber er that noch mehr. Sie sprachen vom Heilen, ob es erlaubt sei, dieses am Sabbathe zu thun, wie sie vielleicht auch selbst Curen verrichteten. Aber Jesus, kaum daß er sie durch die lichthelle Bejahung der Frage in Verwirrung gesetzt hatte, curiret nicht; er spricht blos: recke deine Hand aus! und sie war gesund. Wie mußte sie dies vor dem Pöbel in Furcht setzen, wie mußten sie sich ärgern, daß sie ihm selbst Anlaß gegeben hatten, sein Ansehen zu vergrößern, das sie herabzusetzen eben im Begriff waren. Es fehlet nichts, um die Wahrheit dieser Begebenheit außer Zweifel zu setzen. Sie halten Rath, ihn mit guter Manier aus dem Wege zu räumen.

XXXII.

12, 15–21.

Und es folgte ihm viel Volks nach, und er heilte sie alle, verbot ihnen aber, ihn nicht offenbar zu machen.

Jesus entwich, und dieses zeigt, daß es gar nicht seine Absicht war, aus eigenem Sinne ein Märtyrer für die Wahrheit zu werden. So lang er entweichen konnte, entwich er, ob er

gleich wußte, daß der Bräutigam werde hinweggenommen werden. Er entwich, wenn er sich gleich vor den Pharisäern noch nicht sehr zu fürchten hatte, da so viele Leute ihm noch anhiengen und er sein Ansehen durch viele Heilungen vergrößerte. Denn er wollte sein Volk und die verkehrten Pharisäer seinetwegen in keinen offenbaren Zwist bringen. Dies war auch die Ursache, warum er verboten hatte, ihn nicht kund zu machen, wie dieses durch die hinzugefügte Stelle des Jesajas erwiesen wird: „siehe, mein Knecht, den ich liebe, mein Geliebter, an dem ich Wohlgefallen habe! Ich will meinen Geist auf ihn legen und er wird den Völkern Gerechtigkeit verkündigen; er wird nicht zanken noch schreien, auch wird man auf den Gassen seine Stimme nicht hören; das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Tocht nicht auslöschen, bis er durch seine Gerechtigkeit gesieget hat und auf seinen Namen Völker hoffen werden." So nachgebend und demüthig war der Mann gesinnet, so ohne allen Anstrich von Schwärmerei handelte der, der mit der edelsten Freiheit zum Aergernisse der Pharisäer kurz vorher die Wahrheit bekannt hatte. Wir finden hierin durch Vergleichung eine Uebereinstimmung, eine Beständigkeit im Adel des Charakters, die uns wiederum, weil sie durch einen so unbedeutend scheinenden Umstand gezeichnet werden, für die Simplicität und Aechtheit der Erzählung Bürge sind.

XXXIII.

12, 22—24.

Hierauf brachte man ihm einen von Dämonen geplagten Blindstummen; und er heilete ihn, so daß er sah und redete. Und alle Leute erstaunten und sprachen: ist dieser nicht Davids Sohn? Die Pharisäer, die es höreten, sagten: dieser treibt die Dämonen durch Beelzebub, den Fürsten der Dämonen, aus.

Die Urtheile sind hier wiederum ganz an ihrer Stelle und der Natur der Sache eben so sehr angemessen, als der Leute. Das Wunderwerk war darum so groß, weil der Kranke von

Blindheit und Stummheit auf einmal geheilt wurde. Darum erstaunten die Leute so sehr, und dies Erstaunen konnte das Volk, welches uninteressirt zu dieser großen Wirkung eine angemessene Ursache suchte, durch nichts stärkeres äußern, als durch die Frage: ist dieser nicht Davids Sohn, der erwartete, göttlich gesalbte, mächtige König? Die interessirten erbitterten Pharisäer hingegen wurden zu einer desto größeren Lästerung gereizt, je auffallender die That des Mannes war, dessen Ansehen das ihrige stürzte. Lauter Charaktere der ächtesten Erzählung.

XXXIV.

12, 25–30.

Als nun Jesus ihre Gedanken sah, sagte er zu ihnen: Jedes Reich, das in sich selbst uneins ist, wird zerstöret; und jede Stadt oder Familie, die mit sich selbst im Zwiste ist, kann nicht bestehen. Wenn nun Satan den Satan austreibt, so sind sie unter sich selbst uneins; wie wird also ihr Reich bestehen können? Und wenn ich durch Beelzebub die Dämonen austreibe, wodurch treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. Wenn ich aber durch den Geist Gottes die Dämonen austreibe, so muß das Reich Gottes zu euch gekommen sein. Oder wie kann Jemand in das Haus des Starken gehen und seine Waffen wegnehmen, wenn er nicht vorher den Starken gebunden hat und alsdann sein Haus beraubet. Wer nicht für mich ist, der ist wider mich; und wer nicht mit sammelt, der zerstreuet.

1) Außerdem, daß das abentheuerliche System der neidischen Pharisäer hier so richtig gezeichnet ist, finden wir da abermals den Mann, der durch den lästerndsten, ehrenrührigsten Vorwurf nicht aufgebracht wird, sondern der anfängt, ihn vor den Ohren des Volkes auf die faßlichste Weise zu widerlegen. Er bedient sich hiezu zweier Gründe, indem er nämlich zuerst zeigt, wie unsinnig es wäre, wenn ein Satan gegen den andern

sein wollte, und dann, indem er ihnen das Urtheil vorhält, welches sie über sich bei ihren eignen Kindern fällen, wenn sie durch den Namen des Jehovah Dämonen austreiben. Durch den ersten Grund setzt er sie mit der Vernunft überhaupt und durch den zweiten mit ihrem eigenen Urtheile in Widerspruch.

2) Er gehet weiter fort und zieht den Schluß, daß das Reich Gottes, welches er verkündige, in ihm gekommen sein müsse, wenn er die Dämonen durch die Kraft Gottes austreibe. Ganz seiner Gewohnheit und seinem innern Zwecke gemäß, bekannt zu machen bei jedem Anlasse, daß Gottes Reich gekommen sei! Zugleich wird uns hier klar, daß er sich das Reich Gottes hauptsächlich auch in der Beziehung gedacht habe, daß die Herrschaft des unrechtmäßigen unsichtbaren Tyrannen durch dasselbe aufgehoben werde. Es gehen also die Zwecke seines Reiches in's Unsichtbare, wie wir dieses bisher durchaus wahrgenommen haben. Um seinem Beweise Rundung zu geben, setzt er noch ein Sprüchwort hinzu, wodurch das elende Urtheil seiner Feinde vollends scheitert: wer es nicht mit mir hält, der ist mein Feind; und wer nicht mit mir einen Zweck hat, der zerstöret meine Zwecke. So unsinnig ist es, daß ein Satan wider den andern sein soll, da sie doch einerlei Interesse haben.

XXXV.

12, 31—37.

Darum sage ich euch, jede Sünde und Lästerung wird den Leuten erlassen werden; aber die Lästerung gegen den Geist wird den Leuten nicht erlassen werden. Wer etwas gegen des Menschensohn spricht, dem wird es erlassen werden; wer aber wider den heil. Geist redet, dem wird es nicht erlassen werden, weder in dieser noch in der zukünftigen Welt. Nehmet einen guten Baum, so ist seine Frucht gut; nehmet einen schlechten Baum, so ist seine Frucht schlecht; an der Frucht erkennet man den Baum. Schlangenbrut! wie könnet ihr Gutes reden, da ihr böse seid? Denn der Mund redet aus dem Ueberflusse des

Herzens. Ein böser Mensch treibt Böses aus dem bösen Schatze hervor; ein guter Gutes. Wisset aber, über jedes unnütze Wort, das die Leute reden, werden sie Rechenschaft geben müssen am Gerichtstage. Denn aus deinen Worten wirst du gerecht gesprochen, aus deinen Worten verurtheilt werden.

1) Fortgehend trägt dies Zeichen der ächten Erzählung an sich. Zuerst erscheint hier der seine Bekenntnisse stufenweise ganz entwickelnde und vollendende Mann. Da er den Unsinn ihrer Lästerung gezeigt hat, geht er auf die Unverzeihlichkeit derselben fort, giebt die wahre Ursache ihrer Lästerung an und vollendet mit einer Aussicht auf den Gerichtstag. Nur ein Mann, der seines Muthes Herr war, hat so gesprochen!

2) Rücksicht genommen auf den Anlaß zu diesem Gespräche, so bestätiget eines das andre. Denn als Erdichtung wäre die so ganz eigene Art des Gespräches unerklärlich; jedoch mit dem Sinne des Mannes, den wir bisher kennen lernten, ist sie völlig einstimmend. Ist aber das Gespräch wahr, so ist auch das Wunder wahr, ohne welches dies Gespräch nicht da sein könnte. Ebenso findet keine Ursache statt, das Wunder zu erdichten (denn Wunder hatten wir schon genug); sondern die Ursache, warum es erzählt ist, liegt blos in der Wichtigkeit des darauf erfolgten Gespräches. Das Wunder ist nicht gesucht, nicht geordnet zu einem gewissen selbsterdachten Zwecke, sondern offenbar blos erzählet. Ist aber das Wunder wahr, so ist auch gegenseitig das Gespräch wahr.

3) Wahr ist diese Erzählung um der darin herrschenden eigenen Ideen willen. Die Lästerung wider den heil. Geist wird nicht erlassen weder in dieser noch in jener Welt, über jedes lästerliche Wort wird man am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben müssen. Begriffe, welche nicht bekannt, aber an sich so transscendental waren, daß man sich wundert, wie sie ein Geist so im Vorbeigehen, bei einer solchen Veranlassung, nicht um zu lehren, sondern um zu strafen, habe hinwerfen können, woferne sie nicht dem Ueberflusse seines großen Herzen entquollen. Solche Begriffe hat unser Biograph nicht erdichtet.

4) Aber des Mannes sind sie würdig, dessen Geschichte er erzählet. Wenn einer, so muß sie der gesagt haben, der so recht in die Verhältnisse der unsichtbaren zur sichtbaren, der künftigen zur gegenwärtigen Welt eingeweihet zu sein schien, der sich selbst als Richter schon deutlich genug angegeben hatte.

5) Und welche schöne, mit der Denkart unsers Helden ganz harmonirende Mischung von lichtheller Ueberzeugung und transscendenter Wahrheit ist die Erzählung. Darum, weil den Geist in so offenbaren Zeichen wider besser Wissen und Gewissen zu lästern der höchste Punkt der sich selbst verblendenden Bosheit ist, darum wird diese Lästerung nicht erlassen, weder in der jetzigen noch künftigen Welt. Und nun wieder im Gleichnisse: ein böser Baum bringet böse Früchte. Alsdann erst die Verurtheilung ihres bösen Herzens. Saget, wenn diese Erzählung nicht Wahrheit ist, wie kommt unser Biograph zu dieser immer sich gleichen, ganz originellen Mischung des Vortrages?

6) Und ist es nicht ein Mann, der für alle Erdichtung zu erhaben ist? der, da seine von seinen boshaften Feinden selbst nicht geläugneten Wunderwerke gelästert werden, nicht sich und seine Person vertheidiget, sondern noch hinzusetzet: was wider des Menschen Sohn gelästert wird, das wird vergeben werden, nur die Lästerung wider den heil. Geist nicht; der sich so wenig wider heftige Angriffe durch Drohungen sichert, daß er sich denselben vielmehr Preis giebt; der auch jetzt im Momente der feindseligsten Lästerung in sich selbst wohnet, die ärgernden Züge, die er nach des Vaters Willen an sich träget, bemerkt, und schon zum voraus was wider ihn daraus erfolgt, verzeihet; der bis in die andre Welt, bis auf den Gerichtstag belehrend fortschreitet und kein Wort ohne sonnenklare Besinnung sagt. War der Charakter dieses Mannes einer Erdichtung fähig? Entweder muß man hier wieder annehmen: der Dichter Matthäus war ohne sein Wissen das größte Genie der Welt, unter welchem Homer und Shakespeare tief an hohem Sinne und an Einfalt der Erzählung stehen (und das ist sichtbar das Unge=

reimteste, was man annehmen kann); oder: er hat eine wahre Begebenheit kunstlos erzählet.

7) Man bemerke auch noch das Uebereinstimmende von der Seite, daß er Jesum mit der edeln Freiheit, mit dem unverwirrten edeln Unwillen sprechen lässet, womit ein solcher Mann vor solchen Menschen nothwendig sprechen muß und immer gesprochen hat, so haben wir nicht Einen Punkt in der ganzen Erzählung, der nicht für ihre Aechtheit zeugete.

XXXVI.

12, 38–42.

Hierauf sagten einige Schriftlehrer und Pharisäer zu ihm: Meister, laß uns ein Zeichen von dir sehen! Er aber antwortete ihnen: die böse und ehebrecherische Art verlangt ein Zeichen, und es soll ihr keines gegeben werden, als das Zeichen des Propheten Jonas. Denn so wie Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauche des Fisches war, also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte in der Erde sein. Die Niniviten werden am Gerichtstage gegen dieses Geschlecht auftreten und es verurtheilen. Denn sie thaten Buße auf die Ankündigung Jonas; und siehe, hier ist mehr denn Jonas. Die Königin von Mittag wird am Gerichtstage gegen dieses Geschlecht auftreten und es verdammen, weil sie von fern her kam, um die Weisheit Salomons zu hören; und siehe, hier ist mehr denn Salomo.

1) „Meister, laß uns ein Zeichen von dir sehen!" Sie mögen nun diese Forderung unmittelbar nach dem Vorhergehenden oder zu einer andern Zeit gethan haben, so bezeichnet sie wieder ganz genau den Sinn dieser Leute. Zeichen hatte Jesus einmal genug gegeben; aber sie wünschen eines von ganz besonderer Art, ein freies, ohne Anlaß gewirktes, ein Zeichen vom Himmel zu sehen. Schon die Dreistigkeit, ein Zeichen zu so vielen vorhergegangenen zu fordern, und die Miene, als ob dieses nur noch erfordert würde, damit auch sie seine Jünger

würden, ist so ganz des heuchlerischen Sinnes würdig. Noch mehr aber das, daß sie nur fähig waren zu glauben, ein Mann wie dieser, ein wahrer Gesandter Gottes, werde ihnen zu Gefallen so kurz und gut ein Wunderzeichen geben. Sie verrathen nicht nur ihre ganz verkehrten, recht pharisäischen Begriffe von der Würde eines Gesandten Gottes und von seinem Wege sich zu legitimiren, sondern auch diejenige scheinheilige Unverschämtheit, die dergleichen Menschen immer eigen ist. Und ein so scharfer Charakterzug, durch eine so kurze Forderung ausgedrückt, ist bei jedem, am meisten aber bei unserem Geschichtschreiber, ein sicherer Beweis, daß er erzählet, nicht erdichtet.

2) Und wer sollte von einem Manne, der sich selbst fühlt, der sich irgend einer guten Sache bewußt ist und eine solche Forderung von solchen Leuten zu beurtheilen weiß, erwarten, daß er der Forderung Genüge thäte? Wer sollte nicht vielmehr den freigeäußerten Unwillen über dieselbe vermuthen? Und beides treffen wir hier beobachtet an, was eine geringe Menschenkenntniß und einiges Gefühl des Adels von selbst an die Hand giebt. Beides ist des Mannes würdig, dessen hohen Sinn Niemand verkennen kann. Das zweite Zeichen wahrer Erzählung.

3) Eine dritte Rücksicht, in welcher die Antwort Jesu betrachtet werden kann, häufet die Beweise für die Ehrlichkeit des Erzählers. „Sie sollen kein anderes, als das Zeichen des Propheten Jonas haben.“ Zuerst ist es dem Sinne aller israelitischen Propheten ganz gemäß, ein Zeichen für etwas zu geben, das in der Zukunft erst zu erwarten war; wie z. E. Jesaja das Zeichen des Immanuels, der geboren werden sollte, gegeben hat. Und dieses an sich beweiset, daß Matthäus ganz im Geiste der israelitischen Verfassung schrieb, und daß der Mann, den er auftreten läßt, ganz dem Sinne der Verfassung seines Volkes gemäß handelte, wie es dann von einem Jesu nicht anders zu erwarten war; daß folglich Matthäus treu erzählte. Zweitens setzte diese Art ein Zeichen zu geben Leute voraus, die an

den allegorischen Sinn, worin das Schicksal Jonas hier angewendet ist, gewöhnt waren. Und gerade solche waren bekanntlich die damaligen Schriftgelehrten. Drittens konnte es von Jesu nicht anders erwartet werden, als daß er auf eine so unverschämte Forderung, statt ein in die Augen fallendes Zeichen zu geben, sie auf eine Begebenheit zurück verwies, welche für sie ärgerlich, aber an sich und für den unparteiisch Nachdenkenden freilich beweisend genug war. Drei Tage soll der Prophet, soll der Messias begraben liegen. Was konnte für Pharisäer, die so sonderbare Träume im Kopfe hatten, anstößigeres gesagt werden! Wenn das Zeichen wirkend sein sollte für den Glauben an ihn, so setzte es Leute voraus, die frei von Vorurtheilen und Eigendünkel der Wahrheit unparteiisch nachdachten; und nur solche verlangte, wie wir wissen, Jesus zu seinen Schülern. So genau, obgleich in dieser Rücksicht vielleicht unwissend, hat Matthäus seinen Mann beschrieben.

4) Auch das gehört noch zu dieser Betrachtung, daß Jesum die Forderung so wenig befremdete, daß er sie nicht geradezu abwies, sondern zu einem Zeichen augenblicklich fortschritt, welches ihnen werden sollte. Es mußte ein Mann sein, der sich seiner ganzen Bestimmung helle bewußt war, um diese Antwort ohne Zaudern erwidern zu können. Und haben wir den Mann bisher anders kennen gelernet?

5) Ich muß das, was ich im Vorhergehenden angemerkt habe, auch jetzt wiederholen, daß nämlich der den gegebenen Umstand ganz entwickelnde und nach seiner Art vollendende Mann hier abermal erscheinet. Zuerst zieht er die Nichtswürdigkeit der Forderung durch, giebt dann den Pharisäern ein Zeichen, wie es ihnen gehörte, vergleicht sie mit den Niniviten, stellt seine Person in's Licht und beruft sich ihrer unverschämten Forderung wegen auf den Gerichtstag, wo sie deßwegen von andern Unparteiischen werden verurtheilet werden. Diese Vollendung ist so ganz des Mannes werth, der im Bewußtsein seines edeln Sinnes Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft immer in Einem Blicke umfaßt hielt. Und der Biograph, der

ihn also beschrieb, legitimirt sich unaufhörlich durch diese sich immer gleichen, ungesuchten, vollendenden Zeichnungen.

6) Aber auch die natürliche Ideenfolge dieser Rede kann ich nicht unberührt lassen. Pharisäer verlangen von Jesu ein Zeichen, ohne die bisher gegebenen achten und prüfen zu wollen; folglich mehr um ihn heraus zu fordern, als sich von dem Werthe seiner Person zu unterrichten. Sie waren es, die ihm immer versuchend nachgiengen, und aus deren Schlingen er sich mehr als einmal losgewickelt hatte. Nun thun sie diese Forderung, und damit bringen sie Jesu alle ihre falschen Handlungen, ihren schlangenmäßigen Sinn lebhaft vor die Augen. Das böse und ausgeartete Geschlecht! fährt er fort. Aber in dem Augenblicke wird es ihm auch lebhaft, daß sie vorzüglich seine Ermordung befördern werden. Und so geht er auf das Zeichen des Propheten Jonas über. Aber dieses Bild führet ihn auf die so leicht anwendbare Geschichte der Niniviten. Jene besserten sich und ließen sich ihre Vergehungen reuen auf die bloße Predigt des Jonas hin; ihr aber fordert von mir, der ich mit mehr Ansehen und Wahrheit als Jonas geredet habe, noch ein Zeichen? Diese werden euch am Gerichtstage verurtheilen, weil sie bei minderem Anlaß, bei geringeren Beweisen, bei weniger Geist und Kraft doch geglaubt haben. Dieser Gedanke, indem er eigentlich nicht auf seine Wunder, sondern auf seine Worte, auf die Weisheit und Wahrheit, womit er gesprochen, Rücksicht nahm, führt ihn natürlich auf eine ähnliche Art von Weisheit und von bewunderter Weisheit, auf Salomo und die Königin von Mittag. Diese ließ sich die Weisheit des Königs zum Beweise seiner Größe dienen; warum verehret und erkennet ihr mich nicht um der Weisheit willen, die größer, erfreuender, wundervoller ist, als des Salomo seine? Darum wird sie euch einst verurtheilen; weit gefehlt, daß ihr euch damit entschuldigen könntet, als hättet ihr kein Zeichen vom Himmel von mir gesehen. Diese natürliche Gedankenfolge, verbunden mit den Jesu ganz eigenthümlichen Gedanken selbst, z. E.

vom Gerichtstage und von seiner Person: was sollten wir mehr Zeugnisse für die Aechtheit einer Lebensbeschreibung verlangen?

XXXVII.

12, 43—45.

Wenn aber der unreine Geist den Menschen verlassen hat, so durchzieht er wasserlose Gegenden, suchet Ruhe und findet sie nicht. Dann spricht er: ich will in mein Haus zurückkehren, wovon ich ausgegangen bin. So kommt er denn und findet es gereinigt und geschmücket. Hierauf geht er und nimmt sieben andre Geister mit sich, die ärger sind als er selbst, und wohnet mit ihnen daselbst. Und so wird das Letzte mit dem Menschen ärger als das Erste. Also wird es auch diesem bösen Geschlecht ergehen.

Auf dieses Gleichniß, in welches er das Schicksal seiner Nation einhüllte, führte ihn die natürlichste Verbindung. Er hatte einen Dämon ausgetrieben, welches den Pharisäern zu Anmerkungen und ihm zu diesem ganzen Gespräche Anlaß gab. Nachdem er ihnen nun alles gesagt hatte, was zu sagen war, so vollendet er endlich damit, daß er ihnen das Schicksal, welches sie sich durch ihren unbändigen verkehrten Sinn zuziehen würden, ankündigt. Um dieses auf eine Art zu thun, die ihn selbst ihrer Verfolgung nicht zu sehr bloßstellte und doch zugleich ihnen stark genug sagte, daß sie sich von einem Unheil in's andere stürzen würden, nimmt er nur den Faden wieder auf, den er hatte fallen lassen, oder er führet vielmehr das Ende seiner Rede zu ihrem Anfange zurück. Er vergleicht die Nation mit einem Besessenen, von dem ein Dämon ausgetrieben worden; der Dämon findet nirgend Platz und Ruhe und kehrt nach seiner bequemen Wohnung zurück. Da findet er alles erwünscht für sich eingerichtet, und nicht nur für sich, sondern für sieben noch ärgere Dämonen Raum und Gelegenheit Böses zu wirken. Armer Staat, der du das wahreste Gegenbild dieses schrecklichen Gleichnisses warest! Aber ist es nicht auffallend

wahr: wenn dieses Gleichniß je gesagt worden, so war es bei dieser Gelegenheit? Nicht nur weil der Anlaß der natürlichste, der ungesuchteste von der Welt ist, sondern auch weil die Pharisäer, die Stimmgeber des Volkes, ihre Unverschämtheit gegen Wahrheit hier auf den höchsten Punkt trieben und also die scheußlichste Anlage zu ihrer gänzlichsten Verderbniß offenbarten. Und ist es nicht auffallend wahr, daß wenn dieses Gleichniß von irgend Jemand gesagt worden ist, so war es von dem Manne, den wir immer alles so ganz entwickeln und vollenden sahen; der den Blick hatte, den Zustand seines Volkes zu umfassen und desselben Schicksale für die Zukunft daraus zu bestimmen; der sich selbst als den Mann ansah und ansehen mußte, durch den das Verderben dieses Volkes noch auf einige Zeit aufgehalten wurde, das Verderben, dem er es geradezu entgegenrennen sah? Ist es nicht auffallend wahr, daß wenn dieses Gleichniß irgend einmal zu einem Staate mit Wahrheit geredet werden konnte, es gerade zu der Zeit des Israelitischen Staates war, wo der Parteigeist in Religions- und Staatssachen alles innerlich entzweite; wo Johannes und Jesus, die absichtlosesten Zeugen der Wahrheit, kaum sich zu retten mußten und endlich doch aufgeopfert wurden; wo jede Wuth, die in menschliche Herzen kommen kann, wie ein verborgenes Feuer unter der Asche glimmte und nothwendig endlich ausbrechen und um sich fressen mußte?

XXXVIII.

12, 46–50.

Er redete noch zu dem Volke: siehe! da standen seine Mutter und seine Brüder vor der Thür und suchten mit ihm zu sprechen. Da ihm nun einer sagte: deine Mutter und deine Brüder stehen außen und wollen dich sprechen, antwortete er dem, der es ihm sagte: wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? Und er reckte die Hand über seine Jünger aus und sprach: siehe da meine Mutter und meine Brüder!

Denn wer nur den Willen meines Vaters im Himmel thun wird, der ist mein Bruder, meine Schwester und Mutter!

In mehr als Einem Betrachte ist dieser kurze Anschnitt für den Untersucher der Geschichte Jesu wichtig und für die Aechtheit derselben zeugend.

1) Er redete noch zum Volke. Gerade die Art Begebenheiten zu verbinden, welche stattfinden muß, wo Begebenheiten nachahmend und einfältig beschrieben werden.

2) Die Begebenheit an sich betrachtet ist es ein erstaunlicher Sprung von der vorhergehenden auf diese. Dort kündigt er der Nation ihr Verderben an, hier stehen Mutter und Brüder vor der Thür. Die wichtigste Sache wird durch einen alltäglichen Vorfall unterbrochen, gerade wie es im Leben des Menschen jeden Tag zu geschehen pflegt. Wer kettet Begebenheiten so aneinander, wer folgt blos der Association der Ideen so, wie sie sich im Leben wirklich verbinden? wer anders, als der gemeinste, wahreste Geschichtschreiber?

3) Da standen Mutter und Brüder vor der Thür. Auch nicht im Geringsten hat der Geschichtschreiber verfehlt, das Gemälde der Wahrheit gemäß zu zeichnen. Denn daß die Synagoge voll war, läßt sich bei diesem Manne und diesem seinem wichtigen Gespräche leicht vermuthen.

4) Mutter und Brüder suchten mit ihm zu sprechen. Es mußte etwas Wichtiges sein, was sie mit ihm zu reden hatten; denn Mutter und Brüder waren gekommen ihn zu sprechen, und gerade da zu sprechen, wo er im größten Feuer seiner Rede war. Mir ist es höchst wahrscheinlich, daß sie gekommen waren, ihn vor den Nachstellungen seiner Feinde, die nun überall auf ihn lauerten, zu warnen und ihn überhaupt in die Schranken zurückzuweisen, worin eine zärtliche Mutter ihren geliebten Sohn, und eifersüchtige Brüder ihren so oft verhöhnten Bruder gerne sehen mußten. War dies ihre Absicht, was Wunder, daß sie gerade jetzt kamen, wo er sich nicht lange vorher den brennendsten Haß der Großen seines Volkes zugezogen hatte?

5) „Wer ist meine Mutter? und wer sind meine Brüder?" Sichtbar wollte der Geschichtschreiber den Affekt ausdrücken, mit welchem Jesus diese Frage gethan hat. Anders konnte Jesus auch nicht wohl gefragt haben. Denn die vorhergehende Rede war schon von einem Affekte zum andern oder von einem Grade des Affektes zum andern gestiegen; nun wird er im Affekte unterbrochen, und siehe, da folget auch die zweimalige nachdrückliche Frage: wer ist meine Mutter? und wer sind meine Brüder?

6) Die Frage an sich ist aus einem zweifachen Grunde hier äußerst schicklich. Denn einmal ist es beinahe unmöglich, daß ein Mann, der nun eben von der ersten Angelegenheit seines Herzens in vollem Affekte spricht, ohne seiner Empfindung die schmerzlichste Gewalt anzuthun sogleich an einem andern ganz heterogenen Gespräche Antheil nehmen kann; und für's andre: wenn Jesus wirklich vermuthete, daß seine Mutter und seine Brüder nur kamen um ihn zu warnen, so konnte bei dem Bewußtsein seiner Bestimmung und seines höheren Zweckes es nicht wohl anders sein, als daß der Affekt zu fragen erwachte: wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?

7) Und er reckte seine Hand über seine Jünger aus und sagte: sehet da meine Mutter und meine Brüder! Beiläufig ist zu bemerken, daß der Affekt, in welchem Jesus war, durch das Handausrecken wieder sehr natürlich gezeichnet ist; so war auch die Fertigkeit, Worte allegorisch anzuwenden, ganz in seinem Geschmacke und dem Schwunge gemäß, den seine Seele bei jedem unbedeutenden, aber auf seinen Zweck anwendbaren Anlasse zu nehmen gewohnt war.

8) In der Gemüthsfassung, in welcher Jesus gewesen ist, konnte er auch wohl auf nichts anders übergehen, als auf den Gedanken: diese sind meine Mutter und meine Brüder. Die traurigen Zeichen, die ihm die Pharisäer von ihrer Verkehrtheit gegeben, die traurigen Aussichten, worin ihn alle bisherige Betrachtungen versetzt hatten, und der ihm allezeit gegenwärtige Blick auf sein Werk und das Werk seines Vaters rissen ihn

natürlich, so bald von Mutter und Brüdern die Rede ward, zu einem Aufschwunge über alles hin, was seinem innern Sinne, dem Willen seines Vaters, nicht unmittelbar anhieng. Weg verkehrtes Geschlecht! Weg Mutter und Brüder! Hier sind sie, meine Mutter und Brüder! denn wer den Willen meines Vaters im Himmel thut, der ist mir Mutter, Schwester und Bruder!

9) Auf diesen Punkt mußte der Mann hinüberschreiten, der überall nur seinen Vater und die Zukunft im Auge hatte, der innerlich und lebendig stets sein Verhältniß zu Gott, das Verhältniß seines Thuns und Lassens zu dem Willen seines Vaters fühlte, der in sich nur die Eine Frage kannte und kennen wollte: wie verhält sich dies zum Reiche meines Vaters?

O heilige Einfalt und heilige Wahrheit! wer sollte dich nicht anbeten?

XXXIX.

13, 1 — 3.

Am nämlichen Tage gieng Jesus aus dem Hause und setzte sich an das Meer. Da versammelten sich viele Leute um ihn her, so daß er genöthiget war in's Schiff zu steigen. Das Volk aber stand am Ufer. Hierauf sprach er vieles mit ihnen durch Gleichnisse.

1) Immer dieselbige simple und anschauliche Verbindung in der Erzählung! Er hatte seinem Volke sein Schicksal angekündiget; hier unterbricht ihn die Ankunft seiner Mutter und Brüder. An eben demselben Tage setzt er sich an's Ufer, und das Volk sammelt sich um ihn her. Um dieser so durchaus gemeinen und einfältigen, wahrhaft geschichtmäßigen Verbindungsart willen drängt sich die Geschichte, wenn man sie nur lieset, jedem Uneingenommenen als wahr auf, denn er sieht immer das kunstloseste Darstellen einer Begebenheit nach der andern vor sich, gerade wie sie jeden Tag miteinander abwechselten.

2) Er sprach mit dem Volke. Denn ob er schon an diesem Tage in seinem Innern sehr ermüdet war, und obgleich vielleicht jeder minder erhabene Mensch nicht aufgelegt gewesen wäre weiter zu reden, so war es doch Seiner, der jede Gelegenheit zur Ausbreitung des Reiches Gottes begierig nutzte, höchst würdig, auch jetzt nicht von seinem Werke abzulassen, sondern dem Volke, das neidlos ihn anstaunte, etwas zu seinem Besten zu sagen. Und das eben ist einer seiner fortgehenden Charakterzüge, daß ihn kein Angriff von außen aus seiner innern ruhigen Fassung brachte, sondern daß er sein Herz auf jeden vorkommenden Fall leicht und plötzlich hinlenken konnte, um das Nützlichste und was die Absicht seines Daseins aufhellete, zu sagen. Nun aber sehe man, wie verborgen diese an sich auffallend wahre Bemerkung im Matthäus liegt. Er zeichnet seinen Mann sich immer gleich und groß, wie er soll, ohne selbst darauf zu achten; denn er ist blos Erzähler.

3) Er sprach zum Volke in Gleichnissen. Der Mann, den wir bisher kennen gelernet, mußte sicher weise genug sein, mit den Wahrheiten, die er einem vermischten Haufen sagen wollte, nicht nur sparsam umzugehen, sondern sie auch dem Herzen derer, denen sie nahe kommen konnten, eindrücklich zu machen. Er sprach in Gleichnissen; und wer erwartet dies von Ihm nicht, da er der Bilder, die zu seinem Zwecke paßten, voll war; da ihm bisher jede Allegorie, jede Fabel und Parabel zu Gebote stand?

XL.

13, 3–9.

Es gieng ein Säemann aus zu säen. Indem er säete, fiel einiges auf den Weg, und die Vögel kamen und fraßen es auf. Anderes fiel auf's Felsichte, wo es nicht Erde genug hatte; und es schoß schnell auf, weil es nicht tief genug wurzeln konnte; da aber die Sonne aufgieng, vertrocknete es und verdorrete, weil es keine Wurzel hatte. Anderes fiel unter die Nesseln;

und die Nesseln giengen auf und erstickten es. Anderes aber fiel auf gutes Land; und es brachte Frucht, hundertfältig, sechzigfältig, dreißigfältig. Wer ein Ohr hat zu hören, der höre!

1) Und zum Volke darüber kein Wort weiter! Beim ersten Anblicke ist das von einem Manne sonderbar, der sonst überall alles so sehr vollendete, der überall so bestimmt, begreiflich und helle sprach. Aber es zeigt doch, daß Er nicht aus unzeitiger Lust zu lehren und mit seinen Kenntnissen etwa zu prangen gesprochen hat, da er das eine Mal so ganz alles heraussagte, das andre Mal nichts als eine bloße Parabel aufstellte. Es zeiget, daß er Absichten hatte, wie wir sie vorhin angegeben haben, tiefere Absichten, als Scheinsucht sie haben kann, und daß er sich dieser Absichten überall und in jedem Falle helle bewußt war. Und das ist ja der Mann, dessen Leben wir bisher betrachtet haben.

2) Man muß es aber dieser Abgebrochenheit ungeachtet doch als einen durchaus gleichen und eigenen Zug der Gleichnisse Jesu bemerken, daß sie alle so simpel, so allgemein verständlich sind. Welchem Menschen ist dieses Bild des Säens dunkel? Und so simpel war durchgängig seine Art zu sprechen und zu handeln.

XLI.

13, 10—17.

Und seine Jünger traten zu ihm und sagten: warum redest du in Gleichnissen zu ihnen? Er erwiederte ihnen: weil euch gegeben ist, zu wissen die Geheimnisse des Himmelreiches, jenen aber nicht. Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, dem wird auch das was er hat genommen werden. Darum rede ich zu ihnen durch Gleichnisse, weil sie sehend nicht sehen und hörend nicht hören noch verstehen. Und es wird an ihnen erfüllet, was Jesajas gesagt hat ꝛc. Aber wohl euren Augen, daß sie sehen, und wohl euren Ohren, daß sie hören! Denn wahrhaftig, viele

Propheten und Gerechte verlangten zu sehen, was ihr sehet, und sahen's nicht; und zu hören, was ihr höret, und hörten's nicht.

1) Befremdend war es den Jüngern, daß Er dem Volke nichts als ein bloßes Gleichniß sagte. Sie mußten es nicht gewohnt sein, daß er Gleichnisse ohne Auslegung redete. Ohne Zweifel besorgt, er möchte das Volk dadurch unwillig auf sich machen, treten sie sogleich zu ihm und fragen, warum er doch in Gleichnissen rede? Dies schildert Jünger, die sich dem höhern Sinne ihres Lehrers noch nicht genug genähert hatten, die immer nur wünschten, daß er gelten möchte beim Volke, und die ihn deßwegen zu Rede stellen: warum redest du doch in Gleichnissen?

2) Aber hier, dünkt mich, stehen die Gleichnisse ganz an rechter Stelle. Jesus hatte sich aus dem Hause begeben und an's Meer gesetzet, vielleicht um sich zu erholen und seinem hohen Sinne in sich freies Spiel zu lassen. Da sammelt sich eine Menge um ihn her; er muß in's Schiff steigen. Nun sah er alle die Leute, die ihn zu sehen und zu hören begierig waren, vor sich; es ist kein besonderer Anlaß und Gegenstand zu sprechen da. Der Anblick der Leute und ihrer Verschiedenheit bringt ihm aber den Gedanken nahe, daß unter allen diesen ihn noch so Wenige kennen, daß so Vielen unter ihnen sein Thun und Lehren fruchtlos sein werde. In dieser Stimmung seines Innern faßt er diesen Gedanken auf, hüllet ihn in eine Parabel und überläßt die bloße Parabel dem Nachdenken. Es schickt sich so ganz für die Muße, für den Augenblick der Erholung, da er am Ufer saß, daß er in Gleichnissen redete. Er unterrichtete spielend, aber doch eingreifend. Und eben daraus, daß der Gedanke des Gleichnisses offenbar so geradezu vom Anblicke des Volkes erzeugt ist und daß dies Gleichniß so ganz die Muße ausdrückt, welche der Biograph völlig absichtlos angiebt, erhärtet sich die simpelste Aechtheit der Erzählung.

3) Der Ton, worin Jesus die Frage seiner Jünger beantwortet, wird gleich schärfer und andringender. Dort erzählet

er müßig ein bloßes Gleichniß und setzt die kurze Bemerkung hinzu: wer ein Ohr hat zu hören, der höre! Hier hat er eine Frage zu beantworten, mit welcher sehr viel gefragt war; er vergleicht die Jünger mit dem Volke, schildert den Charakter desselben, führt eine Stelle aus dem Jesajas an und preiset seine Jünger glücklich, weil sie ihn kennen. Die Frage setzte seine Seele fühlbar aus ihrer Muße heraus, und sie geht zur Wirksamkeit über, bis sie vollendet hat, wozu der Anlaß sie aufbot. So genau lässet sich oft der Gang der Handlungsart aus den angegebenen Umständen dieser Geschichte entwickeln.

4) Um die Frage seiner Jünger zu beantworten, gehet er davon aus, daß die Leute ihn nicht kennen wollen. Sie sehen und sehen doch nicht; sie hören und wollen doch nicht begreifen, wer er sei. Darum will er nicht klar mit ihnen reden; er will so sprechen, daß die, denen es um Wahrheit zu thun ist, ihn verstehen, und die, denen es nicht darum zu thun ist, auch den geheimen guten, aber immer unterdrückten Grund verlieren, der in ihm ihnen gegeben wäre. Er hatte also zwo Absichten: erstlich denen die sich ihm nicht aus redlichem Sinne nähern wollten, dunkel und entfernt zu bleiben; zweitens denen, die redlich und von Vorurtheilen frei über ihn dachten, seine Rede interessant zu machen und sie näher an sich zu ziehen, damit sie so wie die Jünger gereizt werden möchten, ihn zu fragen und ihn näher kennen zu lernen. Absichtsvoller hat also wohl nie ein Mensch in Parabeln gesprochen und auch nie in wichtigern Absichten. Denn nicht um bloße Lehre und Lehrart war es Jesu zu thun, und man thut sehr unrecht, wenn man den Gebrauch der Parabeln gegen das eigene Zeugniß Jesu nur aus diesem Gesichtspunkte betrachtet. Es war unmittelbar seine Absicht, dadurch die Herzen der Menschen theils von sich abzuhalten, theils an sich zu ziehen, und also in ihrem Innern eine Scheidung der redlichen Gedanken von den unredlichen über ihn zu machen. Und diese tiefen Absichten seiner Rede, verbunden mit dem immer gleich festen Gange, sich selbst zum Ecksteine der Gesinnungen zu machen, wie ganz ist dies bisher

der Charakter Jesu gewesen, wie unerfindbar tief und übereinstimmend!

5) Viele Propheten wünschten zu sehen, was ihr sehet, und zu hören, was ihr höret. Er bekennet sich hiemit als den Mittelpunkt, als das von allen großen und geistigen Menschen seiner Nation ersehnte Ziel. Und eben dies, was hier so ungesucht aus der Frage und aus der Beantwortung derselben fließet, in wie viel andern Gestalten, bei wie viel andern Anlässen ist es schon von Jesu bestimmt geäußert worden? Wohl euren Augen, daß sie sehen, was ihr sehet; hier ist mehr als Salomo, hier ist mehr als Jonas; des Menschen Sohn ist Herr des Sabbaths; Niemand kennet den Sohn, als nur der Vater; saget dem Johannes, was ihr sehet und höret: die Blinden sehen u. s. w.; wer Vater oder Mutter mehr liebet als mich, ist meiner nicht werth; wer mich vor Menschen bekennet, den will ich vor meinem Vater im Himmel bekennen; dir sind deine Sünden verziehen; Herr, werden sie am Gerichtstage zu mir sagen, und ich will ihnen antworten; die Alten sagten, ich aber sage euch; wohl euch, wenn euch die Leute um meinetwillen verfolgen; dies ist mein Sohn, der Geliebte, an dem ich Wohlgefallen habe. Es ist immer dasselbige, was bei dem allen und seinem ganzen Wandel zum Grunde liegt: Bewußtsein seines großen Werthes für die Menschen in Beziehung auf Gott. Und diesen Einen Sinn einer ganzen Lebensgeschichte durch und durch in der höchsten Mäßigung einzuweben, das ist Zeichen entweder der höchsten, nie erreichten, menschlichen Kunst oder der einfältigsten Erzählung.

XLII.

13, 18—23.

Ihr also höret das Gleichniß vom Säemanne. Wenn Jemand das Wort vom Königreiche höret und nicht zu Herzen nimmt, so kommt der Arge und nimmt das, was in seinem Herzen gesäet war, weg. Dies bedeutet der an den Weg ge=

streute Same. Der auf's Felsichte gestreute ist gleich dem, der das Wort höret und sogleich mit Freude aufnimmt; allein es hat keine Wurzel in ihm, sondern es ist für kurze Zeit da, und wenn Trübsal oder Verfolgung des Wortes wegen entstehet, so wird er sogleich geärgert. Der aber unter die Nesseln fiel, ist gleich dem, der das Wort höret, die Sorge für diese Welt und für den Reichthum erstickt es aber, und es bleibt ohne Frucht. Der auf gutes Land gesäete Same endlich ist der, der das Wort höret und zu Herzen nimmt; welcher Frucht tragen wird, hundertfältig, sechzigfältig, dreißigfältig.

1) Ihr also höret das Gleichniß! Wie so oft in ihm der willfährige Helfer erschien, so ist er jetzt hier der willfährige Lehrer, da er Menschen vor sich hat, die nach Einsicht der Wahrheit im Ernste begierig sind. Aber den Charakter behauptet er durchaus, daß er die ihm heiligen Wahrheiten nie dem zertretenden Pöbel Preis giebt; doch zieht er augenblicklich die Hülle weg, so bald er ein Auge findet, dem der Strahl der enthülleten Wahrheit wohlthun könnte.

2) Das Gleichniß enthält keine eigentliche Belehrung über seinen Zweck oder sein Werk. Es enthält nur Warnungen und Ursachen, warum seine Lehre vom Königreiche so wenig wahren Eingang finde. Wie schickt sich auch das so treffend für die Muße, über welcher Jesus vom Volke umringet ward! Er erblickt das Volk, dem er hie und da und zuletzt auch in der Synagoge so Manches gesagt hatte, was zu seinem Werke gehörte. Vielleicht dachte er: O möchten diese Alle bleiben! Aber sie werden es nicht. Und so giebt er den ersten Gedanken, der sich ihm aufdringt, in einer Parabel hin, aber auch nur in einer Parabel. Dies zeigt uns eben so hell seine liebenswürdige Geradheit und Offenheit, als seine kluge und nach Menschenkenntniß und Werthschätzung der Wahrheit gestimmte Zurückhaltung in Einem Blicke. Wenn das nicht Charakter wahrer Erzählung ist, so sage man mir doch ein Beispiel von einer ähnlich feinen, der individuellsten Wahrheit so genau sich nähernden Erdichtung.

3) Das Gleichniß weiset von Neuem seinen für das Innere der Menschen wirkenden Sinn. Wenn man seiner Lehre glauben, seinen Zweck erreichen wollte, so mußte man auch seine Lehre zu Herzen nehmen; nicht ersticken lassen in Sorgen der Nahrung und des Reichthums, nicht blos freudig auffassen, sondern ihr anhangen und sie wirksam sein lassen. Dies bestätiget also zugleich die Gleichheit des Charakters, den Matthäus in seiner Lebensgeschichte dargestellet hat.

4) Und wie helle, wie unterscheidend mußte er bei allem Eifer für die Erreichung seiner Zwecke denken, um im Stande zu sein, einen so steten Blick auf das um ihn her versammelte Volk zu werfen. Es ist klar, daß ihn kein Geist eigensüchtiger und eigenmächtiger Reformatoren beseelte, daß er sich nicht einbildete mehr zu vermögen, als er wirklich vermochte. Er hatte überschlagen, berechnet; er wußte, wie Wenige ihm ganz folgen, wie Viele ihn und aus welchen Ursachen sie ihn verlassen würden. Mit diesem Blicke der Unterscheidung übersah er das Volk, obgleich eine Gluth in seinem Herzen wallte, die keine Schmach zu löschen vermochte. Dein Herz werde ruhig, Leser, und alsdann denke nach, in welchem klaren steten Bewußtsein, in welcher ruhigen Empfindung der Dinge um ihn her dieser Mann gewandelt hat, ohne daß die hohe Flamme je erlosch, die der Eifer für Gott und für sein Reich in ihm angefachet hatte.

XLIII.

13, 24–30.

Hierauf gab er ein anderes Gleichniß: Das Himmelreich ist einem Menschen gleich, der guten Samen auf seinen Acker gesäet. Indem man aber schlief, kam sein Feind, säete Unkraut unter den Waizen und gieng davon. Als nun das Gras aufwuchs und Frucht brachte, kam auch das Unkraut zum Vorschein. Die Knechte des Hausherrn kamen also und fragten: ob er denn nicht guten Samen auf seinen Acker gesäet habe?

woher doch das Unkraut komme? Er erwiderte: das that Jemand, der mir feind ist. Die Knechte fuhren fort: sollen wir es nicht sammeln? Er erwiderte: nein! damit ihr, wenn ihr das Unkraut sammelt, nicht auch den Waizen ausraufen möget. Lasset es mit einander wachsen bis zur Erndte; alsdann will ich den Schnittern sagen, daß sie zuerst das Unkraut sammeln und in Büscheln binden sollen, um es zu verbrennen; den Waizen aber sollen sie in meine Scheune führen.

1) Jesus fährt fort in Gleichnissen zu reden. Er braucht hier dasselbige Bild des Säens, wie vorher, aber auf eine ganz andere Art ausgeführt und angewandt. Diese leichte Abänderung des Bildes zu einer ganz andern Absicht setzt einen sehr geübten Sinn voraus und, wenn ich es sagen darf, einen Mann, in welchem mehr Schwungkraft des Innern wohnet, als ich in dem Biographen zu entdecken glaube. Folglich ist er nicht der Erfinder, sondern der Erzähler.

2) Er fährt fort in Gleichnissen zu reden, so wie man allerdings von dem Manne erwartet, der es sich zum Gesetze gemacht hat, dem Begierigen zu geben, dem leeren Staunenden zu nehmen; so wie er allerdings thun mußte, wenn er seinen Gleichnissen Gewicht und Wirksamkeit geben wollte, daß durch sie den Leuten selbst die Beschaffenheit ihrer Gesinnungen gegen ihn innerlich offenbar werden möchte.

XLIV.

13, 31. 32.

Er gab das dritte Gleichniß: das Himmelreich ist gleich einem Senfkorne, das Jemand auf seinen Acker säet. Es ist kleiner als alle Samen; wenn es aber aufgeht, ist es das größte Kraut und wird ein Baum, so daß die Vögel des Himmels kommen und unter seinen Zweigen nisten.

1) Abermals ein Bild des Säens, und abermals so leicht abgeändert und angewandt!

2) Wir haben schon mehrmals in den Handlungen Jesu wahrgenommen, daß er bei den auffallendsten Hemmungen seiner Absichten, bei den schmerzlichsten Störungen seiner äußern und innern Verhältnisse über alle Unwahrscheinlichkeit sich hinwegsetzte und mit ruhigem Geiste ein Ziel vor Augen behielt, dessen er vollkommen gewiß war. Und hier ist eine Parabel, die das Nämliche sagt. Er hatte Ursachen angegeben, warum die Ankündigung des Himmelreiches so schwache Wirkungen hervorbringe; Ursachen, warum Unkraut und Waizen unter einander stehe und stehen müsse; er sieht deutlich, wie klein, unscheinbar und schwach das Himmelreich, der Zweck seiner Wirksamkeit, beginne: es ist einem Senfkorne gleich, das kleiner als aller andere Samen ist; aber lasset das Senfkorn erst aufgehen, sein Gewächs wird alsdann größer als das Gewächs alles andern Samens, es breitet seine Aeste aus, und die Vögel des Himmels wohnen darunter. So ist auch hier sein ruhiger Blick auf den stillen Gang des Himmelreiches fühlbar, auf das gewisse Aufblühen des kleinen Senfkornes zum großen Gewächse.

XLV.

13, 33.

Noch ein Gleichniß redete er zu ihnen: Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den eine Frau unter drei Scheffel Mehl verbirgt, bis dieses ganz durchgesäuert ist.

1) Das Himmelreich ist gleich. Nur davon handeln diese vier Gleichnisse; und was in seiner ganzen Lebensgeschichte hat bisher etwas anderes betroffen, als das Himmelreich? War dies Wort nicht der Anfang seiner Geschichte? erfüllt es nicht seinen ganzen Sinn? war nicht all' sein Thun und Lassen mit Absicht auf das Himmelreich durchwebt? war es nicht das Wort, dessen Ankündigung sein Zweck gewesen ist? war es nicht das Ziel, auf das er hinschauete, womit er drohete und tröstete? Wer sich die Freude machen will, in dieser Absicht das Fragment dieser Lebensgeschichte durchzugehen, der wird in hundert=

streute Same. Der auf's Felsichte gestreute ist gleich dem, der das Wort höret und sogleich mit Freude aufnimmt; allein es hat keine Wurzel in ihm, sondern es ist für kurze Zeit da, und wenn Trübsal oder Verfolgung des Wortes wegen entstehet, so wird er sogleich geärgert. Der aber unter die Nesseln fiel, ist gleich dem, der das Wort höret, die Sorge für diese Welt und für den Reichthum erstickt es aber, und es bleibt ohne Frucht. Der auf gutes Land gesäete Same endlich ist der, der das Wort höret und zu Herzen nimmt; welcher Frucht tragen wird, hundertfältig, sechzigfältig, dreißigfältig.

1) Ihr also höret das Gleichniß! Wie so oft in ihm der willfährige Helfer erschien, so ist er jetzt hier der willfährige Lehrer, da er Menschen vor sich hat, die nach Einsicht der Wahrheit im Ernste begierig sind. Aber den Charakter behauptet er durchaus, daß er die ihm heiligen Wahrheiten nie dem zertretenden Pöbel Preis giebt; doch zieht er augenblicklich die Hülle weg, so bald er ein Auge findet, dem der Strahl der enthülleten Wahrheit wohlthun könnte.

2) Das Gleichniß enthält keine eigentliche Belehrung über seinen Zweck oder sein Werk. Es enthält nur Warnungen und Ursachen, warum seine Lehre vom Königreiche so wenig wahren Eingang finde. Wie schickt sich auch das so treffend für die Muße, über welcher Jesus vom Volke umringet ward! Er erblickt das Volk, dem er hie und da und zuletzt auch in der Synagoge so Manches gesagt hatte, was zu seinem Werke gehörte. Vielleicht dachte er: O möchten diese Alle bleiben! Aber sie werden es nicht. Und so giebt er den ersten Gedanken, der sich ihm aufdringt, in einer Parabel hin, aber auch nur in einer Parabel. Dies zeigt uns eben so hell seine liebenswürdige Geradheit und Offenheit, als seine kluge und nach Menschenkenntniß und Werthschätzung der Wahrheit gestimmte Zurückhaltung in Einem Blicke. Wenn das nicht Charakter wahrer Erzählung ist, so sage man mir doch ein Beispiel von einer ähnlich feinen, der individuellsten Wahrheit so genau sich nähernder Erdichtung.

3) Das Gleichniß weiset von Neuem seinen für das Innere der Menschen wirkenden Sinn. Wenn man seiner Lehre glauben, seinen Zweck erreichen wollte, so mußte man auch seine Lehre zu Herzen nehmen; nicht ersticken lassen in Sorgen der Nahrung und des Reichthums, nicht blos freudig auffassen, sondern ihr anhangen und sie wirksam sein lassen. Dies bestätiget also zugleich die Gleichheit des Charakters, den Matthäus in seiner Lebensgeschichte dargestellet hat.

4) Und wie helle, wie unterscheidend mußte er bei allem Eifer für die Erreichung seiner Zwecke denken, um im Stande zu sein, einen so steten Blick auf das um ihn her versammelte Volk zu werfen. Es ist klar, daß ihn kein Geist eigensüchtiger und eigenmächtiger Reformatoren beseelte, daß er sich nicht einbildete mehr zu vermögen, als er wirklich vermochte. Er hatte überschlagen, berechnet; er wußte, wie Wenige ihm ganz folgen, wie Viele ihn und aus welchen Ursachen sie ihn verlassen würden. Mit diesem Blicke der Unterscheidung übersah er das Volk, obgleich eine Gluth in seinem Herzen wallte, die keine Schmach zu löschen vermochte. Dein Herz werde ruhig, Leser, und alsdann denke nach, in welchem klaren steten Bewußtsein, in welcher ruhigen Empfindung der Dinge um ihn her dieser Mann gewandelt hat, ohne daß die hohe Flamme je erlosch, die der Eifer für Gott und für sein Reich in ihm angefachet hatte.

XLIII.

13, 24–30.

Hierauf gab er ein anderes Gleichniß: Das Himmelreich ist einem Menschen gleich, der guten Samen auf seinen Acker gesäet. Indem man aber schlief, kam sein Feind, säete Unkraut unter den Waizen und gieng davon. Als nun das Gras aufwuchs und Frucht brachte, kam auch das Unkraut zum Vorschein. Die Knechte des Hausherrn kamen also und fragten: ob er denn nicht guten Samen auf seinen Acker gesäet habe?

woher doch das Unkraut komme? Er erwiderte: das that Jemand, der mir feind ist. Die Knechte fuhren fort: sollen wir es nicht sammeln? Er erwiderte: nein! damit ihr, wenn ihr das Unkraut sammelt, nicht auch den Waizen ausraufen möget. Lasset es mit einander wachsen bis zur Erndte; alsdann will ich den Schnittern sagen, daß sie zuerst das Unkraut sammeln und in Büscheln binden sollen, um es zu verbrennen; den Waizen aber sollen sie in meine Scheune führen.

1) Jesus fährt fort in Gleichnissen zu reden. Er braucht hier dasselbige Bild des Säens, wie vorher, aber auf eine ganz andere Art ausgeführt und angewandt. Diese leichte Abänderung des Bildes zu einer ganz andern Absicht setzt einen sehr geübten Sinn voraus und, wenn ich es sagen darf, einen Mann, in welchem mehr Schwungkraft des Innern wohnet, als ich in dem Biographen zu entdecken glaube. Folglich ist er nicht der Erfinder, sondern der Erzähler.

2) Er fährt fort in Gleichnissen zu reden, so wie man allerdings von dem Manne erwartet, der es sich zum Gesetze gemacht hat, dem Begierigen zu geben, dem leeren Staunenden zu nehmen; so wie er allerdings thun mußte, wenn er seinen Gleichnissen Gewicht und Wirksamkeit geben wollte, daß durch sie den Leuten selbst die Beschaffenheit ihrer Gesinnungen gegen ihn innerlich offenbar werden möchte.

XLIV.

13, 31. 32.

Er gab das dritte Gleichniß: das Himmelreich ist gleich einem Senfkorne, das Jemand auf seinen Acker säet. Es ist kleiner als alle Samen; wenn es aber aufgeht, ist es das größte Kraut und wird ein Baum, so daß die Vögel des Himmels kommen und unter seinen Zweigen nisten.

1) Abermals ein Bild des Säens, und abermals so leicht abgeändert und angewandt!

2) Wir haben schon mehrmals in den Handlungen Jesu wahrgenommen, daß er bei den auffallendsten Hemmungen seiner Absichten, bei den schmerzlichsten Störungen seiner äußern und innern Verhältnisse über alle Unwahrscheinlichkeit sich hinwegsetzte und mit ruhigem Geiste ein Ziel vor Augen behielt, dessen er vollkommen gewiß war. Und hier ist eine Parabel, die das Nämliche sagt. Er hatte Ursachen angegeben, warum die Ankündigung des Himmelreiches so schwache Wirkungen hervorbringe; Ursachen, warum Unkraut und Waizen unter einander stehe und stehen müsse; er sieht deutlich, wie klein, unscheinbar und schwach das Himmelreich, der Zweck seiner Wirksamkeit, beginne: es ist einem Senfkorne gleich, das kleiner als aller andere Samen ist; aber lasset das Senfkorn erst aufgehen, sein Gewächs wird alsdann größer als das Gewächs alles andern Samens, es breitet seine Aeste aus, und die Vögel des Himmels wohnen darunter. So ist auch hier sein ruhiger Blick auf den stillen Gang des Himmelreiches fühlbar, auf das gewisse Aufblühen des kleinen Senfkornes zum großen Gewächse.

XLV.

13, 33.

Noch ein Gleichniß redete er zu ihnen: Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den eine Frau unter drei Scheffel Mehl verbirgt, bis dieses ganz durchgesäuert ist.

1) Das Himmelreich ist gleich. Nur davon handeln diese vier Gleichnisse; und was in seiner ganzen Lebensgeschichte hat bisher etwas anderes betroffen, als das Himmelreich? War dies Wort nicht der Anfang seiner Geschichte? erfüllt es nicht seinen ganzen Sinn? war nicht all' sein Thun und Lassen mit Absicht auf das Himmelreich durchwebt? war es nicht das Wort, dessen Ankündigung sein Zweck gewesen ist? war es nicht das Ziel, auf das er hinschauete, womit er drohete und tröstete? Wer sich die Freude machen will, in dieser Absicht das Fragment dieser Lebensgeschichte durchzugehen, der wird in hundert-

facher Abänderung, offenbar und versteckt, überall denselben Geist des großen Mannes ahnen und ergreifen müssen. Und diese Einheit: — doch diese Frage will ich bis zur vollen Ausführung derselben sparen.

2) In diesem letzteren Gleichnisse ist er vom Bilde des Säens abgegangen, denn dies Bild faßte den Gedanken nicht mehr, der in seiner Seele schwebte; ich meine den großen, wohlthuenden Gedanken, daß das verborgene, still wirksame Himmelreich allmählig alles durchdringen und einst vollkommen herrschendes Reich sein werde. Bis auf diesen Punkt, auf diese Höhe mußten die Gleichnisse fortgehen, wenn sie in der Seele dessen geboren worden, der bisher immer nur auf dieser hohen Aussicht stille zu stehen vermochte. Diese vier Gleichnisse sind für sich stehende Cirkel, die wie Ezechiels Räder in einander greifen. Der Mittelpunkt, in dem sie sich vereinigen, ist das Geringe, Unscheinbare, Verborgene des Himmelreiches. Der vierte Theil, Einiges nur, fiel auf gutes Land; Unkraut ist unter den Waizen gesäet; es ist einem Senfkorne, einem Sauerteige gleich. Indem es gesäet wird, fällt es in die Erde, bleibt verborgen, bis es aufgeht und Wirkung zeiget. Die Gedanken selbst aber schreiten in diesen Gleichnissen mächtig und in sanft sich erhebenden Stufen fort. Im ersten Gleichnisse betrachtet er die Welt als einen Acker, auf den guter Same, Ankündigung des Himmelreiches, gesäet wird. Nicht in Allen, sagt er, geht der gute Same auf und bringet Früchte. Er giebt davon Ursachen an, aber nur solche, die in den Herzen der Menschen selbst liegen. Er betrachtet die Menschenmasse gerade in dem Augenblicke, wo ihr die Nachricht vom Himmelreiche angekündiget wird. Im zweiten Gleichnisse betrachtet er die Welt so wie ihr das Himmelreich schon angekündiget, der gute Same wirklich schon ausgesäet ist und keimet. Unter diesen guten Samen hat ein Anderer Unkraut gesäet. Im dritten wächset das Senfkorn, das Reich Gottes, zum größten Kraute unter allen auf. Im vierten hat der Sauerteig die ganze Masse durchsäuert. Man müßte sich selbst verblenden, um hier nicht

eine Stufenfolge von Aussichten wahrzunehmen, welche sich über alle Zeiten erstrecket. So offenbar vollendends stehen auch diese Gleichnisse da, wie alle seine Reden. Hat der Biograph sie erfunden, so nimmt es mich Wunder, daß er sie nur durch das ἀλλην παραβολην verknüpfet, daß er die Aussichten nicht deutlich entwickelt; denn die Gedanken sind groß genug, um damit prangen zu können. Hat sie aber Jesus zum Volke geredet, und hat sie der Biograph blos erzählen wollen, so schickt es sich eben für seine gewöhnlich nackte Erzählung vortrefflich, daß er nur sagt: ἀλλην παραβολην; es schickt sich für die Einfalt seiner Erzählung vortrefflich, daß er sie nicht entwickelt, sondern gerade in dem parabolischen Dunkel schweben lässet, worin sie Jesus mit Absicht gehüllt hat.

3) Doch wie hätte Matthäus eine Gedankenfolge erfinden können, welche, sie sei wahr oder falsch, immer die einzige ihrer Art ist? Nicht blos wegen ihrer entschiedenen Erhabenheit, sondern auch weil die ganze parabolische Rede dem Lichte, womit sie anfieng, so vollkommen entspricht. Wenn diese Parabeln alle irgendwo eine schickliche Stelle finden konnten, so finden sie dieselbe gewiß hier, bei der Gelegenheit, wo der Herold seines Reiches einen vermischten Haufen von Leuten vor sich hat, die begierig sind ihn zu sehen, weil sie von seiner Ankündigung und seinen Thaten so vieles gehöret hatten. Sie sind ihm ein Bild Aller, denen die Ankündigung noch zu Theil werden wird. Und siehe! er fängt damit an zu sagen: 1) in wie Vielen und aus welchen Ursachen die Nachricht unwirksam bleiben werde; 2) mit dem guten Samen werde sich Unkraut vermischen; 3) doch werde Gottes Reich sich über alles erheben 4) und endlich über alles siegen. Wie entspinnt sich dies alles so natürlich! welch' ein Meisterstück der Erfindung in einer Lebensgeschichte, wo der Biograph so gar nichts von Erfindungsgabe zeiget!

4) In der Muße am Meere redete sie Jesus. Auch scheinen sie alle nur müßige Speculation; sein Geist hat sich in ihnen die Welt vergegenwärtiget und siehet und beschreibet sie

nach seinem Blicke, ohne Anwendung, ohne Erklärung, in bloßen Parabeln.

XLVI.

13, 34. 35.

Dieses alles redete Jesus in Gleichnissen zum Volke, und ohne Gleichniß redete er nicht zu ihm, damit das Wort des Propheten erfüllet würde: ich werde in Gleichnissen meinen Mund öffnen, ich will heraussagen, was vom Anfang der Welt verborgen war.

1) Wer fühlet nicht, daß dem Biographen bei dem allen nur das Merkwürdigste war, daß Jesus in lauter Gleichnissen hier zum Volke geredet hatte. Auch war die erste Bemerkung des Erzählers, daß die Jünger fragten: warum redest du doch in Gleichnissen zum Volke? Er merket nicht an, wie groß etwa der Blick gewesen sei, den Jesus hier gehabt habe, sondern nur, was ihm selbst am auffallendsten war: ohne Gleichniß redete er nicht zu ihnen. Was hilft's, wenn ich in Worten herstammele, welche Einfalt in dieser Erzählung sei, wie sehr sie selbst für ihre Aechtheit zeuge, wenn man es nicht nachzufühlen vermag?

2) Damit das Wort des Propheten erfüllet würde! Es sei nun, daß Matthäus darum so sorgfältig anmerkte, er habe ohne Gleichniß nicht geredet, um diese Erfüllung des Propheten anbringen zu können, oder daß er gleichsam nur entschuldiget und der Gleichnißrede eine edle Ursache zum Grunde legen will: in beiden Fällen zeigt diese Hinsicht auf den Propheten, daß ihm selbst die Weise Jesu, in Gleichnissen zu reden, auffallend war; daß dieses Stück der Erzählung selbst Verwunderung in ihm erzeuget; daß er erst darin ein Licht findet, warum Jesus also gehandelt, weil der Prophet sagt rc. Tausend andre Stellen der Propheten, die mehr gesagt hätten als diese, die seinen Helden für sein Volk in stärkerem Licht gezeigt hätten, standen ihm zu Gebote, wenn er eine Geschichte desselben

hätte erfinden wollen, Stellen, deren Ausschmückung ihm weniger Mühe gekostet und die größeren Eindruck gemacht hätten. Aber er hat nicht erfunden, er brauchte also auch nichts auszuschmücken.

XLVII.

13, 36 — 43.

Hierauf entließ Jesus das Volk und gieng in's Haus. Und seine Jünger traten um ihn und sagten: löse uns das Gleichniß von dem Unkraut im Acker. Er antwortete ihnen: der guten Samen säete, ist des Menschen Sohn. Der Acker ist die Welt. Der gute Samen aber sind die Kinder des Reiches. Das Unkraut sind die Kinder des Argen. Der Feind, der sie säet, ist der Teufel. Die Erndte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. So wie nun Unkraut gesammelt und verbrannt wird, so wird es auch am Ende dieser Welt geschehen. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden, und sie werden aus seinem Reiche Alle, die Aergernisse geben, und Alle, die Ungerechtigkeit üben, sammeln und in's Feuer werfen; da werden sie heulen und mit den Zähnen knirschen. Alsdann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters. Wer ein Ohr hat zu hören, der höre!

1) Offenbar ist unser Biograph dem natürlichen Gange seiner Geschichte über alle Maaßen getreu. Das erstere Gleichniß von dem vierfachen Samen löset er sogleich, nachdem er das Gleichniß selbst erzählt hatte; denn die Jünger haben Jesum gleich um die Auflösung gebeten, wenigstens dazu veranlasset. Das zweite aber, vom Unkraut, löset er erst jetzt, weil es von Jesu selbst nicht eher gelöset ward, bis er das Volk entlassen und sich vom Ufer des Meeres in's Haus begeben hatte.

2) Die Ideen, welche diese Parabel enthielt, waren merkwürdig. Jesus betrachtet die ganze Welt als einen Acker. Denn daß er unter dem Ausdrucke „Welt" nicht blos sein Volk und Land, sondern die ganze Welt verstanden habe, beweiset

nicht nur der schlechthin gesetzte Ausdruck selbst, sondern der Sinn der Parabel überhaupt ist auch von der Art, daß er sich auf das ganze Menschengeschlecht beziehen muß. Denn er spricht von einem Ende der Welt, und zwar von einem solchen Ende, wo seine Engel Böse und Gute sammeln, wo sein Reich allein gelten und einem Jeden nach seinen Thaten wird gelohnet werden. Dies hat nie Jemand zu einer andern Zeit erwartet, als am Ende dieser ganzen Welt. Dazu kommt noch, daß Jesus nicht so eingeschränkt dachte, als wären nur Israeliten Kinder des Himmelreiches; er hatte ausdrücklich gesagt, daß von Morgen und Abend einst Viele kommen und im Reiche Gottes mit Abraham zu Tische sitzen würden. Ueberdies weiß man, daß er alsdann erst den Anbruch seines vollen Reiches erwartete, wenn z. E. die Königin von Mittag kommen und seine Nation verurtheilen sollte; folglich zu einer Zeit, wo das ganze Geschlecht sich zum Empfange des Urtheils versammeln würde. Ist nun das Ende der Welt nicht das Ende seines Staates, sondern der ganzen jetzigen Weltzeit, und geht die Ankündigung seines Reiches auch andere Menschen an, die nicht Israeliten sind, so kann er vernünftiger Weise auch unter dem Acker der Welt nichts anderes als das ganze Geschlecht verstanden haben.

Die Welt ist also der Acker, worauf Er säete. Die Kinder des Himmelreiches sind der gute Same, d. i. diejenigen, welche das Wort vom Reiche hören und zu Herzen nehmen. Dies ist das erste Mal, daß er mit der Ausdehnung von seinem Verhältnisse zur Welt geredet hat. Zwar hatte er schon von Leuten, die von Morgen und Abend in's Himmelreich kommen sollten, geredet; aber es war doch immer nur gelegenheitlich, nur nebenher und mit Bewunderung. Allein hier spricht er ganz offen in dieser weiten Aussicht; hier umfaßt er mit Vorsatz die Welt als seinen Acker, auf den er als Säemann ausgieng zu säen. Dabei kennet er nur zwo Gattungen von Menschen: Kinder des Reiches und Kinder des Argen; Leute, die dem Willen seines Vaters gehorchen, und Leute, die Unrecht und Aergernisse ausgeübet haben. Beide werden am Ende der

Welt durch die Engel gesammelt werden, diese zur peinlichsten Verurtheilung, jene zur Herrlichkeit.

Auf diesen letzten Gedanken war Jesus bisher, wie wir wissen, immer zurückgekommen, so oft sein Herz nur in Bewegung gesetzet ward. Einen Tag der Vergebung, des gerechten Gerichts Gottes sah er immer vor sich, einen Tag, an dem das Reich seines Vaters herrschend werden würde. Aber welche Lücke oder welcher Contrast wäre es in seinem Gedankensystem, wenn er bei diesem Glauben an einen göttlichen, aus der unsichtbaren Welt hervortretenden Gerichtstag, wenn er bei dem Glauben, daß er selbst Richter an diesem Gerichtstage und König des gotteswürdigen Reiches Gottes sein werde, wenn er, sage ich, bei diesem Glauben seine Aussichten nur auf seine Nation eingeschränkt und sich nicht wirklich als den Säemann auf dem ganzen Acker der Menschheit betrachtet hätte! Welche Lücke oder welche Mangelhaftigkeit in seiner unläugbar erhabenen Seele wäre das! Als Reformator seiner Nation hätte er sich ansehen, für den Herold des künftigen Gottesreiches sich ausgeben, aber niemals in so hohem Verstande als Sohn dieses Gottes, als König dieses Reiches, als Richter am Gerichtstage, als Mittelpunkt seines Volkes und als den Größesten unter allen Propheten, als den Herrn, der seine Engel am Gerichtstage aussenden wird, sich betrachten und erklären können, wenn er nur sein Volk dabei im Auge gehabt hätte. Sollte Zusammenhang sein, Gottes und seiner selbst würdiger Zusammenhang, so mußte seine Ankündigung des Himmelreiches die Welt angehen, so mußte er das Interesse der ganzen Welt mit ihm und seiner Lehre verwickelt glauben, so mußte er so denken, wie diese Parabel sagt, wenn sie auch nicht da stünde.

3) Man darf sich nur seiner Schicksale und seiner Thaten, so wie sie erzählt sind, ruhig erinnern, um diese Bemerkung noch auffallender zu finden. Um nur einen Wink zu geben: Ist Jesus wirklich, ohne Zuthun eines Mannes, erzeugt; hat ihn Gott wirklich vom Himmel für seinen Sohn erklärt; hat er wirklich durch unmittelbare Hülfe Gottes Kranke geheilt;

und war bei dem allen der Glauben an ihn Vorbereitung zum Reiche seines Vaters der Zweck, den er erreichen wollte; und er hatte doch nur seine Nation im Auge, nicht das Geschlecht, nicht die Welt: so bin ich der erste, der sagt: der Jude Matthäus wollte seinem Volke Mährchen aufbinden. Schade für den geraden Menschenverstand, der sich damit noch tragen kann! War Jesus Gottes Sohn, so gieng er die Welt an, mich und dich!

4) Auch einzelne Ideen stimmen so schön mit der bisherigen Geschichte. Ich wähle die sonderbarste zum Beleg. Das Unkraut, heißt es, sind die Kinder des Argen; der Feind, der sie säet, ist der Teufel. Eben der, welcher den Leuten, die das Wort hören, aber nicht verstehen, das Wort wegnimmt; eben der, welcher ein Reich hat, das mit dem Reiche Jesu im Contraste steht; eben der, dessen Dämonen Jesum für den Sohn Gottes ausschrieen; eben der, von dem Jesus auf eine so feine Art zum Mißtrauen gegen Gott versuchet worden; eben der ist es, dessen Absichten hier in ein System gebracht sind. Und schon im Voraus war zu vermuthen, daß das Wesen, welches selbst den Sohn Gottes nicht unangetastet ließ, dessen Versuche überall gegen den Willen Gottes laufen, im Reiche der Menschheit und im Verhältnisse derselben zu Jesu und Gott viel zu bedeuten haben müsse; daß ihn nicht ein geringfügiges Spiel auf unserem Schauplatze, sondern vorzüglich dies wichtige Verhältniß des ganzen Geschlechtes gegen Gott beschäftige. Und da sehen wir den Säemann, dem sein Feind mit Unkraut in der Hand lichtscheu auf dem Acker der Menschheit nachfolget; wir sehen die Idee unverholen dargestellt, die schon der ganzen Erzählung einverwebt war.

5) Und eben diese Idee beleuchtet auch den ganzen Sinn Jesu von neuem. Ich habe bisher öfters anmerken müssen, daß das Schicksal der Menschen in der künftigen Welt, das Verhältniß derselben zu Gott, das Reich des Himmels Jesu Sinn gewesen sei. So mußte es auch sein, wenn das Reich Jesu

mit dem unsichtbaren Reiche des Teufels in Confliktion stehen sollte. Wie getreu ist unser Biograph sich überall geblieben!

6) Diese Parabel ist demnach ein Mittelpunkt der wichtigsten Ideen von Jesu. Aber wie kam unser Biograph dazu, diese Summe von Begriffen also zu ordnen, sie so sanft niederzulegen und so sanft auf etwas anderes überzugehen? Wie kam er dazu, sie in den leichten Zusammenhang mit den Umständen der Erzählung zu bringen? Wie war es dem Juden möglich, so ungeziert über die Grenzen der Denkart seines Volkes wegzuschweben und seinem Geiste diese Weite über die Welt zu geben? Man entscheide!

XLVIII.

13, 44—52.

Auch kann man das Himmelreich mit einem Schatze, der im Acker verborgen liegt, vergleichen, den Jemand fand und es verhehlte; voll Freude darüber gieng er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte denselben Acker. — So ist auch das Himmelreich einem Kaufmanne ähnlich, der gute Perlen suchte. Er fand eine sehr kostbare Perle, verkaufte alles, was er hatte, und kaufte jene. — Noch eine andre Vergleichung des Himmelreichs giebt ein Netz, das man in's Meer warf und darin Fische aller Art zusammen bekam. Als es voll war, stieg man an's Ufer, setzte sich, las die guten in die Kähne, die schlechten warf man hinaus. So wird es auch am Ende der Welt sein; die Engel werden ausgehen und aussondern die Bösen aus der Mitte der Gerechten und sie in's Feuer werfen. Da werden sie heulen und mit den Zähnen knirschen. — Hierauf fragte sie Jesus, ob sie das alles verstünden? Sie antworteten: ja, Herr! Da versetzte er: auf diese Art ist jeder Schriftlehrer, der vom Himmelreiche unterrichtet ist, gleich einem Hausvater, der Altes und Neues aus seinem Schatze hervorgiebt.

1) Wenn ich auch die Verbindung, worin die zwei ersten Gleichnisse mit der Erzählung stehen, außer Acht lasse, so ist

schon an ihnen selbst sichtbar, daß sie der unterscheidende Mann, der die Vorigen mit so viel Absicht ohne Erklärung einem vermischten Haufen vorgetragen hat, hier nicht zu demselben Haufen, sondern zu Menschen geredet haben müsse, welche das Himmelreich schon suchten und deren Begierde darnach nur noch mehr gespannet zu werden nöthig hatte. Dies ist der erste Beweis, daß Matthäus in der natürlichen, d. i. wahren Folge der Begebenheiten erzählt, indem er sie Jesum im Hause nur seinen Jüngern vortragen lässet.

2) Und ich weiß nicht, ob es allgemeines Gefühl redlich forschender Menschen, oder nur das meinige ist, Jesus müsse diese Parabeln gerade zu den Menschen gesprochen haben, denen er anfangs gesagt hatte: selig sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören! Dies wäre dann der zweite Beweis charakteristischer Aehnlichkeit.

3) Doch, daß Jesus diese Gleichnisse wirklich in dem angegebenen Sinne und gerade diesen Männern vorgetragen habe, wird durch den Zusammenhang vollkommen bestätiget. „Dann werden die Gerechten im Reiche ihres Vaters leuchten wie die Sonne; wer Ohren hat zu hören, der höre!" Damit hat er die Auslegung beschlossen, also in der Empfindung, von welchem unschätzbaren Werthe das Reich Gottes sei. In dieser Empfindung geht er auf die Gleichnisse über: das Himmelreich ist einem Schatze im Acker, einer kostbaren Perle ähnlich; sie giengen hin und verkauften alles was sie hatten, um den Acker, um die Perle zu kaufen. Wie übereinstimmend!

4) Die Idee vom Werthe des Himmelreichs wollte er also fühlbar, behaltbar und mittheilbar machen. Bisher hatte er heute alles in Gleichnissen geredet. Und nun: wer hat sich beobachtet, der nicht wisse, daß unsre Seele, so bald sie eine gewisse Ideenform angenommen hat, sich darein verbilde und mit der leichtesten Mühe und einem gewissen Wohlgefallen immer in dieser Ideenform fortwirke? Und sehet da! mit eben demselben Wohlgefallen, mit eben derselben Leichtigkeit spricht Jesus auch im Hause zu seinen Jüngern noch in Gleichnissen fort.

Es ist nicht eins, es sind zwei Gleichnisse, die die nämliche Idee enthalten. Das dritte Gleichniß ist nur eine Wiederholung eines Theils der Ideen, welche in der eben von ihm erklärten Parabel schon enthalten waren. Und selbst der Schluß, in dem er ihnen die Absicht andeutet, warum er sich dem Vergnügen, in Gleichnissen zu reden, überlassen habe, ist noch eine Parabel. Die Folge der Erzählung ist also auch in dieser Rücksicht psychologisch wahr.

5) Doch die Schönheit und innere Wahrheit dieser Zusammenordnung offenbart sich als unnachahmlich, wenn man sich erinnert, daß Jesus, nachdem er von mächtigen Affekten zurück gekommen war, sich an das Ufer des Meeres gesetzt hatte und da ruhig und mühelos seine Gleichnisse begann. Vielleicht ein Blick auf die umherliegenden Felder, auf einen Säemann, ein Blick auf's versammelte Volk, öffnete sanft seine Seele. Im Bilde des Säens geht er fort, so weit er kann, begiebt sich in's Haus, läßt auf Veranlassung seinen Geist in Gleichnissen fortspielen, kehrt in einer Parabel noch einmal zum Ufer des Meeres zurück und endet im Hause, wo vielleicht der Tisch gedeckt war, mit dem Bilde eines Hausvaters, der Altes und Neues, Uebergebliebenes und Frisches aus seinem Vorrathe hervorgiebt.

6) Aber ich kann nicht enden, ohne die Frage zu thun, wie Matthäus so viele Parabeln habe erfinden, oder nach der Darlegung ihres äußern und innern Zusammenhanges nur habe vorstellen können?

XLIX.

13, 53—58.

Da Jesus diese Gleichnisse vollendet hatte, geschah es, daß er von dannen weggieng. Er kam in seine Vaterstadt, lehrete sie in ihren Schulen, daß sie erstaunten und sagten: woher kommt dem diese Weisheit, woher ihm diese Kräfte? Ist er nicht des Baumeisters Sohn? Heißen nicht seine Mutter Maria, seine Brüder Jacobus, Joses, Simon und Judas? Und

sind nicht alle seine Schwestern bei uns? Und sie nahmen Anstoß an ihm. Jesus aber sagte ihnen: ein Prophet gilt in seiner Vaterstadt und in seinem Hause am allerwenigsten. Und er that hier nicht viele Wunder um ihres Unglaubens willen.

1) Hier ist wieder der dem Matthäus eigne Uebergang: als er das geredet hatte, geschah es, daß er von hier weggieng; so simpel, wie jeder gerade und gemeine Menschenverstand zu allen Zeiten erzählet, und nie ein Erfinder. Zwischen den Gleichnissen und der Reise nach Nazareth war ihm weiter nichts merkwürdig vorgekommen. Das erste Merkwürdige, das ihm aufstößt, ist die Geringschätzung Jesu in seiner eigenen Vaterstadt.

2) Und wem dies merkwürdig dünken sollte, der mußte doch wohl ganz frei von einem eigenen Plane, sogar frei von Eigenheit des Blickes in Beobachtung und Beschreibung seines Mannes sein. Die Erzählung zeigt auch deutlich, daß ihm nur das Befremden der Landsleute Jesu so aufgefallen war, daß er es noch nicht hatte vergessen können. Das beweisen die vielen Fragen, welche Matthäus wiederholt. So daß ich die Art dieser Erzählung nicht besser zu vergleichen weiß, als mit der Erzählung eines gemeinen verständigen Mannes, der mit einem Freunde eine Zeitlang gelebt hat, in dessen Leben ihm viel Merkwürdiges vorgekommen ist. Der Freund stirbt; und der Mann, um ihn nicht zu vergessen, setzt sich nieder, die Geschichte seines Freundes, so wie sie ihm Punkte derselben anmerkenswerth machten, so wie sie ihm noch beifällt, aufzuschreiben. Eine solche Erzählung ungefähr wird mit des Matthäus seiner die meiste Aehnlichkeit haben; beide werden das Zeichen der Aechtheit in ihrer Einfalt, Anmaßungslosigkeit und Nachläßigkeit, und nur bei gewissen Vorfällen in ihrer Genauigkeit, an sich tragen.

3) Noch mehr beweist hier die in sich wahre Uebereinstimmung der Erzählung mit den Umständen. Man lasse in irgend einer Vaterstadt einen Menschen aufkommen, der sich über seinen Stand durch seine Gaben erhebt, lasse ihn das geringste

wirken, wozu man ihn nicht berufen glaubt, die geringste Forderung an seine Landsleute machen: er wird das nämliche Urtheil erfahren. Neid oder Eifersucht werden sich an seinem Herkommen halten, werden fragen: ist er nicht des Zimmermanns, des Bauers Sohn? Der Neid wird wissen wollen, wie er das alles geworden ist, wie er zu dieser Gelehrsamkeit, zu dieser Forderung komme? Und weicht da etwas von dem alten Laufe ab, ist da nicht alles auf der offenen Heerstraße der Gewohnheit zugegangen, so wird man gerade so fragen: woher kommt ihm dieses alles, dem Sohne des Zimmermanns? wird den Kopf schütteln und ihn hämisch allein stehen lassen. Nun denke man sich vollends die auf ihr Ansehen so eifersüchtigen Priester, denen der Sohn des Zimmermanns in's Amt greift, denke sich die Gesinnung seines Volkes, das einen Propheten hoffte, dessen Herkommen ganz unbekannt sein sollte; wie wahr sind alsdann die Fragen: woher kommt dem dieses alles, diese Weisheit und Kräfte? Ist er nicht des Zimmermanns Sohn? Heißt seine Mutter nicht Maria? Und seine Brüder, und seine Schwestern?

4) Kühl, sanft und gemein ist die Antwort Jesu darauf: ein Prophet gilt nirgend weniger, als in seinem Vaterlande. Um seiner Wahrheit willen ist dieser Satz zum Sprüchwort geworden und es vielleicht schon damals gewesen. Es ist bekannt, daß nichts so sehr kränket, als die Verschmähung unsrer Person im eignen Hause, in der eignen Vaterstadt. Aber von Jesu haben wir schon mehrere Beispiele (man erinnere sich unter andern seiner Entweichung bei den Gergesenern), daß er solche Schmähungen sanft, still und heiter ertrug; oft nichts, oft eine einzige Frage, oft ein gemeines Sprüchwort erwiderte.

5) Und er that hier nicht viele Wunder um ihres Unglaubens willen. Ein Mensch, dem es um eitle Erhebung seiner selbst zu thun gewesen wäre, würde eben durch die Verschmähung angefeuert worden sein, sich seinen eifersüchtigen Landsleuten zu zeigen. Und ein Schriftsteller, dem es blos um den Glanz seines Helden, um Verblendung seiner Leser zu thun

gewesen wäre, würde hier die gute Gelegenheit ergriffen und die Landsleute mit so vielen Wundern überhäufet haben, daß sie seinem Vorgeben nach den Vorzug, die Größe seines Helden hätten erkennen müssen. Keines von beidem findet statt. Im Gegentheil bekennet der Biograph geradezu: er that hier nicht viele Wunder. Und Jesus, der einem vermischten Haufen nicht einmal jene Gleichnisse erklären wollte, der den Pharisäern kein Zeichen vom Himmel gab, bei dem es ausdrücklich überall auf vorhergehenden Glauben ankam, wenn er Wunder thun sollte, und der nie eine andre Absicht bei denselben merken lässet, als Glauben zu wirken und zu stärken: wie konnte der hier Wunder thun, wo man seiner nicht wollte, wo man ihn verschmähete? Setzet das Gegentheil, so wird der ganze Abschnitt verdächtig.

L.

14, 1–12.

Zu derselben Zeit hörete Herodes, der Vierfürst, das Gerücht von Jesu und sagte zu seinen Dienern: das ist Johannes der Täufer, der ist von den Todten auferstanden, und darum wirken die Kräfte durch ihn. Denn Herodes hatte den Johannes gefangen genommen, gebunden und in's Gefängniß gelegt, wegen Herodias, der Frau seines Bruders Philippus. Denn Johannes hatte zu ihm gesagt: es ist dir nicht erlaubt, sie zu haben. Und er wollte ihn tödten; aber er fürchtete das Volk, weil es ihn für einen Propheten hielt. Da aber Herodes eine Verlobung feierte, tanzte die Tochter der Herodias unter andern und gefiel dem Herodes, so daß er mit einem Schwure versicherte, ihr zu geben, was sie nur verlangen würde. Diese aber wurde von ihrer Mutter unterrichtet: Sag' ihm, daß er dir auf einer Schüssel den Kopf Johannes des Täufers bringen lasse. Und der König wurde traurig, aber um der Schwüre und der Gäste willen befahl er ihn ihr zu geben. Und er schickte hin und ließ den Johannes im Gefängnisse enthaupten.

Und sein Kopf wurde auf einer Schüssel gebracht und dem Mädchen gegeben. Und sie brachte ihn der Mutter. Und seine Jünger kamen, trugen den Leichnam weg und begruben ihn, und kamen und thaten es Jesu zu wissen.

1) Es ist hier zum drittenmale, daß uns Matthäus etwas von Johannes erzählt. Zuerst beschreibt er ihn als Prediger der Buße, als Ankündiger des Reiches Gottes, als Zeugen eines Stärkern nach ihm. Hernach zeigt er unvermuthet an, daß Johannes, da er schon im Gefängnisse war, Jünger an Jesus geschickt habe, zu fragen, ob er der Erwartete sei. Dies gab Jesu zu einer langen Rede Anlaß. Und hier trifft es sich gerade in der natürlichen Verbindung seiner Erzählungen, daß Herodes (da er von Jesu höret nach dem allgemeinen Gerüchte), auf den Einfall kommt, der Wunderthäter könnte wohl der Johannes sein, den er ermordet hatte. Dies nöthiget den Geschichtschreiber, die Umstände seines Todes zu erzählen. Also nur das, was dem Biographen auf dem Wege lag, erzählt er von Johannes und nichts mehr; ob er ihn gleich, wie Jeder begreift, zur Ausschmückung einer erdichteten oder verstellten Lebensgeschichte seines Helden vortrefflich hätte benutzen können. Wenn auch die erste und zweite Erzählung von ihm im günstigen Verhältnisse mit dem Leben Jesu stehet (welches gleichwohl von der zweiten sehr zweifelhaft ist), so kann man doch dieses von der letzten gar nicht sagen. Und hier hätte doch, wenn der Biograph mit der Geschichte Jesu eigene Zwecke hätte bewirken wollen, nothwendig der letzte Druck und die volle Rundung dem Plane gegeben werden und der so sehr verehrte Prophet wenigstens als Zeuge von Jesu sterben müssen. Aber darauf ist auch nicht von ferne angespielt; nur die Jünger desselben kommen und thun den Tod ihres Lehrers seinem Freunde Jesu zu wissen.

2) Schon dies also, daß diese letztere Erzählung von Johannes außer Spiel mit irgend einem Zwecke auf die Geschichte Jesu ist, giebt ihr Wahrscheinlichkeit, oder räumet allen vorgängigen Verdacht gegen sie weg.

3) Herodes hatte den Johannes wegen Herodias, der Frau seines Bruders, in's Gefängniß gelegt, weil Johannes gesagt hatte, es sei nicht erlaubt, sie zur Frau zu haben. Man darf dieses nur mit den freimüthigen Drohungen, die Johannes an die Pharisäer richtete, vergleichen, um es dem Charakter desselben ganz gemäß zu erkennen; und nur hinzuzudenken, wie nöthig es für die Sicherheit und den guten Namen des Königs war, einen solchen freien Geist zum Schweigen zu bringen, um die Gefangennehmung desselben mit dem gewöhnlichen Laufe der Dinge übereinstimmend zu finden. Die Wahrheit der Erzählung ist in allen ihren Verhältnissen sicher zu erkennen.

4) Herodes giebt ein Fest; das Mädchen der Herodias tanzet und gefällt ihm; er schwört ihr die größte Bitte zu gewähren; die Mutter nimmt sie bei Seite, giebt ihr ein, um den Kopf des Johannes zu bitten, er sollte auf einer Schüssel vorgetragen werden. Nicht der geringste Umstand, der nicht für die Glaubwürdigkeit der Erzählung zeugete. Denn daß Herodes bei einem Feste der Tochter einer Frau, gegen die seine Leidenschaft erhitzt sein mußte, ein unbesonnenes Anerbieten thut, ist natürlich. Daß Herodias, deren Ansehen und Gültigkeit, so lange noch Johannes lebte, immer im Zweifel geblieben war, sogleich auf den Kopf dieses Johannes fiel, ist einer Maitresse völlig würdig. Auszeichnend stimmet aber der Umstand zu dem Ganzen, daß der Kopf auf einer Schüssel gebracht werden mußte. Denn wie hätte dieser schreienden Unthat eine passendere Schminke, als der Schwur, wie der gehobenen Furcht der Herodias ein festlicher Spiel gegeben werden können, als in Erfüllung dieses Schwures, daß der Kopf des mürrischen, unsadducäischen Propheten, schon vorher ohne Zweifel das Gespötte der Großen, auf einer Schüssel in die Gesellschaft getragen werden sollte, als köstlicher Nachtisch der siegenden Ehebrecherin?

5) Der König, der ihn schon vorher hatte tödten lassen wollen, aber das Volk fürchtete, das ihn für einen Propheten hielt, wird nun bei der Forderung betrübt. Aber um der

Schwüre und Gäste willen läßt er ihm den Kopf abschlagen. Von einem Manne, der in seiner Leidenschaft so sehr gefangen, aber auch der Schwärmerei bis zu dem Grade fähig war, daß er den wunderthätigen Jesum für den auferstandenen Johannes hielt, ist fast mit Gewißheit zu sagen, daß seine Seele bei jener Forderung von mehr als einem Affekte durchkreuzet wurde. Er muß nicht blos von der Furcht vor dem Volke, sondern auch von der eignen Furcht: wie, wenn er wirklich ein Prophet wäre? gepeiniget worden sein. Und daraus ist dann sein Schrecken, seine Betrübniß leicht zu begreifen. Aber Scham vor den Gästen, das gegenwärtigste Gefühl, überwand. Wie traurig wahr ist dieses Gemälde menschlicher Raserei, List und Schwäche!

6) Johannes ist von den Todten auferstanden, und darum wirken die Kräfte in ihm! Dies ist der erste Gedanke, der im Gewissen des Königs erwachet, sobald er von Jesu hört. So wird Jeder, der eine schreiende Unthat mit halbem Willen begangen hat, bei jeder ihm aufstoßenden Gelegenheit ausrufen; er wird alles Mögliche darauf beziehen. Denn die That ist ihm tief in's Herz gedrungen, lebt und webt dort, wie ein tödtender Funke. Das haben wir an unsrem Bruder Joseph verschuldet!

LI.

14. 13–21.

Und da es Jesus hörte, entwich er von dannen in einem Schiff, an einen einsamen Ort, ganz allein. Als es aber die Leute vernahmen, folgten sie ihm zu Fuße von den Städten her. Und da Jesus herausgieng und das viele Volk sah, hatte er Mitleiden mit ihnen und heilte ihre Kranken. Am Abend traten seine Jünger um ihn und sagten: der Ort ist einsam und der Tag ist bald vorbei; entlasse die Leute, daß sie in die Flecken gehen und sich Speise kaufen. Jesus aber sprach zu ihnen: sie haben nicht nöthig wegzugehen; gebt ihr ihnen zu

gewesen wäre, würde hier die gute Gelegenheit ergriffen und die Landsleute mit so vielen Wundern überhäufet haben, daß sie seinem Vorgeben nach den Vorzug, die Größe seines Helden hätten erkennen müssen. Keines von beidem findet statt. Im Gegentheil bekennet der Biograph geradezu: er that hier nicht viele Wunder. Und Jesus, der einem vermischten Haufen nicht einmal jene Gleichnisse erklären wollte, der den Pharisäern kein Zeichen vom Himmel gab, bei dem es ausdrücklich überall auf vorhergehenden Glauben ankam, wenn er Wunder thun sollte, und der nie eine andre Absicht bei denselben merken lässet, als Glauben zu wirken und zu stärken: wie konnte der hier Wunder thun, wo man seiner nicht wollte, wo man ihn verschmähete? Setzet das Gegentheil, so wird der ganze Abschnitt verdächtig.

L.

14, 1–12.

Zu derselben Zeit hörete Herodes, der Vierfürst, das Gerücht von Jesu und sagte zu seinen Dienern: das ist Johannes der Täufer, der ist von den Todten auferstanden, und darum wirken die Kräfte durch ihn. Denn Herodes hatte den Johannes gefangen genommen, gebunden und in's Gefängniß gelegt, wegen Herodias, der Frau seines Bruders Philippus. Denn Johannes hatte zu ihm gesagt: es ist dir nicht erlaubt, sie zu haben. Und er wollte ihn tödten; aber er fürchtete das Volk, weil es ihn für einen Propheten hielt. Da aber Herodes eine Verlobung feierte, tanzte die Tochter der Herodias unter andern und gefiel dem Herodes, so daß er mit einem Schwure versicherte, ihr zu geben, was sie nur verlangen würde. Diese aber wurde von ihrer Mutter unterrichtet: Sag' ihm, daß er dir auf einer Schüssel den Kopf Johannes des Täufers bringen lasse. Und der König wurde traurig, aber um der Schwüre und der Gäste willen befahl er ihn ihr zu geben. Und er schickte hin und ließ den Johannes im Gefängnisse enthaupten.

Und sein Kopf wurde auf einer Schüssel gebracht und dem Mädchen gegeben. Und sie brachte ihn der Mutter. Und seine Jünger kamen, trugen den Leichnam weg und begruben ihn, und kamen und thaten es Jesu zu wissen.

1) Es ist hier zum drittenmale, daß uns Matthäus etwas von Johannes erzählt. Zuerst beschreibt er ihn als Prediger der Buße, als Ankündiger des Reiches Gottes, als Zeugen eines Stärkern nach ihm. Hernach zeigt er unvermuthet an, daß Johannes, da er schon im Gefängnisse war, Jünger an Jesus geschickt habe, zu fragen, ob er der Erwartete sei. Dies gab Jesu zu einer langen Rede Anlaß. Und hier trifft es sich gerade in der natürlichen Verbindung seiner Erzählungen, daß Herodes (da er von Jesu höret nach dem allgemeinen Gerüchte), auf den Einfall kommt, der Wunderthäter könnte wohl der Johannes sein, den er ermordet hatte. Dies nöthiget den Geschichtschreiber, die Umstände seines Todes zu erzählen. Also nur das, was dem Biographen auf dem Wege lag, erzählt er von Johannes und nichts mehr; ob er ihn gleich, wie Jeder begreift, zur Ausschmückung einer erdichteten oder verstellten Lebensgeschichte seines Helden vortrefflich hätte benutzen können. Wenn auch die erste und zweite Erzählung von ihm im günstigen Verhältnisse mit dem Leben Jesu stehet (welches gleichwohl von der zweiten sehr zweifelhaft ist), so kann man doch dieses von der letzten gar nicht sagen. Und hier hätte doch, wenn der Biograph mit der Geschichte Jesu eigene Zwecke hätte bewirken wollen, nothwendig der letzte Druck und die volle Rundung dem Plane gegeben werden und der so sehr verehrte Prophet wenigstens als Zeuge von Jesu sterben müssen. Aber darauf ist auch nicht von ferne angespielt; nur die Jünger desselben kommen und thun den Tod ihres Lehrers seinem Freunde Jesu zu wissen.

2) Schon dies also, daß diese letztere Erzählung von Johannes außer Spiel mit irgend einem Zwecke auf die Geschichte Jesu ist, giebt ihr Wahrscheinlichkeit, oder räumet allen vorgängigen Verdacht gegen sie weg.

3) Herodes hatte den Johannes wegen Herodias, der Frau seines Bruders, in's Gefängniß gelegt, weil Johannes gesagt hatte, es sei nicht erlaubt, sie zur Frau zu haben. Man darf dieses nur mit den freimüthigen Drohungen, die Johannes an die Pharisäer richtete, vergleichen, um es dem Charakter desselben ganz gemäß zu erkennen; und nur hinzuzudenken, wie nöthig es für die Sicherheit und den guten Namen des Königs war, einen solchen freien Geist zum Schweigen zu bringen, um die Gefangennehmung desselben mit dem gewöhnlichen Laufe der Dinge übereinstimmend zu finden. Die Wahrheit der Erzählung ist in allen ihren Verhältnissen sicher zu erkennen.

4) Herodes giebt ein Fest; das Mädchen der Herodias tanzet und gefällt ihm; er schwört ihr die größte Bitte zu gewähren; die Mutter nimmt sie bei Seite, giebt ihr ein, um den Kopf des Johannes zu bitten, er sollte auf einer Schüssel vorgetragen werden. Nicht der geringste Umstand, der nicht für die Glaubwürdigkeit der Erzählung zeugete. Denn daß Herodes bei einem Feste der Tochter einer Frau, gegen die seine Leidenschaft erhitzt sein mußte, ein unbesonnenes Anerbieten thut, ist natürlich. Daß Herodias, deren Ansehen und Gültigkeit, so lange noch Johannes lebte, immer im Zweifel geblieben war, sogleich auf den Kopf dieses Johannes fiel, ist einer Maitresse völlig würdig. Auszeichnend stimmet aber der Umstand zu dem Ganzen, daß der Kopf auf einer Schüssel gebracht werden mußte. Denn wie hätte dieser schreienden Unthat eine passendere Schminke, als der Schwur, wie der gehobenen Furcht der Herodias ein festlicher Spiel gegeben werden können, als in Erfüllung dieses Schwures, daß der Kopf des mürrischen, unsadducäischen Propheten, schon vorher ohne Zweifel das Gespötte der Großen, auf einer Schüssel in die Gesellschaft getragen werden sollte, als köstlicher Nachtisch der siegenden Ehebrecherin?

5) Der König, der ihn schon vorher hatte tödten lassen wollen, aber das Volk fürchtete, das ihn für einen Propheten hielt, wird nun bei der Forderung betrübt. Aber um der

Schwüre und Gäste willen läßt er ihm den Kopf abschlagen. Von einem Manne, der in seiner Leidenschaft so sehr gefangen, aber auch der Schwärmerei bis zu dem Grade fähig war, daß er den wunderthätigen Jesum für den auferstandenen Johannes hielt, ist fast mit Gewißheit zu sagen, daß seine Seele bei jener Forderung von mehr als einem Affekte durchkreuzet wurde. Er muß nicht blos von der Furcht vor dem Volke, sondern auch von der eignen Furcht: wie, wenn er wirklich ein Prophet wäre? gepeiniget worden sein. Und daraus ist dann sein Schrecken, seine Betrübniß leicht zu begreifen. Aber Scham vor den Gästen, das gegenwärtigste Gefühl, überwand. Wie traurig wahr ist dieses Gemälde menschlicher Raserei, List und Schwäche!

6) Johannes ist von den Todten auferstanden, und darum wirken die Kräfte in ihm! Dies ist der erste Gedanke, der im Gewissen des Königs erwachet, sobald er von Jesu hört. So wird Jeder, der eine schreiende Unthat mit halbem Willen begangen hat, bei jeder ihm aufstoßenden Gelegenheit ausrufen; er wird alles Mögliche darauf beziehen. Denn die That ist ihm tief in's Herz gedrungen, lebt und webt dort, wie ein tödtender Funke. Das haben wir an unsrem Bruder Joseph verschuldet!

LI.

14. 13–21.

Und da es Jesus hörte, entwich er von dannen in einem Schiff, an einen einsamen Ort, ganz allein. Als es aber die Leute vernahmen, folgten sie ihm zu Fuße von den Städten her. Und da Jesus herausgieng und das viele Volk sah, hatte er Mitleiden mit ihnen und heilte ihre Kranken. Am Abend traten seine Jünger um ihn und sagten: der Ort ist einsam und der Tag ist bald vorbei; entlasse die Leute, daß sie in die Flecken gehen und sich Speise kaufen. Jesus aber sprach zu ihnen: sie haben nicht nöthig wegzugehen; gebt ihr ihnen zu

essen. Sie antworteten: wir haben nicht mehr bei uns als fünf Brode und zween Fische. Er erwiederte: bringet es mir hieher. Und er befahl, daß sich das Volk auf's Gras setzen sollte; und nahm die fünf Brode und die zween Fische, sah gen Himmel und dankete. Und er brach die Brode und gab sie den Jüngern, die Jünger aber den Leuten. Und sie aßen alle und wurden satt. Und sie hoben das Uebergebliebene der Brocken auf, zwölf Körbe voll. Die aber gegessen hatten, deren waren ungefähr fünftausend Männer, ohne Weiber und Kinder.

1) Das Gerücht von den Thaten Jesu war also schon bis zum Hofe des Herodes gedrungen und mußte demnach bereits einen weiten Kreis durchlaufen haben. Auch war die Art seiner Thaten und wie er die Kranken heilte merkwürdig genug, um es uns begreiflich zu machen, warum ihn so außerordentlich viele Menschen überall aufsuchten. Hier sollen es beinahe fünftausend gewesen sein. Dazu trug der besondere Umstand bei, daß Jesus sich eine Zeitlang verborgen gehalten und sich also die Menge derer, die seiner warteten, gehäufet hatte. Der Biograph zeigt die Ursache dieser Anhäufung nicht besonders an, weil er in seiner treuherzigen Einfalt nicht dachte, daß diese Anzahl seine Erzählung verdächtig machen könnte. Aber da er wahr erzählt, so folgert sich die Ursache aus dem natürlichen Gange der Erzählung von selbst: Jesus entwich, da er dieses hörete.

2) Er gieng an einen einsamen Ort, ganz allein. Er war der Menge schon einmal entwichen (C. 8, 18.), und hatte auch schon mehrmals den Leuten verboten, ihn nicht bekannt zu machen. Denn welchen Zweck er haben mochte, so war es seiner Weisheit gemäß, noch nicht allzu öffentlich zu handeln, weil der Werth seiner Person noch lange nicht so sehr erkannt war, als er ihn erkannt wissen wollte und als derselbe erkannt sein mußte, um eine öffentlichere Rolle ohne Gefahr spielen zu können. Nehmen wir aber die durch alles bestätigte Absicht Jesu an, den Glauben an ihn und dadurch den Glauben an das Reich Gottes zu bewirken, einen Glauben, der innere Tugenden

erzeugte: so würde es zweckwidrig gewesen sein, wenn er sich durch ungezähmte Oeffentlichkeit den sinnlichen Einfällen des Pöbels und den Leidenschaften der Priester, Sekten und Fürsten Preis gegeben hätte. Jesus entwich.

3) Als er sich der Menge gezeigt und ihre Kranken geheilt hatte, war es Abend, und die Jünger baten ihn das Volk zu entlassen. Mit der nämlichen Freimüthigkeit, mit der sie ihn im Schiffe unterbrechend fragten: warum redest du in Gleichnissen zum Volke? Es scheint, daß sie nöthig fanden ihn mehrmals zu erinnern, weil er, wie sie meinten, sich selbst vergaß. Und welcher große Mann war noch, der den Seinigen nicht dieser und jener Ermahnung zu bedürfen geschienen hätte?

4) „Laß das Volk gehen, daß es sich Speise kaufe.“ Aber mit dem Erbarmen, mit dem er C. 9, 36. die herumirrenden Schafe Israels angesehen und sogleich alle ihm möglichen Anstalten gemacht hatte ihren Zustand zu lindern; mit dem Mitleiden, womit er diese auf ihn wartende Menge erblickte und sogleich ihre Kranken heilte; mit dieser ungeheuchelten Menschenliebe antwortete er: gebet ihr ihnen zu essen; warum sollten sie erst weiter gehen? Nicht so stark hat zwar der Biograph das Gefühl, in dem Jesus hier geredet und gehandelt hat, ausgedrückt. Aber die Wahrheit der Bemerkung liegt in der ganzen Handlungsart Jesu und fast in seinen Worten: sie haben nicht nöthig wegzugehen. Und eben dieses beweiset, daß Matthäus in der Geschichte seines Meisters nichts entwickeln noch auf seine Weise darstellen, sondern nur auf's Einfältigste beschreiben wollte.

5) Er nahm die fünf Brode und zween Fische, die seine Jünger bei sich hatten, sah gen Himmel, dankete und brach und gab sie den Jüngern, die Jünger dem Volke. Wer könnte unschuldiger, demüthiger ein Wunder erzählen oder thun, als dieses erzählt und gethan ist? Er nahm die fünf Brode und die zween Fische, den ganzen Vorrath, den seine Jünger hatten. Und warum nicht lieber nur Eins, wenn er ein Wunder thun wollte, um ein Wunder gethan zu haben? Er sah gen Him=

mel und dankete, in dem vollen Glauben an die alle Vatergüte übertreffende Güte seines Gottes und ohne Rücksicht auf sich, den Wunderthäter. Er brach und gab die Stücke den Jüngern, die Jünger dem Volke, so daß es erst hintennach vom Volk wahrgenommen werden konnte, was Jesus hier gethan hatte. Konnte der Biograph wohl weniger thun, als hiebei anzeigen, wie Viele gespeiset waren worden, und etwa seiner eigenen Bewunderung halber noch hinzusetzen, daß man noch zwölf Körbe voll aufhob?

6) Man untersuche nun die Erzählung dieses auffallenden Wunderwerkes von allen Seiten: es wird sich finden, daß alles für die Zuverläßigkeit derselben spricht, das einzige ausgenommen, daß die That ein Wunderwerk heißet.

LII.

14, 22—33.

Und alsbald nöthigte Jesus seine Jünger in's Schiff zu gehen und vor ihm hinüberzuschiffen, bis er die Leute entlassen hätte. Und er entließ das Volk und stieg auf einen Berg allein um zu beten. Da es aber Abend geworden war, war er allein daselbst. Das Schiff aber war schon mitten auf dem Meere, geworfen von den Wellen. Denn der Wind war entgegen. Um die vierte Nachtwache aber kam Jesus zu ihnen, wandelnd auf dem Meere. Und da ihn seine Jünger auf dem Meere wandeln sahen, erschracken sie und sagten: es ist ein Gespenst! Und sie schrieen vor Furcht. Sogleich aber redete sie Jesus an und sagte: fasset Muth! ich bin's, fürchtet euch nicht. Petrus aber antwortete ihm und sagte: Herr, bist du es, so erlaube mir auf dem Wasser zu dir zu kommen. Er sagte: komm! Und Petrus stieg vom Schiffe herunter und wandelte auf dem Wasser, um zu Jesu zu kommen. Da er aber den starken Wind sah, fürchtete er sich; und er fieng an unterzusinken und schrie: Herr, rette mich! Sogleich reckte Jesus die Hand aus, nahm ihn auf und sagte zu ihm: Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? Und da sie in's Schiff gestiegen waren, schwieg der

Wind. Die Leute aber im Schiffe kamen und beteten ihn an, sprechend: du bist wahrhaftig Gottes Sohn!

1) Es stimmte mit der Absicht Jesu, noch nicht zu öffentlich aufzutreten, vortrefflich überein, daß er, nachdem er das Volk gespeiset hatte, seine Jünger gleich entfernete. Denn dieses Wunder war an sich der gefährlichste Funke, der in ein Volk wie dieses gelegt werden konnte, um es in Flammen zu setzen. Er kündigte ein Reich Gottes an, immer Aufmerksamkeit unter dem Volke erregend, aber, weil die Forderungen dabei zu geistig waren, lange nicht reizend genug. Er machte Blinde sehend, Lahme gehend, Aussätzige rein; zwar immer genug, um sich eine Menge Herzen zu verbinden, um für sich große Bewunderung zu erregen; aber noch gab ihm dies in den Augen des Volkes den Werth nicht, ihr Oberster, ihr Führer zu werden; es gab ihnen immer noch nicht Hoffnung, durch ihn ihr sinnliches Dasein froher zu genießen. Jetzt aber speiset er eine Menge Volkes an einem einsamen Orte; dies mußte auf sie wirken. Was vermag dieser nicht für uns zu thun! was können wir unter ihm, durch seine Kräfte, nicht ausrichten! Aber siehe, ehe dieser Gedanke in ihnen zur Reife kommen kann, ehe das Volk damit auf die Jünger wirkte, nöthiget er diese, vor ihm in's Schiff zu steigen und überzufahren. So klar diese Absicht und so wichtig sie ist, so merket sie doch Matthäus nicht ausdrücklich an; mich dünkt, weil er sie selbst nicht sahe, und sein Zeugniß ist also um so unverdächtiger.

2) Eine andere Absicht ist klar angegeben. Nachdem Jesus das Volk entlassen hatte, stieg er auf einen Berg allein und betete. Doch auch dies ist mehr Geschichte als Anmerkung. Bei der Nachricht von der Meinung, welche Herodes, der den Johannes umgebracht hatte, von ihm hegte, hatte er sich gleich entfernt, ganz allein. Kaum hatte er sich dem versammelten Volke wieder gezeigt und ihm wohlgethan, so zieht er sich wiederum zurück, geht des Nachts auf einen Berg und betet ganz allein. Es mußte, hiernach zu urtheilen, ein wichtiger Gedanke seine Seele beschäftigen; und welcher konnte es wohl anders

sein, als der Gedanke an die Gefahr; in der auch er schwebte und die zunahm, je bekannter, je geltender er wurde? Wie lange und wie bestimmt er diese Gefahr voraus gesehen, beweiset unter anderem die Vergleichung seiner selbst mit Jonas und die klare Aussage: wenn einst der Bräutigam wird von ihnen genommen sein, werden sie fasten. Aber jetzt stellte sich ihm diese Gefahr auf's Neue lebendig dar, da er von der Ermordung des Johannes und von der Meinung Herodis über ihn gehöret hatte. Wie natürlich sich dies alles beim Matthäus entspinnet; wie genau und innerlich wahr er schildert, ohne selbst die Verbindungen der Vorfälle (der größte, verführendste Schmuck einer jeden Erdichtung oder Nachahmung) zu zeigen!

3) Ohne Rücksicht auf den wunderbaren Vorfall, daß Jesus auf der stürmenden See wandelte, sind die Umstände dabei und die einfältig reine Angemessenheit derselben unverdächtige Zeugen der Wahrheit. Die Jünger sind auf der See in Furcht, ein Mensch erscheint in einiger Entfernung von ihrem Schiffe, sie halten ihn für ein Gespenst, ihre Furcht wird erhöhet, sie schreien. Was kann ich mehr hiebei als erinnern, wie natürlich die Furcht in dieser Lage, wie natürlich sie bei gemeinen Leuten und Juden war. Und der menschenfreundliche Jesus ruft ihnen sogleich zu: fasset Muth! ich bin's; fürchtet euch nicht! Wie in Eile der Noth ein Vater seinem erschrockenen Kinde zurufen würde.

4) Dies wirket tief auf Petrus; statt der Furcht bemächtiget sich seiner der Affekt der Freude, der Neugierde, des Gefallens am Wunderbaren, des Zutrauens; er will seinen bewunderten Meister zuerst grüßen, will auch auf dem Meere wandeln und bittet um Erlaubniß. Aber die stürmende See erschreckt ihn; er sinkt, bittet um Hülfe, und Jesus reicht ihm die Hand. Von Furcht geht die Seele des Jüngers blitzschnell zu hoher Freude und Neugierde über, aber eben so schnell wieder zur Furcht. Wahrer könnte ein solcher Charakter nicht gezeichnet werden.

5) Indessen Vertrauen auf Jesu war es doch immer, was Petrus so kühn machte, auf dem Meere wandeln zu wollen; eben die schätzbare Tugend, welche Jesus überall durch sein Thun und Lassen zu pflanzen suchte. Mochte sie auch mit noch so fremdartigen Empfindungen untersetzt sein: genug, es hatte sich nun der Funke in ihm entzündet, in dem Namen seines Meisters, im Vertrauen auf ihn etwas zu wagen. Es hatte lange gewährt, bis sein Wandel so tief in seinen Jüngern wirkte, ob es gleich die vornehmste Absicht Jesu war. Zu versuchen in seinem Namen Wunder zu thun, dazu hatte er sie selbst schon einmal aufgefordert, und sicher war dies auch der Zweck der letzteren Zumuthung: gebet ihr ihnen zu essen. Deßwegen konnte auch Jesu die Bitte des Petrus als Aeußerung dieses Zutrauens nicht zuwider sein. Er gewährt sie ihm; aber sogleich veredelt er auch diese Gewährung dadurch, daß die Sicherheit des Jüngers sich genau nach dem Maaße seines Vertrauens richtet; er sinkt, sobald er zweifelt. Kleingläubiger! warum hast du gezweifelt? sagt er ihm hierauf (wie er bei einem ähnlichen Falle seine Jünger alle gefragt hatte: Kleingläubige! warum seid ihr so furchtsam?), und bringt ihm damit den immer abgezweckten Gedanken nahe: daß du in meinem Namen etwas vermagst, hast du erfahren; daß dein Glaube noch stärker werden muß, um alles zu vermögen, ist dir ebenfalls klar. Aber wie hat Matthäus diese absichtvolle, charakteristische, weise und edle Handlungsart Jesu in einem so einfachen, schmucklosen Auftritte schildern können, wenn der Auftritt nicht von ihm geschichtlich erzählet ist? Setzet, daß Matthäus, um das Wunderbare zu vermehren, alle Jünger auf dem Meer hätte wandeln lassen: wie eckelhaft-abentheuerlich; oder setzet, daß Petrus nicht gesunken wäre: wie viel weniger groß und edel; oder setzet, daß die plötzliche Erscheinung Jesu auf dem Meere kein Erstaunen und bei Nacht keine Furcht erregt hätte: wie mangelhaft würde alsdann die Erzählung sein!

6) Da sie in's Schiff gestiegen waren, schwieg der Wind. Bei einem ähnlichen Sturme, C. 8, 26., bedrohete Jesus Wind

und Meer, ehe es stille ward. Und die Leute im Schiffe beteten Jesum an und sagten: du bist wahrhaftig Gottes Sohn. Bei jenem Sturme sagten sie: welch' ein Mann ist der, daß ihm Wind und Meer gehorchen! Und diese Verschiedenheit der Erzählung ist ganz den Umständen angemessen. Hier kam er vom Meere, auf dem er gewandelt hatte, und Alles sollte für ihn zeugen, in welcher Kraft er es gethan hatte; seine Gegenwart, seine Ankunft sollte Heil bringen; der Wind schwieg. Dort hatte er geschlafen, wurde geweckt, und er mußte durch sein Wort beweisen, was Glauben vermöge; er gebot dem Sturme. Hier kam er zu Leuten, die kurz zuvor so außerordentlich durch ihn waren gesättiget worden, die ihn auf dem Meere wandeln, den Petrus erretten, den Sturm von selbst schweigen sahen: du bist wahrhaftig Gottes Sohn! Dort waren seine Begleiter ohne Zweifel vermischter als hier, wo nur Leute sein konnten, die seiner warteten; sein Ruf war noch nicht so groß, seine Thaten waren noch nicht so hervorstechend; er mußte dem Sturme erst gebieten, ihn, wie es sich Manche gedacht haben mögen, beschwören; da erfolgt nur Erstaunen: welch' ein Mann ist das!

7) Und wenn nun die Verschiedenheit der Erzählung von einer ähnlichen Begebenheit den Umständen vollkommen gemäß, wenn die Handlung des Helden seinem unverdeckten Zwecke ganz entsprechend, wenn in dem Wunderbaren der geringste Umstand edel, wenn der Charakter der Nebenpersonen wahr gezeichnet, wenn die sich durchkreuzenden Empfindungen und Aeußerungen derselben unläugbar naiv dargestellt, wenn die inneren Verbindungen der Vorfälle unverkennbar, aber nicht bemerkt, wenn die Veranlassungen des ganzen Auftrittes klar, obgleich vom Erzähler selbst nicht erkannt sind, und keines von allem dem in dieser Verbindung wahr sein kann, ohne daß das Wunder zugleich wahr ist: wollen wir, dürfen wir noch zweifeln?

LIII.

14, 34—36.

Als sie hinübergeschiffet waren, kamen sie in's Land Genezaret. Und die Leute desselben Ortes erkannten ihn, schickten in derselben ganzen Gegend umher und brachten ihm alle Kranken; und sie ersuchten ihn, daß sie nur den Saum seines Kleides anrühren dürften. Und so viel ihn anrührten, wurden gesund.

Keine Aufzählung von Wundern; nur im Allgemeinen gibt sie uns Matthäus an.

LIV.

15, 1—9.

Hierauf kamen zu Jesu von Jerusalem Schriftgelehrte und Pharisäer, welche sagten: warum übertreten deine Jünger die Verordnung der Alten? denn sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brod essen wollen. Er aber antwortete ihnen: warum übertretet auch ihr das Gebot Gottes um eurer Verordnung willen? Denn Gott gebot: ehre deinen Vater und deine Mutter; und wer Vater oder Mutter fluchet, soll sterben. Ihr aber saget: wer zu Vater oder Mutter sagt: es ist ein Opfer, was ich schuldig bin! der darf seinen Vater oder seine Mutter ohne Hülfe lassen. Und entkräftet also das Gebot Gottes durch eure Verordnung. Heuchler! schön hat Jesajas von euch geweissaget, wenn er spricht: dieses Volk nahet sich mir mit seinem Munde und ehret mich mit den Lippen, ihr Herz aber ist ferne von mir; vergeblich aber ehren sie mich, indem sie nur Menschengebote lehren.

1) Man bemerke doch, wie sich der Charakter der Pharisäer in ihren Fragen gleich bleibet. Warum übertreten deine Jünger das Gebot der Alten, daß sie vor dem Essen ihre Hände nicht waschen? Ist es erlaubt, am Sabbathe zu heilen? Siehe, deine Jünger thun, was nicht erlaubt ist am Sabbath! Warum isset euer Meister mit Zöllnern und Sündern? Immer derselbe kleingeistige Anstoß an äußern Handlungen.

2) Eben so sehr bleibt sich Jesus in seinen Antworten gleich. Und warum übertretet dann ihr das Gebot Gottes um eurer Verordnung willen? Eine Frage, die sie durchaus niederschlagen mußte. Diese Frage geht der Aufklärung wegen sogleich ein Beispiel zur Seite. Und sobald er es bewiesen hat, bricht er aus: Heuchler! Jesajas hat euch wahr geschildert; mit den Lippen seid ihr Gott nahe, mit dem Herzen ferne. Gerade so, wie er bei ihrer Zeichenforderung geantwortet hatte: heuchlerisches und ehebrecherisches Geschlecht! Die Niniviten werden euch am Gerichtstage verurtheilen. Gerade so, wie er ihre unverschämte Erklärung seiner Gewalt über die Dämonen beantwortet hatte: er ließ helle Beweise ihrer Nichtigkeit vorausgehen und brach dann aus: Otternbrut! wie könnet ihr Gutes reden, da ihr arg seid? So eingreifend sprach er zu ihnen, wie jeder Edle zu der Gattung sprechen wird, die den Teufel im Herzen und den Engel im Angesichte hat. Wenn Jesus bei solchen Antworten auch an sich hielt, waren sie immer noch scharf: warum denket ihr Arges in euren Herzen? daß ihr aber sehet, daß des Menschen Sohn Macht hat u. s. f. C. 9, 4—7. Geht und lernet, was das sagen will: ich verlange Barmherzigkeit. C. 9, 13. Nicht also antwortet er den Jüngern Johannis auf ihre Frage C. 9, 14—17. Aber den Pharisäern: habt ihr nicht gelesen, was David that, nicht gelesen im Gesetze? wüßtet ihr, was das saget: Barmherzigkeit will ich, ihr hättet Unschuldige nicht gerichtet; denn des Menschen Sohn ist Herr des Sabbaths, C. 12, 1—8. Recke deine Hand aus, und sie war gesund, C. 12, 9—14. Lauter lebendige, nach der Natur unmittelbar gezeichnete Charaktere.

3) Und was sollte man von dem Menschen, der voll von dem hohen Geiste ist, daß man im Glauben an Gott auf dem Meere wandeln, Tausende mit wenigen Broden speisen, dem Sturme gebieten könne; was von dem Menschen, der über seine Zeit hinaus seinen Geist über alle Perioden der Welt erhebt und den Unsichtbaren seinen Zwecken Beifall und Beistand geben sieht; was von dem, der nur Wohlthun und Edelmuth zu

Mittel und Zwecken seiner Wirksamkeit hat, anders erwarten, als diesen wegwerfenden Eckel an Geschwätz, Händewaschen und Menschensatzung, als flammende Blicke auf die mordenden Heuchler seiner Zeit?

LV.

15, 10–20.

Und er rief das Volk zusammen und sagte ihnen: höret und merket's: nicht das, was in den Mund eingeht, verunreiniget den Menschen; sondern was aus dem Munde herausgeht, das verunreiniget den Menschen. Hierauf traten seine Jünger hinzu und sagten ihm: weißt du, daß die Pharisäer, da sie jenes hörten, sich geärgert haben? Er aber antwortete: jede Pflanze, welche mein himmlischer Vater nicht gepflanzet hat, wird ausgewurzelt werden. Lasset sie! sie sind blinde Führer der Blinden; wenn aber ein Blinder einen Blinden führt, werden sie beide in eine Grube fallen. Petrus aber sagte zu ihm: erkläre uns dieses Gleichniß. Jesus erwiederte: seid denn auch ihr noch so unverständig? sehet ihr noch nicht ein, daß alles, was in den Mund eingeht, in den Bauch kommt und dann ausgeworfen wird? Was aber aus dem Munde gehet, kommt aus dem Herzen, und das verunreiniget den Menschen. Denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsches Zeugniß, Lästerung. Das ist's was den Menschen verunreiniget. Aber mit ungewaschenen Händen essen, verunreiniget nicht.

1) Man sieht einem hohen entrüsteten Geiste gerade in's Antlitz, wenn man sich vorstellt, wie er unmittelbar von dem Absprechen über die Frage der Pharisäer das Volk zusammenrufet und sagt: höret zu und behaltet es; nicht das, was zum Munde eingehet, verunreiniget den Menschen. Ihn hält nie etwas ab Wahrheit zu bekennen und Religionsneckereien zu enthüllen. Mögen sie sich ärgern! Lasset sie, die blinden Führer! Jede Pflanze, die mein Vater nicht gepflanzet hat, muß und wird ausgerottet werden. Genug Bewußtsein für den Mann,

der überall sein Auge zum Himmel emporhob und des Glaubens gewiß war, das Reich Gottes und jede Pflanze desselben werde siegen, alles Unkraut werde verbrannt werden.

2) Vergleichet mit diesen Ideen die Einfalt des ganzen Vorfalles, seine Ungesuchtheit, die natürliche Verschlingung des Gespräches, die Besorgtheit der Jünger für Jesus und ihre Warnung, die daraus entstehende Umständlichkeit des ganzen Auftrittes, und urtheilet dann über den Verfasser.

3) Eine hohe Idee ist hier mit frommem Religionswahne im Kampfe. Warum waschen deine Jünger die Hände nicht, ehe sie essen? Man sage, ob durch etwas anderes der Jüdische Staat treffender, sicherer hätte bezeichnet werden können, als durch diese und ähnliche Fragen? Ob nicht, wenn man die Aeußerungen dieser Denkart zusammensetzet, jeder, der den Josephus gelesen, sogleich auf diesen Staat, auf die Pharisäer rathen würde? Und (den Gang des Gespräches außer Acht gelassen), ob nicht die Idee: was zum Munde eingeht, verunreiniget nicht! in einem solchen Staate, unter solchen Umständen gesagt, von einem Manne sein mußte, der noch in tausend andern Dingen weiter sah und Muth genug hatte, diese Aussicht frei zu entdecken? Man sage, ob diese an sich für's Ganze unbedeutende Erzählung nicht eben sowohl zum Mittelpunkte gemacht werden könnte, um den Beweis der Aechtheit der ganzen Erzählung von demselben auszuführen? So sicher ist es, daß Matthäus in jeder Wendung seiner Geschichte überall den Mittelpunkt seiner Charaktere trifft. Und das aus der ganz natürlichen Ursache, weil er nur das Merkwürdigste und dieses immer nur nachahmend wahr erzählt hat.

LVI.

15, 21—28.

Und Jesus gieng aus von dannen und kehrte zurück in die Gegenden Tyrus und Sidon. Und siehe, eine Kanaanitische Frau kam von jenen Gebirgen her zu ihm, schrie und sprach:

Erbarme dich meiner, Sohn Davids, mein Herr! meine Tochter wird von Dämonen hart geplaget. Er aber antwortete ihr kein Wort. Und seine Jünger traten zu ihm und baten sie wegzuschicken, weil sie hinter ihnen her schrie. Er aber erwiderte: ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesendet. Sie kam aber, betete ihn an und sagte: Herr, hilf mir doch! Er aber antwortete: es ist nicht fein, das Brod der Kinder zu nehmen und es den Hündchen vorzuwerfen. Sie sagte: ja, Herr! aber doch essen auch die Hündchen von dem, was vom Tische ihrer Herren abfällt. Darauf antwortete ihr Jesus: o Weib, groß ist dein Glaube; es geschehe dir, wie du verlangest! Und ihre Tochter genas von derselben Stunde an.

1) Jesus war der sich häufenden Menge um des von ihm sich zu sehr verbreitenden Gerüchtes willen zweimal auf dem Meere und jetzo vom Lande Gennezaret nach der Grenze von Tyrus entwichen. Es ist sichtbar, daß Matthäus nach seiner Art zu erzählen durch das Verfolgen der Ort- und Zeitumstände nur eine ordentliche Linie für die Reihe seiner Anekdoten suchet; er hat keinen andern Zweck dabei, wenn er anzeigt: nun gieng er über's Meer, jetzt wieder über dasselbe, kam nach Gennezaret und von da nach Sidon. Er merkt dieses nur an, weil dort und hier und da und dort etwas Merkwürdiges vorgefallen war. Aber wir sehen deutlich, daß Jesus diese Veränderung des Ortes aus Absicht unternahm, daß er den Ort seines Aufenthaltes ungewiß machen, das Gerücht von ihm zerstreuen und sich wieder legen lassen wollte. An dem Nichtbemerken dieses Umstandes und der Wahrheit desselben haben wir also wieder ein Zeichen wie einfältig wahr Matthäus erzählet hat.

2) Die Schilderung der Frau, ihr Geschrei, ihre schmeichelhaft bewegende Anrede, ihre Beschreibung der Krankheit ihrer Tochter, ihr Verharren im Bitten, ihr Fortschreiten bis zum Kniefall, die Wendung, die sie plötzlich der Antwort Jesu zu ihrem Vortheile giebt, alles dieses spricht, wer es nur fühlen mag, für sich.

3) Eben so laut spricht die Ansprache der Jünger: entlasse sie, denn sie schreiet uns nach. Nicht nur das an ihnen gewöhnliche Einreden, das Offenbaren, wie ihnen die Sache auffalle, das Ermahnen, was Jesus thun solle, kommt hier harmonisch glaubwürdig wieder, sondern ihre Rede ist auch dem besondern Verhältnisse auf das Natürlichste angemessen. Sie konnten als mitfühlende Menschen (und dieses Mitgefühl ist in minder gebildeten Herzen immer wirksamer) das Geschrei der bittenden Frau nicht ertragen; die Bitte derselben, ihr Drang gieng ihnen eben so sehr zu Herzen, als die Besorgniß, was die Leute dazu sagen würden. Wer erkennet da nicht die ganz nackte Natur?

4) Und die Handlungsart Jesu, wie wir sie bisher kennen gelernet haben, wird hier in ihrem ganzen Umfange geschildert. Nicht zu Canaanitern, zum Hause Israel bin ich gesendet, die verlorenen Schafe zu erretten. Darauf zielte bisher sein ganzer Beruf, sein ganzer Wandel. Auf Israel wollte er wirken, Israel von dem Werthe seiner Person überzeugen und zur Verbindung mit Gott und seinem Willen zurückführen. Israeliten that er wohl, wo nur ein Funke Zutrauen war; aber weiter wollte er seinen Kreis nicht verbreiten. Diese seine Nation, die er schätzte, die er erhob, wollte er anziehen, auf andere Nationen nicht selbst wirken. Zwar hatte er den Knecht des Hauptmanns von Kapernaum geheilet; aber dort war er mitten unter Israeliten; ihnen konnte der Glaube dieses Mannes zum Beispiel, seine Wunderthat zur Stärkung ihres Vertrauens dienen. Er hat zwar, wie jene Parabeln beweisen, Weltperioden überschaut, hat das Reich Gottes über Ost und West, Süd und Norden sich verbreitend erblicket; aber erst wollte er sich in seinem Kreise, er sich selbst blos bei seinem Volke halten. Weise und gottergeben! Denn in dieses Volk war er einverwebt, hier nationalisirt, hier zuerst wirkend, hier erkennbar; von hier mußte das Reich Gottes ausgehen; nirgend anderswoher war es möglich. Seinem Volke (wollte er ein Gesandter des Jehovah, der Messias, sein) mußte er treu bleiben, für

dasselbe allein sich interessiren, bei ihm seine Rolle (sie konnte sonst nirgendwo gespielt werden) völlig ausspielen, bis es sich entschieden hatte, ob zum Leben oder zum Tode. Er durfte also nirgend anders einen neuen Schauplatz seiner Handlungen eröffnen, wenn er nicht aus eigener Schuld den lebendigen Zweck seines ganzen Daseins und Wandels verfehlen wollte. Nun war er hier an der Grenze von Tyrus und Sidon; eine Sidoniterin bittet ihn um Hülfe, und er schweigt bei ihrer Bitte. Er will sich von den Israeliten keine so scheinbar gegründete Vorwürfe zuziehen, will nicht eine Menge Canaaniter herbeilocken, will sich mit ihnen nicht einlassen; er schweigt. Absicht und Wahrheit liegt demnach in der Einfalt der Erzählung, Absicht und Wahrheit, die vom Erzähler nicht erklärt ist, sondern theils in dem Laufe der ganzen Geschichte, theils in der Begebenheit selbst liegt.

5) Er schweigt. Denn wem hat Er je eine aufrichtig gemeinte Bitte geradezu versaget? Keinem! Den Jüngern entdeckt er auf ihre Frage die Ursache seines Schweigens. Aber die Frau sucht er, als sie fortfährt zu flehen, auf den höchsten Punkt der Entscheidung zu bringen: es ist ja nicht schicklich, das Brod der Kinder den Hündchen vorzuwerfen! Hart, wie es seine Absicht erforderte, aber durch das Verringerungswort Hündchen zugleich gemildert, ist seine Erwiderung. Im Drange der Noth und der Zuversicht, daß er zu helfen vermöge, fühlt sie auch die Antwort nicht hart, sondern vortheilhaft für sich; sie führt das Bild durch die demüthigste Anwendung so aus, daß Jesus sich besiegt fühlet. „Dein Glaube ist groß!" Und hätte er da nicht nachgegeben, wer erkennete alsdann die Scene für ächt? „Es werde dir, was du verlangest!"

LVII.

15, 29—31.

Und da Jesus von da weggieng, kam er an das Galiläische Meer; und er stieg auf den Berg und setzte sich daselbst. Und

es kamen viele Leute zu ihm, welche Lahme, Blinde, Stumme, Taube und viele andere Kranke bei sich hatten; und sie legten sie zu den Füßen Jesu. Und er heilete sie, so daß sich die Leute verwunderten, da sie wahrnahmen, daß die Stummen redeten, die Tauben hörten, die Lahmen wandelten und die Blinden sahen; und sie preiseten den Gott Israels.

1) Demjenigen, welcher dieser Scene zugesehen hatte, mußte sie so auffallend sein, daß er sie in der Erzählung unmöglich übergehen konnte. Aber sie ist auch weiter nichts als ein Strich lebhafter Erinnerung, von Wohlgefallen begleitet. Aber ein Strich, welcher der stärksten Ausmalung, der vortheilhaftesten Anwendung für Jesu fähig gewesen wäre. Und doch nur ein Strich!

2) Auch nicht der geringste Zusatz, nicht die geringste Anwendung auf Jesum. Nichts weiter als: die Leute verwunderten sich und preiseten den Gott Israels, der, wie es an einem andern Orte hieß, solche Macht den Menschen gegeben hat.

3) Die trauliche, blos aus innerem Wohlgefallen quillende Wiederholung des Erzählers ist auch so einfältig wahr: die Leute brachten Taube, Stumme, Blinde; und die Leute verwunderten sich, da sie bemerkten, daß die Tauben höreten, die Stummen redeten, die Blinden sahen. Man fühlt, daß es dem Erzähler selbst noch lebhaft, die Verwunderung der Leute ihm noch angenehm war, daß es nackte Darstellung einer bloßen Erinnerung ist.

4) Und soll ich noch etwas hinzusetzen, so ist es der einfältige Sinn Jesu, mit dem er sich den verlorenen Schafen Israels zum Dienste hingab. Der Vorfall mit der Kanaaniterin steht mit diesem Auftritte in einem schönen Gegensatz. Nur zu den Schafen Israels bin ich gesandt, sagte er dort, und hatte doch eben diesen Umweg machen müssen, um Israelitischen Priestern und Großen nicht in die Hände zu gerathen. Nun ist er aber wieder zurückgekehret, setzet sich auf einen Berg am Meere (gewiß nicht ohne Absicht) und heilet da, was man ihm vor die Füße legt; denn ehrerbietige Demuth mußte sein

Wohlthun allerdings bewirken. Und müßte nicht auch unsere Ehrerbietung für ihn die größte sein, wenn er seiner Gesinnung nach auch hier wieder alle diese Leute als von seinem Vater zu ihm gelenket angesehen hätte, und dies das vornehmste Motiv seines Hingebens gewesen wäre?

LVIII.

15, 32—39.

Jesus aber rief seine Jünger zusammen und sagte: mich jammert des Volkes, weil es schon drei Tage lang bei mir ist und nichts zu essen hat; und nüchtern entlassen mag ich sie nicht, sie könnten sonst auf dem Wege verschmachten. Und seine Jünger sagten zu ihm: woher sollen wir in der Wüste so viel Brod nehmen, um so vieles Volk zu sättigen? Und Jesus sagte zu ihnen: wie viele Brode habt ihr? Sie sprachen: sieben, und ein wenig Fische. Und er befahl den Leuten, sich auf die Erde zu setzen; und nahm die sieben Brode und die Fische, dankete, brach's und gab's seinen Jüngern, die Jünger aber dem Volke. Und alle aßen und wurden satt. Und sie hoben die übergebliebenen Brocken auf, sieben Körbe voll. Aber deren, die gegessen hatten, waren viertausend Männer, ohne Weiber und Kinder. Und er entließ das Volk und gieng in das Schiff und kam in die Gegenden von Magdala.

1) Wer nur die Erzählungen vom vierzehnten Capitel an gelesen hat, dem wird es auffallen, daß so kurz nach einander eine so außerordentliche Art zu speisen sich erzählt findet. Mich wenigstens hat sie von Jugend auf gestoßen, diese zweifache, kurz auf einander folgende, ähnliche Erzählung. Warum, dies ist mir nun erst deutlich; weil wir nehmlich so ähnliche Erzählungen gern in einander werfen, in Gedanken sie uns als gleich und demnächst auch der Wirklichkeit nach als Eine vorstellen. Noch mehr muß dies Wunder dem auffallen, welcher überlegt, daß es mit der Absicht Jesu, die Empfindungen des Volkes nicht zu sehr in Gährung zu setzen, gar nicht zu stimmen scheint,

daß er schon wieder viertausend Menschen mit so wenigen Broden gespeiset haben soll. Allein aufmerksamer betrachtet ist eben dieses ein Beweis für die Wahrheit der Erzählung, daß Matthäus, so ungünstig für seine Glaubwürdigkeit, zwei ähnliche Fälle gleich nach einander setzet. Er berichtet blos, was ihm im Gange der Zeit Merkwürdiges vorkam, ohne darauf zu denken, was er in dieser Verbindung mit der Geschichte für einen Eindruck machen werde. Hätte er aber erdichtet oder verstellt, so müßte und würde er entweder das eine ganz weggelassen oder beide Wunder in verschiedentlichere Verbindungen gebracht haben.

2) Jesus war hier in der nämlichen Lage, in welcher er bei der ersteren Speisung gewesen ist. Eine Menge Menschen hatte sich um ihn versammelt, Hülfe von ihm zu erbitten. Sie waren in der Wüste und, welches hier besonders angemerket wird, schon drei Tage bei ihm. Hätte er sich ihrer um einer ungewissen Vermuthung willen weniger erbarmen sollen, als der ersten? Mochte auch daraus entstehen, was da wollte: genug, die Noth der Menschen machte seine liebevolle Hülfe nöthig!

3) Doch auch hier konnte nichts daraus entstehen, was seinem Zwecke entgegen gewesen wäre. Er hielt sich ja am Meere auf, über welches er gleich nach der That setzte.

4) Und noch das Allerwichtigste, was ihm außer der Noth der Leute am Herzen liegen mußte, waren seine Jünger. Voll des Wunsches, daß ihr Glaube an ihn gestärkt werden möchte, ergreift er eine Gelegenheit, die einen ganz ähnlichen Fall mit einem vergangenen darbot, ohne Zweifel in der Absicht, auf seine Frage eine Antwort von denselben zu erhalten, welche größeres Vertrauen verriethe. Er rief seine Jünger zusammen, und sagte: mich jammert des Volkes, weil u. s. f. — sie möchten umkommen auf dem Wege. Er erwartete hier eine Antwort von ihnen und konnte mit Recht erwarten, daß sie nun doch nicht ihre Brode, nicht die Wüste berechnen, sondern der ähnlichen Speisung sich erinnern würden, — eine Führung, die der Nachsicht und Weisheit eines so großen Lehrers würdig ist.

5) Und der Blödsinn, die Achtlosigkeit der Jünger, ihre kleinmüthige Antwort: woher so viele Brode in der Wüste? hat mich wirklich am meisten gestoßen. Allein dieser Anstoß kommt wohl nur daher, weil wir uns in ihre Umstände nicht tief genug hineindenken. Wir urtheilen über sie nach unserer Empfindung, die von Jugend auf mit so vielem nichtsbedeutendem Allvertrauen voll gepropfet wird, und schelten über die ehrlichen Leute, daß wir eine so unerwartete, glaubenslose Frage von ihnen hören müssen. Glaubenslos war sie allerdings, aber wir müssen den Menschen nehmen, wie er ist. Sie hatten schon einmal zugesehen, wie Jesus mit fünf Broden Fünftausende gespeiset hatte. Aber auch damals war alles so prunklos, so heimlich zugegangen, daß sie erst nachdenken mußten, um die That so wunderbar zu finden. Jesus brach das Brod und brach immerfort; sie sahen keine Vermehrung desselben, sondern wurden diese erst aus der Wirkung gewahr. Darauf folgten nun immerfort andere Wunder, sie wurden sie gewohnt und dachten also um so weniger darüber nach. Nun sind wieder nach einiger Zeit mehrere Tausende da; Jesus zeigt ihretwegen den Jüngern Besorgniß; aber so bald die Frage an sie kommt, so berechnen sie Brode und Wüste und Volk. Wenn sie die That Jesu auch nicht ganz vergessen hatten (denn sie mußte ihnen hier einfallen), so wollen sie es doch wenigstens unentschieden lassen, ob Jesus wieder helfen soll, und sie gehen auf die sich darbietende Frage über: woher in der Wüste so viel Brod für so vieles Volk? Eine Frage, die ihnen Besinnung, ehregebende Antwort und das Bekenntniß veränderter Gesinnung ersparte. Denn gerade so hatten sie schon einmal gefragt, und wer zeigt gerne, daß er einst unbesonnen gefragt habe? Und Jesu geradezu zu sagen: du kannst ja helfen! das mußte ihnen bei ihrem noch nicht ganz festen Vertrauen als Schmeichelei erscheinen. Lieber also über diese Mischung von Empfindungen hinweg und geantwortet: woher in der Wüste so viel Brod?

6) Demnach verräth dies, wenn es der wahre Ursprung der Antwort ist, den biedern Sinn dieser Männer, welcher uns noch aus andern Zügen lebhaft vorschweben muß. Wenig Schlüsse, keine tiefe Untersuchung ihrer selbst, viel Achtlosigkeit zeigt die Antwort, aber auch nicht den geringsten Anstrich von frömmelndem Wesen und Schmeichelei. Fischer und Zöllner!

7) Es ist übrigens, wenn Matthäus erdichten oder verstellen wollte, das Albernste, was zu erdenken ist, daß er die Jünger Jesu diese Antwort hat geben lassen. Sie, seine beständigen Begleiter, die Augenzeugen aller seiner Wunder, sie hatten noch nicht so viel gelernet, daß sie ihrem wunderthätigen Lehrer in einem wiederkommenden Falle ein Wunder zutraueten? Muß es doch mit seinem Wunderthun nicht weit her gewesen sein! Aber gerade daß Matthäus sich oft selbst den Weg so sehr vertritt und doch nie ganz verhackt, das ist eben der unwiderleglichste Beweis seiner wahren, einfaltvollen Erzählung.

8) Nun vergleiche man endlich auch die beiden Scenen. Hier ruft Jesus seine Jünger zusammen, sagt ihnen: mich jammert des Volkes, weil sie schon drei Tage bei mir sind und nichts zu essen haben, und entlassen mag ich sie nicht, sie möchten auf dem Wege verschmachten. Dort treten seine Jünger um ihn und erinnern ihn, das Volk, weil es schon Abend sei, zu entlassen, damit sie sich Speise kaufen könnten; und Jesus antwortet: gebet ihr ihnen zu essen. Hier antworten sie: woher so viele Brode in der Wüste für so viel Volks? Dort: wir haben nicht mehr hier, als fünf Brode und zween Fische. Das Uebrige vergleiche man selbst und bemerke nur, wie natürlich, veranlassend und schicklich alles in beiden Erzählungen ist.

9) Soll ich sammeln, so frage ich wieder: wenn diese Erzählung mit dem Tone des Ganzen völlig übereinstimmend, wenn sie mit sich selbst ganz harmonisch, wenn sie in der Schilderung der Charaktere selbst bis an die Grenze des Unwahrscheinlichen getreu, wenn die Handlung dem Hauptsinne des Helden entsprechend, wenn seine zeitmäßige Ansicht dem örtlichen Benehmen angemessen, wenn sie irgend einem erdenkbaren frem-

den Zwecke des Erzählers geradezu entgegen und mit dem Wunder selbst so verwebt ist, daß dieses mit der Erzählung selbst fallen und stehen muß: wird das Wunder nicht stehen?

LIX.

16, 1–4.

Und die Pharisäer und Sadducäer kamen, versuchten ihn und verlangten, daß er sie ein Zeichen vom Himmel sehen lassen wolle. Er aber antwortete ihnen: ist es Abend worden, so sagt ihr: schön Wetter! denn der Himmel ist feuerroth; und Morgens: heute giebt es böses Wetter, denn der Himmel ist roth und trübe. Heuchler! das Aussehen des Himmels wisset ihr zu beurtheilen und die Zeichen der Zeiten nicht? Das arge und ehebrecherische Geschlecht verlanget ein Zeichen; aber ein Zeichen soll ihm nicht gegeben werden, außer das Zeichen des Propheten Jonas. Und er verließ sie und gieng weg.

1) Es mußte einem gemeinen Israeliten, zumal wenn er zum Jünger von Jesu berufen war, äußerst merkwürdig sein, was die anerkannten stimmgebenden Lehrer der Nation, Pharisäer und Sadducäer, von ihrem Meister dachten und sagten; ihre Fragen an ihn waren also für sie äußerst wichtig, und seine Antworten sehr anmerkenswerth. Denn antwortete er gut, so fühlten sie sich dadurch selbst erhoben, einen solchen Rabbi zu haben; und auf dem Glauben der Pharisäer von ihm mußte natürlich lange Zeit auch ihr Glaube ruhen. Darin finde ich die natürliche Ursache, warum Matthäus diese Forderung zum zweiten Male in sein Anekdotenregister eintragen wollte.

2) Sie ist aber bei aller Aehnlichkeit doch von der erstern sichtbar verschieden. Denn dort folgte die Forderung auf eine derbe Antwort Jesu und auf ein Wunder, das er gethan hatte. Sie fühlten damals schon, was er von sich halte, und wollten deßwegen den entscheidenden Beweis seiner Anmaßung, ein Zeichen (σημειον), ein von den bisherigen Wundern verschiedenes

Zeichen sehen. Damals antwortete er ihnen hart, wie hier; aber er führt noch ganz freimüthig aus, was er von sich halte und was der Zustand seines Volkes für einen Eindruck auf ihn gemacht habe. Hier fragen sie ihn ohne Anlaß um ein Zeichen vom Himmel; denn sein Ansehen war schon groß, und es scheint, daß sie dieses als bekannt voraussetzten. Er antwortet ihnen hart, wie dort, doch mit vorausgeschicktem Beweise, und bleibt bei der Antwort stehen, lässet sie und gehet weg. Aber was sollte diese Wiederholung zur Erdichtung oder Verstellung im Matthäus?

3) Mögen hier andre oder eben dieselben Pharisäer ein Zeichen vom Himmel verlanget haben, so zeiget diese Wiederholung, daß das Vorurtheil tief eingewurzelt oder allgemein war, als müßte der Messias sich durch ein Zeichen vom Himmel legitimiren. Und wer findet nicht dem nach Zeichen begierigen Sinne der Pharisäer angemessen, auf einem Zeichen zu bestehen? wer ihrer Theologie nicht gemäß ein Zeichen vom Himmel zu verlangen, da sie wähnten, daß man auch auf der Erde durch den Teufel, durch Kräfte des Abgrundes Wunder thun könne? wer, wenn sie die vorherigen waren, ihrer zudringlichen Scheinheiligkeit, ihrer schamlosen Lust zu fragen nicht entsprechend und, waren es andere, mit ihrer sektirischen Eingeschränktheit und Anhänglichkeit an todte Satzungen nicht passend, daß sie wiederkommen und durchaus ein Zeichen vom Himmel sehen wollen? Aber auch alle diese unzweifelhaften Verbindungen, worin die Forderung mit ihrem Sinne stand, zeichnet Matthäus nicht; er setzet die Erzfeinde seines verehrten Helden nicht herunter, er erzählt nur.

4) Aus der Antwort Jesu ist überhaupt klar, daß er glaubte, er habe schon Zeichen genug gegeben, um ein entscheidendes Urtheil über ihn fällen zu können. Schande für ihn also, wenn er so unwürdiger Weise ein Wunder zu thun vermögend gewesen wäre! Er verlöre auf einmal ohne alle Entschuldigung die Würde, die er bisher behauptet hat.

5) Auf ihre Forderung läßt er wie gewöhnlich den Beweis folgen, wie überflüssig, ersonnen und heuchlerisch diese Forderung wäre. Der Beweis ist der Klarheit wegen in ein Bild aus einer lichtvollen, sich selbst helle bewußten Seele gekleidet: Abends, wenn der Himmel roth ist, sagt ihr, es werde schön Wetter; Morgens, wenn er roth und trübe ist, es werde schlecht Wetter. Und es gehörte wirklich einige unterscheidende Beobachtung dazu, um aus den sich ähnlichscheinenden Röthen einen so verschiedenen Schluß zu ziehen. Treffend war demnach das Bild und die Antwort: ihr verlanget von mir ein Zeichen; hättet ihr aber nur mit eben der unterscheidenden Aufmerksamkeit mich und meine Thaten bisher beobachtet (denn beobachtet wollte er sein!), womit ihr den Himmel beobachtet, so könntet ihr in Ansehung meiner eben so gewisse Schlüsse ziehen. Und damit schiebt er die Schuld, daß sie ihn nicht kennen, auf ihr Herz, ihren Willen; da sie die Ursache in ihrer Vernunft, ihrer Theologie, im Mangel eines entscheidenden Zeichens gesucht wissen wollten. Dies giebt ihm das Recht ihnen zu sagen, daß sie ein arges und entartetes Geschlecht seien. Welch' ein heller, ganz und plötzlich umfassender Blick war in dem Manne! und welch' eine Macht, seinen Abscheu vor solchen Menschen zurückzuhalten und zugleich ihn zu zeigen! Und wie unerfindbar tief und wahr ist die Scene!

6) Aber auch so leicht und ungesucht ist das Bild. Sie fordern ein Zeichen vom Himmel, und am Himmel giebt er ihnen ein Zeichen, daß ihre Forderung Unart und Heuchelei sei. Gerade so leicht aufgefasset wie alle seine Gleichnisse.

7) Und er verließ sie und gieng weg. Er hatte sie wiederum auf das Zeichen Jonas verwiesen in der oben entwickelten Gedankenfolge, weil er in ihnen seine Verfolger und Mörder erblickte. Unwirksam konnte seine Antwort auch diesmal nicht bleiben, und vielleicht zeigte sich ihr Anschlag in ihrer Miene. Unwillig also und seiner selbst schonend verließ er sie und gieng hinweg. Den Erzähler fängt man an lieb zu gewinnen, da seine einfaltvollen Anekdoten in allem und vorzüglich in Rück-

sicht auf Wahrheit durch nichts anders hätten ersetzet werden können.

LX.

16, 5–12.

Und seine Jünger kamen hinüber und hatten vergessen Brod mitzunehmen. Jesus aber sagte zu ihnen: sehet zu und hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer. Sie aber erwogen es unter sich und sagten: das sagte er darauf, weil wir kein Brod mitgenommen haben. Jesus aber merkete es und sagte ihnen: was erwäget ihr unter einander, Kleingläubige! Daß ihr kein Brod mitgenommen habt? Denket ihr nicht mehr daran, erinnert ihr euch nicht mehr der fünf Brode für Fünftausende, und wie viele Körbe ihr aufhobet? noch der sieben Brode für Viertausende, und wie viele Körbe ihr aufhobet? Wie habt ihr so gar keinen Sinn zu begreifen, daß ich nicht des Brodes wegen sagte, daß ihr euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer hüten sollet! Da verstunden sie, daß er nicht meinte, sich zu hüten vor dem Sauerteige des Brodes, sondern vor der Lehre der Pharisäer und Sadducäer.

1) Die Erinnerung, welche Jesus seinen Jüngern der Pharisäer wegen giebt, zeiget, wie natürlich diese Anekdote mit der vorhergehenden zusammenhängt, und der Verweis, den er auf das Mißverständniß folgen lässet, wie kurz das Wunder vor der Speisung vorhergegangen ist. Aber auch nur diese Verbindung der Anekdote mit den vorhergehenden darf man betrachten, um keinen Augenblick weiter an der Wahrheit derselben zu zweifeln. Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer! Die Erinnerung kommt so ganz von ungefähr und mit dem Vorhergehenden doch so natürlich; nur Jesus ist bei der Ermahnung für seine Jünger interessirt, nicht der Erzähler für seinen Helden. Ein Umstand macht, daß sie die Erinnerung mißverstehen, und da verweist er sie ihres Kleinglaubens wegen auf kurz vorhergegangene Thaten, auf die Speisung der Vier-

und Fünftausend. Die Verbindung ist so ganz natürlich und ungesucht und wäre als Erfindung zwecklos.

2) Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer! Er fühlte also wohl, wie wir aus der Geschichte selbst wahrnahmen, daß sich die Satzungen derselben, ihre pharisäischen Bedingungen des Glaubens ziemlich allgemein verbreitet hatten, und wie sehr sie dem Zutrauen zu ihm im Wege standen. Er, dem, wie wir aus jenem Gebete (Cap. 11, 25—27.) wissen, an der Bewahrung seiner Schüler alles gelegen war, warnet sie vor diesen Satzungen, die ihren schwachen Glauben vollends hätten zu Boden treten können. Diese Warnung trägt er in einem Bilde vor, mit dem er einst die Lehre des Himmelreiches verglichen hatte, im Bilde des Sauerteiges; ein Bild also, das, wenn sie sich an jenes Gleichniß erinnerten, nicht nur seinen Sinn, daß er die Lehre der Pharisäer meine, leicht verständlich machte, sondern auch das Gefährliche, das sich unversehens und überall verbreitende Wirksame ihrer Lehre genau ausdrückte. Bild, Sinn und Anlaß sind also in diesem Worte Jesu völlig übereinstimmend.

3) Beim Ueberfahren hatten sie Brod mitzunehmen vergessen. Wie natürlich leicht war also das Mißverständniß der Jünger, daß sie, da sie vom Sauerteige hörten, an Brod dachten; und wie noch leichter war es bei Jüngern, deren Sinn sich für das Geistige noch so wenig interessirte, die kurz zuvor noch fragen konnten: wie viele Brode müßten wir für so vieles Volk haben? bei Zöllnern und Fischern? Doch der bloße Anblick dieses Mißverständnisses giebt der Erzählung das Siegel der Wahrheit.

4) Ein minder aushaltender Mann hätte die Jünger ohne Zweifel schon bei der letzten Speisung an die erste erinnert und ihre Frage getadelt; und das ist so gewiß, daß wir, wenn wir jenen Vorfall lesen, einen Verweis Jesu wirklich vermissen. Aber er, den wir in Verfolgung seines Berufes bisher so standhaft erkannt haben, mußte auch Geduld genug besitzen, zu warten, nichts aufzudringen, sondern auf die von seinem Vater be-

liebte Zeit der Erleuchtung zu hoffen. Er sagte also nichts, sondern that, was er konnte, von neuem. Hier aber sind sie wirklich nach diesem allem wieder um Brod besorgt; hier meinen sie, es sei ihm selbst an Brod gelegen; hier war es also Zeit zu erklären, daß es ihm um Brod nicht zu thun sei, Zeit zu erinnern, daß sie ihm noch immer zu wenig vertrauten, ob sie gleich schon so entscheidende Proben seiner Macht gesehen hatten. Kleingläubige! Das sanft verweisende Wort spricht er aus, das Wort, das all' sein Verlangen, seinen ganzen Wunsch ausdrückte: Kleingläubige, denket ihr nicht mehr daran? Wie es in ihm kämpfet! wie bestimmt er sich erkläret: sieben Brode und Viertausend, fünf Brode und Fünftausend, um ihnen den Abstand zwischen ihrem Glauben und seinen Thaten fühlbar zu machen! Wie lebendig wird mir der Mann, der nur Glauben, nur Wahrheit suchte, und der bis in seinem innersten Verhältnisse mit Unglauben, Achtlosigkeit, Fischer- und Zöllnersinn zu kämpfen hatte und so geduldig, so liebreich, so feste kämpfet! Es ist nicht wahr, daß ein Mensch diesen Charakter ersonnen oder verstellet hat.

LXI.

16, 13 — 20.

Als nun Jesus nach Cäsarea, der Herrschaft des Philippus kam, fragte er seine Jünger: wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? Sie aber sprachen: Einige Johannes der Täufer; Andre aber Elias; Andre Jeremias oder einer der Propheten. Er sagte ihnen: aber wofür haltet ihr mich? Simon Petrus antwortete: du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes! Jesus aber erwiederte ihm und sagte: glücklich bist du, Simon, Jonas Sohn; nicht Fleisch und Blut, sondern mein Vater im Himmel hat dir's geoffenbaret! Und ich sage dir: du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich erbauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir geben die Schlüssel des Himmel-

reiches; was du nur auf Erden verschließen wirst, wird im Himmel verschlossen sein; und was du lösen wirst auf Erden, wird im Himmel gelöset sein. Hierauf verbot er seinen Jüngern, Niemanden zu sagen, daß er der Messias sei.

1) Unaufhörlich veränderte nun Jesus seinen Aufenthalt, seitdem ihm von Herodes jene Nachricht gegeben war. Er ist nun in der Herrschaft des Philippus, in der leicht bemerkbaren Absicht, weder den Nachstellungen des Herodes oder der Pharisäer, noch den Einfällen des staunenden Volkes Zeit zu geben. Aber Matthäus merket diese Ursache nicht an, denn er erzählt den Umstand blos in der Rücksicht, weil seiner Anekdote eine Stelle gegeben werden mußte. Aber die erkannte Ursache, die er nicht anmerkt, giebt eben seiner Erzählung ein unverdächtiges Ansehen.

2) Der Gang seines Lebens näherte sich allmählig der Entscheidung. Herodes lauerte auf ihn; die Pharisäer und Sadducäer waren auf ihn erbittert und sannen seinem Verderben nach; unter dem Volke ward sein Ruf immer stärker, sein Ansehen größer. Die Waage mußte nun bald hier oder dort steigen. Entweder erreichten die Großen ihren Zweck, und dann gieng er zum Tode; oder das Volk verband sich für ihn, und dann hätte er gewaltsam den Thron besteigen müssen. Beides fieng an zu reifen. Sein Schicksal mochte sich aber entscheiden wie es wollte, so war es doch auch höchste Zeit für ihn zu wissen, wofür man ihn halte, ob er als derjenige, der er war, wirklich erkannt sei? Denn darauf war der Zweck seiner Wirksamkeit immer gerichtet gewesen, daß man nur aus seinem ganzen Wandel erkennen möchte, wer er sei. Und alles Bisherige ohne Vorurtheil überlegt, scheint es, als wäre ihm alsdann um nichts weiter zu thun gewesen, wenn er einmal diesen Zweck erreicht gehabt hätte. Er setzte ohne Widerrede die Erfüllung des Zweckes seines Daseins darein, daß dies einmal erkannt würde. Also, da nun sein Schicksal reifte und er den Zweck seines Lebens verloren geachtet hätte, wenn er nicht erkannt

worden wäre, so mußte es natürlich innerer Drang seiner Seele sein zu fragen: wer sagen die Leute, daß ich sei?

3) Seine Jünger fragt er dieses. Denn um sie, „die Unmündigen," war es ihm eigentlich zu thun. Er fragt sie nicht bei einer wundervollen Speisung, nicht bei sonst einem Auflaufe des Volkes; er fragt sie in der Stille. Wie würdig des Mannes, der nach jeder angestaunten That sich hinweg begab!

4) Einige sagen, du seiest Johannes der Täufer, wie Herodes gemeint; Andre: Elias, den sie vor der Ankunft ihres Messias erwarteten; Andre: Jeremias oder einer der Propheten, welches sich auf andre Sagen der Juden bezog. Und das Gerücht sollte nicht auch aufgekommen sein, daß er der Messias sei? Nein; das ist auch aus mehr als Einem Grunde nicht wohl möglich gewesen. 1) Unter den Stimmgebern der Nation hatte er nur Feinde und Verläumder; 2) er war ein gemeiner Israelite, der weder pharisäische noch sadducäische Miene trug, der mittelmäßige Eltern hatte und eine noch mittelmäßigere Lebensart führte; 3) er hatte Fischer und Zöllner zu Jüngern; 4) that zwar unerhörte Wunder, aber prahlte nicht damit und that damit nur Nothleidenden wohl; 5) sein Wandel war gerade gegen die Erwartungen der Juden vom Messias; man wußte, wer und woher er war; 6) er gab kein Zeichen vom Himmel; 7) flammte keine Revolution an. Theologie und Vorurtheil, die mächtigen Beherrscher der Menschenherzen, schlossen ihn also von aller Ansprache auf die Messiaswürde aus. Man erkannte ihn nicht.

5) „Wofür aber haltet ihr mich?" Wenn es wahr gewesen ist, was uns bisher die Erzählungen des Matthäus überall aufdrangen, daß er bei allem nur auf die Regierung seines Vaters im Himmel gewartet und gemerkt habe; so mußte er auch hier in Absicht des Zweckes seines Lebens hoffen und glauben, der Vater werde vor der reifenden Entscheidung seines Schicksals zur rechten Zeit wenigstens seinen Unmündigen geoffenbart haben, wer er sei. Und ich weiß, daß ich nach dem Geiste der Geschichte recht urtheile, wenn ich behaupte, daß die-

ser Glaube allein Jesu das Recht gab, diese Frage an seine Jünger zu thun. Außerdem käme die Frage auf Rechnung des Stolzes, der Ungeduld und des unzeitigen vorgreifenden Fürwitzes. Und wo war von diesem allem ein Schatten in unserer Geschichte?

6) Petrus antwortete: du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes! Der Ton dieser Antwort und noch mehr der Inhalt derselben zeiget, daß der Antwortende ungefähr ein eben so kühner, voreilender Mann gewesen ist, wie jener, der im Vertrauen auf Jesum in's wogende Meer stieg, um darauf zu wandeln; zeigt auch, daß wenn einer, gewiß dieser zuerst, den Strahl der Würde seines Lehrers werde aufgefasset und wieder von sich gestrahlt haben.

7) Auch nur aus einem solchen Charakter ist die Antwort erklärbar. Nur aus dem Munde eines Mannes, in dem sich blitzschnell Gedanken entzündeten und bis zum Worte, zur That forteilten, ist die vielfältige triumphirende Antwort wahr: du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! Wenn Jemand, so mußten die Jünger ihn nun kennen, denn die merkwürdigsten Punkte seines Lebens zielten alle auf die Erfüllung dieses Begriffes. Sie hatten es gehört, wie er am Ende seiner Rede auf dem Berge gesagt, daß er einst an jenem Tage die Herr Herr sagen abweisen werde; sie hatten es gehört, wie jene Dämonen ihm zuriefen: Sohn Gottes; ihnen hatte er versprochen, daß des Menschen Sohn kommen werde, ehe sie alle Städte Judäa's besuchet hätten; sie wußten, wie oft und wie stark er sich auf seinen Vater im Himmel berufen, wie enge er das Band zwischen ihm und sich gezogen; sie kannten seine Forderungen, daß man um seinetwillen das Leben lassen müsse; sie erinnerten sich der Antwort, die er den Jüngern des Johannes gegeben; sie mußten es noch wissen, daß er sich den Herrn des Sabbaths genennet, daß er gesagt hatte: hier ist mehr denn Jonas, mehr denn Salomo; ihnen waren die Gleichnisse erklärt, in welchen das Reich seines Vaters als das Reich der Welt, in welchen Er als die große entwickelnde und vollendende Mittels-

person angegeben war; sie hatten gehört, was die Leute auf der See gesagt hatten: du bist wahrhaftig Gottes Sohn. Alle diese Vorfälle waren als so viele Elemente jenes Begriffes in ihre Seele gefallen und durch alle seine Wunder, durch die Empfindung seiner innern Größe, seiner Liebe und Demuth und Wahrheit zu Einem heiligen Gedanken versiegelt. Und man sollte fast vermuthen, daß die letzte Frage Jesu: erinnert ihr euch nicht der fünf Brode bei den Fünftausend? die Entsiegelung jenes Gedankens mächtig befördert habe. Denn die Frage hob sie aus ihrer Unachtsamkeit, machte sie verweilen und nachdenken über sich selbst, über die Macht ihres Herrn, deren sie so gewohnt waren; öffnete ihnen rückwärts die Aussicht auf alle Thaten Jesu, auf seine hohe Geduld, und ließ ihnen den tiefen Abstand zwischen ihrem Glauben, ihrer Verehrung und seiner Würde erkennen. Und gleich darauf dann die Frage: wofür halten die Leute, wofür haltet ihr mich? Diese Frage war so abgemessen, so treffend; die Hülle fiel, der Strahl der Freude gieng auf; und in wem eher, als in Petrus? Du bist der Messias, des lebendigen Gottes Sohn!

8) Und auch in der Seele Jesu gieng Freude auf, wie ein Lichtstrahl, daß der Vater ihn endlich doch zur rechten Zeit den Seinen geoffenbaret hatte. Selig bist du, Simon, Jonas Sohn! denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel! Denn wiewohl es der Zweck seines Lebens war, als Sohn Gottes erkannt zu werden, so hatte er doch selbst noch nie ausdrücklich gesagt, daß er es sei. Er wollte aus Wirkungen erkannt sein, die er an Gegenständen äußerte, welche sich ihm ungesucht darboten, die er als Schickungen seines Vaters betrachten konnte. Er wollte aus Reden erkannt sein, die er bei Gelegenheiten von sich sagte, wo er nicht umhin konnte sie zu sagen. Und die ganze Geschichte ist Zeuge, daß er sich dieser Handlungsart helle bewußt war. Vorzüglich zeuget davon die Antwort, die er dem gefangenen Johannes sagen ließ, und die er hier gab: nicht Fleisch und Blut, sondern mein Vater im Himmel hat dir's geoffenbaret. Der Vater sollte ihn

offenbaren zu rechter Zeit und Stunde und wem er wollte. Er wirkte zwar, wie und wo er konnte; er redete, wie es ihm vorkam, mit Behutsamkeit, mit Rücksicht auf gegenwärtige Umstände. Was aber aus dem Wirken und Reden entstehen sollte, war Gottes Sache, der er nicht vorgriff, die er weder betrieb noch hemmte. Er sah die Endpunkte seines Thuns und Lassens, sah als einen der vornehmsten dieser Punkte, daß er als Sohn Gottes erkannt würde, aber entdeckte sie nicht, drang sie Niemanden auf. Sein Vater sollte bestimmen, sollte wählen; es sollte nach dem alles berechnenden Willen der Schickung den treffen, dessen Dasein und Wandel und Verhältniß für alle Ewigkeit voraus in diesem Plane berechnet war. Wenn die sonst überall helle Seele Jesu etwas dabei gedacht hat: „mein Vater hat dir's geoffenbaret," wenn er bestimmten Grund hatte, den Petrus deßwegen selig zu preisen, so konnte der Grund nur in dieser Uebersicht der Allregierung Gottes liegen, in dem klaren Bewußtsein, daß unsere guten Absichten am besten und am frühesten alsdann zur Reife kommen, wenn wir die Bestimmung der Zwecke, ihre Erreichung nicht gewaltsam betreiben, sondern thun und reden so stark, so weise wir können in unsern Verhältnissen, aber des Ausganges wegen auf Gott hoffen. Was und wo es wirken soll, das kommt auf Gott an, der überall wo er ist mit unendlicher Güte, Gerechtigkeit und Weisheit wohnet. Er offenbaret und bestimmt durch unendlich viele Schläge des Lichts auf die Seele des Menschen unseren ganzen Wandel, durch unerwartete Vorfälle und Verhältnisse, dem Werthe eines Jeden, seiner Anlage, seiner Treue, der ewigen Führung, dem Verhältnisse des Einzelnen und Ganzen zu ihrem ewigen Ziele angemessen. Dies war ungefähr die Weisheit, (ich habe den Sinn nicht aus der Philosophie, sondern aus den klaren Worten, aus den Handlungen Jesu mir entwickelt) die er unter den Worten „Offenbarung meines Vaters" verstand. Er hatte gewartet, bis die Noth ihn drang nach der Wirkung seines Wandels zu fragen; und da er so getreu unter diesem Harren seinem Berufe geblieben war, so durfte er er=

warten, daß sein Wandel endlich gewirkt haben werde. Er hatte auch gewirkt: „du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“ Und das erquickte sein Herz, denn er durfte glauben: „mein Vater hat es dir geoffenbaret!“ Man blicke auf die Geschichte zurück und urtheile, ob dies Wort nicht der Grundsinn derselben, ob der Gedanke nicht darin schon in hundert Gestalten, halb oder ganz entwickelt, vorgekommen sei; man frage sich redlich, ob ein Charakter wie dieser ein Werk der Erdichtung oder Umgestaltung sein könne?

9) Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich meine Gemeine bauen. Jesus trägt gerne seinen Sinn in diesem Spiel mit Worten vor. Wie er die Pharisäer, die ein Zeichen vom Himmel verlangten, an den Himmel verwies, wie er in jenem Hause den Lehrer mit einem Hausvater verglich, so fasset er auch hier das Bild, welches ihm der Name „Petrus“ (ein Fels) an die Hand giebt auf und wendet es zu seinem Zwecke an.

10) Wichtiger für meine Absicht ist der Gedanke selbst: auf diesen Fels will ich erbauen meine Gemeine. Im Fall man auch dieses Wort allein auf Petrus deutet, so bleibt doch aus den Umständen gewiß, daß er blos darum als Fels der Gemeine Jesu angegeben ist, weil er obiges Bekenntniß von Jesu gethan hatte. Auf dies Bekenntniß allein bezieht sich demnach der Ausspruch: auf diesen Felsen will ich meine Gemeine erbauen; obgleich Petrus, da er selig gepriesen wird und die Anrede unmittelbar an ihn geschieht, vorzüglich mitgemeinet ist. Sein Bekenntniß sollte dem Gebäude der Gemeine Jesu zum Grunde liegen. Eben das also, was wir bisher aus Vorfällen und Handlungen und Ausdrücken entwickelt haben, daß es nemlich Zweck Jesu war, als Sohn Gottes erkannt zu sein, dieses wird hier als die bestimmte Grundlage der Gemeine Jesu angegeben. So einig mit sich ist unsere Geschichte! Hier geht uns also darüber ein Licht auf, warum er immerfort auf dieses Ziel wirkte, warum er den Glauben an ihn so hoch achtete, daß um desselben willen von ihm alles zu erlangen war. Dieses Vertrauen auf ihn, in dem Begriffe: Jesus ist Messias, Sohn

Gottes zusammengefaßt, sah er als den Grundstein der Gemeine an, die er errichten wollte, als den Grenzstein zwischen seinem und Satans Reiche.

11) Und wie die Hauptbegriffe seiner Lehre in so verschiedenen Gestalten wiederkommen! Er ist überzeugt, daß er eine Gemeine erlangen, ein Reich errichten werde, welches er angekündiget und wovon er mehrmals bestimmt gesprochen hat. Dieses Reich sollte auf dem Begriffe ruhen, daß er Gottes Sohn sei. Nicht mit irgend einem Reiche der Erde, sondern mit den Pforten der Hölle sieht er es hier, wie überall zuvor, im Streite und siehet es siegen. Man darf dieses nur mit C. 13, 36 u. f. vergleichen, um eben dieselbe Richtung des Blickes zu erkennen.

12) „Und ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben u. s. f." Wen sein Vater über den Grundsinn seines Reiches erleuchtete, dem übergiebt er Gewalt in demselben. Dies heißt den Menschen ehren! Gerade der aufrichtende und stärkende Blick, wie in jener andern Stelle: wer euch aufnimmt, nimmt mich auf; wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat.

13) Aber auch den Umständen ist diese Beehrung vollkommen gemäß. Grundlage seiner Gemeine sollte das Bekenntniß dieses Jüngers sein; hiervon sollte sie ausgehen und hierauf sollte sie haften. Wer an diesem Bekenntnisse nicht Theil nahm, konnte also auch zu seiner Gemeine nicht gehören, und wer es von sich stieß, noch weniger. Dies Mittel der Beurtheilung war dem Petrus geoffenbaret; er war also der Ehre fähig, entscheiden zu können, wer zur Gemeine Jesu gehöre oder nicht. Und Jesus giebt ihm auch die Befugniß, will ihm Kräfte und Mittel verleihen, diese Entscheidung zu thun. Denn wen sein Vater ehrte, den ehrte er auch.

14) Erde und Himmel. Auch dieser Begriff, daß sein Reich ein Reich Gottes, ein Reich im Himmel sei, kommt hier bestimmt wieder. So wenig verräth der Erzähler irgend einen

fremden Zweck. Hoch über den Wolken ist das Ziel seines Helden: ein Erretter der Menschen von der Erde gen Himmel.

15) Gleichwohl bemächtigte sich seiner keine Schwärmerei. Nachdem er das Bekenntniß des Petrus bestätiget und ihm eine so erhabene Würde in seinem Reiche aufgetragen hatte, verbietet er seinen Jüngern es Jemanden zu sagen, daß er der Messias sei; dem Vorsatze getreu, der Enthüllung seines Vaters nicht zuvorzukommen. Und hätte er sich als Messias kund machen lassen, so hätte sich nothwendig der Gang seines Lebens verwirren müssen; die Großen hätten mit seinem Tode, das Volk stürmischer Weise mit seiner Krönung geeilt. Denn zu beidem war alles vorbereitet. Er aber will den Gang seines Lebens als Wohlthäter, ohne Schwerdtstreich vollenden. Wie erhaben und wie wahr! Sein ganzes Leben, sein Thun und Lassen nahm durchaus die Richtung, daß er seine Größe in Demuth, in Zurückhaltung, in eine ungeschminkte Außenseite verhüllte. Sogar der Name, den er sich gab: „des Menschen Sohn," war in diesem Geschmacke. Er war geringscheinend, allgemein; aber wer sich zum Nachdenken über ihn erwecken lassen wollte durch seinen Wandel und seine Thaten, der hätte sich sehr bald an den „Menschensohn" Daniels erinnern müssen, welchem nach dieser heiligen Schrift der Juden Gott das Reich der Heiligen übergeben sollte. Der Name war, wie sein ganzer Wandel, niedrig und groß, offenbarend und verhüllend; er entfernte den Achtlosen, den Widersacher, und gewährte Aufschluß dem achtsamen und freundlichen Forscher.

16) Nun noch einen Blick auf die Menge von Ideen, von schönen Verhältnissen, die in dieser einzigen Anekdote zusammengedrängt liegen. Man durchlaufe sie bei sich selbst und urtheile dann, ob es an sich möglich sei, daß eine so simple Anekdote, ohne allen Anspruch geschrieben, aber mit dem Ganzen und Einzelnen in unwidersprechlichem Verhältnisse stehend und alles Große in sich sammelnd, was bisher die Geschichte von dem Helden erzählt hat, daß diese Anekdote erdichtet oder durch Wendungen oder Zusätze verfälschet sein könne?

LXII.

16, 21—23.

Von dieser Zeit an begann Jesus seinen Jüngern zu zeigen, daß er nach Jerusalem gehen und von den Priestern und Hohepriestern und Schriftgelehrten vieles leiden und getödtet werden und am dritten Tage auferstehen müsse. Und Petrus nahm ihn bei Seite und fieng an ihm mit Eifer zu sagen: Herr, davor behüte dich Gott; das wird dir doch nicht widerfahren! Er aber wandte sich und sprach zu Petrus: gehe hinter mich, (Satan) Widersacher! Du bist mir ärgerlich; denn du denkest nicht auf Gottes, sondern auf Menschenabsichten!

1) Auf den einzigen Begriff: Jesus ist der Sohn Gottes, sollte eine Gemeine erbauet werden, die den Pforten der Hölle Trotz böte. Diesen Begriff zu entwickeln, den Schülern lebhaft zu machen, war, wie wir gesehen haben, bisher das Hauptziel Jesu gewesen. Er hatte es erreicht, dieses Aeußerste der Gedanken von sich zu erwecken, und alsobald zielt er auf ein anderes Aeußerstes seines Schicksals, seines Zweckes, auf Leiden und Tod. Und in diesem Stücke ist die Lebensgeschichte Jesu die einzige in ihrer Art; immer ist das Höchste und Tiefste darin miteinander in unzertrennter und innigster Verbindung. Von Gott gezeuget und kaum ehrlich geboren, von morgenländischen Weisen verehret und vor den Nachstellungen des Herodes flüchtend, vom Himmel als der Sohn Gottes erkläret und kurz zuvor getauft mitten unter Sündern, vom Satan versucht und von Engeln bedienet, ohne einen Fuß breit Eigenthum und Gebieter über Sturm und Meer, ein Menschensohn und Gottessohn. Und das Bewundernswürdigste dabei ist, daß er selbst diese entgegengesetzten Schicksale in sich miteinander so leicht verbindet. Nicht blos einzelne Fälle, sein ganzer Wandel beweiset dies. Er gieng überall in Niedrigkeit einher, ob er gleich mit so herrlichen Kräften ausgerüstet war; erklärte sich nicht für Gottes Sohn, ob es gleich sein höchstes Ziel war, dafür erkannt zu werden; wies die Pharisäer auf Jonas Vorbild,

zeigte aber gleich darauf, daß er mehr als Jonas, mehr als Salomo sei; war zufrieden, daß nur Er den Vater kenne und nur der Vater Ihn, daß Ihm alles übergeben sei, ob ihn gleich außer einer kleinen Anzahl Unmündiger Niemand erkennen wollte, theilte ein hohes Amt in seinem Reiche aus und lehret gleich darauf, daß er sterben werde! Erdichtet hat diese Höhe und diese Tiefe Matthäus einmal nicht, vielweniger also durch die Stellung der Geschichte und durch Zusätze sie erkünstelt.

2) Und sah es Jesus wirklich voraus, daß er leiden und sterben müsse, wie es denn vorzüglich aus jenem unverdächtigen Zeugnisse: „wenn der Bräutigam wird von ihnen genommen sein," gewiß ist, so übertrifft nichts die Weisheit, womit Jesus gegen seine Jünger gehandelt hat. Er hatte sich als den Messias, als den Sohn Gottes ihnen bekannt; und wohin hätte dieser Gedanke die Jünger nicht verführen müssen? Aber sogleich schneidet er alle Hoffnung irdischer Glückseligkeit und Ehre ab: von der Zeit an zeiget er immer deutlicher, daß er leiden und sterben müsse. Wie die Natur bei jedem ihrer Produkte auf Erden ihren höchsten Punkt des Daseins hat, und sobald dieser erreicht ist, das Produkt allmählich zu seinem Untergange sinket, also sinkt auch der Göttliche zum Anschauen seiner Leiden, seines Todes hin, sobald er als Sohn Gottes erkannt war.

3) Von dieser Zeit an, aber auch nicht eher, zeigte er, daß er leiden und sterben müsse. Denn die beiden Begriffe: „Sohn Gottes" und „sterben'" zusammen vorgetragen, hätten die vorurtheilvollen Jünger nothwendig verwirren oder wenigstens Jesum ihnen minder interessant machen müssen. So aber geht er zuerst nur darauf aus seine Würde zu zeigen, und als diese erkannt war, geht er auf den entgegenstehenden Gedanken des Todes über. Diese eine Handlung läßt uns also in ein dreifaches absichtvolles Verhältniß blicken, wovon der Beschreiber keines angemerkt hat. Ein Beweis, daß er blos auf das einfältigste erzählet.

4) Die Art, womit Jesus seinen Tod immer angedeutet und angekündiget hat, lehret uns, daß er aus Absichten, die er

sich dachte, dem Tode entgegengegangen sei. Und wenn man einmal annimmt, daß Jesus in dem Sinne, worin es diese Geschichte zeigt, Sohn Gottes war, so wäre dem inneren Zusammenhange derselben nichts unangemessener, nichts widersprechender, als wenn der Sohn Gottes unvermuthet und wider seine Absicht wäre ergriffen und ermordet worden. Der angebliche Sohn Gottes hätte seinem Dasein und seiner Wirkung nach in dem Tode sein Ende finden müssen. Aber Jesus sieht voraus, daß er nach Jerusalem gehen und sterben müsse.

5) Doch gesetzt, daß der Sohn Gottes wirklich aus Absicht seinem Tode entgegengegangen sei, aber dann auch weiter keine Hoffnung auf sich übrig gelassen habe, wie hätte er fordern können, daß er im Geringsten als der von den Israeliten erwartete und von den Jüngern bekannte Messias angesehen würde? Mit welchem Grunde hätte er hoffen können, daß ihm von den Jüngern eine Gemeine würde gesammelt werden, welche die Pforten der Hölle nicht zu überwältigen vermöchten? Welches vernünftige und schickliche Verhältniß seines Endes zu der Art seines Entstehens, zu seinen Forderungen und seinem Wandel hätte er angeben können? Drei Fragen, welche sich, die Hauptpunkte der vorhergehenden Erzählungen als wahr angenommen, nicht beantworten lassen, wenn man nicht zugleich annimmt, daß er beim Tode nicht stehen geblieben sei, sondern über das Grab hinausgesehen und dort eine eben so hohe Aussicht in Absicht seiner eröffnet habe, als es durch sein Entstehen geschehen war; Fragen also, die nur der wichtige Zusatz: „und auferstehen!" hinlänglich erörtert. Wollte er als der von den größten Propheten angekündigte Messias erkannt sein, so mußte er nicht blos die Person eines Lehrers, eines mit Gott vertrauten Propheten, sondern auch und zwar hauptsächlich die Person eines errettenden, über alles erhabenen Königs vorstellen, in dessen Reich seinen Anhängern und Unterthanen alle mögliche Freude, Ehre und Hoheit zu Theil werden könnte. Hatte Er sich nun für den Messias ausgegeben, hatte Er dieses Reich Gottes angekündiget und sagte doch ohne weiteres, daß er ster-

ben müsse, und starb ohne weiteres: welcher Vernünftige, oder wer unter seinen Jüngern selbst konnte ihn als den Messias erkennen, der auf Davids Thron sitzen und Nationen unter seinen Scepter beugen sollte? Wer konnte einsehen, wie der Faden seines Daseins an die erregte Hoffnungen der Propheten sich knüpfen ließe? Kein Wunder, die unerklärlichste Lücke wäre es vielmehr in dieser Geschichte, daß keiner der Jünger bei der Ankündigung seines Todes stutzig geworden, daß keiner, selbst Petrus nicht, sich darüber ausgelassen hat. Moralische Sätze und Allgemeinsprüche zu lernen war dieser Jünger Sache nicht; sie wollten reelle Zwecke erfüllt sehen, erwarteten Genuß, Freude, Hoheit; und diese Erwartung war es, was sie mit Jesu verband. Hätte es also Jesus bei der Ankündigung seines Todes bewenden lassen und nichts weiter zu hoffen gegeben, was hätte sie vermögen können, an ihn als den Messias zu glauben? Er setzet hinzu: und am dritten Tage auferstehen! Nur dieser unerwartete, über alles auffallende Begriff konnte ihnen noch Raum für ihre Hoffnungen lassen. Wenn er auch starb, so gieng sein Dasein dennoch nicht verloren, und er konnte immer noch die erregten Hoffnungen von dem erwarteten Messias erfüllen. War auch diese Aussicht gar nicht nach ihrem Sinne, so konnte sie gleichwohl noch die Rücksicht auf seine Thaten, seine immer sich fortäußernde Macht, sein liebevoller Umgang bis auf Weiteres an ihn fesseln, welches alles bei gänzlich vernichteten Erwartungen schwerlich hingereicht hätte. Endlich eben jener Zusatz: ich werde auferstehen! machte es noch möglich, daß auf seinen Charakter hin ein Reich errichtet werden konnte, welches der Hölle Trotz böte; ja dieser Zusatz paßt so vollkommen zu diesem Zwecke, daß derselbe weder nach dem Sinne der Jünger, noch auf eine andere Weise ohne die weitere Aussicht über den Tod hinaus zu erreichen gewesen wäre. Hätte Jesus nach dem Sinne der Jünger sich damals zum Könige gemacht oder zu machen versprochen und seine Herrschaft hätte sich nur auf Judäa erstrecket, welch' ein Mißverhältniß zwischen seinen allgemeinen Absichten, sein Reich blos auf Tugend und

Wahrheit und auf ein richtiges Verhältniß zu Gott zu gründen, und zwischen einem Reiche auf Erden, die Welt betrachtet, wie sie damals war und wie sie noch ist. Und hätte sich seine Herrschaft über die Welt erstrecken sollen (wie er allerdings bekannte), hätten sich seine geheimen Kräfte immer verstärket und vermehrt, hätte er sie angewandt, seinem Reiche Festigkeit und Umfang zu verschaffen: welch' eine gewaltsame Umschaffung aller Verfassungen, welch' ein Mißverhältniß zwischen sterblichen Menschen und einem unsterblichen (denn dies hätte er nothwendig zugleich sein müssen) Könige, welch' eine Umkehrung der fortschreitenden Menschheit im Ganzen! Ein Gottesreich, und durch nichts zu entfernender Tod und fortwährendes Elend! Ein Reich, voll sinnlicher immer verschwindender Zwecke, und ein Reich, das dem unsichtbaren Reiche Satans die Waage halten und es zerstören sollte! Aber lasset ihn auferstehen, übergehen in eine andere Welt und zu sich ziehen die Seinen, siehe! so ist die vollkommenste Harmonie in allem, so hat er Raum, sein Reich zu bilden und hier zu beginnen, so ist diese Welt und jene in der herrlichsten Verbindung, so kann er der König des Reiches Gottes sein, sitzen auf Davids Thron in Ewigkeit und alle Nationen zu sich versammeln. Gab er aber hiezu keine Hoffnung, worauf sollte sich denn seine Gemeine gründen, für welche er dem Petrus eine so hohe Würde aufgetragen hatte? Auf den bloßen Namen „Sohn Gottes!" ohne irgend einen wahren Zusammenhang zwischen Gott und der Menschheit? Wohin zielte die Bedingung, daß man ihn als Sohn Gottes erkennen sollte? Was wollte er damit sagen: Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater? War sein Zweck etwa, blos allgemeine moralische Wahrheiten zum Verbindungsmittel der Seinen zu machen, Wahrheiten, die schon in den Büchern des Alten Testaments größtentheils standen, die schon in den Gesetzen der Natur enthalten sind? Nein; darauf, wie er selbst sagt, daß er Sohn Gottes ist, zwar sterben, aber seine Würde dadurch bewähren wird, daß er am dritten Tage aufersteht, darauf will er den Grund seines Reiches legen; aufersteht, und

dadurch seinen Ausgang aus dieser Welt mit seinem Eingange in dieselbe als Gottes Sohn paaret! So stimmet das Ganze mit seinen Hauptbegriffen völlig überein.

6) Am dritten Tage auferstehen! Dieser Gedanke muß ihm sehr gewiß gewesen sein, da er ihn schon zweimal in einem für die Zuhörer nicht sehr verständlichen Bilde vorgetragen hatte: gleichwie Jonas u. s. f. Hier sagt er diesen Gedanken gerade heraus und in einer ungesuchten Verbindung.

7) Nothwendig für die Jünger, wie wir gesehen haben, und nothwendig für das Verhältniß des Umstandes zum Ganzen war es, daß er diese Versicherung gab und gerade jetzt gab. Aber sie ist zugleich so außerordentlich, so schwer zu erfinden, auferstehen am dritten Tage — daß es mir schwer wird zu entscheiden, ob die Thorheit dessen, der diese Anekdote für erdichtet halten kann, größer ist, als die Weisheit des Mannes hätte sein müssen, der sie so passend, so zweckmäßig und voll des tiefsten Sinnes erdichtet und zugleich so prunklos und einfältig, als wäre es die gemeinste Rede, hingestellet hätte.

8) Eben so genau ist das Verhältniß in dem Uebrigen beobachtet, und es ist kein Mittel denkbar, diesen Umstand mit dem Ganzen der Geschichte in Uebereinstimmung zu bringen, ohne daß Jesus Auferstehung verspricht und also seinen Tod ankündiget; und daß dem ungeachtet Petrus sogleich vortritt, ihn bei Seite führet und sagt: Herr, da sei Gott für! Diese Uebereinstimmung in so verschiedenen Rücksichten hat in keinem Gedichte und selten in einer wahren Erzählung ein Beispiel.

9) Nicht nur die bestimmte Ankündigung: „des Menschen Sohn muß (δεῖ) nach Jerusalem gehen", sondern auch die mehrmalige Deutung auf seinen Tod in Bildern zeiget, wie wir bemerkt haben, daß Jesus absichtlich so handelte. Und war es absichtlich von ihm, so ist auch nach dem Geiste aller Erzählungen gewiß, daß er es dem Willen seines Vaters gemäß erkannte. Nun kommt Petrus, welchen er kurz zuvor so sehr erhoben hatte, und bittet ihn, diese Reise nicht zu thun; Petrus, der sich in Zutrauen und Liebe und Hochachtung gegen ihn am

meisten auszeichnete, der, wenn einer, auf die Seele Jesu viel Einfluß haben mußte, nimmt ihn besonders und bittet ihn mit allem Affekte seiner raschen Hitze, mit aller Aeußerung der Sorgsamkeit für seinen Herrn, mit der ganzen Miene eines inständig Flehenden. Wie mußte dies auf die empfindsame Seele Jesu wirken, wie mußte es ihn drücken, ihn in sich selbst zusammenziehen, daß er seinem ersten Jünger so gerade entgegen handeln mußte, daß dieser ihn von dem ohnehin nicht leichten Vorsatze wegflehen, wegnöthigen wollte, daß dieser noch immer blos äußere Pracht und Ehre zu haschen suchte, ohne Sinn für den umfassendern Willen seines Vaters. Diese Zusammengedrängtheit seines Innern mußte sich wider Petrus und für Gott in einem Blitzstrahl äußern, wenn Jesus wirklich von Grund aus sich Gottes Absichten geweiht hatte und wenn er zugleich wirklich der gefühlvolle Mann war. Jesus wandte sich um, von ihm hinweg, und sagte: gehe hinter mich, Satan! du bist mir zum Anstoße, weil du nicht auf Gottes, sondern auf Menschenabsichten siehst! So natürlich fließet auch diese Aeußerung aus den angegebenen Umständen.

10) Nie hatte Jesus so hart mit einem seiner Jünger, nie so hart mit seinen Feinden gesprochen, so aufgebracht hatte ihn keine verweigerte Ehrenbezeugung, keine heimtückische Frage, keine Verfolgung, keine Unachtsamkeit gegen seine Person, seine Worte und Thaten jemals gemacht, als ihn die freundschaftliche aber selbstsüchtige Warnung vor dem freiwillig zu unternehmenden Tode machte. Nur jenem Erzversucher, dem Satan, als er ihm die Herrschaft der Welt zum Lohne anbot, wenn er ihn göttlich verehrte, gab er eine ähnliche Antwort: weiche von mir, Satan; denn es steht geschrieben, du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen. In beiden Fällen war die Absicht, Jesum zu vermögen, daß er mit Hintansetzung Gottes nach irdischer Hoheit und Glückseligkeit streben sollte. In beiden, ob sie gleich an Verbindung so äußerst verschieden sind, erfolgt die nämliche Antwort. Immer erneuert sich der Beweis, wie genau und durchaus gleichhandelnd Matthäus seinen Hel-

den gezeichnet und wie wahr in bloßen einzelnen Anekdoten er ihn als den Mann geschildert habe, der Gottes Willen bis in den Tod zu thun allem erreichbaren, ihm vorgemalten Glücke der Welt mit fester unbeweglicher Seele vorzog; der in dem seinen Bruder erkannte, der den Willen seines Vaters that, und mit dem Namen: Satan! denjenigen von sich wies, der ihn von diesem Willen abzulenken suchte. Ich möchte die Gründe hören, worauf ein Mann bei einer so mannigfaltigen offenbaren Uebereinstimmung Einer Anekdote mit dem Ganzen und mit sich selbst die Behauptung stützen könnte, daß sie erdichtet oder verfälschet sei.

LXIII.

16, 24—28.

Hierauf sagte Jesus zu seinen Jüngern: wer mir folgen will, verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir! denn wer sein Leben wird erhalten wollen, wird es verlieren; wer aber sein Leben verloren haben wird um meinetwillen, der wird es finden. Was nützet es einen aber, wenn er die ganze Welt gewönne, büßte aber sein Leben ein? Oder womit kann man sein Leben wieder erkaufen? Denn des Menschen Sohn wird kommen in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln und alsdann einem Jeden nach seinem Thun vergelten. Wahrhaftig, ich versichere euch, einige der Hierstehenden werden nicht sterben, bis sie des Menschen Sohn haben kommen sehen in seinem Reiche!

1) Der natürliche Zusammenhang dieser Aussprüche ist dieser: ihr suchet Ehre, Wohlleben und Hoheit durch mich zu erlangen; allein wer es mit mir halten will, der muß auf sich selbst, auf menschliche und Weltabsichten Verzicht thun, muß im Stande sein, Leiden und Tod zu übernehmen, und so kann er mein Jünger sein. Und dies ist, vernünftig betrachtet, die beste Partei. Denn wer nur für sein Leben sorget und der Erhaltung und Versüßung desselben alles aufopfert, der wird

es gerade, wenn es erst recht zu leben gelten wird, verlieren; wer es hingegen um meinetwillen hingiebt und verlieret, der wird es sich erhalten. Und was nützte es einem, eine Welt zu gewinnen und dafür sterben zu müssen? Womit könnte er sein Leben wieder erwuchern? Denn daß derjenige, der sein Leben meinethalben verliert, es finden, und derjenige, der es mit Hintansetzung meiner erhält, es verlieren wird, gründet sich darauf, daß des Menschen Sohn in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln kommen und alsdann einem Jeden nach seinem Thun vergelten wird. Ich versichere euch, daß einige der hier Stehenden nicht sterben werden, bis sie zum Beweise dessen was ich sage des Menschen Sohn in seinem Reiche haben kommen sehen. Dieser Sinn wird sich in folgenden Anmerkungen als einzig ächt erweisen; indessen merke man sich nur, wie leicht und überzeugend und wie sehr er Jesu würdig ist.

2) Es ist so natürlich, daß Jesus von dem Verweise, den er Petrus gegeben hatte, auf eine allgemeine bestimmte Erklärung übergieng. Denn war der Tod nun sein Ziel, und dachte er sich seine Erhöhung erst nach demselben, wie hätte er ertragen sollen, daß die Begleiter seines Lebens, die Leid und Freude mit ihm getheilet hatten, in dem seine Absichten ganz vernichtenden Wahne blieben, daß sie durch ihn irdische Hoheit erlangen würden? Und war er versichert, daß er auferstehen, daß er auf die reellste Weise ein Reich errichten, daß ihn sein Vater als den König desselben legitimiren und jenseits dieser Erde Raum bereiten würde, seine Anhänger zu erheben und zu beglücken: was hätte ihn abhalten sollen, den Seinen nunmehr frei heraus zu sagen, daß jetzt auf ihn und sie nur Leiden und Tod warte, daß hier nichts für sie zu hoffen sei, daß er aber dennoch auf die göttlichste Weise ihr Glück machen werde? Was ihn abhalten, die Lage der Sachen klar vor ihre Seele zu bringen, sie auf hellere Begriffe zu leiten, an denen sie sich halten konnten? Was ihn abhalten, da er sich als Sohn Gottes erklären mußte und es für sie und seine Absichten äußerst

gefährlich war, den Ausgang seines Lebens ohne alle Vorbereitung ihren Hoffnungen und Erwartungen widersprechen zu lassen?

3) Aeußerst nöthig und natürlich war es in diesem Zusammenhange von Umständen, daß sich Jesus bestimmt erklärte. Doch sagte er ihnen nichts Neues. Denn schon vorlängst hatte er Trauertage ihnen angekündigt und, als er sie aussandte, in den Städten umher das Reich Gottes zu predigen, beinahe in derselben Verbindung ihnen gesagt: Sie werden euch den Gerichtshöfen übergeben (C. 10.) und in den Synagogen geißeln, und ihr werdet gehasset werden von Jedermann um meinetwillen. Der Knecht ist nicht über seinen Herrn: haben sie den Hausvater Beelzebub genannt, wie vielmehr die Hausgenossen? Fürchtet aber die nicht, die nur den Leib tödten können, aber die Seele nicht zu tödten vermögen; fürchtet vielmehr den, der Leib und Seele verderben kann. Wer sein Leben sucht, wird es verlieren; wer es aber verliert um meinetwillen, wird es finden. Nichts Neues sagte er ihnen also; es herrschet überall derselbige Sinn, man müsse sich für ihn hingeben, um durch ihn zu gewinnen.

4) Nur die Umstände, die sich jetzt erst hervorgethan hatten, waren neu; und in Verbindung mit diesen waren auch die Aussprüche viel auffallender geworden. Dort hatte er noch nicht so klar gesagt, daß er sterben müsse, wie hier; daher konnte es auch ihnen noch nicht so auffallen, als hätten sie in diesem Leben schlechterdings nichts zu suchen, weil sie hoffen konnten, das Glück werde gleichwohl nach diesem Leiden noch ihnen zu Theil werden. Um jener neuen unverhohlenen Erklärung willen, welche Jesus mit Vorsatz bisher zurück gehalten hatte, mußten aber jetzt seine Aussprüche eine weit bestimmtere Deutlichkeit erhalten. Im 10. Cap. hatte er ihnen schon zum Troste gesagt, daß des Menschen Sohn kommen werde, ehe sie in allen Städten Israels herum gekommen wären. Er läßt aber dies Kommen unerklärt, weil sie, um es verstehen zu können, ihn schon für Gottes Sohn hätten erkennen und von seinem Tode unterrichtet sein müssen. Vielmehr verweiset er sie dort auf die Für-

sorge seines Vaters und auf sein Bekennen ihres Namens vor ihm. Hier aber, wo er Tod und Auferstehung geradezu angekündiget hatte, tritt er damit hervor, daß des Menschen Sohn kommen und einem Jeden nach seinem Thun vergelten werde. Zwar war auch diese Idee nicht neu; denn er hatte schon in jener Parabel gesagt, des Menschen Sohn werde seine Engel senden und einem Jeden vergelten. Aber als Motiv, sich um seinetwillen hinzugeben in dieser Welt, war die Idee neu; und der Zusammenhang lehret, daß sie Jesus mit Fleiß bis auf den Zeitpunkt zurückgehalten hat, wo er als der Messias erkannt und sein Tod angekündiget wäre. Ein so weises Verfahren, eine so genaue Uebereinstimmung zwischen Zweck und Mittel bezeichnet in diesem Anekdotenregister Jesum überall, zum Zeugnisse, daß, wenn man einfältig Wahrheit erzählt, dem Forscher nach Wahrheit Licht und Zusammenhang sich überall offenbaret.

5) Und man bemerke hier nur noch einmal den unermeßlichen Abstand der Begriffe und die leichte Verbindung, worin sich Jesus dieselben dachte: nach Jerusalem gehen, von elenden Heuchlern leiden und sterben; dann — auferstehen, kommen in der Herrlichkeit Gottes mit eigenen Engeln, um Jedem zu vergelten! Es giebt unter allen Schwärmern der Erde keinen, der so contrastirende Ideen mit einander vereiniget hätte; — ohne ein Wort von dem Adel und der Angemessenheit der Mittelbegriffe zu sagen, welche jene Hauptbegriffe binden.

6) Auch darin bleibt die Person sich gleich, daß sie Unsterblichkeit nicht lehret, sondern schweigend voraussetzt, eigentliches Leben und Lebensgenuß an seine eigene Entscheidung knüpfet und die erstaunten Jünger mit dem auffallendsten Beispiele „was hilft es einem?“ aus der Verwirrung hebt und den Entschluß ihnen erleichtert.

7) Nicht minder erklärt sich der letzte Ausspruch dieses Abschnittes: wahrhaftig, einige der Hierstehenden werden nicht sterben, bis sie des Menschen Sohn in seinem Reiche haben kommen sehen! durch seine eigene Verbindung als wahr.

a. Alle von den Jüngern bisher genährten Hoffnungen waren ihnen auf einmal abgeschnitten: Jesus kündiget seinen Tod und ihnen, wenn sie seine Jünger sein wollten, ähnliche Schicksale an. Stark, wie wir an Petrus sahen, hatte dies auf sie gewirkt; es kehrte das System ihrer liebsten Erwartungen um. Eine zerstörende Revolution in ihnen zu verhüten, leitet sie Jesus durch starke Gründe auf helle Gesichtspunkte. Was hilft's den Menschen? ist der erste Grund. Und der zweite, unmittelbar an diesen geknüpfet: des Menschen Sohn wird in der Herrlichkeit seines Vaters kommen und einem Jeden nach seinen Werken vergelten. Starke Gründe! Aber was vermochten sie unter diesen Umständen ohne den Beweis, daß die Versicherung Jesu, die neue, unerwartete, in einer ganz verschiedenen Verbindung gegebene Versicherung, Wahrheit sei? was vermochten sie, um Treue gegen ihn bis an den Tod, unter Schmach und Verfolgungen, Herzenstreue zu bewirken, wenn dieser Beweis nicht erfolgte? Wunder thaten hier nichts zur Sache, denn jeder Prophet hatte Wunder gethan, und der Aberglaube lieh auch denen, die nicht Propheten waren, Kräfte genug. Daraus folgte noch lange nicht, daß der Wunderthäter der Messias sei. Und im Fall er es auch von sich sagte: welcher Israelite konnte, sobald er zum Tode geführet wurde, als solchen auf ihn hoffen? Mochte er immer auf ein anderes Leben, auf ein Wiederkommen verweisen, davon sagten ihnen ihre Erwartungen und Vorurtheile nichts. Wollte also Jesus Jünger behalten, Jünger, die seiner harren konnten, ohne daß ihren Vorurtheilen Genüge geschah, so mußte er der Lage der Umstände nach schlechterdings beweisen, was er sagte, beweisen, daß er in der That Sohn Gottes, Messias, König des angekündigten Reiches Gottes sei. Wenigstens mußte er sie auf einen Beweis, eine Thatsache (denn eine Thatsache war zu erweisen) vertrösten können. Und siehe! was der Zusammenhang nothwendig erfordert, stehet da: wahrlich, ich sage euch, es sind einige der Hierstehenden, die nicht sterben werden, bis sie des Menschen Sohn haben kommen sehen in seinem Reiche.

b. Daß dieser Zusammenhang bündig, folglich dieser Ausspruch von dem unmittelbar vorhergehenden verschieden sei, beweiset er selbst. Denn aus jenen Parabeln vom Reiche Gottes ist gewiß, daß Jesus sein Kommen in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln, um zu vergelten, zu den Lebzeiten seiner Jünger weder selbst erwartet, noch zu erwarten Andere veranlasset hat. Er vergleicht dort die Welt mit einem Acker, sich mit einem Säemanne; in die Welt soll das Evangelium erst verstreuet werden, unter dem Bösen gute Frucht treiben; beides läßt er unter einander stehen bis zur Zeit der Erndte. Dann erst schicket er seine Engel aus, den Waizen zu sammeln, dann erst vergilt er. Sichtbar ein langer Zeitraum, den nur ein Unsinniger in ein Menschenleben setzen könnte. Daraus folget, daß er auch hier mit dem: „kommen sehen in seinem Reiche" nicht jenes feierliche Kommen zur Vergeltung verstanden haben könne, und daß also dieser Ausspruch von jenem verschieden sei. Hier dürfen uns weder die genaue Zusammenstellung, noch die Worte: „kommen sehen in seinem Reiche" stoßen. Denn von der Zusammenstellung ist im Vorhergehenden ein hinreichender Grund angegeben. Und der Ausdruck „Reich" ist in jenen Parabeln gerade in der Bedeutung gebraucht, welche hier erfordert wird. Reich Gottes hieß dort: die Gemeine auf Erden, die ihr Priester mitten unter Unkraut pflanzet, zerstreute Menschen eines Sinnes, welchen Sinn sie einem Säemanne, der einst ihr Richter sein wird, zu verdanken haben. Sagt also Jesus hier: „kommen in seinem Reiche," so ist der dem Ganzen angemessene Sinn dieser Worte: erscheinen, erklärt werden als der wirkliche König des Reiches Gottes auf Erden. Und ein besonderes Kommen, ein Erscheinen, ein Offenbarwerden mußte hier zu verstehen sein, sonst hätte Jesus nicht sagen können: einige der Hierstehenden werden mich vor ihrem Tode in meinem Reiche kommen sehen; er hätte nicht sagen können: sie werden nicht sterben, bis sie mich haben kommen sehen. Denn im Reiche, das er im vorhergehenden Ausspruche angekündiget hatte, war, wie man weiß, an kein Sterben mehr zu denken.

Doch auch diese beiden letztern Anmerkungen, sollten sie gesucht dünken, weggenommen, bleibt es feste, daß der oben angegebene Zusammenhang bündig ist, daß einige der Jünger Jesu sein Kommen in seinem Reiche zu erwarten hatten, daß der letzte Ausspruch ein Beweis des erstern ist, daß also der Ausspruch selbst im Zusammenhang der Umstände unmittelbar seinen Grund hat.

LXIV.

17, 1—8.

Und nach sechs Tagen nahm Jesus mit sich Petrus und Jacobus und Johannes, seinen Bruder; und führete sie auf einen hohen Berg besonders. Und er ward vergestaltet vor ihnen; und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß wie das Licht. Und siehe, es erschien ihnen Moses und Elias, die mit ihm redeten. Petrus aber sagte zu Jesu: Herr, es wäre schön, wenn wir da blieben. Willst du, so wollen wir drei Hütten machen, dir eine, und Mose eine, und Elias eine. Als er noch redete, siehe! da umschattete sie eine lichte Wolke; und siehe! eine Stimme aus der Wolke sprach: dies ist mein Sohn, der Geliebte, an dem ich Wohlgefallen habe! Ihn höret! Und die Jünger, da sie's hörten, fielen auf ihr Antlitz und fürchteten sich sehr. Und Jesus gieng hin, rührete sie an und sprach: stehet auf und fürchtet euch nicht! Als sie nun ihre Augen aufschlugen, sahen sie Niemanden, als Jesus allein.

1) Ein Vorfall, der mit dem Vorhergehenden allerdings in passenden und schönen Verhältnissen stehet. Das Schicksal Jesu näherte sich der Entscheidung; der Zweck seines Wandels war erfüllt, der Grundstein seiner Gemeine gelegt, Petrus hatte ihn für Gottes Sohn erklärt; aber er hatte Leiden und Tod angekündiget und den Entschluß seiner Jünger für ihn wankend gemacht; doch stärkt er sie mit Aussichten auf sein ewiges Reich und verspricht ihnen, sich dadurch zu legitimiren, daß sie ihn

in seinem Reiche vor ihrem Tode werden kommen sehen. Und nach sechs Tagen nimmt er drei seiner Jünger auf einen Berg; sie sehen ihn leuchten wie die Sonne und mit Mose und Elias reden. Dann vernehmen sie aus einer lichten Wolke eine Stimme, welche spricht: dies ist mein geliebter Sohn; den höret! Man erkläre den Vorfall, wie man will, so fordert es der Gang der Umstände, daß den Jüngern irgend ein auffallender Beweis für die Hoheit der Person Jesu gegeben werden mußte, oder er konnte bei dem nun verschlungeneren Gange seines Lebens, nicht auf ihre Treue rechnen, bei so vielen scheinbaren Widersprüchen nicht länger als Sohn Gottes erkannt werden. Die Ehrlichkeit des Erzählers bleibt demnach gesichert.

2) Treffend zur Lage der Sachen ist zugleich der Vorfall. Er hatte versprochen, daß ihn Einige sollten kommen sehen in seinem Reiche. Wenn man nun dies auch nicht für die Erfüllung jenes Versprechens annimmt, so enthielt es doch so viel Legitimirendes für ihn, so viel Muthermeckendes für die Jünger, es stand in so genauer Beziehung mit dem Versprechen Jesu, war so hinreichend, den angegebenen Charakter der Person Jesu zu sichern, daß den Jüngern das Kommen Jesu in seinem Reiche, wo nicht an sich, doch als Beweis für jenen Charakter, dadurch entbehrlich wurde. Denn um die Gründe Jesu, daß sie bei ihm ausharren sollten, geltend zu machen, fehlte es an weiter nichts als an einer Thatsache, die es bewährte, daß er Sohn Gottes, Fürst des Reiches Gottes sei. Nun enthält aber dieser Vorfall noch mehr. Er ward nicht blos aus der Wolke für Gottes Sohn erklärt, sondern auch vergestaltet, in Licht gehüllt und mit Mose und Elias redend gesehen. Mose und Elias, zwei Hauptpersonen der Israelitischen Geschichte, Männer, wovon der Eine ihren Staat gegründet, auf die Idee Eines Gottes und die Verehrung desselben ihn gegründet, der Andere in dem traurigsten Verfalle dieses Staates mit flammendem Eifer den Namen des Jehovah an's Licht gezogen, dadurch gewirket und sie zur alten Verfassung zurückzubringen sich bestrebt hatte, Männer also, die als Säulen der

alten Theokratie anzusehen waren und welche hofften, daß, was sie nicht konnten, ein andrer Größerer zu Stande bringen würde: ein Reich Gottes unter den Menschen, — beide erscheinen vor Jesu, der im Reiche Gottes zu kommen versprochen hatte, erscheinen aus einer andern Welt und reden mit ihm. Er selbst ist vergestaltet, weiß wie Licht, und ihn trifft die Stimme: dies ist mein Sohn! Er ward also für den gehofften Mächtigern erkläret, in dem das so lange erwartete Reich Gottes kommen sollte; sie sahen ihn hier kommen in seinem Reiche. Ich sage: wenn man diesen Vorfall auch nicht für die Erfüllung jenes Versprechens Jesu ansieht, so steht er doch mit dem Versprechen in so genauer Beziehung, daß er als der Beweis dessen, was Jesus von sich gesagt hatte, vollkommen hinreichet. Und um Beweis war es zu thun.

3) Meisterhaft ist der Auftritt in mehr als Einer Rücksicht: a. Nur drei seiner Jünger nimmt Jesus mit sich, nur drei sehen die Erscheinung. Denn Allen hätte sie wohl nicht anvertraut werden können, da es wie wir wissen sein beständiges Streben war, für jetzt noch verborgen zu bleiben. b. Und unter diesen dreien ist Petrus, der Jünger, dem die Entdeckung Jesu am stärksten aufgefallen war, der sich am wenigsten in die geistige Art des Reiches schicken konnte, der aber gleichwohl Jesum zuerst für den Sohn Gottes erkläret hatte. Dieser durfte nicht ausgeschlossen bleiben. Denn ihm mußte sein Bekenntniß nicht nur von Jesu selbst, sondern von Gott bestätiget werden; seinem Vorurtheile konnte durch diese Erscheinung das Gift genommen und sein Hang dadurch höher hinauf bestimmt werden. Und daß an Petrus dieses geschah, war auch darum nothwendig, weil er der Sprecher der Jünger und von so lebhaftem Geiste war, daß sein Beispiel auf die andern mächtig wirken mußte. c. Hauptzweck Jesu war es, als Sohn Gottes erkannt zu werden; sobald er es war, gab er sich hin zum Tode. Aber eben dies willige, Gott-opfernde Hingeben schien seinen Zweck wieder zu vernichten. Stand er nun wirklich in der genauen Verbindung mit Gott, so war

eben durch dieses Hingeben und dessen Folge Gott aufgefordert, ihm seinen sonst nicht zu erreichenden Zweck erreichbar zu machen und ihn selbst als Sohn Gottes zu erklären, damit er sich ohne Verlust seiner Jünger hingeben konnte. d. Bisher hatte Gott das nicht gethan. Zwar hatte er ihn für seinen Sohn schon bei der Taufe erklärt, aber nur Jesu zur Nachricht und Aufforderung, nicht um den Glauben der Jünger an ihn zu befestigen. Dieses hatte er so lange anstehen lassen, bis der Umgang Jesu selbst tief in ihren Seelen gewirkt hatte, bis ihr ganzes Herz für ihn eingenommen war. Er sollte sein Ansehen zuerst durch sich selbst, durch seinen göttlichen Wandel erhalten, und als dieser gewirkt hatte, was er konnte: Liebe, Hochachtung, Vertrauen, als dieser allein zur Vollführung nicht mehr hinreichte, da erscheint erst die feierliche Erklärung von Gott, damit nicht nur das wankende Zutrauen der Jünger gestärket, sondern auch zu dem bevorstehenden Leiden — des Leidenden großer Charakter und des Leidens großes Geheimniß ihnen vergegenwärtiget werden möchte.

4) Er nahm sie auf einen hohen Berg besonders. Mag Jesus von dem Auftritte vorher gewußt haben oder nicht, so ist dieses Besondersnehmen doch ganz im Geiste der Geschichte, ganz dem Sinne gemäß: „ich danke dir, Vater, daß du es nur den Unmündigen geoffenbaret hast; Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater;" ganz dem Sinne gemäß: „euch ist gegeben, die Geheimnisse des Himmelreiches zu wissen;" dem Worte entsprechend: „der Vater im Himmel hat es dir geoffenbaret!" Nicht unter einem Haufen Volkes, das seine Wunderthaten anerkannte, nicht unter Pharisäern und Sadducäern, die gegen seine Wunder nichts einzuwenden hatten, als daß er sie durch den Teufel verrichte, nicht einmal im Kreise aller seiner Jünger, sondern nur unter dreien derselben erscheint er so verkläret. Die Handlung zeigt in ihrer Verbindung eben dieselbe einfältige Größe im Verborgnen, die sein ganzer Wandel, jede That gezeiget hat.

5) Sinnlich mußte der Beweis sein und höher, als die Kräfte der Natur gewöhnlich wirken. Denn durch bloße Vernunftschlüsse aus den Wirkungen des Wandels Jesu konnte nicht erwiesen werden, daß Jesus Gottes Sohn war. Der Beweis mußte aus einer andern Welt kommen und die Gestalt derselben tragen; denn es war eine Thatsache zu erweisen, die die sichtbare Welt mit der unsichtbaren verband. Er ward vor ihnen vergestaltet; sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie Licht.

6) Aber diese bloße Verklärung wäre noch kein bestimmtes Zeichen seiner Würde, seines Verhältnisses zu Gott und der Menschheit gewesen; es mußte ein andres Zeichen folgen, das diese Verklärung deutete: Moses und Elias reden mit ihm. Dieser Umstand gab so bestimmt als möglich zu verstehen, von wannen dieser Glanz komme und was er in Absicht der von diesen Männern besuchten Person sagen wolle.

7) Allein eine völlig bestimmte Auskunft gab auch ihre Gegenwart noch nicht. Die abgezweckte Versicherung, daß Jesus Gottes Sohn sei, wird bei dieser Erscheinung erst dadurch gewährt, daß aus der lichten Wolke unmittelbar die Erklärung geschieht: dies ist mein Sohn! So vorbereitend, allmählig vom Unbestimmtern zum Bestimmtern übergehend und absichtvoll ist die Erscheinung.

8) Und so ganz im Geschmacke der Geschichte und an ihrer Stelle! Der ganze Verkehr Jesu, seine Lehre, sein Sinn, seine Thaten, sein Wandel stellten durchaus nichts anderes als die Verbindung des Himmels mit der Erde, der Gottheit mit den Menschen in seiner Person dar. So viele Wunder, eben so viel einzelne Zeichen dieser Verbindung; so viele Lehre, eben so viele einzelne Behauptungen derselben; so viele Aeußerungen, eben so viel strenge Hinsichten auf sie! Der Sinn der ganzen Geschichte ist außerordentlich, übernatürlich, irdisch-himmlisch, menschlich-göttlich; folglich mußten es einzelne Zeichen, einzelne Hauptpunkte der Geschichte gleichfalls sein. Aber diese Zeichen sind bei weitem nicht blind hingeworfen, nicht zur bloßen Schau

aufgestellet; sie haben, wie dieses Beispiel beweiset, ihre Stelle und ihre den Umständen angemessene Art und Ordnung. Als Jesus getauft wurde, kam auch eine Stimme vom Himmel, welche erklärte: dies ist mein Sohn; aber diese Erklärung war mit durchaus andern Umständen verwebt. Der Himmel that sich auf, der Geist kam in Gestalt einer Taube herunter, und darauf erfolgte die Erklärung. Es war die Eröffnung des Schauplatzes vom Himmel her, war die Einweihung des Gottes-Sohnes zu seinem Amte auf Erden und der Würde des Gottes- und Menschen-Sohnes angemessen. Hier aber war er schon über die Hälfte seiner Laufbahn; Gott wollte ihm Andern zur Ueberzeugung das Siegel aufdrücken, daß er Gottes Sohn und dieses Charakters würdig sei. Und siehe da: sein innerer hoher Werth erscheint in einem himmlischen Zeichen auf seinem Antlitze, Licht- und Sonnenglanz umleuchtet ihn, Moses und Elias, vor welchen beiden der Herr einst im Lichte vorübergieng, erscheinen, und die Stimme ertönet: dies ist mein Sohn, der Geliebte, an dem ich Wohlgefallen habe; dem gehorchet. Sanfter, stiller, göttlicher, sinnlich-himmlischer hätte das Wohlgefallen Gottes an ihm nicht erkläret, sprechender seine Würde nicht in's Licht gesetzet werden können.

9) Dies wären, dünkt mich, innere Zeichen genug von der Wahrheit und Unverfälschtheit dieser Anekdote; es ist mir aber nicht möglich, die charakteristische Aeußerung Petrus hier zu übergehen. Mose und Elias redeten mit Jesu, und ich vermuthe, daß hierüber sich der Abend zu nähern anfieng. Ohne irgend einer andern Rücksicht in seiner Seele Raum zu geben, reißt den Petrus auf einmal der einzige Gedanke fort, seinem geliebten, auf's neue verehrten Herrn und den ehrwürdigen Fremdlingen die Nacht über hier eine angenehme Herberge zu verschaffen. Und sogleich tritt er mit diesem Gedanken laut hervor: Herr, es wäre schön, wenn wir dablieben; bist du es zufrieden, so wollen wir drei Hütten machen, dir eine, Mose eine, und Elia eine. Wer erkennet hier nicht die Seele, die, von der Süßigkeit dieses Umganges und dieser Erscheinung

trunken, die angenehme Empfindung fortzusetzen strebet und ihren Dienst anbeut, um das Bleiben den Hauptpersonen bequem und ihre Absicht dadurch desto erreichbarer zu machen. Es ist im Grunde derselbe Gang der Empfindungen, der sich dort bei dem Meerwandeln zeigte. Vom gegenwärtigsten Gefühl und dem daraus entspringenden Verlangen selbst überrascht, überrascht er damit den Andern und setzet sein Verlangen so bald als möglich in's Werk. Sicher und ohne allen Zweifel eben derselbe Mann, der vor allen Andern gesagt hatte: du bist der Messias, des lebendigen Gottes Sohn! und gleich darauf: Herr, das widerfahre dir ja nicht, dafür behüte dich Gott! So setzet der einzige Umstand, dessen Veranlassung Matthäus nicht einmal angegeben, geschweige ihn zum Vortheile der Geschichte gestellt und benützt hat, die ganze Anekdote außer allen Verdacht.

10) Wie einfältig-groß endlich ist die ganze Scene! Nachdem Jesus die Höhe des Berges mit dreien seiner Jünger bestiegen hatte, leuchtet sein Antlitz wie die Sonne und seine Kleidung wie Licht. Ohne zu sehen woher erscheint ihnen Mose und Elias, mit Jesu redend; also bei aller stillen Herrlichkeit ohne Prunk. Einen heiligen Schauer mußte die Erscheinung ohne Zweifel in den Jüngern verursachen; aber bald wird es ihnen in der hohen Gesellschaft so wohl, so schauerfrei, daß Petrus den Genuß derselben verlängern und Hütten für sie machen will. Aber noch redet er, so beantwortet eine niedersinkende Lichtwolke seine Frage; sie umschattet die Männer, und unsichtbar aus der Wolke kommt, wie aus dem unsichtbaren Heiligthume Gottes, eine Stimme; sie spricht: dies ist mein Sohn, der Geliebte, der mir gefällt; dem gehorchet! Der unerwartete höhere Auftritt erschrecket die Jünger, sie fallen in Ehrfurcht auf's Antlitz nieder. Indessen gehen die zwei Verewigten mit der Wolke zurück, und Jesus tritt zu seinen Jüngern, rühret sie stärker und spricht: stehet auf und fürchtet euch nicht. Sie heben die Augen auf, und der Schauplatz ist geräumet; sie sehen Jesum allein. Argwöhne, wer kann, Erfindung bei dieser

Scene, die in ihrem Umfange und inneren Gehalte, in Würde, Einfalt, Milde und Hoheit eine göttliche Erscheinung ist.

LXV.

17, 9—13.

Und da sie vom Berge herunter stiegen, verbot ihnen Jesus und sprach: saget Niemanden von der Erscheinung, bis des Menschen Sohn von den Todten wird auferstanden sein. Und seine Jünger fragten ihn und sagten: was sagen denn die Schriftgelehrten, daß Elias vorher kommen müsse? Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Elias kommt zwar vorher und wird alles zurecht stellen; ich sage euch aber, daß Elias schon gekommen ist, aber sie haben ihn nicht anerkannt, sondern mit ihm gethan, was ihnen beliebt hat. Und so wird auch des Menschen Sohn von ihnen leiden. Da verstanden die Jünger, daß er von Johannes dem Täufer zu ihnen redete.

1) Ob dieser Abschnitt historisch wahr ist, das ist abermals die Frage, die ich beantworte. Dazu bemerke ich vorerst überhaupt, daß er gar nichts enthält, was ihn unwahrscheinlich machte. Denn er wiederholt nur in einem von den Umständen veranlaßten Gespräche, was dem Sinn oder den Worten nach schon im Vorhergehenden dagewesen ist.

2) Die Erscheinung mag gewesen sein, was sie will, so ist das Verbot eben so sonderbar, als es mit dem bisherigen übereinstimmend ist. Er verbietet, den Vorfall bei seinen Lebzeiten bekannt zu machen, den Vorfall, der die Ueberzeugung, daß Jesus Gottes Sohn war, in den Jüngern auf's höchste gespannt haben mußte, der also recht dazu gemacht war, in ihnen die Lust anzufachen, daß sie ihren Meister durchaus als Sohn Gottes bekannt machten. Unwiderstehlich hätte eine so heiße Ankündigung auf das Volk wirken müssen. Aber ihm ist es genug, daß die Wahrheit in drei menschlichen Herzen niedergelegt war; nach seinem Tode und Hingang sollte sie erst weiter wirken. Seine Herrlichkeit, seine öffentliche Aner-

kennung als Sohn Gottes mußte er also nicht hier, sondern in einer künftigen Welt erwarten. Hierin allein stimmt alles zusammen, was von Jesu Zwecken irgendwo zum Vorschein gekommen ist.

3) „Bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden ist." Wie vertraut und gewiß war Ihm diese ungewöhnliche, fast unglaubliche Idee. Er verschiebt bis zu dieser unerhörten Thatsache seine ganze Bekanntmachung, seines Namens Unsterblichkeit.

4) „Aber was sagen denn die Schriftgelehrten, daß Elias vorher kommen müsse?" Vergleicht man diese Frage mit dem Propheten Maleachi, woraus die Schriftgelehrten den Satz geschöpft haben mußten, so ergiebt sich, daß die Juden den Elias vor dem kommenden Gerichtstage des Herrn, des Messias, erwartet haben. Und daraus läßt sich erst bestimmen, was die Jünger mit der Frage und besonders mit dem „Vorher" sagen wollten. Nachdem Jesus von Petrus als Sohn Gottes bekannt war, kündigt er ihnen seinen Tod an und muntert sie auf, sich selbst zu verläugnen und ihm nachzufolgen. Diese Ermunterung unterstützt er mit der Versicherung, daß er mit den Engeln kommen und einem Jeden nach seinen Werken vergelten wolle; und diese Versicherung bekräftigt er durch eine andre, daß ihn nämlich einige der Jünger in seinem Reiche werden kommen sehen. Nun machte die feierliche Erscheinung auf dem Berge jene erste Versicherung zuverläßig genug für sie und setzte sie in Ansehung seiner Messiaswürde außer Zweifel. Da nun nicht nur Jesus selbst sein Kommen zum Gerichte so unmittelbar mit seiner Messiaswürde verbunden hat, sondern diese Verbindung der Begriffe auch unter den Schriftlehrern gewöhnlich war, nur mit dem Unterschiede, daß die letzteren behaupteten, der Elias müßte vorher kommen, so war es fast nothwendig, daß den Jüngern eben jetzo die Frage einfallen mußte: was sagen denn die Schriftgelehrten, daß Elias vorher (vor dem Messias und dem Gerichtstage) kommen müsse?

5) Rein und wichtig ist die Frage. Rein, daß sie den letzten Zweifel, der ihnen noch vorschwebte, eben zu der Zeit heraussagen, wo er den Schein eines Zweifels verlor und mehr einer Lernbegierde ähnlich sah. Vorher hatten sie sich nicht erkühnt, eine solche Frage zu thun, um nicht einen geheimen Zweifel zu verrathen; vorher war es ihnen nicht so helle geworden, daß diese Frage dem Ansehen Jesu noch im Wege stehe. Aber nun, da seine Würde keinem Zweifel mehr unterworfen ist, da sie nicht mehr von einer Antwort übertäubt zu werden fürchten durften, da die natürlichste Veranlassung, daß sie Elias auf dem Berge gesehen hatten, sie darauf führt, nun bricht ihre Freimüthigkeit los; sie fragen. Und zeigt uns das nicht deutlich, wie natürlich, wie simpel die Frage ist; und wie sie gerade hier an ihrer rechten Stelle steht? Aber auch wichtig ist die Frage. Denn sie führt uns auf die ungesuchteste Weise mit einem Wörtchen auf den ganzen wichtigen Zusammenhang, auf die Ankündigung des Gerichtstages und die Erscheinung auf dem Berge zurück und lehret uns, 1) daß ohne die historische Wahrheit derselben auch diese Frage nicht hier stehen könnte, und 2) daß die Jünger selbst höchst wahrscheinlich die Verheißung, daß ihn Einige in seinem Reiche werden kommen sehen, durch das Gesicht als erfüllt angesehen haben.

6) Die Frage faßte nach ihrem wahren Sinne ungemein viel in sich. Sie werfen sie nur hin, und lassen das Hauptwort „Vorher" ganz unbestimmt. Es konnte sich auf die Erscheinung des Messias an sich und auf sein Kommen zum Gerichtstage beziehen. Beide Umstände sehen sie mit einander als verknüpft an. Allein waren die Erscheinung des Messias an sich und sein Kommen zum Gerichtstag von einander weiter entfernt, als sie vermutheten, so mußte nothwendig die Frage zwiefach beantwortet und in doppelter Beziehung genommen werden. Nun hatte Jesus die Entferntheit dieser beiden Umstände von einander theils in jenen Parabeln, theils selbst dadurch, daß er von der Zuverläßigkeit jenes Kommens ein Zeichen zu geben für nöthig fand, genugsam zu Tage gelegt. Nur hatten es die

Jünger noch nicht gefaßt, und mit Absicht entwickelte er es ihnen noch nicht deutlicher. Aber Samen zu Irrthümern wollte er eben so wenig ausstreuen, sondern selbst wenn er dunkel sprach, doch Samen der Wahrheit hinlegen. Er theilt also seine Antwort und sagt: Elias kommt zwar vorher und wird alles zurecht stellen; ich sage euch aber, daß Elias schon gekommen ist, und sie haben ihn nicht erkannt. Es ist ihm gar nicht darum zu thun, den Satz, den die Schriftlehrer aus den Propheten gefaßt hatten, zu entkräften oder wegzuräumen, ob dieses gleich für sein Ansehen sehr günstig zu sein schien. Er läßt es auch nicht bei der Behauptung bewenden, der erwartete Elias sei schon da gewesen; sondern er beantwortet die Frage in ihrem ganzen Umfange: „Elias wird zwar kommen, und alles zurechtbringen!" Stärker hätte er die Behauptung der Schriftlehrer wohl nicht bestätigen können. Der Alles zurecht bringet ist also, wie er sagt, noch nicht da gewesen; er wird kommen zwar; allein glaubet mir, daß ein Elias schon gekommen ist; jedoch sie thaten ihm, was ihnen beliebte. Er räumte hiemit die Frage nur so weit weg, als sie der Behauptung, daß er der Messias sei, geradezu widersprach. Das letztere gieng also sichtbar darauf, daß Elias vor der Erscheinung des Messias an sich, die erstere Antwort aber darauf, daß Elias vor dem Gerichtstage desselben kommen müsse. Also theilte er die Frage; und wenn man diese Antwort rückwärts durchlaufen mag, so wird man finden, daß dieses Theilen seiner Klugheit, Besonnenheit, Nachsicht eben so würdig war, als seiner Liebe zur Wahrheit.

7) Die Satzung, die hier zur Frage aufgeworfen wird, führet uns wiederum für sich in die Zeit dieser Geschichte, lehret uns die Zuverläßigkeit der Vorfälle nachdrücklich und setzt überhaupt schon ein Feld von Wirkungen voraus, das dem beschriebenen wo nicht gleich, doch höchst ähnlich sein mußte. Die Zeit und die Zuverläßigkeit einer Erzählung ist an nichts erkennbarer, als an dem Kampfe mit den Vorurtheilen und Satzungen dieser Zeit.

8) Für die Wahrheit dieser einzelnen Anekdote aber zeuget auch eine Vergleichung. Der nämlichen Unterscheidungsart hatte sich Jesus schon einmal in Absicht des Johannes bedient. C. 11, 7—15. hatte er ihn geradezu und mit Nachdruck für den Boten erkläret, der nach Jesajas vor dem Herrn hergehen und seinen Weg bereiten sollte. Aber in Ansehung des Elias läßt es Jesus auf ihren gutmüthigen Glauben an sein Wort ankommen, indem er sagt: und wenn ihr es annehmen wollet, so war jener der Elias, der da kommen soll. Er wollte ihnen nicht aufdringen, was nur auf eine gewisse Weise sich auf Johannes bezog und was erst vor seinem Gerichtstage eigentlich vorhergehen sollte. Aber wir wüßten nicht, warum Jesus bedingungsweise damals gesprochen, wenn uns nicht erst die gegenwärtige Frage und Antwort Aufschluß gäben; er sprach darum so, weil er selbst den Elias, den Alleszurechtbringer, noch künftig glaubte und in Johannes ihn nur gewissermaßen als gekommen ansah. Und daß so entfernte Aeußerungen bis auf die Art des Ausdruckes sogar sich einander gleich bleiben, wechselsweise sich erklären: wie spricht dieses für den Erzähler, den Helden und die Geschichte!

9) Ihre Verschiedenheit ist eben so verhältnißmäßig. Zu Jüngern, die von seiner Würde und seinem göttlichen Ansehen überführt waren, spricht er: ich sage euch aber, Elias ist schon gekommen; doch ohne es unberührt zu lassen, daß er erst noch kommen werde. Dem Volke aber ruft er zu: wenn ihr es annehmen wollet, so ist Elias schon gekommen; ohne hinzuzusetzen, daß die Verheißung ihre völlige Erfüllung erst zu erwarten habe. Dieses Verschweigen forderte für sich schon Anheimstellung; jenes Entdecken gab ihm an sich das Recht zu sagen: ich sage euch. Und eben so anständig und zweckmäßig war es, den Jüngern es zu entdecken und dem Volke zu verschweigen, den Jüngern mit Nachdruck, dem Volke zur Beurtheilung die Sache vorzutragen. Ich bitte, nicht die Schicklichkeit der Handlung an sich, sondern mehr ihre Uebereinstimmung mit dem Charakter des Helden und mit historischer Wahrheit in's Auge zu fassen.

10) Und doch, gleichsam nur im Vorbeigehen, beantwortet Jesus die Frage. Er eilt zu dem Hauptziele, zu dem so schwer zu erkennenden Hauptziele der andern Hälfte seiner Laufbahn fort: sie thaten mit ihm, was sie wollten; und so wird auch des Menschen Sohn von ihnen leiden. Daran wollte sie Jesus nun gewöhnen und wiederholte es deßwegen zweimal, nachdem sie die Erscheinung auf dem Berge gehabt hatten, gleich im Heruntergehen: einmal dadurch, daß er sie warnte, das Gesicht Niemanden zu sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten würde auferstanden sein, und dann bei Gelegenheit ihrer Frage. So außerordentlich helle sticht das Hauptziel Jesu hervor, so gleich und im Kampfe gleich ist sich sein Leben.

11) Da merkten die Jünger, daß er von Johannes, dem Täufer, zu ihnen redete. Ist die Anekdote nicht wahr, ist sie mit Absicht auf Leser ersonnen, so ist dieser Anhang derselben ein Meisterstück betrügender Kunst, um den Juden allenfalls auch diesen Anstoß an Jesu wegzuräumen und sie in Johannes den Elias finden zu lassen. Denn nachläßiger, ungesuchter, kunstloser hätte die Deutung nicht gegeben werden können; sie versteckte die Absicht, um der Erreichung derselben desto gewisser zu sein. Ist die Anekdote aber wahr, so bleibt dem Erzähler seine alte Einfalt, seine Absichtlosigkeit, sein Wahrheitssinn.

LXVI.

17, 14—21.

Und da sie zum Volke kamen, trat einer zu ihm, der seine Knie vor ihm beugte und sagte: Herr, erbarme dich meines Sohnes, denn er ist mondsüchtig und leidet sehr; bald fällt er in's Wasser und bald in's Feuer. Und ich habe ihn zu deinen Jüngern gebracht, aber sie konnten ihn nicht heilen. Jesus gab zur Antwort: o ungläubiges und verkehrtes Geschlecht! wie lange soll ich bei euch sein? wie lange soll ich euch tragen? Bringet ihn mir hieher! Und Jesus bedrohete ihn, und der Dämon fuhr von ihm aus, und der Knabe wurde von dersel-

den Stunde an gesund. Hierauf traten die Jünger besonders zu Jesu und sagten: warum konnten wir ihn nicht austreiben? Jesus aber sagte ihnen: um eures Unglaubens willen. Denn wahrlich ich sage euch: wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn, und sagtet zu diesem Berge: setze dich von hier hinweg dorthin, so würde er sich versetzen. Und nichts würde euch unmöglich sein. Diese Art aber läßt sich nicht austreiben, außer durch Gebet und Fasten.

1) Die Anekdote bringt uns recht nach Anekdotenart ganz unvorbereitet in einen uns bisher fremde gebliebenen Schauplatz: wir sehen die Jünger Jesu Wunderkuren thun. Denn die Frage: warum konnten wir ihn nicht heilen? bezeugt hinlänglich, daß sie mehrere Wunder wirklich gethan hatten, weil es sie sonst nicht hätte befremden können, daß ihnen dieser Versuch mißlungen war. Noch hatte uns Matthäus kein Wort davon gesagt ob sie gleich schon lange dergleichen gethan haben mußten, denn schon im 10. Capitel hatte sie Jesus dazu ausgesendet. Sondern erst jetzt, wo Jesus selbst mit verflochten ist, wo der Gang der Erzählung die Berührung dieses Umstandes nothwendig machte, erst da sehen wir, daß sie jener Sendung Jesu gefolgt sind. Dieser Blick macht es mir fast bis zum Anschauen klar, daß dem Erzähler um nichts weniger als um Wunder zu thun war, daß er der Zeit, dem Gange seines Lehrers auf die einfältigste Art gefolgt ist und nur das aufgenommen hat, was ihm selbst als auffallend in der Seele lag.

2) Und hievon überzeugen alle Theile der Anekdote auch nur überhaupt betrachtet eben so stark. Die herzliche und gerade Aufforderung des Vaters für seinen Sohn, der voraus zu erwartende Eindruck, den der mißlungene Versuch auf Jesum machte, die plötzliche Heilung des Kranken, wie sie der Affekt veranlasset, die naive Frage der Jünger, seine gerade, einstimmige und gedrungene Antwort, in der er den Glauben an Gott selbst über Unmöglichkeiten siegend erklärt, und die angehängten verweisenden Worte, alles spricht für die treueste Erzählung.

3) Einzelne Theile reden für diese Wahrheit noch stärker. Jesus eilte hinweg dem Ziele seines Todes entgegen. Und noch hatte er es mit seinen Jüngern nicht so weit bringen können, daß sie in seinem Namen etwas zu thun vermocht hätten, was ihnen unmöglich schien; nicht so weit, daß ihr Glaube, ihr zuverläßiges Vertrauen auf Gott in Rücksicht ihrer Verbindung mit Gottes Sohn einem starken Widerstande Trotz geboten hätte; er war noch nicht so in ihnen verkläret, wie er wünschte: sie hatten die Zuverläßigkeit seiner Versicherungen von seiner Person noch nicht genug beherziget, um ohne seine persönliche Gegenwart in seinem Namen wirken zu können; der Grund seiner Gemeine war in ihnen noch nicht feste. Und doch mußte dieser Grund sicher gelegt sein, ehe er sich entfernen konnte. Und doch war sein Verlangen so groß, sein schweres Hauptziel, seinen Tod, bald zu erreichen und zum Vater zu gehen. Auch war dieses Verlangen durch die Erscheinung auf dem Berge auf's Neue rege gemacht. Und siehe! da trifft er sogleich auf eine Probe der Kleingläubigkeit seiner Jünger, auf einen Vorfall, der ihm anschaulich macht, wie nöthig es sei, daß er sein Verlangen noch zurück halte, um noch länger bei seinen Jüngern zu verweilen. Er, dem nichts leichter war, als das volleste Vertrauen auf seinen Vater, als das sicherste Wirken in seinem Namen, er hört da: deine Jünger konnten ihn nicht heilen! Wie viele Empfindungen mußten nicht auf ihn zudringen, um das Wort hervorzupressen: unglaubiges und verkehrtes Geschlecht! wie lange soll ich bei euch sein? wie lange soll ich euch tragen?

4) Im Affekte war Jesus. Das zeiget auch der Ton der ganzen Handlung: bringet ihn hieher! Und auf die Frage der Jünger entfällt ihm die kurze Antwort: um eures Unglaubens willen! Stark und affektvoll ist die Vorstellung: hättet ihr Glauben wie ein Senfkorn, ihr sagtet zu diesem Berge: versetze dich! und er würde sich versetzen. Alles in der Empfindung, die ihn allemal ergriff, so oft Kleinglaube oder Mißtrauen

zum Vorschein kamen, in der Lebhaftigkeit und kühnen bestimmten Bildersprache, die wir an ihm gewohnt sind.

5) Ausnehmend charakteristisch ist endlich die Anmerkung: diese Art (Dämonen) aber läßt sich nicht austreiben, außer durch Gebet und Fasten. Der sie gemacht hat, mußte Leute vor sich haben, die in der Lehre von den Dämonen mehr als wir bewandert waren, denen nicht erst die Existenz verschiedener Dämonen bewiesen, sondern bei welchen sie vorausgesetzt werden durfte. Der sie gemacht hat, mußte sich anmaßen können, daß sein Blick tief in die Geisterwelt dringe, daß er die verschiedenen Verhältnisse wirksamer Dämonen durchschaue. Der sie gemacht hat, mußte voraussetzen, daß es schwerer sei, diese Art zu vertreiben, als andre; und nur in dieser Rücksicht konnte er hier die Kraft des Glaubens in einer so starken Sprache vorstellen, und dadurch bekommt erst das Bild vom Senfkorne und Berge genugsame Veranlassung. Der sie gemacht hat, drang mit ihr in die Seele seiner Jünger, welche, sobald sich Widerstand äußerte, im Glauben sanken und das Feld räumten; er erinnerte sie nachdrücklich, daß sie, wenn der erste Versuch fehlgeschlagen hätte, den Muth nicht aufgeben, sondern vielmehr durch anhaltendes Gebet und Fasten fortwirken müßten, und lehrte sie also an einem bestimmten Falle, wie nothwendig die Umstände eine solche Fortwirkung machen könnten. Der sie gemacht hat, mußte auf eine sehr passende und bestimmte Weise Gebet und Nüchternheit Leuten, die es vielleicht an beidem fehlen ließen, zu empfehlen. Der sie gemacht hat, erkannte die Abhängigkeit aller außerordentlichen Wirkungen von Gott sehr zuverläßig, und hatte nachsehende Liebe genug, um auch dem Mangel an Glauben gewissermaßen eine Entschuldigung übrig zu lassen. Man suche außer Jesus einen Mann, aus dessen Charakter alle diese Züge natürlich flößen.

LXVII.

17, 22. 23.

Da sie aber in Galiläa umherzogen, sprach Jesus zu ihnen: des Menschen Sohn wird übergeben werden in die Hände der Menschen, und sie werden ihn tödten, und am dritten Tage wird er auferstehen. Und sie wurden sehr traurig.

Ein Seufzer der Liebe, der alles was Einfalt und Theilnehmung heißt übertrifft! Es war nichts Neues, daß Jesus von Tod und Auferstehung redete. Aber die Traurigkeit, welche hier seine Rede in den Jüngern geweckt, ist Matthäus noch unvergeßlich. Sein Herz dringet ihn, es noch einmal besonders anzumerken.

Auf diese Stelle will ich blicken, wenn sich in meiner umwölkten Seele ein Zweifel reget; ich weiß es, daß sie mich erhellen wird, wie der junge Tag.

LXVIII.

17, 24–27.

Als sie aber nach Kapernaum kamen, traten zu Petrus Männer, die den Zinsgroschen (zwo Drachmen) einforderten, und sagten: bezahlt euer Lehrer die zwo Drachmen nicht? Ja, sagt er. Und da er in's Haus gieng, kam ihm Jesus zuvor und sagte: was dünket dich, Simon? von wem nehmen die Könige der Erde Zoll oder Zins, von ihren Kindern oder von den Andern? Petrus antwortete: von den Andern. Jesus versetzte ihm: so sind also die Kinder frei! Damit wir sie aber nicht ärgern, so geh' an's Meer, wirf den Angel und nimm den ersten Fisch, den du aufzieheſt, öffne ihm den Mund, und du wirst ein vier Drachmenstück finden. Das nimm und gieb es ihnen für mich und dich.

1) Anekdote auf Anekdote, an Verschiedenheit und Einheit ohne ihres gleichen! Von der Scene auf dem Berge kommt man auf eine Frage, von der Frage zu einem Kranken, vom

Kranken zu einem Seufzer des Abschiedes, von dem Seufzer auf den Zinsgroschen. An einander geknüpft ist dieses Alles mit den Formeln: und da sie vom Berge heruntergiengen, und da sie zum Volke kamen, als sie aber in Galiläa umherzogen, als sie aber nach Kapernaum kamen. Eben so viele Züge von lauterer Einfalt und unaussprechlicher Wahrheit. Bei dieser Verschiedenheit, bei dieser springenden Abwechselung bleibt aber Jesus immer der Held, auf den Alles zielt, der bald als verklärter Sohn Gottes, bald als Lehrer, bald als Wunderthäter mit königlichem Herzen, bald als betrauerter Freund, bald als freiwillig unterthäniger König erscheint. In dieser Abwechselung und Einheit schwebt eine Gewalt zu überzeugen, der sich jede stillprüfende Seele hingeben muß.

2) Bezahlet euer Lehrer die zwo Drachmen? Die Frage greift so ganz in die Verfassung des Staates ein, in welchem Jesus gelebt hat; sie setzet den Umlauf gewisser Ideen voraus, die in keinem andern Staate Raum gehabt haben; diese nämlich, daß sich einer unter dem Namen eines Gottgeweiheten weigern durfte, Abgaben des Staates zu entrichten.

3) Bezahlet euer Lehrer die zwo Drachmen? Wie natürlich eröffnet die Frage des Zolldieners den Schauplatz. Jesus nimmt das Zweifelhafte in dieser Frage auf, unterlegt ihm einen Grund, der für Nein entschied, erklärt sich zwar, um nicht Anstoß zu geben, für Ja, lässet aber zugleich seinen Jünger durch eine Thatsache fühlen, daß er Macht und Recht gehabt hätte, für das Nein zu entscheiden. Es ist ein Ganzes, das sich nirgend trennen lässet und allein auf der ersten Frage ruhet.

4) Wie edel und des Mannes würdig ist die Handlung! Da dem in Niedrigkeit wandelnden Sohne Gottes Anlaß zum Zweifel gegeben ist, ob er dem Staate, dessen König er mit Recht sein sollte, Abgaben schuldig sei, so beweiset er zuerst, aber nur seinem Jünger, daß er selbige als Sohn des Königs von diesem Staate nicht schuldig wäre. Dennoch, um den Blinden nicht Anstoß zu geben, will er bezahlen und sein Recht und

seine Würde verdecken. Aber dem Jünger soll seine Würde erscheinen; er soll erkennen, daß sie freie Söhne Gottes seien, daß das Geschöpf ihnen diene, indessen sie freiwillig sich zur Schwachheit augenloser Menschen herunter lassen. Nur ein königliches Herz hat dieser übermenschlichen Hoheit durch weise Mäßigung die holdeste Schattirung verliehen.

5) Als Lehrer zeiget sich Jesus hier eben so groß und sich selber gleich. Obschon Petrus vorzüglich mit hohen Ideen voll gepropfet war, so waren es doch größten Theils nur trübe Vorurtheile, die eben so viel Schiefes, Mangelhaftes, Uebertriebenes, als Wahres in sich faßten. Sie paßten überall noch nicht ganz zum Plane Jesu; sie mußten erst erweitert, eingeschränkt, erhöht und erniedrigt werden. Hier bietet sich zu sanfter Lehre Gelegenheit dar, die der besonnene Mann ergreift, um die Masse der Vorurtheile seines Jüngers reinigend zu erschüttern. Jesus kommt ihm mit der Frage zuvor, holet ihn aus und frappirt ihn. Seine Aufmerksamkeit ist gespannt, er hört ein Gleichniß, das ihn die Würde Jesu und seine eigene Würde zugleich fühlen lässet. Hold und anziehend, sich mit seinem Herrn jetzt an Würde wie einst an Leiden gleich gesetzt zu sehen! Die Hoheit Jesu verhüllet sich, um die Hoheit des Jüngers zu enthüllen. Frei sind wir als Söhne Gottes, des Königs von diesem Staate. Aber diese Freiheit soll sich nicht gewaltsam äußern, soll Liebe und Mitleid nicht unterdrücken. Geh' also hin; Gott wird uns für freie Söhne erklären, unsrer Größe ist die Natur unterthan, sie entrichtet für uns den Zoll; geh' hin und nimm dem auffsteigenden Fische den Stater aus dem Munde und gieb ihn für mich und dich. Wie ein Jünger, der ein Fischer war, stärker, natürlicher und holder angefaßt, von stürmender Ehrsucht bestimmter zurückgeleitet, zum Gefühl göttlicher Größe mächtiger erhoben, vom Interesse der Menschheit, dem Rechte und den Ursachen der Handlungsweise Jesu richtiger belehrt werden könnte, mag erfinden, wer diesem Auftritte einen andern an die Seite setzen will.

LXIX.

18, 1—4.

In der nämlichen Stunde traten die Jünger zu Jesu und sagten: wer ist wohl der Größere im Himmelreich? Und Jesus rief ein Kind her, stellte es in ihre Mitte und sagte: wahrhaftig ich sage euch, wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in's Himmelreich kommen. Wer aber sich selbst erniedrigen wird wie dieses Kind, der ist der Größere im Himmelreich.

1) Es hat keinen Lehrer gegeben und wird keinen geben, in dessen Munde diese Lehre wahrer, unbezweifelter sein könnte als im Munde Jesu. Sein Gang, sein Blick, seine Führung, sein Dichten und Trachten ist mit keinem andern Gedanken zu umfassen als mit dem einzigen: von der tiefsten, freiwilligsten Erniedrigung nach allen Kräften, Verhältnissen und Schicksalen zur höchsten Hoheit. Die Lehre floß aus seinem ganzen Wandel, entsprang aus seinem ganzen Schicksal, folgte aus dem ganzen Ueberblick seines Planes in Allem und Jedem: wer sich erniedriget wie dieses Kind, der ist der Größere im Himmelreich.

2) Sei mir gegrüßt, du Geist aus der Höhe, du Gesandter Gottes! Deine Lehre fließt wie Honig, und fähret wie ein Blitz in die Tiefe der Natur. Umkehren, Kinder werden müssen wir, sonst ist für den Menschen keine Größe möglich, sonst muß unser Werth für Gott und Menschheit auf ewig verloren sein. Du hast in diese Tiefe geschaut, bist in diese Tiefe gestiegen; und dein ist der Ruhm, wenn der Menschheit auf diesem Wege das Reich Gottes zu Theil wird. Wie ein Gott hast du das Niedrige geehrt, wie ein Gott hast du die stolzen Höhen zersplittert; dir und sonst keinem wird es gelingen! Führe mich zurück, Geist aus der Höhe! zur Demuth des Kindes zurück, daß ich dir nach die Königsbahn zu laufen vermöge!

3) Und diese tiefe, allgemein wahre, alle Verhältnisse der Menschheit umfassende und bildende Lehre sprang als einzelner Funke aus dem Kreise der Umstände hervor. Es war kein Sprüchelchen seiner Philosophie, kein Gemeinplatz seiner Lehrweisheit; es war natürliche Aeußerung seiner Gegenwart bei einem natürlichen Anlasse. So wird es beschrieben und so muß es wahr sein, wenn eine Geschichte wahr ist.

4) Die Anekdote ist eben so zusammenhängend als charakteristisch. Kaum war Petrus von Jesu auf seine Würde, seine Königswürde aufmerksam gemacht, so ward auch auf's Neue seine Ehrsucht rege; es entsteht unter den Jüngern die Frage: wer wird der Größere im Himmelreich sein? Ihre Vorurtheile liegen in dieser Frage offen da und stimmen ganz mit ihren bisherigen Aeußerungen, mit jener raschen Warnung überein: Herr, das widerfahre dir nicht!

5) Der durch Bilder Alles in Handlung setzende Jesus ruft ein Kind und stellt es in ihre Mitte. So ohne Anmaßung, so ohne Hang sich über den Andern zu erheben, wie dieses Kind ohne Hang ist sich über uns zu erheben, so willig sich erniedrigend, wie dieses Kind sich unter uns erniedriget, muß der sein, der der Größere im Himmelreiche sein will. Der Vortrag ist ganz in seiner anschaulich darstellenden Manier.

6) Die Frage kam ihm völlig gelegen. Denn es war Zeit, daß die Jünger von ihren ehrsüchtigen Hoffnungen entwöhnt wurden; daß sie das umgekehrte Verhältniß der Welt und seines Reiches begreifen lernten, da er jetzt seinem immer noch nicht geglaubten Tode entgegengieng; daß sie einsehen lernten, daß nur der in einem Reiche des Himmels und Gottes groß werden könne, der sich durch Demuth, Liebe und Nachgiebigkeit zum Herrschen geschickt gemacht hätte: damit nicht irgend ein aufrührischer Sinn sie beseelen oder der zu erwartende Schlag sie zu Verkündigern des Reiches Gottes unbrauchbar machen möchte.

LXX.

18, 5—14.

Und wer nur ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, nimmt mich auf; wer aber eines dieser Kleinen, die an mich glauben, ärgern wird, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde in der Tiefe des Meeres. Wehe der Welt, der Aergernisse wegen! Zwar müssen Aergernisse kommen; aber wehe dem Menschen, durch welchen das Aergerniß kommt! Wenn aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, reiße diese Glieder aus und wirf sie von dir; es ist dir besser, lahm oder verstümmelt in das Leben einzugehen, als mit zwo Händen oder zween Füßen in's ewige Feuer geworfen zu werden. Und wenn dein Auge dich ärgert, reiß es aus und wirf es weg; es ist dir besser, einäugig in das Leben einzugehen, als mit zwei Augen in das Feuer der Hölle geworfen zu werden. Hütet euch, nicht Eines dieser Kleinen zu verachten. Denn ich versichere euch, daß ihre Engel im Himmel allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel sehen. Denn des Menschen Sohn ist gekommen, das Verlorene zu retten. Was dünket euch: wenn ein Mensch hundert Schafe hätte, und Eines von ihnen würde verführt; ließe er nicht die neun und neunzig, reiste in's Gebirge und suchte das Verführte? Und wenn er so glücklich wäre es zu finden, würde er sich denn wahrhaftig seiner nicht mehr freuen, als der neun und neunzig nicht verführeten? So ist es auch der Wille meines Vaters im Himmel nicht, daß Eines dieser Kleinen verloren gehe.

1) Ich müßte meinen Lesern wenig Gefühl zutrauen, wenn ich ihnen erst sagen wollte, welch' ein liebliches Feuer in dieser Rede herrschet, wie der Mann hier ohne Ansehen der Person, ohne Rücksicht auf Jünger Lieblosigkeit, Verzärtlung seiner selbst und Starrsinn richtet, wie natürlich er warnet, wie streng er auffordert, wie zärtlich er jedem Verirreten seine und Gottes Hand bietet, und daß wahrlich kein Andrer hier spricht, als dessen Eingeweide sich einst über die verlornen Schafe Israels

bewegten, kein Anderer, als der einst unmittelbar nach einem tiefen Gefühle seiner Verachtung den Müden und Belasteten zurief, sie sollten bei ihm Ruhe finden.

2) Doppelt treffend ist die Fortsetzung dieser Rede. Er hatte den Jüngern gesagt: wenn ihr nicht werdet wie diese Kinder, so kommt ihr gar nicht in's Himmelreich, weit entfernt, daß ihr euch um den Rang darin streiten dürftet. Wer aber, setzt er hinzu, ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf. Dadurch giebt er ihnen erstlich einen neuen Reiz, zu diesem Kindersinne herunterzusteigen; er adelt die Demuth durch den Werth, den er selbst darauf legt. Aber auch ein Schrecken für die Jünger lag in den Worten, weil daraus folgte, daß er auf denjenigen diesen Werth nicht setze, dem es an diesem Kindersinne fehle. Der Ausspruch des vortrefflichen Lehrers war also durch die beiden mächtigen Motive der Hoffnung und Furcht unterstützet.

3) Zugleich bahnt er sich dadurch den Weg zu der folgenden Rede, die aber erst dann Haltung und Zweck hat, wenn wir annehmen, daß der Streit über den Vorzug im Himmelreiche mit oder vor Leuten vorgefallen ist, die nicht alle zu den Zwölfen gehörten, die aber doch Jesum hochachteten und auf das Reich Gottes warteten. Ohne dieses paßte die Rede nicht zu ihrem Zwecke, welcher ganz darauf gehet, Aergerniß auch von dem Geringsten derer abzuwenden, die an Jesum glauben. Nicht blos durch diesen Zweck und den Inhalt der Rede wird die angegebene Vermuthung bestärkt, sondern auch durch die schnelle Wendung, die Jesus der Rede giebt. Kaum hatte er gesagt, daß wer sich wie dieses Kind erniedrige, der Größere im Himmelreich sei; so fängt er schon an durch das eingeschobene Wort „Eins" die Warnung von Aergernissen vorzubereiten: und wer nur Eines solcher Kleinen aufnimmt u. s. f.; wer aber, fährt er fort, nur Eines dieser Kleinen ärgert u. s. f. Dieser Umstand, wie wir sehen werden, beleuchtet die Rede außerordentlich, und doch hat ihn Matthäus nicht angemerkt. Man betrachte diesen Zöllnerstyl, wie man will, so muß man

dem Geschichtschreiber die Gerechtigkeit doch widerfahren lassen, daß er die unverdächtigste Wahrheit erzählt, indem er von der Sorge, seine Geschichte wahrscheinlich zu machen, so weit entfernet ist, daß er den beleuchtendsten Umstand vergißt, weil er entweder nur hauptsächlich auf das, was Jesus gesagt hatte, dachte, oder weil es ihm nicht auffiel, daß die Verbindung der Rede, welche seiner Vorstellung so helle war, Andern dunkel sein könnte.

4) Noch treffender wird hiedurch das Wort: wer sich erniedriget, wie dieses Kind, ist der Größere im Himmelreich, und wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf. Den Leuten, über die sich die Jünger ohne Zweifel erhoben, macht er Muth zur willigen Demuth, zur willigen Erniedrigung unter die Ehrsüchtigen. Die Jünger setzt er mit ihrem eingebildeten Vorrange unter die von ihnen Verachteten. Und durch den Kunstgriff, daß er ein Kind in ihre Mitte stellet und an diesem lehrt, vermeidet er, daß er weder die Jünger durch eine Vergleichung mit den Andern zu sehr beschämt, noch die Andern, die er mit Kindern vergleicht, zu sehr erhebet. Er verwandelt die Lehre, die durch die Beziehung auf den neuen Vorfall hätte gehässig werden können, in die lieblichere Gestalt eines Gleichnisses. Wir mögen die Weisheit oder die innere Uebereinstimmung der Handlung ansehen, so spricht diese für die Wahrscheinlichkeit und jene für die Unerfindbarkeit derselben.

5) Nun bricht seine Empfindung in die Warnung aus: keinen der Geringsten, die an ihn glauben, zu ärgern, d. i. durch Erhebung und Unrecht nicht zu veranlassen, daß ein solcher der Parthei Jesu entsage. Dieses unterstützt er mit so göttlichen, weit ausgebreiteten Gründen, daß seine Parthei zu Gottes Parthei wird und sich der göttliche Eifer offenbaret, auch den Verlorensten durch die Verbindung mit ihm ewig zu beglücken. Selbst dieser Sinn, der hier und sonst in keiner Geschichte herrschet, kann bürgen, daß Jesus der Urheber dieser Rede ist.

6) Schrecklich warnend hebt er an: besser wäre dem, der Einen der Geringsten ärgert, die an mich glauben, daß er mit

einem Mühlstein am Halse in der Tiefe des Meeres ersäuft würde. In dem nämlichen Sinne hatte er einst gesagt: wer euch nicht aufnimmt, dem wird es am Gerichtstage schrecklicher ergehen, als Sodom; und: wer Einen dieser Kleinen mit einem Becher kalten Wassers tränket als meinen Schüler, der wird den Lohn eines Schülers erhalten.

7) Nun geht er wie gewöhnlich auf's Allgemeinere fort: wehe der Welt der Aergernisse wegen, denn es ist nothwendig, daß Aergernisse kommen; aber wehe dem Menschen, durch welchen das Aergerniß kommt. In dem nämlichen Sinne hatte er einst gesagt: ich bin nicht gekommen, Frieden auf die Erde zu senden, sondern Krieg; und: der Teufel wird Unkraut unter den Waizen säen, das der Herr der Erndte wird stehen lassen, bis an den Erndtetag.

8) Um des Gerichtes willen, das er den Aergernissen ankündiget, fordert er zum strengsten Gerichte über sich selbst auf: ärgert dich dein Auge, deine Hand oder dein Fuß, so reiße sie aus; besser, daß du verstümmelt in's ewige Leben eingehest, als mit ganzem Leibe in's ewige Feuer geworfen wirst. Es ist von Aergernissen die Rede, die man durch Erhebung und Unrecht gegen Andre giebt und wodurch man einen Menschen veranlasset, von Jesu abzufallen. Folglich ist leicht einzusehen, daß das körperliche Ausreißen eines Auges oder eines Fußes nichts dazu nutzen kann. Sondern die Vergleichung bezieht sich auf den Schmerz, der damit verbunden ist, wenn man lange genährte Begierden und Leidenschaften in sich selbst zerstören oder Rechte und Eigenthum von sich werfen soll, um seinem Mitmenschen keinen Anstoß von so großen Folgen zu geben. Auf diese Weise zeigt das Gleichniß eben so sehr die Bekanntschaft Jesu mit dem Schmerze des inneren Kampfes, als seinen heroischen Sinn, auch das Liebste, Eigenthümlichste, Hände und Augen, für das Beste der Menschheit aufzuopfern. So ist im Leben, Schicksal und der Lehre Jesu eine hohe unnachläßliche Norm für den Menschen gezogen, als ewiggegründete Bedingung, des Reiches Gottes theilhaftig zu werden. Nur der erhabenste, göttlich-

ahnende Geist, nur der Umfasser des Menschengeschlechts konnte also handeln und also lehren. Nur der, der für das Wohl eines Jeden herzlich eingenommen war, konnte seinen Jüngern, dem einzigen Troste, den er außer Gott hatte, diese harte unnachläßliche Pflicht auflegen. Auf eine ähnliche für Recht und Treue scharfrichtende Weise hatte er einst gesagt: hüte dich vor der Lust zum Ehebruche; ärgert dich dein Auge, so reiß es aus; es ist dir besser u. s. f.

9) Ich will nicht erinnern, daß die Begriffe: ewiges Leben und ewiges Feuer so charakteristisch wiederkommen, aber gleich bemerken, wie bald seine Seele von scharfdrohender Erinnerung zu dem Versuche übergeht, Mitleid, Freude an Güte und Nachahmung Gottes zu erwecken. Sehet zu, wiederholt er, daß ihr nicht Eines dieser Kleinen verachtet. Denn wisset, daß ihre Engel im Himmel allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel sehen. Dem Aergernisse, dem Ausbruche der Leidenschaft hatte er ewiges Feuer entgegengesetzt; der Verachtung setzt er die Ehre und Vorsorge entgegen, welche die Seinigen von Gott genießen. Immer kommt ihm noch das Kind in ihrer Mitte zu statten, um die Leute nicht gerade herunterzusetzen. Seien sie auch so schwach, wie dieses Kind: dennoch verachtet sie nicht; denn mein Vater hat sie gewürdiget, ihnen Engel beizugesellen, die sie leiten und behüten; und diese Engel sind gewürdiget, allezeit das Angesicht meines Vaters zu sehen, damit sie schnell seine Befehle für ihr Wohlsein vollziehen. Welch' ein liebliches Bild von der besondersten Vorsorge Gottes über den Geringsten, der an seinen Sohn glaubet! Je geringer an Kraft, desto größer, väterlicher die Anstalt Gottes für ihn. Welch' ein lieblicher, mächtiger Reiz für ein fühlendes Herz, nicht Einen der Geringsten zu verachten! Und welch' eine Seele, die mit solchem Bewußtsein und innerer Wahrheit in die Verhältnisse Gottes mit den Menschen blickt und auf Erden wie im Himmel lebet!

10) Die Vorstellung erhöhet sich. Neben das Bild des Himmels stellt er seines: denn des Menschen Sohn ist ge-

kommen, das Verlorne zu retten. Ein Hirte für Israels Schafe, der das Verachtete aus dem Staube hebt, das Verwundete verbindet und des Schwachen wartet! Kommet her zu ihm, all' ihr Müden und Belasteten! Und ihr Starken, verachtet sie nicht; denn Er ist gekommen, das Verlorne zu retten!

11) Nur einen Strich von sich selber, um seine Gesinnung, seines Daseins Zweck mit seines Vaters Gesinnungen zu vergleichen, so ist ihm die zärtliche Sorgfalt Gottes, unter der er seine eigne verbirgt, schon wieder nahe. Wie ein Hirte, der, um ein verirrtes Schaf zu suchen, neunzig gesammelte verläßt, und wenn er es gefunden hat, sich des Wiedergefundenen mehr freuet, als der neunzig gebliebenen: also Gott. Es ist sein Wille nicht, daß nur Eines dieser Kleinen verloren gehe. Und ihr wolltet sie verachten oder gar ärgern?

Holder Geist aus der Höhe, wie bist du so einzig in deinem Thun! Wie so erwartet, erfleht und erbeten für die trotzige und verzagte Menschheit, für die Dränger und Gedrängte!

LXXI.

18, 15—20.

Wenn aber dein Bruder an dir sündiget, so gehe hin und weise ihn zurecht zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen; höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween mit dir, damit auf der Aussage zweier oder dreier Jünger jedes Wort beruhe. Wenn er aber sie nicht höret, so sage es der Gemeine; wenn er aber auch die Gemeine nicht höret, so sei er dir wie der Heide oder Zöllner. Ich versichere euch: was ihr binden werdet auf Erden, wird im Himmel gebunden sein; und was ihr lösen werdet auf Erden, wird im Himmel gelöset sein. Zudem sage ich euch: wenn zween von euch eins werden auf der Erde, um irgend eine Sache zu bitten, so wird sie ihnen werden von meinem Vater im Himmel. Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte.

1) Der Fortgang der Rede bestätiget ihren Zusammenhang; die Ursachen derselben enthüllen sich erst durch die Art der Ermahnungen; und diese Weise, Anekdoten zu schreiben, ist gewiß die allerunschuldigste.

2) Der jeden Vorfall bis auf seine letzten Bestandtheile entwickelnden Seele Jesu war es angemessen, nicht dabei stehen zu bleiben, daß er von Aergerniß und Verachtung strenge abmahnte, sondern daß er auch zeigte, wie die Gesinnungen entzweiter Gemüther aufgedeckt und zur Vereinigung gebracht werden, oder ob sie zur Absonderung führen müßten. Dem Stärkern, dem zur Beleidigung Aufgelegten hatte er es zur Pflicht gemacht, die Aergernisse auszureißen; dem Schwächern, dem Beleidigten machte er es zur Pflicht, den Beleidiger anzusprechen, ihm sein Vergehen vorzuhalten, ihn zurecht zu weisen und auf solche Art den Weg zur Aussöhnung zu suchen. Weise und gerecht sind diese Pflichten vertheilt: der Schwächere soll und darf sein Recht suchen, und der Stärkere soll sich selbst richten und nachgeben; und innerlich, mit Ausgleichung der Beleidigung, soll die Aussöhnung anfangen.

3) Eine zarte, schonende Seele zeigen die Stufen an, die der Gesetzgeber macht. Rede zuerst allein mit dem Beleidiger, dann mit zween oder drei andern, und hernach erst offenbare seine Vergehung der Gemeine.

4) Durch den Zusatz: „so hast du deinen Bruder gewonnen," veredelt er die Handlung; die Handlung wird dem Sinne Gottes ähnlich, der das Verirrete suchet, und dem Sinne Jesu, der gekommen ist, das Verlorne zu retten. Er unterstützet die Bruderliebe durch Vorstellung der höchsten Beispiele.

5) Er spricht den Beleidigten von seiner Pflicht los, wenn er mit diesem Sinne, nach diesen Stufen mit dem Beleidiger gehandelt hat. Höret er weder dich noch die Gemeine, so meide seinen Umgang; du bist ihm keine Bruderpflichten mehr schuldig, er sei dir wie ein Heide und Zöllner. Gerade wie er handelte, so lehrt er auch. Ob er gleich das Verlorne suchte, mit Zöllnern und Sündern Gemeinschaft hatte und voll Er=

barmung gegen die verlornen Schafe Israels war, so ließ er doch die mit offnen Ohren tauben Pharisäer fahren und sahe sie als Heiden und Zöllner an.

6) Nicht genug, daß er dem Beleidigten, der seine Pflicht gethan hatte, das Recht gab, den gehörlosen Beleidiger von der Gemeinschaft auszuschließen: er versichert ihm auch, daß wer auf solche Weise keine Verzeihung auf Erden erhalten habe, auch im Himmel keine Verzeihung erhalten, sondern seinen harten Sinn büßen werde. Durch diese Verbindung erhält die Lehre eine Erhabenheit, die nur Jesu eigen war. Das Vorbild, das er zur Handlungsweise seinen Jüngern darlegte, war der Himmel, Gott und sein Sohn; diesem sollten sie ähnlich werden in Demuth, Güte und Nachsicht. Aber hatten sie das Vorbild befolget, so waren auch ihre Thaten und Aussprüche im Himmel vor Gott und seinen Engeln geltend. Wo ist sonst der Lehrer, der es hätte wagen dürfen, den Menschen in Güte und Macht Gott also ähnlich zu machen? Wo die Geschichte, die das Bild eines solchen Versuches aufstellte?

7) Und hier zeigt es sich ohne Prunk und ungesucht, wie es unabläßig der Zweck des Mannes war, die Erde mit dem Himmel, die Menschen mit der Gottheit zu vereinigen, eine unsichtbare, aber mächtig-wirksame Gemeinschaft zwischen Hier und Dort zu bahnen, eine Gemeine zu errichten, die den Pforten der Hölle und allem Bösen Trotz böte. Dieser Sinn kommt überall wieder, durchwebet alles, was er sprach und that, und wird von allen Schatten der Finsterniß nicht verdunkelt werden können.

8) Er dränget, um dieses Verhältniß seiner Gemeine mit dem Himmel zu befestigen, noch zwo Versicherungen zusammen: wenn zwei Eins werden auf der Erde, um irgend eine Sache zu bitten, so wird sie ihnen werden von meinem Vater im Himmel. Nichts anderes als was er kurz zuvor ihnen gesagt hatte: wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn, so könntet ihr Berge versetzen; nichts anderes als was der ganze Sinn seines Wandels war. Und zur Versicherung giebt er ihnen

sich selbst, sein Vermögen beim Vater und ihr Zutrauen zu ihm: denn wo zwei oder drei in meinem Namen als meine Schüler und im Vertrauen auf mich beisammen sind, da bin ich in ihrer Mitte. Gerade so hatte er sie einst versichert: wer mich vor Menschen bekennet, den will ich vor meinem Vater bekennen; gerade so, wie es einem Menschen- und Gottessohn geziemte.

9) Hingang zum Vater lag in dieser Rede verborgen, in der Versicherung nämlich, in ihrer Mitte zu sein, wo zween oder drei in seinem Namen versammelt sein würden. Und es fehlet uns nichts mehr, als dieser einzige Umstand, mit dem nun sein Herz hauptsächlich beschäftiget war, um die Rede von allen Seiten und durchaus mit dem Sinne geprägt zu finden, in welchem er nach der Geschichte einhergieng.

LXXII.

18, 21—35.

Hierauf trat Petrus zu ihm und sagte: Herr, wie oft muß ich meinem Bruder verzeihen, der sich an mir vergeht? Etwa siebenmal? Jesus sagt ihm: nein, sage ich dir, nicht nur siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal. Daher ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten Rechnung halten wollte. Als er aber anfieng zu rechnen, fand er einen Schuldner von zehntausend Talenten. Da derselbe aber nicht bezahlen konnte, hieß ihn der Herr verkaufen und seine Frau und Kinder und alles was er hatte, und bezahlen. Nun fiel der Knecht vor ihm nieder und sagte: Herr, habe Nachsicht mit mir, so will ich dir alles bezahlen. Und der Herr erbarmte sich des Knechtes, ließ ihn los und schenkte ihm die Schuld. Der Knecht gieng weg und traf einen seiner Mitknechte an, der ihm hundert Groschen schuldig war, hielt ihn an, würgete ihn und sagte: bezahle mir, was du schuldig bist! Nun fiel der Mitknecht zu seinen Füßen und bat ihn: habe Nachsicht mit mir, so will ich dir alles bezahlen! Er aber wollte nicht, sondern

gieng, warf ihn in's Gefängniß, bis er die Schuld bezahlen würde. Als aber seine Mitknechte den Vorfall sahen, wurden sie sehr betrübt, giengen und erzählten denselben Vorfall ihrem Herrn. Da rief ihn sein Herr zu sich und sagte ihm: boshafter Knecht, jene ganze Schuld hab' ich dir entlassen, weil du mich batest; solltest du dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich deiner erbarmet habe? Und sein erzürnter Herr übergab ihn den Peinigern, bis er bezahlen würde alles was er schuldig war. Also wird mein himmlischer Vater auch an euch thun, wenn nicht Jeder von euch seinem Bruder von Herzen seine Vergehungen verzeihet.

1) Die Frage des Petrus ist naiv und zeigt einen Lehrling der jüdischen Schule, wo man jede Pflicht nach Zahlen zu messen gewohnt war: ist's genug siebenmal?

2) Die Antwort Jesu ist nicht minder passend: a. Er bleibt in der Zahl, wie er gewohnt war, in den dargebotenen Bildern zu bleiben, und sagt ihm, anstatt alle Grenzen des Verzeihens aufzuheben (welches der Sinn der Parabel ist), daß er siebenzigmal siebenmal verzeihen müsse. b. Die Antwort ist ernst, welches schon das beigefügte: sage ich dir, merken lässet, noch mehr aber der Sinn des Gleichnisses und die zu dem so leicht verständlichen Bilde beigesetzte Note: also wird euch mein Vater auch thun. Ohne Zweifel forderte ihn das in der Frage enthaltene Pharisäische und Kleingeistige dazu auf und sein gegen jeden reumüthigen Sünder erbarmungsvolles Herz; der Eifer forderte ihn auf, seine Jünger sich und seinem Vater ähnlich zu wissen. Taubheit gegen menschliches Gefühl und Wahrheit setzte ihn überall in Bewegung. c. Er führt die Frage abermals auf Gott zurück und auf das Verhältniß, das der Mensch gewöhnlich zu ihm hat. Gott erläßt die unermeßlichen Schulden, und du solltest eine solche Kleinigkeit, als man dir schuldig werden kann, nicht nachlassen wollen? Indem er den Frager sich selbst fühlen lässet, reizt er ihn zugleich zur Nachahmung der Erbarmung Gottes an und stellet die Frage durch die angedrohte Strafe auf die schneidendste Spitze. Der

nämliche Gang, den er in der vorhergehenden Rede genommen, und die nämliche Idee, die er in jenem Gebet den Jüngern zu Gemüth geführet hat: vergieb uns unsre Schulden, wie wir unsern Schuldnern vergeben!

3) So war der Sinn, welchen Er seinen Schülern einzuflößen trachtet, Er, der ihnen die auf Erden und im Himmel geltende Macht gab, Sünden zu vergeben oder zu behalten, von seiner Gemeine auf Erden auszuschließen oder in dieselbe aufzunehmen. Vergebet, so oft man auch euch beleidige, und verzeihet dem nicht, der, wenn er vom Beleidigten brüderlich angesprochen wird, seine Beleidigung nicht anerkennen, angebotene Aussöhnung nicht annehmen will. Die Verhältnisse dieses Reiches wären wenigstens göttlich, wenn es auch das Reich selbst nicht wäre. Und diese Verhältnisse kommen so allmählig, abgedrungen und zerstreut zum Vorschein, in Fragen und Antworten, im Drange des Wandels, in einer Reihe von Anekdoten, die wir statt einer Lebensgeschichte des Helden vor uns haben. Man sage sich selbst, was diese Bemerkung in sich fasset.

LXXIII.

19, 1—3.

Und nach diesen Reden geschah es, daß Jesus von Galiläa weggieng und in die Gegenden Judäa's über den Jordan kam. Und es folgten ihm viele Leute nach, und er heilte sie daselbst.

Der Erzähler ist seiner Gewohnheit nach sehr summarisch. Nur um seinen Faden der Erzählungen, den Gang der Ortsveränderungen Jesu nicht aus der Hand zu lassen, bemerkt er: er gieng von Galiläa über den Jordan und heilte daselbst Viele. Kein Schatten von verstellender oder erdichtender Ausführlichkeit; alles im Styl der gemeinsten Erzählung. Daß Jesus Kranke und Krüppel heilte, ist ihm etwas Gemeines; er bemerkt es nur überhaupt.

LXXIV.

19, 3—9.

Und die Pharisäer traten zu Jesu, die ihn versuchten, sprechend: ist es einem Mann erlaubt, seine Frau um irgend einer Schuld willen zu entlassen? Er aber antwortete ihnen: habt ihr nicht gelesen, daß der im Anfang schuf, sie zu Mann und Frau geschaffen und gesagt hat: darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und seiner Frau anhangen, und die zween werden Eine Person ausmachen. So daß sie nicht mehr zwo, sondern Eine Person sind. Was nun Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht trennen. Sie erwiderten ihm: warum hat denn Mose geboten, einen Scheidebrief zu geben und sie zu entlassen? Er sprach zu ihnen: weil euch Mose um eurer Herzenshärte willen erlaubt, eure Frauen zu entlassen; anfänglich aber war es nicht also. Ich sage euch aber: wer seine Frau entläßet, der Hurerei wegen ausgenommen, und freiet eine andere, bricht die Ehe; und wer die Entlassene freiet, bricht die Ehe.

1) Kaum hatte er seinen Fuß wieder in Judäa gesetzt, so kommen ihm die Pharisäern schon wieder mit einer verfänglichen Frage entgegen. Und eben diese bleiben sich so vollkommen gleich, daß ihre Fragen an Jesus ein eigenes Capitel für die Wahrheit dieser Lebensgeschichte abgeben könnten. „Ist es erlaubt, sich um jeder Schuld willen von seiner Frau zu scheiden?" Als ob sie noch zweifelhaft wären, was sie für Rechtens halten sollten, als ob sie von Mose nichts wüßten, als ob sie eben ihn zum Richter über die Sache zu machen gedächten? Die Frage ist so allgemein als möglich, so allgemein, wie jeder Versucher fragen wird. Sie überließen die näheren Bestimmungen Ihm und eben in diesen Bestimmungen hofften sie ein Wort für ihren Zweck zu erhaschen.

2) Die Frage war nach der damaligen Verfassung schwer zu beantworten und recht darauf angelegt, einen langen Streit anzufangen. Aber plötzlich und lichthell beantwortet sie Jesus,

so daß ihnen nur eine einzige Nachfrage übrig bleibt. Gott schuf Mann und Frau zusammen; wer sich mit einer Frau verbunden hat, ist von Gott und der Natur mit ihr zu Einem gemacht; wer dieses Band löset, der trennet Gottes Einrichtung. Er gehet auf den Ursprung des Verhältnisses (wo sich überhaupt alle Fragen über Verhältnisse am leichtesten entscheiden) zurück, erörtert es daher und stellet das Ansehen des Schöpfers zu seiner Schutzwehr auf. So war er durch Wahrheit und Besinnung noch immer ihren Fallstricken entgangen.

3) Wie matt kommt nun die Frage hintendrein: warum hat denn Mose geboten, einen Scheidebrief zu geben? Was sollte das Ansehen Mose gegen das Ansehen des Schöpfers? Aber sie sahen dies in ihrer Verwirrung nicht; sie fragen, so lange sie zu fragen haben, und darauf wird ihnen eine härtere Antwort. Mose hat euch nicht geboten, sondern erlaubt, euch zu scheiden, wegen der Härte eures Herzens. Die heiligen Leute, die sich für den Sabbath so verwendeten, auf den Straßen die Hände zum Gebet erhoben, des Gesetzes Meister sich dünkten in Wissenschaft und Ausübung, sie stehen hier mit ihrer Frage beschämt und tief gebeuget.

4) Und eine tiefere Beugung: ich sage euch aber, wer sich von seiner Frau trennet, und freiet eine andere, der bricht, wenn sie nicht um der Hurerei willen entlassen wird, die Ehe; und wer die Geschiedene nimmt, bricht auch die Ehe. Das alles folgte unmittelbar aus dem Grundsatze, daß Mann und Frau zu Einem geworden sind. Aber er nimmt nun das Ansehen, das sie ihm durch die Frage gegeben hatten: ich sage euch! Und der unbescheidene Galiläer macht sogar eine Folgerung, die die heiligen und also von dieser Seite höchst reizbaren Männer selbst in mehr als Einem Betrachte treffen konnte.

5) Was dieses zum Beweise der Geschichte thue? Alles. Denn es giebt kein Gedicht, viel weniger eine verstellte Geschichte, deren Held von so verschiedenen Seiten sich in jedem Vorfalle so gleich bliebe. Es ist nicht nur das Plötzliche der Antwort, mit dem er die Pharisäer überraschet, sondern auch das Licht-

helle und Wahre, das Ausführliche, das Drehen des auf ihn gerichteten Stachels gegen die Versucher, diese gänzliche Vernichtung ihrer Absicht, die unhintertreibliche Beschämung und das feste Ruhen auf sich selbst, was überall im Augenblick aus Jesu zum Vorschein kommt, wo Pharisäer mit einer Frage ihm in den Weg treten.

LXXV.

19, 10—12.

Seine Jünger sagten zu ihm: wenn es sich mit Frau und Mann also verhält, so ist es nicht gut zu freien. Er aber antwortete ihnen: nicht Alle fassen dieses Wort, sondern die allein, denen es gegeben ist. Denn es giebt Verschnittene, welche von der Mutter so geboren sind, und Verschnittene, welche von den Menschen verschnitten wurden, und Verschnittene, welche sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen. Wer es fassen mag, der fasse es.

1) Sogar den Schülern Jesu dünkte die Aeußerung fremd und strenge, weil sie an das Scheiden zu sehr gewohnt waren; wie mußte sie sich also Pharisäern eindrücken? Sogar dieses Befremden verräth Ort und Zeit und bewähret die Geschichte; die freimüthige Einrede der Schüler ist nicht minder mit allem Vorhergehenden übereinstimmend.

2) Mild und nachsichtig antwortet er auf dieses Befremden. Er erkennet, wie unmöglich es der Natur manches Menschen sei, seine Begierde nach einer andern Frau zu bezähmen, wie nothwendig manche Ereignisse eine Scheidung und die Verheirathung mit einer andern Frau machen können, und sagt, statt seinen Satz strenge zu behaupten: nicht Alle fassen dieses Wort, nicht Alle sind im Stande es zu beobachten; es muß einem gegeben werden, von der Natur selbst erleichtert sein. Was er unter dem „gegeben" verstehe, zeigt er an den auffallendsten Exempeln, sieht nur auf das Mittel hin, wie es sich Viele möglich gemacht haben, wider die Ordnung Gottes nicht zu ver-

stoßen; treibt endlich nicht zu einer so harten und äußersten Unternehmung, sondern endet, ohne über die Folgen zu entscheiden, mit den Worten: wer es zu fassen vermag, der fasse es! Und er läßt uns demnach nicht nur sein Festhalten an den Folgen einer Wahrheit, nicht nur die sanfte Bereitwilligkeit, seinen redlichern Schülern klare Auskunft zu geben, sondern vorzüglich auch eine Milde bemerken, die alle Bewunderung verdient. So kühn hatte er die Antwort für die Pharisäer eingeleitet, so feste war er auf die unangenehmen Folgen übergegangen, und doch bringet er seinen Schülern die härteren Mittel nicht auf, so wenig er auch hier zu fürchten hatte; er führet nur Beispiele an. Wie hatte er sich so ganz in seiner Gewalt, wie hat auch seine härteste Moral so gar nicht die Härte, die sie in dem auskramenden Munde jedes Andern hat! Ist dies Gemälde oder Wahrheit? und von welchem Originale ist es die Kopie?

3) Und das thut er, ohne die Wahrheit in Schatten, sondern um sie in's Licht zu stellen. Mit leichter Mühe hätte er die Antwort auf das Befremden der Jünger verändern können. Hätte er geschwiegen, oder, wie die Moralisten heut zu Tage thun, die Sache etwas leichter genommen, als die Jünger sie anzugeben schienen, so wäre sein Satz bestanden und er aus dem Spiele gewesen. Aber er bekräftiget die Schwierigkeit des Vorsatzes, in gewissen Fällen sich von seiner Frau nicht zu scheiden und keine andere zu nehmen, zeigt aber doch auch im höchsten Nothfalle die Möglichkeit. Es ist natürlich, daß er also das letztere Beispiel, das er anführt, auch billiget. Und wenn ihm sein Sinn für's Himmelreich gegenwärtig war, so hätte er sich selbst widersprechen müssen, um es nicht zu billigen. Denn dessen Grundzug war es ja immer: gebet hier alles hin, reißet alles aus, um nicht wider Gottes Ordnung und Willen zu handeln; lasset alles zurück, damit ihr einen reichen Erwerb im Himmel haben möget. Und wer Gottes Reich für so strenge Tugend zu bieten im Stande war, der konnte auch ohne Härte sagen: wer es zu fassen vermag, der fasse es! Und wer diesen

sanften, demüthigen und festen Sinn nicht als Wahrheit ohne ihres Gleichen fühlet, der hat kein Herz, wie das seinige war!

LXXVI.

19, 13—15.

Hierauf brachte man Kinder zu ihm, daß er die Hände ihnen auflegte und betete. Die Jünger aber wiesen sie weg. Jesus aber sagte: lasset die Kinder und verhindert sie nicht zu mir zu kommen, denn solcher ist das Himmelreich. Und nachdem er ihnen die Hände aufgelegt hatte, gieng er von dannen.

1) Ein lieblicher Zug für den Forscher in dieser Geschichte! Man sieht so klar, daß dem Erzähler Reden und geringere Handlungen eben so merkwürdig, wo nicht merkwürdiger waren, als Wunder oder andere auffallende Thaten. Wenn er viele Heilungen übergeht, so erzählt er doch einen Disput mit Pharisäern und ein Kindergeschichtchen.

2) Die Leute über dem Jordan hatten so viel Ehrfurcht vor ihm, daß sie Kinder für gesegnet hielten, wenn er ihnen nach jüdischer Sitte die Hände auflegte und über ihnen betete. Die Gesinnung des Volkes war wie noch immer von der Gesinnung der Pharisäer äußerst verschieden: diese haßten, belauerten, jene verehrten den seltenen Mann, als einen Propheten. Dieser so natürliche Zwiespalt ist, so oft er wieder kommt, ein Zeichen ächter Erzählung, am allermeisten, wo er in so kunstlosen, unerdichtbaren und kleinen Vorfällen erscheinet.

3) Die Jünger wollen es nicht leiden, daß man ihn mit einer so mütterlich weibischen Zumuthung beschwere, und behaupten ihren vorgreifenden Charakter.

4) Aber dies war eine vortreffliche Gelegenheit für Jesus (die er, auch alle Umstände nutzend, nicht vorbei läßt), sein Licht dem leidigen Schatten der Jünger, seinen sanften, zu dem Geringsten, der an ihn glaubt, sich herablassenden Sinn ihrem harten, hochfahrenden Wesen gegenüberzustellen. Lasset die Kinder, und wehret ihnen nicht zu mir zu kommen, denn solcher

ist das Reich Gottes! Welch' eine sanfte und schöne Erinnerung an eine vorige Rede: wenn ihr nicht werdet, wie dieses Kind, so kommt ihr nicht in's Himmelreich! und: verachtet keines dieser Kleinen; ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters! Wie macht das Wiederkommen dieses liebreichen Sinnes, diese absichtliche Wiederholung desselben im Contraste der Jünger bei einem so geringen Vorfalle die Person so zuverläßig, die Geschichte so gewiß!

5) Solcher ist das Himmelreich! So war denn kein anderer Gedanke, der ihn beseelte, kein Vorfall, der den Gedanken nicht erneuerte! Himmelreich! Es auszurufen und anzubieten den Kleinen, Unmündigen, Geringen, Belasteten, Leidenden, Nachgiebigen, Barmherzigen, Reinen, den Göttlichgesinnten. Nichts, das er nicht darauf bezog, es sei Muttersorgfalt oder heroische Tugend, Streitigkeiten oder Tribut, Pharisäersinn oder Glauben an Ihn. Diese unaussprechliche Einheit in der Geschichte des Mannes ist offenbar, bietet allen Ränken der Verstellung die Spitze. Er legte ihnen die Hände auf, und gieng von dannen.

LXXVII.

19, 16—22.

Und siehe, es trat Einer zu ihm und sagte: guter Lehrer, was muß ich Gutes thun, um das ewige Leben zu erhalten? Er aber sagte ihm: was nennest du mich gut? Niemand ist gut, als der einige Gott. Wenn du aber in's ewige Leben zu gehen verlangest, so halte die Gebote. Welche? sagt er. Jesus sagte: das, tödte nicht, brich die Ehe nicht, stiel nicht, zeuge nicht fälschlich, ehre Vater und Mutter, und liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Der Jüngling sagt zu ihm: alles das habe ich von Jugend auf gehalten; was ist nun noch zu thun? Jesus spricht zu ihm: wenn du willst vollkommen sein, so geh' und verkaufe deine Güter und gieb sie den Armen; so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir.

Da aber der Jüngling die Rede hörte, gieng er traurig weg, denn er hatte viele Güter.

1) Der sanfte, gottselige Jüngling mit seiner seltenen Frage an Jesus war dem Erzähler selbst eine merkwürdige Erscheinung: er beginnt die Erzählung mit einem Siehe! Indem er von dannen gieng, kommt ein Jüngling, wie vorher Kinder, Pharisäer, Kranke zu ihm gekommen waren. Alles ist Ein Stück des Wandels von der schönsten Mannigfaltigkeit.

2) Die sanfte Frage ist des sanften Jünglings würdig: guter Lehrer, was muß ich Gutes thun, um ewiges Leben zu haben? Aber sein Anblick, mit dieser Aeußerung verbunden, mußte wohl zeigen, daß er im Bewußtsein seiner eigenen Güte die Frage that und eigentlich nur erfahren wollte, ob noch etwas Gutes zu thun für ihn übrig wäre? Der scharfsichtige und besonnene Lehrer bietet also jenem Bewußtsein eine Vergleichung zu seiner Güte dar: nämlich Gott; eine Vergleichung, die ihn demüthigen und erheben konnte, und giebt der Vergleichung dadurch Nachdruck, daß Er selbst, der gut genannte Lehrer, den Titel von sich weiset und Gottes Güte als die höchste ehret. Diese Mischung von Besonnenheit, Demuth und sanftnachdrücklicher Begegnung dünkt mir über die Maßen schön und wahrhaftig.

3) Die erste Erwiderung Jesu, die er leicht vorübergehen lässet, bei Seite, antwortet er ihm auf die Worte seiner Frage, wie es einem Lehrer in Israel geziemte: halte die Gebote. Den schönen Ruhm, den sich der Jüngling geben konnte, nimmt Jesus auf und hatte ihm schon dafür ewiges Leben zuerkannt durch den Anfang: wenn du das ewige Leben haben willst, so halte die Gebote. Was fehlt mir doch? fragt der Jüngling. Und Jesus sagt nicht, was ihm noch fehle, sondern bestimmt die Frage anders: was fehlt dir noch zur Vollkommenheit? Willst du vollkommen sein, so verkaufe deine Güter und gieb das Geld den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach! Sich wegzuwerfen für diese Welt und sein ganzes Vermögen für Mitmenschen zu ver-

wendet und Jesu Schicksal zu theilen aus froher ehrerbietiger Liebe zu ihm, das war die Seele seiner Lehre und seines Wandels und Schicksals im frohen Anschauen des Reiches Gottes. Für den Jüngling war also kein anderer Rath möglich, weil es nach Jesus keinen andern Weg der Vollkommenheit giebt. Wie ist der Sinn des Helden auch hier sich gleich, wie standhaft wiederkommend!

4) Ueberhaupt ist diese Erzählung für sich selbst ganz unschuldig und außer dem Verdachte der Unwahrheit. Nimmt man aber den Gang des Gespräches zusammen, wie leicht Jesus zuerst das Urtheil des Jünglings von sich selbst zurechtweiset, wie natürlich er alsdann die Frage beantwortet, wie unvermerkt er die zweite Frage des Jünglings anders und zur Antwort bequemer bestimmt, wie richtig und übereinstimmend endlich er seinen ganzen Sinn hervorkehret: so liegt am Tage, daß sich so etwas nicht erdichten, viel weniger verstellen läßt.

LXXVIII.

19, 23–26.

Jesus aber sagte zu seinen Jüngern: wahrhaftig, ich sage euch, ein Reicher wird schwerlich in's Reich Gottes kommen; ja ich wiederhole es: es ist leichter, daß ein Schiffseil durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in's Reich Gottes komme. Als dieses aber seine Jünger hörten, wurden sie sehr erschreckt und sagten: wer kann denn errettet werden? Jesus aber sahe sie an und sagte: bei den Menschen ist dieses unmöglich, aber bei Gott ist alles möglich.

1) Jesus nimmt wie gewöhnlich nach diesen Erzählungen von dem Vorfalle Anlaß, allgemeinere Lehren und Gesichtspunkte anzugeben. Der Jüngling war traurig hinweggegangen, statt Jesu zu folgen, und darum sagte Jesus: es ist schwerer, daß ein Reicher in's Reich komme, als daß ein Schiffseil durch ein Nadelöhr geht. Es ist die nämliche Schärfe, mit der er seinen Jüngern sagte: wenn ihr nicht werdet wie die Kinder,

so könnet ihr nicht in's Reich Gottes kommen, und mit der seine ganze Moral gesalzen war.

2) Die Ursache dieses Ausschlusses legte er in's Bild, daß ein Schiffseil eher durch ein Nadelöhr gehe. Die nämliche Idee, die er einst geäußert hat, da er sagte: der Weg ist schmal, der zum Leben führet. Der Hindernisse und Aergernisse, bis ein Mensch ein göttlicher und zum Himmelreich brauchbarer Mensch werden kann, sind viele; vorzüglich der Reichthum; er macht es dem Menschen schwer, daß er so demüthig und geschmeidig sei, als es der Genosse des Himmelreiches sein soll: ein Reicher wird schwerlich in's Himmelreich kommen. Und es giebt, wie es sichtbar ist, keinen Helden in irgend einer Erzählung, dessen Sinn so durchaus eins gewesen wäre. Wie seine Ankündigung: thut Buße, denn das Himmelreich hat sich genähert, so ist sein ganzer Sinn, in so vielen symbolischen Handlungen er sich auch offenbaret.

3) Und doch verläßt ihn bei diesem richtenden Ausspruche sein Gefühl und sein herzliches Erbarmen gegen die Menschheit nicht. Schon zum Voraus hatte er dem Jüngling gesagt: willst du in's Leben eingehen, so halte die Gebote; wenn du aber vollkommen sein willst, so u. s. f. Und da er dieses nicht wollte, sagt Jesus: in's Reich Gottes wird schwerlich ein Reicher kommen. Folglich scheint Jesus zwischen ewigem Leben und Reich Gottes einen Unterschied zu machen und will sagen: wenn der Reiche auch jenes erlangt, so wird er doch dieses schwerlich erreichen. Weit gefehlt also, daß Jesus irgend ein Gutes am Menschen verkennete, daß er ihm alle gute Aussichten abschnitte, wenn er nicht vollkommen ist, so führt er vielmehr nur einen richtigen Maaßstab ein, das Gute zu schätzen und Jedem seinen gerechten Werth zuzuerkennen. Als aber seine Jünger erstaunt und halb unwillig fragen: wer kann denn errettet werden? so siehet er sie, ohne Zweifel mit Verwunderung über ihr Gefühl der allgemeinen Schwierigkeiten, an und giebt ihnen den Trost: was bei Menschen unmöglich ist, ist bei Gott möglich!

So ruhete er in allen Fällen auf dem heilsamen Beistande des Vaters. Gott kann und will thun, was sonst unmöglich wäre.

4) Wer kann denn selig werden? Sie vermischten demnach Reich Gottes mit allgemeiner Errettung, und desto dringender mußte diese Frage werden. Denn es waren mehrere Fälle vorhergegangen, die ihnen hart auffallen mußten: So ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnet ihr nicht in's Himmelreich kommen; Einige haben sich um des Himmelreichs willen verschnitten; wer es fassen kann, fasse es; ein Reicher wird schwerlich in's Reich Gottes kommen. Die Empfindungen, wie schwierig es sei, in's Reich Gottes zu kommen, hatten sich in ihnen gehäuft; diese Empfindungen brechen los in der Frage, welche selbst Jesum aufmerksam macht: wer kann denn selig werden? So eine einzige Frage, deren Entstehen man allmählig bemerken kann, die so wahr, unnterdrückbar und natürlich ist, verbunden mit der Bemerkung: er sahe sie an, dünkt mir ein sehr kräftiger Beweis der Wahrheit zu sein.

Die Frage geht fort und wird bestimmter durch eine andere.

LXXIX.

19, 27—29.

Hierauf antwortete Petrus und sagte zu ihm: siehe, wir haben alles verlassen und sind dir gefolget: wie wird es denn uns ergehen? Jesus aber sagte zu ihnen: wahrhaftig ich sage euch, ihr, die ihr mir gefolget seid, werdet in der Wiedergeburt, wenn des Menschen Sohn sitzen wird auf dem Throne seiner Herrlichkeit, auch sitzen auf zwölf Thronen und richten die zwölf Geschlechter Israels. Und Jeder, der verlassen hat Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Ländereien um meines Namens willen, wird es hundertfältig empfangen und das ewige Leben haben.

1) Wenn wir nur überhaupt bedenken, daß diese Frage unter den angegebenen Umständen fast nothwendig entstehen

mußte, daß die Antwort Jesu nur eine Summe schon vorher ausgestreuter Begriffe ist, daß sich endlich die Antwort bei aller Allgemeinheit doch nur auf den vorhandenen einzelnen Fall bezieht, so können wir vernünftiger Weise an dem Abschnitte nicht zweifeln. Ich will Alles einzeln betrachten.

2) Der reiche Jüngling wollte um Jesu willen seine Güter nicht verlassen; darauf erfolgte die Aeußerung: ein Reicher wird schwerlich in's Reich Gottes kommen; alsdann die Frage der Jünger: wer kann denn selig werden? Jesus giebt den allgemeinen Trost: bei Gott ist Alles möglich. Die Jünger hatten den Vorfall auf sich bezogen, der allgemeine Trost konnte ihnen also nicht genug thun; Petrus, durch die unbestimmte Antwort gereizt und durch den anscheinenden Contrast seines Verhältnisses mit dem Verhältnisse seines Meisters kühn gemacht, fragt: wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird denn aus uns werden? Ich meine, die psychologische Wahrheit könne nicht verkannt werden.

3) Jesus hatte im Allgemeinen seine Nachfolger schon mehrmals auf die höchste Stufe gehoben; z. E. wer euch aufnimmt, nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat. Er hatte es schon mehrmals als die höchste Pflicht erklärt, um seinetwillen sich Leiden gefallen zu lassen; z. E. wer Vater oder Mutter mehr liebet als mich, der ist mein nicht werth. Es sollte sogar dem nicht unvergolten bleiben, der nur einen Becher kalten Wassers einem seiner Schüler als Schüler Jesu gereicht hätte. Wie groß mußte also die Erwartung derer sein, die gleiches Schicksal mit Jesu ganz um seinetwillen ertrugen? Jesus giebt dieser Erwartung Gewißheit und Bestimmtheit, indem er seinen Jüngern Mitregentschaft in seinem Reiche, und Allen, die um seinetwillen etwas verlassen haben, hundertfältigen Ersatz und ewiges Leben verheißet.

4) Höchst merkwürdig für meinen Zweck ist die Betrachtung, daß Jesus nach diesen Erzählungen die Herzen seiner Jünger von verschiedenen Seiten so einzeln zu berühren wußte. Einst hatte er feierlich erklärt, daß er Keinen, der den Willen

seines Vaters nicht thue, in sein Reich aufnehmen werde, wenn er auch noch so viele Thaten in seinem Namen gethan hätte; kaum hatte er seinen Jüngern gesagt: wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnet ihr, meine Jünger und Nachfolger, nicht in's Himmelreich kommen; selbst dem Jüngling hatte er zuerst nur die Gebote zu halten befohlen. Nun aber spricht er auf ein Mal seinen Jüngern als seinen Nachfolgern Mitregentschaft im Reiche Gottes, und Allen, die um seines Namens willen etwas verlassen, hundertfältige Vergeltung zu. Beides, Gebote Gottes halten und an ihn glauben, ist die ausdrückliche Bedingung, in sein Reich zu kommen; und sogar denen, die ohne ihn verloren waren, Zöllnern und Sündern, sprach er Rettung zu, wenn sie ihm folgten. Aber dieses sein System, dessen Theile sich bei jedem Anlasse ungekünstelt äußerten, ist nirgendwo zusammengestellt oder künstlich vorgetragen, es kommt nur einzeln nach Beschaffenheit der Lagen zum Vorschein. Dieses Einzelne der Erscheinungen mag erklärt werden wie es will, es bleibt immer Beweis für die Aechtheit der Geschichte.

5) Die Begriffe, daß Jesus einst als König gebieten und richten, daß er für jetzt seine Gesandtschaftsrechte nicht über die Stämme Israels ausdehnen, daß um seinetwillen noch viele Noth über die Seinigen kommen werde, kennen wir schon als seine eigenthümlichsten. Auch der Begriff: „in der Wiedergeburt" ist uns nicht fremd: denn von Elias hatte er ganz bestimmt gesagt, daß er kommen und Alles zurechtstellen, wiederherstellen werde. Es bedarf wenig Anstrengung, um diese Ausdrücke gleichbedeutend zu finden, besonders wenn man die Vergleichung in Betracht ziehet, daß Jesus das Schicksal des erstern Elias, des Johannes, als ein Vorbild seines traurigen Schicksales aufstellt, daß also, wie sich aus den zusammengenommenen Reden Jesu wahrscheinlich schließen lässet, der Alleswiederhersteller Elias an der Wiedergeburt großen Antheil haben soll, in welcher Christus auf dem Throne der Herrlichkeit erscheinen wird. Noch bekannter ist der Gedanke von hundertfältiger Vergeltung der verlassenen Häuser, Ländereien, Brüder und Schwestern u. s. f.

aus jener Bergrede, wo er gesagt hat: wohl den Sanftmüthigen, Nachgiebigen; denn sie werden die Erde erben! Es kommt nicht darauf an, mit welchem System sich dieses reime; genug, wenn sich der Erzähler und sein Held nirgend fremde geworden sind. Dies bleibt immer wahr, daß die Verheißung eines hundertfältigen Ersatzes und des ewigen Lebens hier den Begriff: „in's Reich Gottes eingehen" auszudrücken scheinet, und daß jenes also die Verschiedenheit von der bloßen Verheißung des ewigen Lebens genauer bestimmen würde.

LXXX.

19, 30 — 20, 16.

Viele Erste aber werden die Letzten und Letzte die Ersten sein. Denn das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, welcher Morgens ausgieng, Arbeiter in seinen Weinberg zu miethen. Da er nun mit den Arbeitern eins geworden war, den Tag um einen Denar, schickte er sie in seinen Weinberg. Als er um drei Uhr ausgieng, sah er Andere auf dem Markte müßig stehen. Auch zu diesen sagte er: gehet auch ihr in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Sie giengen hin. Abermals gieng er um sechs und neun Uhr aus und that dasselbe. Noch um eilf Uhr gieng er aus, fand Andre müßig stehen und sagte zu ihnen: was stehet ihr da den ganzen Tag müßig? Sie antworteten: es hat uns Niemand gedinget. Er sagte zu ihnen: gehet auch ihr hin in den Weinberg; was recht ist, soll euch werden. Am Abend aber sagte der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: rufe die Arbeiter und gieb ihnen den Lohn, so daß du von den Letztern anfangest bis zu den Erstern. Die um eilf Uhr hingegangen waren, kamen also und erhielten ein Jeder einen Denar. Da aber die Ersten kamen, meinten sie mehr zu bekommen. Aber auch sie bekamen Jeder einen Denar. Hierauf murreten sie wider den Hausherrn und sagten: diese Letzten haben Eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, uns, die wir des Tages Last und Hitze ge-

tragen haben. Er antwortete aber einem derselben also: Freund, ich thue dir nicht Unrecht; bist du mit mir nicht um einen Denar eins geworden? Nimm das Deine und gehe hin. Ich will aber diesem Letzten geben wie dir; oder ist es mir nicht erlaubt, mit dem Meinen zu thun, was ich will? Warum bist du ärgerlich, daß ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein; denn Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt.

1) Dieses Gleichniß schließet sich dicht an den Auftritt an, von welchem es ausgeht. Ohne ihn könnte man es gar nicht verstehen, wovon alle die elenden Auslegungen, die es seinem Boden entrissen haben, starke Beweise sind.

2) Man hat es zu menschenfeindlichen Lehrsätzen mißbraucht, und es ist die menschenfreundlichste Blume von der Welt. Was wird uns werden? fragte Petrus, uns, die wir alles verlassen haben, um deine Jünger zu sein. Jesus verspricht ihnen die höchste Ehre, und Allen, die um seines Namens willen, also vorzüglich denen, die um sein Reich zu verkündigen, etwas verlassen haben, hundertfältigen Ersatz. Dies war Antwort auf die Frage: was wird uns werden? Nun war aber diese Frage, so hold sie Jesus auch beantwortete, offenbar zu taglöhnerisch. Er konnte erwarten, daß sie sich durch seine Liebe zu ihnen, durch die Offenbarungen seines Vaters an sie, durch ihren genauen Umgang mit ihm für jetzt als belohnt genug betrachteten; erwarten, daß sie es seiner Liebe und der Vorsorge seines Vaters vertrauensvoll überlassen würden, was ihnen in Zukunft dafür zu Theil werden möchte. Da aber Petrus, der sich durch den hohen Flug und das tiefe Fallen seiner Seele schon so sehr ausgezeichnet hat, an ihn die Frage richtete: was wird uns werden? so wirft er ihnen gleichsam auf einmal alle Herrlichkeit hin, die ihrer wartete; sagt ihnen aber dabei durch das Gleichniß auf eine sehr feine Weise, daß der, welcher sich seinen Lohn eben nicht ausbedinge, sondern willig dem Rufe, für ihn zu arbeiten, folge, durch die Güte des Hausherrn bei geringerer

Arbeit eben so viel empfangen könne, als der Lohndiener, der den ganzen langen Tag in Sonnenhitze gearbeitet habe.

3) Dies konnten sich die Jünger merken, obgleich es Jesus so eingeleitet hat, daß es sich im Gange der Rede nicht unmittelbar auf sie bezog. Zwischen seine Antwort auf ihre Frage und dieses Gleichniß setzte er eine Verheißung für alle, die um seinetwillen etwas verlassen würden. Dadurch machte er sich Raum zu sagen, daß viele Erste den Letzten und viele Letzte den Ersten würden gleich gemacht werden. Denn seinen Jüngern, die sein Schicksal so ganz mit ihm getheilt hatten, wollte und konnte er doch nicht leicht Jemanden an die Seite setzen. Aber er giebt ihnen deutlich zu verstehen, daß die Güte des Hausherrn die Erwartung der willig Folgsamen, welche nicht wie sie den Lohn im Auge hätten, übertreffe, und daß es thöricht sei, über die Güte des Herrn und den Genuß der später Kommenden ein scheeles Auge zu machen. Eine Erinnerung, die nicht nur auf den gegenwärtigen Fall sehr genau paßte, sondern auch jenen unrühmlichen Streit von Neuem rügte, wer der Größere im Himmelreich sein werde. Alles dieses in einem auf den simpeln Fall passenden Gleichnisse eingewebt, ist, dünkt mich, ein unwidersprechliches Zeichen von dem Zusammenhang und der Wahrheit der Geschichte.

4) Von dem Jünglinge gieng dieses ganze Gespräch aus; und an ihn hält sich auch noch dieses Gleichniß. Der Jüngling und der an ihn ergangene Ruf zeigte wenigstens die Möglichkeit, daß noch Mehrere nach ihnen zu Jüngern Jesu berufen werden könnten. Diese Möglichkeit erhebt Jesus durch das Gleichniß zur Wirklichkeit und geht davon aus: Viele Letzte, d. i. viele nach euch zu Jüngern Berufene, werden die Ersten, d. i. den Ersten gleich, und viele Erste die Letzten sein. Und der Schluß: Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt, zeigt gleichfalls noch Rücksicht auf den Jüngling.

5) Mit diesem letztern Worte jedoch scheint mir Jesus wieder vorzüglich die Jünger zu treffen. Er wollte sie nach ihrer taglöhnerischen Frage dadurch fühlen lassen, daß eigent-

lich nicht ihr Verdienst, sondern die freie Auswahl des Hausherrn ihren größeren Vorzug ausmache. Zwar, sagt er, sind Viele berufen zu Arbeitern im Weinberge und werden dafür ihren Lohn erhalten; aber nur Wenige sind auserwählt, die großen Vorzüge in meinem Reiche zu erhalten, wie ihr. Indem er sie also dadurch demüthiget, stellt er zugleich ihre Vorzüge gegen die übrigen vielen Arbeiter in seinem Reiche in's Licht und führet durch diesen Schluß das Gleichniß zu der Frage zurück: wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns dafür?

6) Sehr zusammengesetzt war die Veranlassung dieser Parabel, und darum ist es auch die Ausführung derselben. Die Versicherung, daß Alle, die um Jesu willen etwas verlassen, hundertfältigen Ersatz bekommen werden, gab den Stoff, der Beruf des Jünglings die Form, und die Frage des Petrus die individuellen Beziehungen dazu her. Und ein Gleichniß, dessen Entstehung so vielfach, dessen Plan so einzig und dessen Rücksichten so individuell und mannigfaltig sind, kann doch wohl nicht erdichtet oder verstellet sein?

LXXXI.

20, 17–19.

Und da Jesus nach Jerusalem hinaufgieng, nahm er die zwölf Schüler auf dem Wege besonders und sagte ihnen: Sehet, wir gehen nach Jerusalem hinauf, und des Menschen Sohn wird überliefert werden den Hohenpriestern und Schriftgelehrten; und sie werden ihn zum Tode verdammen und den Heiden übergeben, um ihn zu verspotten, zu geißeln und zu kreuzigen; und am dritten Tage wird er auferstehen.

1) Man merke, wie der Erzähler auf eine andere Anekdote überspringt, die nicht mit dem Gange der Erzählung, sondern nur mit dem Sinne seines Helden zusammenhängt. Als er nach Jerusalem auf's Osterfest gieng, belehrte er seine Schüler besonders, daß er da sterben und auferstehen werde.

2) Es ist gar nicht abzusehen, was diese Anekdote auf diese Stelle gebracht hat, wenn es nicht der Eindruck war, den die Vorstellung seines Helden, welche in seiner Seele mit jenem Wege zusammenhieng, auf sein Inneres gemacht hatte. Denn schon zweimal hatte er es wiederholt, daß Jesus eben so ausdrücklich von seinem Tode gesprochen habe. Und dann lag in den Umständen, die unmittelbar vorhergehen und nachfolgen, nichts, was ihn zu einer neuen Versicherung dieser Voraussicht hätte reizen können. Nur der schlichten Erinnerung, folglich der Wahrheit haben wir diese Anekdote zu verdanken.

3) Gewöhnlich in dieser Geschichte, aber immer neu bemerkenswerth ist die leichte Verbindung so disparater Ideen, so disparater Schicksale in dem Herzen Jesu. Ihr werdet sitzen auf Thronen und regieren; und jetzt: des Menschen Sohn geht nach Jerusalem, wird gekreuziget; aber auch gleich darauf hängt er an die erste Versicherung den an sich unerhörten Mittelbegriff an: und am dritten Tage auferstehen. Wenn man gleichwohl diese drei Begriffe nicht zusammendenket, so fehlt es dem System an innerer Verknüpfung. Denn man muß es als zwei gleich richtige Thatsachen annehmen, daß Jesus versicherte: ich bin der König des Reiches Gottes und werde auf dem Throne der Herrlichkeit erscheinen und: ich werde nach Jerusalem gehen und gekreuziget werden. In diese beiden Hauptzwecke seines Verkehrs zerfällt unstreitig seine ganze Lebensgeschichte. Nun wird aber der eine durch den andern aufgehoben, wenn nicht der dritte, eben so oft zugesicherte Begriff hinzukommt: am dritten Tage werde ich auferstehen. Folglich zeigt schon die Vergleichung dieser Hauptbegriffe an sich, daß einer ohne den andern nicht wohl da sein konnte und daß die Geschichte in so fern genauen Zusammenhang verräth.

LXXXII.

20, 20–23.

Hierauf kam die Mutter der Söhne des Zebedäus mit ihren Söhnen zu ihm, beugte sich und wollte ihn um etwas

bitten. Was verlangst du? sagte er zu ihr. Sie sprach zu ihm: versichere, daß diese meine zween Söhne sitzen sollen, der eine zu deiner Rechten und der andere zu deiner Linken, in deinem Reiche. Jesus aber antwortete: ihr wisset nicht, was ihr bittet. Könnet ihr trinken den Kelch, den ich trinken werde, oder mit der Taufe, mit der ich getauft werde, euch taufen lassen? Sie sagten zu ihm: wir können's. Und er sagte zu ihnen: meinen Kelch werdet ihr zwar trinken, und mit der Taufe getauft werden, womit ich getauft werde; aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben Andern, als denen es von meinem Vater bereitet ist, stehet nicht bei mir.

1) Wer ist der Größere im Himmelreich? Diese Frage, die die Jünger vor Kurzem an Jesus gethan hatten, wie lebendig erscheint sie in dieser Anekdote! Schwerlich wird sich ein bestimmteres, erklärenderes Gegenstück ersinnen lassen.

2) Damals hatte sie Jesus auf den Kindersinn zurückgewiesen; aber die Weisung diente vielleicht mehr zu ihrer Beschämung als zu ihrer Belehrung. Sie wurden vorsichtiger in dergleichen Fragen, aber ihre Eifersucht blieb im Herzen. Jünger wagen die Frage nicht wieder, aber die Mutter thut sie in ihrem Namen. Sie verwandelt sie in eine Bitte, um ihn zu bestimmen. Also diese Bitte mit jener Frage verglichen fällt das Gepräge derselben genug in's Auge.

3) Ihr wisset nicht, was ihr bittet; wisset nicht, in welchem Zusammenhange eure Bitte stehet. Könnet ihr den Kelch trinken? Diese Antwort nimmt auf eben den Sinn Rücksicht, in welchem Petrus jüngst gesagt hatte: Herr, das widerfahre dir ja nicht! Also Rücksicht auf den Wahn, daß sie in dieser Welt ohne vorhergehende Wiedergeburt, ohne Leiden und Tod königlich herrschen werden. Dieses Vorurtheil, das bisher nirgend deutlich entwickelt ist, bestreitet Jesus mit seiner Antwort und knüpfet damit wieder eines der tausend Bande, die diese Anekdotensammlung zusammenhalten und als wahr darstellen.

4) Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? Und was hätte er ihnen auf die Bitte Anderes antworten kön-

nen? Zusagen durfte er sie ihnen einmal nicht, wenn er ihre Mitjünger nicht hart beleidigen und sich selbst widersprechen wollte. Verweisen wäre eben so unzweckmäßig gewesen, weil das Vorurtheil dadurch nicht gehoben, sondern nur tiefer in's Herz gescheucht worden wäre. Besser, daß er ihnen die Schwierigkeiten vorstellt, die damit verknüpft seien, den Kelch zu trinken, den er trinken werde. Hier war es also Drang der Umstände, daß er sein Leiden und Sterben in's Andenken brachte; desto weniger ist also diese seine Hinsicht auf's Kreuz einem Zweifel unterworfen.

5) Zwar hätte er ihnen gleich sagen können, daß es ihm nicht gezieme, diese hohen Stellen zu vertheilen. Aber für's Erste wollte er seine Jünger an den Gedanken seines Todes gewöhnen; er durfte also, ohne sich selbst zu verläugnen, diese Erinnerung nicht vorbei lassen. Und zweitens war dies sichtbar die beste Gelegenheit, ihre Idee von seinem Reiche zu reinigen, wenn er Leiden und Tod als Mittel zu demselben dazwischen setzte. Hätte er, der sonst alle Gelegenheiten nutzte, diese nicht genutzet, so würde er sich selbst vergessen haben.

6) Mit meiner Taufe sollt ihr getauft werden, aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben stehet mir nicht zu, sondern es kommt darauf an, welchen es von meinem Vater bereitet ist. Keine Ausflucht in ihm, der sich unter dem fortdauerndsten Einflusse seines Vaters sah, der alles auf ihn bezog, alles unter den Willen desselben demüthigte, sich selbst und seine heißesten Wünsche. Es ist rührend, diese hohe Demuth unaufhörlich wiederkommen zu sehen.

7) Er, der Meister, nimmt es sich nicht heraus, diese Stellen zu vergeben; er überläßt es dem Vater. Viel weniger sollen Jünger sich herausnehmen, diese Stellen für sich zu fordern. Stark und einleuchtend war die Lehre, die in dieser Antwort lag, und so erhaben populär, daß ich nichts Aehnliches kenne. Schon das Treffende der Antwort auf die Bitte und das Uebereinstimmende mit dem Sinne so mancher Anekdote bringt uns zu einer fröhlichen Gewißheit, noch mehr aber der Kampf eines

so erhabenen Sinnes mit dem Sinne seiner an dem Aeußern hangenden, zudringlichen Jünger.

LXXXIII.

20, 24 – 28.

Und da es die zehn hörten, wurden sie unwillig über die zween Brüder. Jesus aber rief sie zusammen und sagte: ihr wisset, daß die Fürsten der Erde über Völker herrschen, und die Großen üben Gewalt über sie aus; so soll es mit euch nicht sein. Sondern wer unter euch groß werden will, der sei euer Diener, und wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht. So wie des Menschen Sohn nicht gekommen ist, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen und hinzugeben sein Leben zum Lösegeld für Viele.

1) Sie wurden unwillig. Die nothwendigste Folge von diesem das Gepräge der Erschleichung tragenden Versuche ihrer beiden Mitjünger, sich über sie zu erheben. Wie sollte Petrus nicht unwillig geworden sein?

2) Jesus wiederholt, was er ihnen bei einem ähnlichen Anlasse gesagt hatte: wer sich wie dieses Kind erniedriget, der wird der Größere im Himmelreich sein; des Menschen Sohn ist gekommen, das Verlorne zu retten. Es herrschet also durchaus der nämliche Anblick: Brauchbarkeit und Demuth giebt dem Menschen den Werth zur Hoheit im Reiche Gottes.

3) Nicht herrschen, nicht Gewalt üben, wohin der ganze Sinn der Jünger gieng; sondern dienen, wie er, selbst mit ihrem Blute. Zwar nach der Wiedergeburt sollen sie mit ihm auf Thronen regieren, aber nun dienen, wie er selbst sein Leben hingiebt, zum Lösegeld für Viele. Stärker hätte er ihnen nicht sagen können, daß hier keine Herrschaft für sie zu erwarten sei, stärker nicht bestimmen können, daß er ohne alles Weitere zum Tode gehe. Er will ihnen ein Beispiel und ein Vorbild werden. Man sage, ob eine historische Wahrheit von allen Seiten bewährter, mit ihrem Anlasse, dem Sinne der Geschichte

und allen Aeußerungen des Helden in einem vollkommneren, nothwendigeren Verhältnisse stehen könne?

4) Und geben sein Leben zum Lösegeld für Viele. Dies ist übrigens ein ganz neuer Begriff, den Jesus hier zum erstenmal vorträgt. Zwar hatte er schon deutlich erklärt, daß er das Verlorne zu retten gekommen sei, daß, wer an ihn glaube, von seinem Vater geachtet werde; aber daß er mit seinem Tode der Welt dienen, daß er sein Leben lassen wolle als Lösegeld, als Mittel der Errettung für Viele: diesen Begriff zeigt uns sein Geschichtschreiber hier zum erstenmale. Doch, dünkt mich, liegt er, obgleich unentwickelt, im Zusammenhange der Geschichte. Jesus, der erklärte Sohn Gottes, sieht seinen Tod nicht nur voraus, sondern betrachtet ihn als den Zweck seines Daseins, wovon ihn nichts abwenden, dem er sich freiwillig unterwerfen soll; dieser Tod ist, wie er sich gegen Petrus erklärt, Absicht und Wille seines Vaters. Folglich mußten durch seinen Tod Absichten erreicht werden, die dem Zwecke seiner Sendung entsprachen: Wohlthun, Rettung, Befreiung von Uebel, Reich Gottes für und durch die Menschen. Selbst der Tod Jesu entspricht also der Erhabenheit, in welcher ihn sein Leben gezeigt hat. Ein Sohn Gottes sein und zur Errettung der Mitmenschen sterben — sind, dünkt mich, zween von einander unauflösliche Begriffe.

LXXXIV.

20, 29 — 34.

Und da sie von Jericho ausreiseten, folgte ihm viel Volks. Und siehe, zween Blinde, die am Wege saßen und hörten, daß Jesus voran gehe, schrieen und sagten: erbarme dich unser, Herr, Sohn Davids! Das Volk aber hieß sie schweigen. Sie aber schrieen noch mehr: erbarme dich unser, Herr, Sohn Davids! Und Jesus stand, rief ihnen und sagte: was verlanget ihr von mir? Herr, daß uns die Augen aufgethan werden!

Jesus aber hatte Mitleid mit ihnen und rührete ihre Augen an. Und sogleich sahen ihre Augen auf, und sie folgten ihm.

1) Je weiter ich in der Geschichte komme, desto weniger brauche ich einzelne Anekdoten zu zergliedern, um Zeichen der Aechtheit in ihr aufzusuchen. Denn die Anekdoten sind einander an Wendung, in der Darstellungsart und an Inhalt so ähnlich, daß sie wechselseitig Licht über einander verbreiten.

2) Man darf auch diese Anekdote nur betrachten, um das Unverfälschte derselben mit dem ersten Blicke zu fassen. Nachdem der Erzähler lange keines Wunders ausführlich gedacht hat, sondern Jesum auf der Reise von Galiläa nach Jerusalem blos hat sprechen lassen, siehe, so folget ihm, da er aus Jericho gieng, viel Volks nach. Es gieng auf's Passahfest, und ihm konnte ein so berühmter Mann nicht lange verborgen bleiben. Zween Blinde sitzen am Wege und hören, daß Er, der schon Tausende geheilt haben soll, vorüber gehe. Sie rufen: Sohn Davids! erbarme dich unser. Denn als Davids Sohn war er längst bekannt. Da er nicht gleich höret, heißet sie das Volk aus Ehrerbietung schweigen. Die Hoffnung, geheilt zu werden, macht sie aber kühn. Sie rufen lauter: Davids Sohn! erbarme dich unser. Jesus steht, rufet sie zu sich und fragt: was verlanget ihr? Herr, daß wir sehend werden! Jesus wird mitleidig, berührt ihre Augen, und sie sehen und folgen ihm nach. Was hat diese Einfalt mit Verfälschung gemein?

LXXXV.

21, 1–11.

Und da sie sich Jerusalem näherten und nach Bethphage an den Oelberg kamen, so sandte Jesus zween Jünger aus und sagte zu ihnen: gehet in den Flecken, der vor euch liegt; und sogleich werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; diese löset ab und bringet sie mir. Und wenn Jemand etwas sagen sollte, so sprechet: der Herr hat sie nöthig; sogleich wird er sie euch lassen. Dies geschah aber, damit er-

füllet würde das Wort des Propheten, welcher spricht: saget der Tochter Zion: siehe, dein König kommt zu dir, sanftmüthig und reitend auf einer Eselin und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger aber giengen und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte. Sie brachten die Eselin und das Füllen und legten ihre Kleider auf sie und setzten ihn darauf. Viel Volks aber streuete seine Kleider auf den Weg; Andre aber hieben Zweige von den Bäumen und streueten sie auf den Weg. Die Leute aber, welche vorangiengen und nachfolgten, riefen und sagten: Hosanna dem Sohne Davids; gelobet sei der da kommt im Namen des Herrn; Hosanna in der Höhe! Und da er in Jerusalem einzog, gerieth die ganze Stadt in Bewegung und sagte: was ist das für einer? Die Haufen aber sagten: es ist Jesus, der Prophet von Nazareth aus Galiläa.

Ich sammle zuerst, was die Aechtheit dieser Anekdote begünstiget.

1). Wir wissen aus den vielen Vorbereitungen, daß Jesus auf dem Wege nach Jerusalem war. Die geographischen Umstände stimmen auch mit heutigen Beobachtungen von dem Oelberge und Bethphage und mit andern Geschichtschreibern überein.

2) Die Erzählung zeiget, daß Jesus den Umstand voraussah, daß die zween Jünger in dem nächsten Flecken die Eselin antreffen und Erlaubniß bekommen würden sie abzulösen, gerade wie er jenen Stater im Munde des Fisches vorausgesehen hatte.

3) Die Handlung Jesu schien die Absichten der Jünger auf die Herrschaft im Israelitischen Staate zu begünstigen. Es konnte nicht fehlen, daß sie den Einzug zuerst so feierlich machten als möglich und ihre Ehrerbietung gegen den von ihnen anerkannten Messias oder von Gott gesalbten König Israels auf alle Weise an Tag legten. Eine Menge Volks war erst Zeuge eines Wunderwerkes an zween Blinden gewesen, die ihn als den Sohn Davids angerufen hatten. War also einmal der Ton gegeben zu dem Hosanna, so mußte er in dem Munde des Haufens fortschallen.

4) Wer ist dieser? fragt das erregte Jerusalem. Denn in Judäa war er lange nicht gewesen.

5) „Dieser ist Jesus, der Prophet von Nazareth aus Galiläa," sagen die Leute. Als Messias kannten sie ihn nicht, sondern als einen Propheten, der im Namen des Herrn kommt, wie alle Propheten gekommen waren; und daß er Davids Sohn war, machte ihm desto größere Ehre und gab Stoff zum Nachdenken über seine Würde. Indessen er war aus Galiläa, welches allein den Gedanken an seine Messiaswürde verlöschte. Es ist deßwegen liebenswürdig ehrlich, daß Jesus bei diesem großen Rufe nur als der Prophet aus Galiläa angegeben wird. Die Stimme des Volkes zeigt sich auch hier als einfältige Stimme der Wahrheit. Mich dünkt, dieser einzige Gegensatz: Hosanna dem Sohne Davids! und: der Prophet von Nazareth aus Galiläa, wirft auf diese Anekdote das unverdächtigste Licht.

Sonderbar ist übrigens der Vorfall und werth im Verhältniß zur vorhergehenden Geschichte genau erwogen zu werden.

6) Daß sich Jesus selbst als Messias, Sohn Gottes und König Israels betrachtete, zeigt die ganze Geschichte; es war der Zweck aller seiner Handlungen, dafür erkannt zu werden; auf den Begriff, daß er der Messias, der Sohn Gottes sei, wollte er seine Gemeine errichten; er hatte frei herausgesagt: hier ist mehr als Salomo. Nun weiß er, daß er zum letztenmal in die Königsstadt eingeht, in die Stadt seines Vaters David, die Stadt, deren Tempel, deren königliches Haus in so feierlichen Liedern gepriesen war. Sie wollten ihn nicht und hatten ihn längst schon von sich gestoßen. Nun will er sich wenigstens darstellen als König, will wenigstens auf die Ansprüche, die er hat, aufmerksam machen, damit sie, wenn sie wollten, ihn annehmen könnten. Darum macht er Anstalt, daß er gesehen und gepriesen werden konnte, er macht dem freiwilligen Hosanna Raum und ziehet als König Israels in Jerusalem ein. Dies war, wenn wir das Verhältniß derselben zu dem Vorhergehenden aufsuchen wollen, der Zweck dieser Handlung.

7) Erhärtet wird dieser Zweck durch jene bestimmte Versicherung: Einige der Hierstehenden werden nicht sterben, bis sie des Menschen Sohn haben kommen sehen in seinem Reiche. Sie hatten gesehen, wie ihn der Vater zum König krönte; sie sahen nun auch, wie er die vom Vater gegebene Gewalt brauchte, wie er sich als König zeigte und in seinem Reiche kam.

LXXXVI.

21, 12–17.

Und Jesus gieng in den Tempel und warf heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel, und die Tische der Wechsler stieß er um und die Bänke der Taubenkrämer, und sagte zu ihnen: es steht geschrieben, mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habt's gemacht zu einer Mördergrube! Und es traten Blinde und Lahme zu ihm in den Tempel, und er heilete sie. Da aber die Hohenpriester und die Schriftgelehrten die Wunder sahen, die er that, und sie die Kinder im Tempel rufen hörten: Hosanna dem Sohne Davids! wurden sie unwillig und sagten zu ihm: hörest du, was diese sagen? Jesus aber sagte zu ihnen: Ja; habt ihr nie gelesen: aus dem Munde der Kinder und Säuglinge will ich ein Lob bereiten? Und er verließ sie, gieng aus der Stadt heraus nach Bethania und blieb daselbst.

1) Ohne daß ich die herrliche Scene entwickle, wie Jesus hier wider den unedeln zweckwidrigen Gottesdienst brauset, dort der Menschheit, der leidenden Menschheit wohlthut und im Tempel der Liebe und Gotteskraft Lahme gehend und Blinde sehend macht, wie aus dem Munde der Tempelknaben das Hosanna nachhallt und einstimmet, wie die eifersüchtigen Priester die scheue Frage an ihn thun, wie fest er ihnen antwortet; ohne diese Scene, die in sich das Gepräge der Wahrheit trägt, zu entwickeln: was ist wahrer, dem Könige Israels entsprechender, als der Ton, worin er hier spricht, die Macht, womit er hier handelt?

2) Oder wie hätte er stärker kund thun können, was für ein Mann er sei, als dadurch, daß er königlich durch die Thore Jerusalems zog, sogleich in den Tempel gieng, Wechslertische umwarf und sagte: mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt's zur Mördergrube gemacht. Der Sache Gottes nahm er sich an, Blinden that er die Augen auf, die Königswürde vertheidigte er; was war das anders, als sagen: ich bin der Messias, Israels König, Gottes Sohn, mein ist der Tempel! Was anders, als was Johannes gesagt hatte: ein Stärkerer kommt nach mir, der wird seine Tenne fegen; thut Buße, das Himmelreich ist nahe! Konnte er ohne Gewalt mächtiger in seinem Reiche erscheinen? Konnte der Sinn seines Einzuges unverholener dargestellt sein?

3) Und doch scheint aus Allem so wenig Wirkung hervor. Das Gerücht hatte Kranke herbeigelocket (denn als ihr Helfer war er bekannt); aber daß er der Messias sei, davon war so gar nicht die Rede, daß ihn die Priester öffentlich im Tempel verweisend fragen dürfen: hörest du, was diese sagen? Galiläa hatte seinen Ruhm verschlungen, und die Eifersucht der Priester hatte ihm längst den Rang abgelaufen.

4) Und er, der sich als Messias darstellte und sonst überall ein Held war, gieng beim ersten Widerstande aus der Stadt nach Bethanien. Es war ein Versuch, den er ihnen schuldig war zum Zeugnisse über sie.

LXXXVII.

21, 18–22.

Da er aber Morgens früh in die Stadt gieng, hungerte ihn. Und er sah einen Feigenbaum am Wege, trat ihm näher, und fand nichts als Blätter auf demselben. Und er sagte zu ihm: forthin sollst du nimmermehr eine Frucht tragen. Und alsbald verdorrete der Feigenbaum. Die Jünger, die dieses sahen, verwunderten sich und sagten: wie ist der Feigenbaum so schnell verdorret? Jesus aber antwortete ihnen: wahrhaftig,

wenn ihr Glauben habt und nicht zweifelt, so werdet ihr nicht blos so etwas wie an diesem Feigenbaum thun, sondern wenn ihr auch zu diesem Berge sprächet: hebe dich und wirf dich in's Meer, so wird es geschehen. Und Alles, was ihr im Gebet bitten werdet, werdet ihr, so ihr glaubet, empfangen.

1) Man sieht leicht, daß diese auffallende Zwischenscene geschehen sein muß. Denn sie zerreißet wirklich den Zusammenhang der Geschichte und könnte außer dem Falle eines wahren Ereignisses wohl nicht eingeschoben sein.

2) Das Wunderbare ist ganz von der Art aller übrigen Wunder verschieden. Alle übrigen waren wohlthätig, dieses allein ist verderblich. Hätte der Verfasser irgend einen Plan gehabt, nach welchem er die Wunder erscheinen lassen wollte, so müßte es der Plan der Wohlthätigkeit gewesen sein, mit dem dieses allein nicht harmonirte.

3) Aber das Wunder hat gleichwohl das Gepräge, daß es eine symbolische Darstellung der Begebenheiten ist, die es trennet. Gestern war er in Jerusalem als Sohn Gottes eingezogen, um die Früchte seiner Bemühungen zu genießen, um als Sohn ihres Gottes aufgenommen zu werden. Aber er hatte keine Früchte gefunden und gieng leer nach Bethanien zurück. Heute gehet er abermals in die Stadt, auf dem Wege hungert ihn, er sieht einen Feigenbaum und findet keine Frucht; von nun an soll er deßwegen keine Frucht mehr bringen, und der Baum verdorret. Welch' ein sprechendes Symbol von Jerusalem!

4) Zu diesem Beweise aus dem Schicklichen der Handlung kommt noch das tiefe Stillschweigen, das in der Erzählung darüber herrschet. Es ist so gar ein anderer Gesichtspunkt der Handlung angegeben, obgleich der erste aus der Vergleichung mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden auffallend bleibet. Mit so wenig schriftstellerischer Kunst ist auch diese Anekdote erzählet.

5) Was den Jüngern auffiel, war das schnelle Verdorren des Feigenbaumes. Ein Beweis, daß die Anekdote auf's Wahrhaftigste erzählt ist. Denn dem Zuschauer mußte allerdings das schnelle Verdorren am auffallendsten erscheinen; er sah die

Handlung nicht so deutlich mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden. Uns hingegen ist die Handlung selbst und ihre Verbindung auffallender, weil unsere Sinne dabei außer Spiel sind. Gerade so hätte sie auch einem Erfinder der Handlung erscheinen müssen. Der Erfinder hätte nicht fragen lassen: wie ist der Feigenbaum so bald verdorret? sondern: warum machtest du, daß er verdorrete.

6) Jesus beantwortet ihre Frage, wie das zugegangen sei, indem sie so etwas nicht für möglich gehalten hätten, auf eine Art, wodurch er sie als seine Jünger zu größerem Vertrauen erhebt: eurem Glauben ist Alles möglich. Das war die Größe, deren Gefühl er ihnen einflößen wollte, das Gefühl ihrer Macht durch kindliche Verbindung mit dem unsichtbaren Gotte. Er braucht dasselbe Bild, welches er einst dazu gebraucht hatte, um sie zugleich an jene Versicherung zu erinnern und den Gedanken desto lebhafter und stärker zu machen.

LXXXVIII.

21, 23–27.

Und da er in den Tempel kam und lehrete, traten zu ihm die Hohenpriester und Aeltesten des Volkes und sagten: woher hast du die Befugniß dieses zu thun? und wer hat dir das Recht dazu gegeben? Jesus antwortete ihnen: ich will an euch auch eine Frage thun; wenn ihr mir diese beantwortet, so werde ich euch auch sagen, mit welchem Rechte ich das thue: die Taufe Johannis, woher war sie? vom Himmel oder von Menschen? Sie aber überlegten unter einander und sagten: wenn wir sagen: vom Himmel, so wird er uns sagen: warum habt ihr ihm also nicht geglaubet? Sagen wir aber: von Menschen, so müssen wir das Volk fürchten; denn Alle halten den Johannes für einen Propheten. Und sie antworteten Jesu: wir wissen's nicht. So sprach denn auch er zu ihnen: so sage ich euch auch nicht, mit welchem Rechte ich dieses thue.

1) Wir finden also Jesum, sobald er wieder in die Stadt kommt, im Tempel und lehrend. Er nimmt sich etwas heraus, was sich sonst keiner außer den Zünften der Priester und Gesetzgelehrten herausnehmen durfte, und fährt demnach fort, das Ansehen zu behaupten, welches er sich gestern zugeeignet hatte. Als Messias oder Israels König hatte er sich dargestellt, aber der Mittelpunkt seiner Wirksamkeit ist der Tempel; auf die Erkenntniß des Jehovah und seiner Person, auf das Thun des göttlichen Willens soll sein Reich sich gründen; er lehret im Tempel, der König! So durchaus ist sein Streben sich gleich. Er sinnet auf kein Königreich, wo man blos herrschet und Gewalt übet; Herodes und Tiber haben nichts von ihm zu fürchten; eben so wenig zeigt er sich blos als Lehrer der Tugend und des allgemeinen Glückes; sondern er zeigt sich als Gewalthaber in Lehre und Ansehen, er lehret Tugend in Beziehung auf ein Reich, das sein ist, das ihm der Vater gab, wo der Demüthigste herrschen, der Sanftmüthigste die Erde besitzen, der Gläubigste göttliche Kräfte erlangen wird.

2) Hohepriester und Aelteste des Volkes, deren Unwille über den Galiläer von dem vorigen Tage her noch nicht aus dem Herzen war, die ihn längst schon immer nur versuchten, diese treten auf und fragen ihn: mit welcher Macht, in welchem Charakter, in wessen Namen, mit welchem Rechte thust du dieses? Die Frage hatte einen ähnlichen Sinn mit jener: Herr, wir wollten gern ein Zeichen vom Himmel sehen; wenigstens hätte sie auf diese geführt. Denn sie wollten, daß er sich als den Messias frei bekennen sollte, und dann: was giebst du für ein Zeichen? Sie wollten ein Recht haben, ihn für einen Schwärmer und Aufrührer zu erklären.

3) Wir erwarten zum Voraus von ihm, daß er sich gut herauswickeln werde, weil wir hievon schon mehrere Proben gehabt haben. Er legt ihnen eine Gegenfrage vor: war die Taufe des Johannes vom Himmel oder von den Menschen? war er von Gott gesandt, oder that er's aus menschlichen Absichten? So fein die Politik ist, mit der er ihre Frage ver-

nichtet, so zweckmäßig und unterrichtend war auch diese Gegenfrage. Denn von Johannes hätten sie lernen sollen, aus welcher Macht er dieses thue. So wenig sie geneigt waren, von jenem sich belehren zu lassen, so wenig wollten sie von ihm unterrichtet sein. Man siehet hier den Mann, der niemals Verweise gab oder Vorwürfe machte ohne zu belehren, ohne zugleich den Grund der Sache aufzudecken. Mit welchem Namen will man die Einheit dieses Charakters, den innigen Zusammenhang dieser Erzählungen bezeichnen?

LXXXIX.

21, 28—32.

Was dünket euch aber? Es hatte Jemand zween Söhne; er gieng zu dem erstern und sagte: Mein Kind, gehe heute hin und arbeite in meinem Weinberge. Der aber sagte: ich mag nicht. Hernach aber reuete es ihn und er gieng hin. Und er gieng zum Andern und sprach eben so zu ihm. Dieser antwortete: ich will es thun, Herr; gieng aber nicht hin. Wer von diesen beiden hat den Willen des Vaters gethan? Sie sagten ihm: der Erstere. Spricht Jesus zu ihnen: wahrhaftig, ich sage euch: Zöllner und Heiden (Götzendiener) werden vor euch in's Reich Gottes kommen. Denn Johannes kam zu euch und wies euch zur Gerechtigkeit an, und ihr habt ihm nicht geglaubet, Zöllner aber und Götzendiener haben ihm geglaubet. Ihr aber sahet zu und ließet es euch hernach nicht reuen, um ihm zu glauben.

1) Gestern war er auf das einzige Wort: hörest du, was diese sagen? aus dem Tempel gegangen; denn die Frage war ihm ein hinlängliches Zeichen, daß er nicht als der Messias angenommen werde, wofür er sich gestern darzustellen die Absicht hatte. Aber heute geht er auf die andringendern Fragen der Hohenpriester nicht aus dem Tempel, sondern zeigt sich als Lehrer, der Gewalt hat, und entblödet sich nicht ihnen zu be-

weisen, daß Zöllner und Heiden vor ihnen in's Himmelreich kommen werden.

2) Er that dieses durch ein Beispiel, durch ein Gleichniß und durch eine Frage, deren Beantwortung ihr eigenes Urtheil sprechen mußte, wie Matth. 12, und anderswo.

3) Reich Gottes ist auch vor den Hohenpriestern sein Augenmerk. Davon schließet er sie aus und verspricht Zöllnern den Eingang in dasselbe; beides in Rücksicht auf den gerechten Johannes, wie sie diesem geglaubet oder nicht geglaubet hatten. Er spricht davon auch hier als von einem Reiche, das die Liebhaber der Wahrheit belohnen soll.

XC.

21, 33—46.

Vernehmet ein anderes Gleichniß. Ein Hausherr hatte einen Weinberg gepflanzet, einen Zaun darum geführt, eine Kelter darin gegraben, einen Thurm gebauet; er vermiethete ihn den Weingärtnern und verreisete. Als der Herbst da war, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, um seine Früchte zu holen. Die Weingärtner aber nahmen sie, schlugen den einen, tödteten den andern und steinigten den dritten. Hierauf schickte er andere und mehrere Knechte; aber sie thaten mit ihnen auf gleiche Weise. Zuletzt aber schickte er seinen Sohn zu ihnen, weil er dachte, sie würden sich vor seinem Sohne scheuen. Als aber die Weingärtner den Sohn sahen, sagten sie unter einander: dies ist der Erbe! kommt, lasset uns ihn tödten, und sein Erbgut ist unser. Und sie nahmen ihn, warfen ihn zum Weinberg hinaus und tödteten ihn. Wenn nun der Herr des Weinbergs kommen wird, was wird er jenen Weingärtnern thun? Sie antworteten ihm: er wird ihnen Böses mit Bösem schwer vergelten und den Weinberg andern Gärtnern geben, die ihm die Früchte zu rechter Zeit liefern. Jesus sagte zu ihnen: habt ihr nicht gelesen in den Schriften: der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein worden. Vom

Herrn geschah dieses und ist ein Wunder für uns. Darum sage ich euch, daß von euch das Reich Gottes genommen und einem Volke wird gegeben werden, das seiner würdige Früchte bringet. Und wer auf diesen Stein fället, wird zerschellen; auf wen er aber fället, den wird er zermalmen. Und da die Hohenpriester und Pharisäer seine Gleichnisse hörten, erkannten sie wohl, daß er von ihnen redete. Und sie suchten ihn zu greifen, fürchteten aber das Volk, welches ihn für einen Propheten hielt.

1) Jesus fährt fort, seine Antwort auf ihre Frage zu entwickeln; je weiter er kommt, desto eindringender, enthüllender wird er. Zuerst hatte er ihnen gesagt: weil ihr dem Johannes nicht glaubtet, so erkennet ihr auch mich nicht; 2) weil ihr dem Johannes nicht glaubtet, so werden Zöllner vor euch heiligen Leuten in das Reich Gottes kommen, welches ich gestern öffentlich und thätlich in meiner Person angekündiget habe; 3) ihr werdet sogar den Sohn des Hausherrn, den Erben des Weinberges, den König der Gemeine Gottes ermorden, wie ihr seine Knechte ermordet habt; 4) aber der verworfene Stein wird doch der Grundfels der göttlichen Gemeine sein; 5) ein anderes Volk wird zu diesem Reiche berufen, und ihr von dem Sohne des Hausherrn übel gestraft werden. Ideen, welche durch die ganze Geschichte laufen und hier nur wieder in anderer Verbindung und Absicht vorkommen.

2) Unabweichlich verband Jesus die beiden Gedanken: die Israeliten sind die Kinder des Reiches, sie sind eigentlich der Weinberg des Hausherrn, sind die Gemeine Gottes, ich bin nur zum Hause Israels gesandt, und: weil sie mich nicht erkennen, sondern verwerfen, so wird das Reich Gottes ihnen genommen werden, ihre Verfassung wird zu Grunde gehen, und ein anderes Volk, Nationen werden auf mir, dem Grundfels, als Gottes Gemeine sich erheben. Er war eben so weit von dem eingeschränkten Nationalgeiste anderer Reformatoren entfernt, als von dem Weltbürgersinn, der das vornehmste Interesse für seine Nation verloren hat; er war beidem gleich

weisen, daß Zöllner und Heiden vor ihnen in's Himmelreich kommen werden.

2) Er that dieses durch ein Beispiel, durch ein Gleichniß und durch eine Frage, deren Beantwortung ihr eigenes Urtheil sprechen mußte, wie Matth. 12, und anderswo.

3) Reich Gottes ist auch vor den Hohenpriestern sein Augenmerk. Davon schließet er sie aus und verspricht Zöllnern den Eingang in dasselbe; beides in Rücksicht auf den gerechten Johannes, wie sie diesem geglaubet oder nicht geglaubet hatten. Er spricht davon auch hier als von einem Reiche, das die Liebhaber der Wahrheit belohnen soll.

XC.

21, 33—46.

Vernehmet ein anderes Gleichniß. Ein Hausherr hatte einen Weinberg gepflanzet, einen Zaun darum geführt, eine Kelter darin gegraben, einen Thurm gebauet; er vermiethete ihn den Weingärtnern und verreisete. Als der Herbst da war, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, um seine Früchte zu holen. Die Weingärtner aber nahmen sie, schlugen den einen, tödteten den andern und steinigten den dritten. Hierauf schickte er andere und mehrere Knechte; aber sie thaten mit ihnen auf gleiche Weise. Zuletzt aber schickte er seinen Sohn zu ihnen, weil er dachte, sie würden sich vor seinem Sohne scheuen. Als aber die Weingärtner den Sohn sahen, sagten sie unter einander: dies ist der Erbe! kommt, lasset uns ihn tödten, und sein Erbgut ist unser. Und sie nahmen ihn, warfen ihn zum Weinberg hinaus und tödteten ihn. Wenn nun der Herr des Weinbergs kommen wird, was wird er jenen Weingärtnern thun? Sie antworteten ihm: er wird ihnen Böses mit Bösem schwer vergelten und den Weinberg andern Gärtnern geben, die ihm die Früchte zu rechter Zeit liefern. Jesus sagte zu ihnen: habt ihr nicht gelesen in den Schriften: der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein worden. Vom

Herrn geschah dieses und ist ein Wunder für uns. Darum sage ich euch, daß von euch das Reich Gottes genommen und einem Volke wird gegeben werden, das seiner würdige Früchte bringet. Und wer auf diesen Stein fället, wird zerschellen; auf wen er aber fället, den wird er zermalmen. Und da die Hohenpriester und Pharisäer seine Gleichnisse hörten, erkannten sie wohl, daß er von ihnen redete. Und sie suchten ihn zu greifen, fürchteten aber das Volk, welches ihn für einen Propheten hielt.

1) Jesus fährt fort, seine Antwort auf ihre Frage zu entwickeln; je weiter er kommt, desto eindringender, enthüllender wird er. Zuerst hatte er ihnen gesagt: weil ihr dem Johannes nicht glaubtet, so erkennet ihr auch mich nicht; 2) weil ihr dem Johannes nicht glaubtet, so werden Zöllner vor euch heiligen Leuten in das Reich Gottes kommen, welches ich gestern öffentlich und thätlich in meiner Person angekündiget habe; 3) ihr werdet sogar den Sohn des Hausherrn, den Erben des Weinberges, den König der Gemeine Gottes ermorden, wie ihr seine Knechte ermordet habt; 4) aber der verworfene Stein wird doch der Grundfels der göttlichen Gemeine sein; 5) ein anderes Volk wird zu diesem Reiche berufen, und ihr von dem Sohne des Hausherrn übel gestraft werden. Ideen, welche durch die ganze Geschichte laufen und hier nur wieder in anderer Verbindung und Absicht vorkommen.

2) Unabweichlich verband Jesus die beiden Gedanken: die Israeliten sind die Kinder des Reiches, sie sind eigentlich der Weinberg des Hausherrn, sind die Gemeine Gottes, ich bin nur zum Hause Israels gesandt, und: weil sie mich nicht erkennen, sondern verwerfen, so wird das Reich Gottes ihnen genommen werden, ihre Verfassung wird zu Grunde gehen, und ein anderes Volk, Nationen werden auf mir, dem Grundfels, als Gottes Gemeine sich erheben. Er war eben so weit von dem eingeschränkten Nationalgeiste anderer Reformatoren entfernt, als von dem Weltbürgersinn, der das vornehmste Interesse für seine Nation verloren hat; er war beidem gleich

nahe, weil seine Ideen nicht selbstgemachte Gesetze der Philosophie, sondern aufgefaßte Wahrheiten aus dem Plane Gottes waren. Er geht nicht selbst aus, um andere Nationen seine Weisheit zu lehren; er giebt sich hin für sein Volk, weil er zu diesem gesendet ist, weiß aber doch, daß das Reich Gottes, der freie Zutritt zu diesem Reiche einem andern Volke zu Theil werden soll, und daß er der Grundfels dieses Reiches bleibe. Wie fest und ruhig heiter mußte die Ueberzeugung von dem Werthe seiner Person vor Gott und für die Menschen in dem Manne sein, der diesem Gange getreu zu bleiben vermochte! Und wie malen diese einfältigen Erzählungen den großen Mann so vollkommen aus!

3) Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Hauptsteine des Gebäudes geworden. In diesem wunderbaren, fast widersprechenden Gedanken löst sich allein das Räthsel der Geschichte und des Sinnes Jesu auf. Wer Grundstein des ewigen, göttlichen Gebäudes werden sollte, den konnten die Bauleute des vergänglichen, menschlichen Gebäudes nicht dulden; er paßte nirgendwo zu ihren Absichten, nirgendwo zu ihrem Ganzen, er zerstörte überall den Umriß ihres Sinnes. Sie mußten ihn verwerfen. Aber gerade die Ursachen, warum sie ihn verwarfen, gerade die Beschaffenheiten, wodurch er ihnen so unausstehlich wurde, war der unerkannte Werth in ihm für ein neues, anderes und göttliches Gebäude. Aus dieser Einsicht, oder vielmehr aus dem Glauben an jenen räthselhaften Ausspruch des Wortes Gottes floß die Kraft, womit Christus sein Schicksal bezwang, womit er seine Verwerfung hohen Sinnes ertrug. Solch' ein Räthsel konnte nur mit der kindlichsten Einfalt geglaubt, und konnte nur geistlich gelöset werden. Die Vernunft, welche zu ihren Urtheilen blos sinnliche Data hat und erkennet, konnte hier nicht richten. Sie mußte den Stein, der zum jetzigen, menschlichen, vergänglichen Gebäude nicht paßte, verwerfen; sie konnte gegen die Gründe, wonach sie entscheidet, nicht glauben, daß der verworfene Stein je zum Ecksteine werden würde. Aber was das Fleisch nicht vermochte, das that

Gott; was die Vernunft nicht konnte, das konnte der Glaube: sich hinausschwingen über Zweifel, denen jeder Vernünftige beitrat, und sich an das räthselhafte Wort des unsichtbaren Gottes halten bis in den Tod. In diesem Sinne ist die ganze Führung Jesu geordnet. Er ist uns vorgegangen und war treu im Glauben an das Wort seines Vaters, indem er Verzicht that auf den Beifall der Vernunft und auf die täuschenden Anmaßungen deutlicher Einsicht. Ein Räthsel ist die ganze Offenbarung, ein Wunder vor unsern Augen, das nur der Glaube fasset und die Vernunft zu verachten geneigt ist.

4) Sie suchten ihn zu greifen, fürchteten aber das Volk, weil es ihn für einen Propheten hielt. Hohepriester und Pharisäer, die Sophisten der Israeliten, kehrten sich weder an das Räthsel ihrer heiligen Schrift, noch an seine Gleichnisse, so wenig sich die Sophisten der Griechen und die Feinde und Ankläger des Sokrates an den bekannten Göttersprüch über diesen Weisen und an die bescheidene, wahre und zweischneidige Auslegung desselben gekehret hatten. Sie suchten Jesum zu greifen, den Stein zu verwerfen, und sprachen dem Räthsel ihrer Schrift, wie dem Glauben an ein neues Gebäude Hohn. Nur der Pöbel war zu dem Morde, den sie vor hatten, noch nicht genug vorbereitet. Furcht setzte diesen Mord noch zurück, dieser Affekt, der im bösen Menschen herrschet und welcher seine Missethaten zuweilen verspätet, zuweilen ihn fortschnellt, das Maaß der Verbrechen also zu häufen, daß er selbst seinen Untergang früher darin findet.*)

*) Hier endigt sich die Handschrift des sel. Verfassers, welches um so mehr zu bedauern ist, da er über die letzten Capitel seines Biographen, über die Leidens-, Sterbens- und Auferstehungsgeschichte Jesu gewiß noch sehr treffende und lehrreiche Bemerkungen gemacht haben würde. (Anmerk. Kleukers.)

Beilagen.

I. Aus dem Sendschreiben an den Herrn Professor Kant. *)

Die verschiedenen Wege der Gotteserkenntniß.

Ob ich schon mit Jakobi nicht überall gleicher Meinung sein konnte, so waren wir doch darüber einig geworden, daß sich in Absicht des Daseins oder Nichtdaseins eines Gottes philosophisch nichts erweisen lasse; daß die menschliche Erkenntniß in Ansehung aller wirklich existirenden Dinge überall beim Gefühl oder, wenn man dieses mit Rücksicht auf die Vernunft ausdrücken will, beim Glauben anfange; daß also eine jede wahre Ueberzeugung vom Dasein Gottes, so weit sie für den Menschen möglich ist, von Thatsachen, mithin von Wahrnehmung, Gefühl oder Glauben ausgehen müsse. Hier schieden wir uns. Jakobi schwang sich durch Analogie der unerklärbaren menschlichen Willenskraft, die ihm ein lebendiger Funke aus der Gottheit ist, auf zu dieser Gottheit als ihrer Quelle, in der Ueberzeugung, daß sich die Gottheit im Willen, je gereinigter er werde, desto inniger offenbare: ich hielt mich lieber an die Bibel, die für meine individuelle Erkenntniß den erhabensten Gang der Menschenführung enthält und beurkundet; an die Geschichte des Geschlechts überhaupt, welche höchst wahrscheinlich ganz andere als blos philosophische Erkenntniß Gottes voraussetzt.

*) Deutsches Museum, Febr. 1787., S. 116—156.

Inzwischen gab Jakobi seine Briefe an Mendelssohn heraus, und Mendelssohn die Epistel an die Freunde Lessings. Meine Bekanntschaft mit dem Sinne Jakobi's, die Mißverständnisse, in welche man die Aeußerungen desselben verwirrete, noch mehr aber der Stolz, womit Mendelssohn seine philosophische Dogmatik, die mir doch so inconsequent erschien, anpries, und die Zweideutigkeit, in welcher er bald der Philosophie und dem gesunden Menschenverstande in Ansehung der Erkenntniß Gottes Alles zuschrieb, bald aber das Judenthum als die reinere Quelle wahrer Gotteserkenntniß lobte, überhaupt aber meine Ueberzeugung von der Superiorität der religiösen Menschengeschichte nach der Bibel über Alles, was die philosophische Dogmatik über Religion herauszubringen vermag: dieses zusammengenommen bewirkte den freiwilligen Entschluß in mir, die Resultate zu schreiben. Ich hatte darin zum Endzweck: 1) die Grundprincipien und den Ausgang von den Untersuchungen zweier Weltweisen zu entwickeln, nach Gründen zu werthen und gegen einander zu stellen; 2) ein philosophisches System durch das andere, den Deismus durch den Atheismus und diesen durch jenen als System zu vernichten und überhaupt zu beweisen, daß keine Demonstration von dem Dasein oder Nichtdasein eines Gottes und von den Verhältnissen desselben zur Welt möglich sei; 3) den Begriff von Vernunft genau zu bestimmen und unmittelbar aus der Bestimmung dieses Begriffs die Vernunftmäßigkeit eines Glaubens an Offenbarung zu zeigen, sobald diese Offenbarung gültige historische Zeugnisse für sich hat.

II. Beweis von dem Dasein eines höheren Wesens.*)

Es heißt den Knoten zerhauen, nicht auflösen, wenn man, um die Reihe von Wirkungen, die wir wahrnehmen, zu erklären, sagt: daß eine Reihe, die nicht aus Nichts entstehen soll, nothwendig unendlich sein müsse. Und sobald man den Begriff einer Wirkung nach einem einzelnen Concretum betrachtet, so fällt selbst das Trügende dieses Schlusses auf.

Das Menschengeschlecht ist eine Reihe von Wirkungen; ich will dazu nehmen: nicht bloßer Wirkungen, weil die inwohnende Ursache immer und überall vorhanden sein kann. Allein auch diese inwohnende Ursache zugegeben, bleibt, wie wir sehen, immer eine äußere conditio sine qua non übrig, welche jedes Glied dieser Reihe nothwendig an ein vorhergehendes Glied knüpfet. Wer demnach eine unendliche Reihe von Menschen annimmt, der nimmt auch an, daß jener inwohnenden Ursache ungeachtet immer ein Glied ein anderes voraussetzt, und zwar ein Glied derselben Gattung, mit denselben Einschränkungen, Modificationen 2c. voraussetzt. Das heißt: jedes Glied dieser unendlichen Reihe hat ein Ende und einen Anfang. Ich sage: jedes Glied. Es wäre sichtbar eine leere Ausflucht, wenn man sich diesem Raisonnement unter dem Vorwande entziehen wollte, daß wir mit unserer Einbildungskraft eine unendliche Reihe nicht verfolgen können. Denn ich mag mir diese Reihe endlich oder unendlich vorstellen; der Zustand der Reihe bleibt jedesmal derselbe. Das ist: jedes Glied der unendlichen oder endlichen Reihe hat einen Anfang. Ist nun dieser Anfang ein wesentliches Prädicat jedes Gliedes, so muß es auch ein wesentliches Prädicat des Ganzen sein. Es ist ein einfacher und wegen seiner Einfachheit nicht zu demonstrirender Widerspruch zu sagen: Jedes Glied der Reihe hat einen Anfang, aber die Reihe selbst hat keinen Anfang, ist unendlich.

*) Bisher ungedruckt.

Dies gilt von jeder Reihe, die aus endlichen Gliedern besteht, und wovon ein jedes Glied ein anderes als eine **conditio sine qua non** voraussetzt. Aber um jenen Schluß überall einleuchtend zu machen, muß man nicht überhaupt sagen: es giebt keine unendliche Reihe von Wirkungen, sondern es an jeder einzelnen Gattung von Wirkungen **in concretis** zeigen.

Sofern nun die Welt aus determinirten Formen besteht, die sich determinirt bewegen oder empfinden, so ist sie eine Masse, die aus unbestimmbar vielfachen Reihen von Wirkungen besteht. Folglich hatte sie in Ansehung dieser Wirkungen einen Anfang. Aber das Grundwesen der Welt, das all diesen Determinationen zum Grunde liegt, hatte das einen Anfang oder nicht?

Ich will zuerst annehmen, daß dieses Grundwesen keinen Anfang hat, daß es aber einmal angefangen hat, die Wirkungen, aus denen unsere Welt besteht, hervorzubringen. Dabei setze ich zum Voraus, daß die Natur dieses Grundwesens so beschaffen ist, daß es sich selbst nicht kennt, daß es in sich selbst nicht frei wirken kann, daß es ganz den in ihm liegenden Evolutionen unterworfen ist. Dieses Grundwesen nun, das ohne Anfang ist, hat einmal angefangen, die Wirkungen unserer Welt zu evolviren. Ist aber dieses Grundwesen ohne Anfang, so läßt sich in der ganzen Unendlichkeit kein Punkt gedenken, in welchem jene Wirkungen irgend einmal angefangen hätten. Oder geradezu: es ist der auffallendste Widerspruch, daß das Grundwesen nie, diese seine Wirkungen aber irgend einmal angefangen haben. Denn ein unendliches Grundwesen, das den in ihm liegenden Evolutionen unterworfen ist, oder dessen Wirkungen ihm unmittelbar inhäriren, kann auch in seinen Wirkungen nicht anders als unanfänglich sein. Da nun aber **a posteriori** und folglich unwidersprechlich erwiesen ist, daß diese Wirkungen einen Anfang haben müssen, die bei einem unanfänglichen Grundwesen, dessen Wirkungen ihm unmittelbar inhäriren,

keinen Anfang haben könnten, so wird die Hypothese zu einer Null.

Ich will sagen: man muß eine Hypothese suchen, aus der sich der Anfang der Wirkungen erklären läßt.

Und den Grund zu dieser Erklärung kann ich dem zu Folge nur und allein bei einem unendlichen Wesen finden, dem diese Wirkungen nicht unmittelbar inhäriren. Das ist ein Wesen, dem es möglich war, den Grund zu Wirkungen zu legen, die eine Reihe geben, oder die gewissermaßen außer ihm waren. Wie? weiß ich nicht. Aber — dies ist ebenso gewiß, als es unmöglich ist, daß die Welt zugleich nicht und doch angefangen haben kann. Unendlich muß das Wesen sein, denn die Welt ist. Unabhängig von dieser Welt muß es sein, sonst könnte sie niemals angefangen haben. Und ist dieses Wesen unendlich und unabhängig von dieser Welt, was brauche ich mehr, um das vollkommenste Wesen zu beschreiben?

Man könnte einwenden: „ich gebe zu, daß die Reihen unsrer Welt einen Anfang haben, aber vielleicht ist das System dieser Reihen nur eine der unendlich verschiedenen Modificationen, in denen das ewige Grundwesen der Welt wirksam ist." Indem man dieses setzt, wird zugleich angenommen, daß die Entwicklungsart der Modificationen des Grundwesens nothwendig also geschehe, wie sie geschieht. Man nimmt auch, welches mit dem Vorhergehenden fast einerlei ist, an, daß die Formen dieser Welt lauter Resultate der Beziehungen des innern Grundwesens sind. Früge man nun, wie es möglich sei, daß ein Grundwesen, das nur nach innern Beziehungen wirken könne, Formen hervorbrächte, die mit ihrem Aeußern in so vielfaches Verhältniß gesetzt sind? oder bestimmt zu fragen: welches mögliche Verhältniß zwischen den Federn des Vogels und dem nur nach innern Beziehungen wirkenden Grundwesen könne statt gefunden haben? so könnte man antworten: eben das Verhältniß, welches zwischen den Federn des Vogels und dem Keime im Ei wirklich stattfindet.

Nur der Mensch und sein Dasein bleibt unerklärlich. Ist er aus jenem Grundwesen entstanden, so muß er sich aus einem Keime entwickelt haben. Hat er sich daraus entwickelt, was war das für ein Zustand der Mutter Erde, der den Embryon auf die Beine stellte und ihn so lange ernährte, bis er sich selbst Speise suchen konnte? Ich sehe keinen Ausweg: entweder muß der Philosoph hier alle Philosophie aufgeben, oder er muß zur Unanfänglichkeit des Menschengeschlechts zurückkehren. Thut er das Letztere, so verwirrt er sich, wie gezeigt ist, in den größten aller Widersprüche. Und das Erstere darf der nicht thun, der einmal bis auf diesen Punkt philosophirt hat. Jener Frage zufolge muß man wenigstens annehmen, daß ein höheres, freithätig wirkendes Wesen zur Erziehung des Menschen geschäftig war.

III. Zur Lehre von der Dreieinigkeit. *)

A. Grundbegriffe zum Verständniß der Oekonomie Gottes in der Welt.

1) Gott ist ein Wesen, das in der Beschauung seiner selbst höchst selig ist.

2) Gott muß also sich selbst offenbar sein.

3) Weil Gott der wirksamste Verstand ist, so muß er sich in der allen Begriff übersteigenden Wirksamkeit offenbar sein.

4) Sich offenbaren, heißt in Gott: seine innere Natur durch die höchste Wirksamkeit sich gegen sich selbst herausstellen.

5) Ein Geschöpf kann sich nicht anders als gegen ein anderes Geschöpf offenbaren. Oder um es noch näher zu

*) Bisher ungedruckt.

bestimmen, ein absolut einfaches Wesen ist sich selbst nicht offenbar, so lange sich ihm nicht ein anderes Wesen nähert.

6) Zuverläßig hat Gott in der Schöpfung seine eigene innere Natur den Geschöpfen anschaulich gemacht, so daß ich analogisch aus dem Verhältniß der Geschöpfe in Gott hinein schließen darf, wenn ich die Unvollkommenheit, die in Absicht auf Gott in den Geschöpfen an sich liegen muß, abziehe.

7) Folglich schließe ich (kraft 4—6.), daß Gott in der höchsten Einfachheit betrachtet sich selbst nicht offenbar wäre.

8) Das heißt: Wenn in Gott selbst nichts ist, gegen das er seine innere Natur herausstellen kann und von dem seine Natur auf ihn selber zurückstrahlt, so ist er sich selbst nicht offenbar.

9) Damit wird nicht gesagt, daß Gott zusammengesetzt sei, sondern nur das: daß sich bei der höchsten Einfachheit Gottes eine gewisse Unterscheidung in ihm denken lasse, dadurch Gott sich gegen sich offenbaren kann, oder dadurch Gott sich offenbar ist.

10) Gegen etwas Erschaffenes, etwas Endliches kann Gott seine innere Natur nicht unmittelbar herausstellen, so wenig sich in Gott etwas Erschaffenes denken läßt.

11) Ich will jene Unterscheidung in Gott (9.) eine Wesenheit nennen. Diese Wesenheit also gehört zum Wesen Gottes, zu seiner Natur, ist Eins mit ihm.

12) In dieser Wesenheit also, gegen die Gott mit der höchsten Wirksamkeit seine innere Natur heraussetzt, und welche alle Heraussetzung Gottes wiederum, ob sie sich schon gewissermaßen leidend verhält, mit der höchsten Activität gegen Gott zurückstrahlt, ist und macht sich Gott offenbar gegen sich.

13) Ich muß mir in Gott selbst eine höhere Activität vorstellen, als in dieser Wesenheit, welche sich, gegen Gott betrachtet, leidend verhält.

14) An sich ist Gott höchstes Licht, das er unaufhörlich aus sich herausstrahlt, und welches, von jener Wesenheit gleichsam aufgehalten, in ihr Gott anschaulich und in Gott zurückgestrahlt wird.

15) Dadurch wird Gott in keine Grenzen eingeschlossen. Wir haben kein anderes Bild, dies begreiflich zu machen, ja man kann's nicht einmal ohne Bild denken.

16) Unter jener Unterscheidung, jener Wesenheit in Gott, in der sich Gott offenbart, muß ich also etwas Mindergeistiges begreifen, das von der höchsten Geistigkeit Gottes nicht durchdrungen wird, sondern sie aufhält und in Gott zurückführt. Durchdringen wird zwar Gott, aber durch's Wort gemildert; dies ist der Geist Gottes.

17) Diese Wesenheit muß der Abglanz, das vollkommene Ebenbild der Gottheit sein.

18) Aber es unterscheidet sich in der Wirksamkeit und Licht oder Geistigkeit von Gott.

19) Jacob Böhm hat also nicht so unrecht, wenn er moralisch Gott — Zorn, diese Wesenheit aber — Liebe nennet.

20) Wer der Wahrheit nicht mit Fleiß widerstrebt, der siehet leicht ein, daß dies blos bildliche Worte sind, damit ein Begriff geheftet werden soll, der an und für sich unaussprechlich ist.

21) Die Mindergeistigkeit, das Minderlicht, die Leidsamkeit, das sanftere Zurückwirken und noch tausend sanfte Begriffe, die in diesen eingewickelt sind, was drückt sie treffender aus als der Name Liebe?

22) Und die höchste Wirksamkeit, das Blitzlicht, das immerfort herauswirkt und zurückstrahlt, wer weiß es besser auszudrücken, als durch Zorn.*)

*) In § 31. wird der Zorn die höchste Activität Gottes genannt, und dieser Ausdruck möchte doch jenem weit vorzuziehen sein; vergl. § 26: alle ewigen Vollkommenheiten (A.)

23) In Gott ist Alles wesentlich. Alle Begriffe, klingen sie auch noch so moralisch, müssen in Gott so zu sagen einen physischen Grund haben. Zorn und Liebe ist also wesentlich in Gott, nicht moralisch, nicht als Affekt, sondern physisch, wesentlich.

24) Gottes Zorn offenbart sich also in der Liebe. Ich muß es aber noch ein Mal sagen, daß in Gott Alles wesentlich ist.

25) Wenn ich alle Offenbarungen Gottes, alle Einrichtungen der Natur durchgehe, physisch und moralisch, vom Größten bis zum Kleinsten, so liegt der Satz überall lichthell da: Gottes Zorn offenbart sich in der Liebe.

26) Oder, um metaphysischer zu reden: Alle ewigen Vollkommenheiten Gottes werden in der Liebe sichtbar; in dieser verherrlicht er sich.

27) Als Gott die Schöpfung hervorrief, hat er in der Liebe, durch die Liebe und zu der Liebe Alles geschaffen.

28) Ich nenne die Liebe jene Wesenheit, jene Unterscheidung in Gott — das Wort.

29) Sowie das Wort Spiegel der Gottheit ist, so ist die Schöpfung Spiegel des Wortes.

30) Gott hat die Schöpfung um des Wortes willen geschaffen, damit das Wort ebenso durch die Schöpfung verherrlicht würde, wie Gott durch das Wort verherrlicht wird.

31) Vom Zorn, von der höchsten Activität Gottes hätte nichts Endliches unmittelbar geschaffen werden können; also hat es müssen durch die Liebe geschehen.

32) Was durch die Liebe geschaffen ist, kann auch nichts als Liebe enthalten. Liebe also, Aehnlichkeit mit dem Worte, ist des Geschöpfes höchste Vollkommenheit.

33) In dem Worte ist sich Gott, in der Schöpfung das Wort sich offenbar.

34) Gott im Worte, das Wort in der Schöpfung. Alles ist Eins, soll Eins werden.

35) Ich schwimme mit der ganzen Schöpfung in Liebe und Gnade.

36) Liebe ist die Einfassung des Geschöpfes und in der Liebe wirkt der Zorn Gottes, physisch genommen.

37) Was aus der Liebe weicht, wird von dem Zorne Gottes ergriffen und von ihm verderbt.

38) Liebe ist das Band aller Vollkommenheit. Wird dieses zerrissen, so wird das Geschöpf vom Zorne Gottes in chaotischen Zustand hingeschleudert.

39) Es ist freie Gnade, Gott wird durch sich nicht nothwendig dazu bestimmt, wenn Gott das verdorbene Geschöpf wieder durch Liebe faßt.

40) Zu Gott kann sich nichts nahen, außer dem Wort.

41) Gott wirkt Alles im Wort; und so spiegelt ihm das Wort vorher alle seine Offenbarungen vor, indem sie ausgerichtet werden. — —

B. Vermischte Gedanken über Gott.

1) Gott existirt. Denn ohne dieses ließen sich weder die Existenz der Natur noch ihre Verhältnisse erklären. Denn sie selbst enthalten keinen Grund, warum sie so und nicht anders sind.

2) Gott ist ewig, weil ihm Nichts sein Dasein geben kann.

3) Gott ist absolut nothwendig ewig, weil er einmal nicht gedacht, dies sein eignes Wesen aufheben würde.

4) Gott ist unendlich, nothwendig unendlich, weil er nothwendig ewig ist. Denn Endlichkeit, in welchem Verstande man sie nehme, hebt den Begriff des nothwendigen Daseins auf.

5) In Gott sind alle möglichen Realitäten beisammen, weil er unendlich ist, welcher Begriff sonst nothwendig aufgehoben würde.

6) Gott ist Einer, weil alle möglichen Realitäten nur Einem zukommen können.

7) Gott ist unendlich der Ausdehnung nach, weil die Ausdehnung eine Realität ist.

8) Gott ist unendlich dem innern Gehalt nach, oder: er ist sich selbst unerschöpflich, oder: er ist sich selbst Alles, von Ewigkeit zu Ewigkeit, weil erschöpflich sein ein Mangel ist.

9) Gott ist unveränderlich, oder: er ist immer gleich höchst vollkommen, weil Veränderlichkeit wider die Unendlichkeit streitet.

10) Gott ist ein Geist, weil alle Körper veränderlich sind.

11) Gott offenbart sich gegen sich selbst auf die reellste Art, weil dies der Begriff des Geistes ist, und weil er selbst sich der Größte bleibt.

12) Gott ist lauter Bewegung, weil ohne diese keine reelle Offenbarung gedacht werden kann.

13) In Gott ist Actives und Passives, aus den beiden vorigen Gründen.

14) Gott ist nothwendig gut, weil das Gegentheil wider den Begriff seiner reellen Existenz ist.

15) Gott ist höchst frei, weil ihm unmöglich Etwas im Wege stehen kann, seine höchste Güte und Allgenugsamkeit zu erhalten.

16) Gott ist allmächtig, weil von seinem Willen Alles den Ursprung haben muß.

17) Gott ist allweise, weil in und aus ihm Alles den Ursprung hat.

18) Gott ist voll stehender Offenbarungen, weil in ihm nichts vergehen kann, was ihn sich selbst anschaulich macht.

19) In Gott hängt Jedes mit Allem und Alles mit Jedem zusammen, weil das Gegentheil wider die Einheit liefe.

20) In Gott ist Alles Zweck und Mittel zugleich, weil das Gegentheil Unvollkommenheit wäre.

21) Einer gewissen Vervollkommnung scheint Gott aber fähig zu sein, weil jede Offenbarung ihn sich selbst anschaulich macht.

22) Von der Art, wie Gott denkt und will, scheint keine Vorstellung möglich zu sein, weil er weder nach Bildern denkt, noch nach Empfindungen will.

23) Gott ist in jedem Punkte seiner Unendlichkeit Alles, was er ist, weil das Gegentheil dem Begriffe der höchsten Vollkommenheit widerspricht.

24) Gott erschafft aus Lust zu sich selbst, weil er keinen höheren Zweck haben kann.

25) Gott erschafft nothwendig Alles zu sich, weil es keine andere Richtung zum Guten und zum Glück giebt.

26) Es ist Vollkommenheit, ohne Abnahme Dinge aus sich selbst hervorzubringen.

27) Gott muß sich zur Schöpfung, wie die Sonne zur Erde verhalten: — sie bewegt Alles, ohne selbst reell in sie einzufließen, — weil das Endliche nothwendig von dem Unendlichen abhängt, und gleichwohl das Unendliche sich dem Endlichen nicht geradezu mittheilen kann.

28) Gott wirkt mittelbar auf die Welt und zwar nicht nur vermittelst der Gesetze, die er in sie gelegt hat, sondern auch indem er sich dem ersten Mittel unmittelbar mittheilt; denn alle Mittel müssen sich endlich in Gott endigen.

29) In Gott ist weder Zeit noch Raum, weil dies Begriffe der Endlichkeit sind.

30) Aber Gott kann dennoch ohne Zeit und Raum nicht gedacht werden, sofern er sich gegen sich selbst offenbart.

31) Ist in Gott eine Bewegung, so muß sie die einförmigste sein, ähnlich den Centralkräften, weil dies seiner Einheit gemäß ist.

32) Gott muß ein Organ oder einen Weg haben, unmittelbar in jedes Ding agiren zu können (§ 28.). Dies erfordert seine Freiheit, Allmacht, Güte und Unendlichkeit, kurz: die Abhängigkeit der Dinge von ihm.

33) Die Dinge sind nicht nur im Ganzen, sondern auch jedes Einzelne unmittelbar abhängig von Gott.

34) Es würde die höchste Vollkommenheit und Vermögenheit Gottes bezeugen, wenn er sein Bild vollkommen außer sich ausdrücken könnte.

35) Es ist unmöglich, daß die Natur in einem andern als ihm höchst ähnlichen Wesen an ihn grenze, weil nichts Unvollkommenes ein gerades Verhältniß zu ihm haben kann.

36) An dieses Wesen müssen die Urfäden der physischen und moralischen Existenz geknüpft sein von allem Geschöpf, weil sonst der Zweck seines Daseins in Rücksicht auf die Schöpfung nicht erreicht werden könnte.

37) Die Offenbarung sagt uns von einem dreifachen Verhältnisse Gottes zu sich selbst, oder von einer dreifachen Offenbarung, oder nach dem System von drei Personen in der einigen Gottheit: Vater, Sohn und Geist.

38) Der Sohn ist der Abglanz, das Ebenbild vom Vater, und der Geist geht von Beiden aus.

39) Der Vater ist die Urquelle, ewig verborgen und unanschaulich allen Wesen außer dem Sohne.

40) Der Sohn ist die erkennbare Abform von dem Unendlichen, durch den der Vater Alles wirket, thut, zu dem Alles geschaffen und gelenkt wird, in dem Alles besteht, der Bürge, Ordner, Erhalter, Vollender, Hohepriester der ganzen Schöpfung.

41) Der Sohn thut und ordnet Alles zur Ehre des Vaters; er hängt unmittelbar vom Vater ab; kein Wesen fühlt und denkt sich seine Abhängigkeit deutlicher als der Sohn; des Vaters Wille und Ehre ist sein Wille und seine Ehre. Er ist also der Grund und ewiges Vorbild aller Existenz und glücklichen Abhängigkeit von Gott, das Fundament der Welt und ihrer Harmonie, der sichtbare Gott, würdig, geehrt zu werden wie der Vater.

42) Der Vater thut Alles zur Verherrlichung des Sohnes, denn des Sohnes Verherrlichung ist seine Verherrlichung. Gott und die Welt treffen im Sohne zusammen. Durch und in dem Sohne genießt Gott so zu sagen seine Werke, der

sie in der höchsten Vollkommenheit darstellt, in der Kraft, Weisheit, Güte seines Vaters. — O Philosophen, wie weit übertrifft diese Wahrheit nach Würde, Schönheit und Tiefsinn alle eure Spitzfindigkeiten!

43) Der Geist geht unmittelbar vom Vater aus und rein und ewig in den Sohn über. Der Sohn ist das höchste Gefäß des göttlichen Geistes. Der Geist unterscheidet und vereinigt.

44) Vom Sohn geht der Geist in die Geschöpfe, modificirt zum Genuß, zur unmittelbaren Anwendung. Er ist der unmittelbare Gestalter, Ordner, Vervollkommner, das punctum saliens jedes Wesens.

45) Das Wort ward Fleisch! Das dunkelste Geheimniß und das hellste Licht, die Fackel, die uns in die Ewigkeiten vorleuchtet und den anbetungswürdigen Aufschluß über das Verhältniß des Vaters und Sohnes, des Schöpfers und der Geschöpfe giebt.

Menschheit! der Aufgang aus der Höhe besuchte dich im Schattenthale des Todes! Wärst du nicht Staub, du wärst nicht Gott geworden!

IV. Gott und die Welt.*)

A. Ein Blick durch die Analogie in's Erschaffene und Unerschaffene.

Die Analogie oder mit andern Worten die harmonischen Gesetze der Natur haben mich überzeugt, daß ein unaussprechliches Wesen ist, Urgrund und Summe von Allem, was gewesen ist und sein kann, ein Wesen, das durch Millionen Schöpfungen nicht erschöpft wird, das dem Geschöpf Alles was es hat aus sich gegeben hat, ohne selbst Geschöpf zu sein, oder ohne daß die Natur Gott ist; außer dem nichts

*) Bisher ungedruckt.

bestehen kann, was bestehet; bei dem weder Raum noch Zeit ist, und welches sich doch Raum und Zeit gemacht hat; welches, die Modificationen weggerechnet, die sich das Geschöpf selbst geben kann, wirklich schon Alles in Allem ist, aber noch auf gewisse Weise verdeckt; das Alles durchdringt, aus dem Alles gleichsam geboren ist; das in Allem wirkt, ohne an dem Effekte des Geschöpfes Theil zu nehmen; das in der Schöpfung wie ein Nichts allgegenwärtig ist, überall Ebendasselbe, nur in der Wirkung verschieden; welches sich nur niedrig bewegen dürfte, um die Schöpfung im Augenblick zu zertrümmern. Es muß lauter Leben, ganz innere und äußere Herrlichkeit, lauter Kraft, lauter Verstand sein. Es ist in jedem Punkte der Schöpfung Jedes in Allem und Alles in Jedem, in jedem Punkte derselben mit der ganzen Natur — daß ich so sage — gegenwärtig. Das ist: ich bin von dem Dasein Gottes überzeugt, allein ich vermag kaum meine Gedanken von ihm auszusprechen. Dies Alles, so wichtig und so heterodox es zum Theil ist, brauche ich nicht zu beweisen, denn die Analogie spricht dafür.

Wie unbeschreiblich weit muß die Schöpfung selbst von Gott entfernt sein, und doch wie muß sie ganz das Gepräge ihres Schöpfers tragen! Gott ist viel zu geistig, zu wirksam, zu verzehrend, als daß er unmittelbar das Geschaffene berühren und in und mit demselben wirken könnte. Und doch könnte ohne Gott das Geschöpf nicht einen Augenblick bestehen; wäre Gott nicht allgegenwärtig wirksam da, so verschwände plötzlich die ganze Schöpfung. Hier entsteht demnach die Frage: wie ist es möglich, daß bei der Allgegenwart Gottes das Erschaffene bestehen kann. Eine Frage, welche, so unbedeutend sie scheint, doch mancher Philosoph nicht beantworten könnte, ohne sich selbst zu widersprechen. Ich will's auf dem Wege der Analogie versuchen; vielleicht leitet er mich zur Wahrheit.

Ich mag hinblicken wohin ich will, so finde ich nichts als Einwickelung, Scheide in Scheide. Was dort inwendig

ist, hat sich hier herausgesetzt; was hier betastlich ist, liegt dort in der Einwickelung und wirkt von Innen heraus. Wasser, Feuer, Luft ist eingewickelt in der Erde, Luft und Feuer im Wasser, Feuer in der Luft. Je weiter hinauf, desto einfacher, wirksamer, unbetastlicher, gegenwärtiger u. s. f., desto bedürftiger der Einwickelung in gröbere Scheiden, um sich den Körpern nähern zu können und in ihnen zu wirken. Was liegt nun wohl im Feuer zunächst, wessen Hülle ist dieses? Ohne Zweifel des Aethers. Aether ist in Allem und durch Alles. Was giebt nun dem Aether seinen Bestand? Besteht er durch sich und aus sich? Kann er der Grund sein, auf dem die ganze Natur ruhet? Aber das hieße den Aether zu Gott machen. Also noch ein höheres, feineres Wesen muß in ihm wirken. Vielleicht ist er Scheide noch eines Vehiculums, des Geistes Gottes, welcher der Behälter des zunächst an das Geschöpf grenzenden und mit dem Geschöpf beständig wirkenden Wesens aus Gott ist. Dieses Wesen gehört also schon zum Wesen Gottes, ist aber dennoch in Absicht auf Geistigkeit und die Angrenzung an's Erschaffene von Gott selbst unterschieden. Dies ist eigentlich der Grund, auf dem die ganze Schöpfung ruhet. Sobald die Schöpfung werden sollte, mußte dieser Geist sein. Nun muß mich Schrift und Analogie zugleich leiten. Diese erhärtet jene ganz unwidersprechlich. Der Geist Gottes ist gezeugt von Vater und Sohn in der Gottheit, ungefähr so, wie Luft von Feuer und Wasser gezeugt ist. Auch der Geist also ist Vehiculum, Behälter noch eines höheren Wesens aus Gott, nämlich des λογος. Λογος ist der Abglanz der Gottheit, aus Gott geboren, Grund alles Erschaffenen, allgegenwärtig in der Schöpfung, wie der Geist Behälter Gottes des Urwesens. Mir schwindelt vor dem Abgrunde!

Wer dies Alles recht durchschaut, der wird, glaube ich, in Absicht der obigen Frage völlig befriedigt sein. Auch bin ich überzeugt, daß man auf unzähligen Wegen zu eben diesen Wahrheiten gelangen könnte, wenn man nur die

Analogie recht durchspähte, ob ich schon nur noch einen Schlüssel dazu besitze.

Jetzt aus diesem Gesichtspunkte auch einen Blick auf die Natur! Diese ist also nichts als Einwickelung und Auswickelung, lauter Geburt und Gebären, Ursache und Wirkung, realisirt genommen lauter Mittel und Zweck. Sie besteht gleichsam aus unzähligen Echo's einer Stimme. Die Stimme kommt aus Gott und geht in Gott zurück. Was man sieht und kennt, ist Offenbarung Gottes, jedes Individuum Thron seiner Herrlichkeit. Was man sieht, hört, riecht, schmeckt, empfindet, Alles muß seinen wesentlichen Grund in Gott haben. Dafür ist die Analogie Bürge; es ist mit dem Siegel Gottes als Wahrheit geprägt. Wenn ich am nächtlichen Himmel Sterne betrachte, so kommt mir die Schöpfung wie ein ungeheurer Baum vor, dessen ganze innere Natur sich in seinen Früchten offenbaret. Der Unterschied ist freilich unendlich, aber doch ist die Sache analogisch wahr; das Verhältniß ist so richtig als es sein kann.

Doch ist mir in der ganzen Natur nie Etwas unbegreiflicher gewesen, als wie es sein könne, daß Gott mit Allem wirkt, an Allem seinen Zweck erreicht, ohne daß ihm die Mittelwirkungen eigentlich zugeschrieben werden können. Aber auch dies, glaube ich, entdeckt mir die Analogie. Im Pflanzen- und Thierreiche hat die Sache keine Schwierigkeit, sobald man bedenkt, daß Alles nach allgemeinen Gesetzen, die der Schöpfer in dasselbe legte, vorgeht. Die Schicksale freier Menschen aber, der Gang, den dieselben nehmen, der Erfolg, den sie haben, so ganz dem Zwecke Gottes gemäß, dies ist es eigentlich, was mir so undurchsehbar schien.

Ich will das Beispiel Christi anführen, da es in der That die Sache am klarsten macht. Es war Zweck Gottes Christum zur Herrlichkeit zu erhöhen. Dies konnte nicht anders als durch Leiden geschehen. In dieses Leiden wurde Christus durch den Ungehorsam der Juden eingeführt. Durch die Versündigungen der Menschen also erhielt Gott seinen

herrlichsten Zweck. Wie läßt sich nun dies begreifen, ohne daß eine Schuld auf Gott zurückfällt, ohne daß er im Bösen oder Guten unmittelbar mitwirke? Es thut in der That kein Genüge nur zu sagen: Gott sah die Handlungsart der Juden von Ewigkeit her voraus, er konnte es daher voraussagen, er brachte nur etwas Gutes aus dem Bösen hervor. Denn wenn ich nichts weiter sagen kann, so kann ich mich nicht erwehren, bei einem gegebenen Falle — allgemein läßt sich's gut raisonniren — zu der Vorhersehung auch die Vorherbestimmung Gottes hinzuzudenken, und alle Ausflüchte werden zu bloßen Sophismen, sobald ich die allgemeine, im Kleinen wie im Großen sich vollkommen gleiche Regierung zugleich überdenke. Indessen stelle ich mir diese schwere Sache so vor: Auch in der moralischen Welt geht Alles nach allgemeinen, ewigen Gesetzen, welche im Physischen ihren Grund haben. Daraus läßt sich nun schon ganz deutlich begreifen, wie es zugeht, daß die Vorsehung Gottes die Vorherbestimmung nicht einschließt. Gott muß freilich immer mit den Menschen wie mit Allem wirken; aber diese Mitwirkung ist ganz allgemein, sie bestimmt Nichts. Ich vergleiche sie der Wirkung z. B. des Feuers im Wasser. Ohne Feuer könnte das Wasser nicht fließen. Und doch schreibt man z. B. die Verwüstungen, die das Wasser anrichtet, nicht dem Feuer, sondern allein dem Wasser zu, wenn es schon ohne Feuer gar nicht hätte wirken können. Schon insofern also fällt von Gott aller Antheil an den bösen Handlungen der Menschen weg.

Wie kam nun Gott bei Christo zu seinem Zweck ohne unmittelbar zu wirken, ohne in die Freiheit der Menschen und der Natur einen Eingriff zu thun? Ich denke so: Die Menschen handeln frei, das heißt: sie können nach ihrer Wahl entweder Böses oder Gutes thun. Oder frei handeln, um es allgemein auszudrücken, heißt auch: die in meiner Natur ursprünglich liegenden Kräfte willkürlich gebrauchen. Nun macht Licht und Finsterniß — ich weiß keinen bessern Ausdruck, als die Schrift — die Natur eines eingeschränkten

Wesens, folglich auch des Menschen aus. Der Mensch nun äußert sich entweder in dem Einen oder im Andern, er thut entweder Böses oder Gutes; er handelt frei. Wenn ich nun Menschen setze, von denen sich der eine Theil in der Finsterniß, der andere Theil im Lichte äußert, so ergiebt sich von selbst, daß hier jenes allgemeine Gesetz anschlägt, daß wenn zwei heterogene Kräfte auf einander stoßen, dieselben sich reiben, und dann die mächtigste die minder mächtige verschlingt. Die Juden nun, die in der Finsterniß wirkten, suchten nach jenem allgemeinen Gesetz Christum, der im Lichte wirkte, zu unterdrücken. Sie thaten Alles was in ihrer Macht war, sie tödteten ihn.

Um nun zu verhindern, daß das Gute von dem Bösen nie ganz verschlungen werden könnte, sondern vielmehr immer den Sieg erhielte, so hat der gute Schöpfer mit jenem noch ein anderes allgemeines Gesetz vergesellschaftet, nämlich dieses: je heftiger dem Guten widerstanden wird, je mehr es unterdrückt zu sein scheint, desto herrlicher erscheint es, desto größer wird sein Sieg. Herrscht dieses Gesetz nicht auch ebensowohl in der physischen als in der moralischen Welt? Es giebt der Beispiele tausende.

Alles also läßt sich aus allgemeinen Gesetzen erklären, die man durch die Analogie findet.

Wenn man nun noch auf die Anlage, die Jesus und die Juden auf die Welt brachten, Rücksicht nimmt, was bleibt bei der obigen Frage Unerklärliches übrig? Und auf diese Art ist man dabei weder in der Verlegenheit, eine unmittelbare Wirkung Gottes zu Hülfe rufen zu müssen, noch an der Freiheit der Menschen zweifelhaft zu werden.

B. Etwas über die allgemeinen Gesetze.

Es ist etwas Erhabenes um die allgemeinen Gesetze in der Natur. Man hat bisher zu wenig auf sie gemerkt. Und dies ist mit eine Ursache, warum man bei dem angeblichen Lichte in vielen wichtigen Dingen noch so in der Finsterniß

irret. Man haschet Schmetterlinge und thut als ob man bei ihrer Zergliederung in Entzückung wäre, ohne in die Stufen der Geschöpfe durchzuschauen, ohne den Schöpfer und die wundervolle Regierungsart desselben kennen zu lernen. Was hilft leeres Anstaunen, wenn meine Erkenntniß nicht erweitert wird, wenn mich der Schmetterling nicht in die tiefste Schöpfung, nicht zu meinem Schöpfer leitet? Man will an Einem zu viel ersehen und sieht dann nichts oder wenigstens das nicht, was das Schönste, was das Erhabenste, was meine Menschheit erhebt, was mich in die Vergangenheit und Zukunft blicken läßt.

Wer die Natur nur obenhin übersieht, der muß schon mehr als vermuthen, daß bei der Einförmigkeit, die in derselben herrscht, Gesetze zum Grunde liegen müssen, welche sie so allgemein gerade so oder so bestimmen, welche die ganze Natur, von der rohen Materie an bis zu den Wesen, deren Moralität in Betracht kommt, durchlaufen, welche bei der unendlichen Mannigfaltigkeit die herrliche Einheit erhalten. Diese Gesetze, die der Schöpfer von Anfang in die Natur legte, und welche ohne Zweifel in dem Schöpfer selbst ihren Grund haben, heißt man sehr wohl allgemeine Gesetze. Sie sind der Schlüssel, welcher die ganze Natur aufschließt und uns so tief in sie hineinblicken läßt, als es Sterblichen möglich ist. Vielleicht ist die Unachtsamkeit auf diese Gesetze hauptsächlich Schuld, daß die größten Philosophen bei der Betrachtung der Regierung Gottes und des Ganges der ganzen Natur gescheitert sind. Sie stießen durch das Ruder des Eigensinns geleitet an Klippen, die sie durch Ausharren in Geduld und durch beständiges Hinblicken auf das gewisse Licht, das sie schon hatten, leicht hätten vermeiden können. Ich nehme dabei hauptsächlich auf den großen Spinoza Rücksicht.

Wer kann es läugnen, daß ein unhintertreibliches Schicksal die Natur regiert? Aber wer wird dahin verfallen, daß man damit die Freiheit der Menschen, die Freiheit des Ganges der Natur läugnet? Ich muß mich deutlicher erklären. Es

ist unläugbar, daß Gott die Welt aus freiem Willen erschuf. Gott gab ihr also einen willkürlichen Anfang, davon der Grund nicht in der Welt liegt. Gott mußte einen Zweck dabei haben, den er zuletzt ausführt. An Bestimmungen des Anfangs und Endes hat also das Geschöpf keinen Theil; es ist in die zwei Nothwendigkeiten eingeschlossen, den Anfang und das Ende.

Gott hat allgemeine Gesetze gemacht, die mitteninnen herrschen. Diese allgemeinen Gesetze haben ihren wesentlichen Grund in der Natur selbst und von da aus in Gott. Ich treffe nur zweierlei Grundwesen in der Natur an: Licht und Finsterniß; folglich können's auch nur zweierlei allgemeine Gesetze sein, die sich nach Millionen Anlagen hinbiegen und immer nur in andern Hüllen erscheinen. Im Allgemeinen muß also Alles bestimmt, Alles nothwendig sein. Denn über diese beiden Gesetze kann nichts hinausspringen, was zur Natur gehört: Finsterniß oder Licht, Geist oder Fleisch, Leben oder Tod, Glückseligkeit oder Elend. Einen Mittelzustand giebt es eigentlich nicht. Doch weil sich Aeußerliches und Innerliches in jedem Dinge unterscheiden läßt, und es im Aeußerlichen im Uebelstand und im Innerlichen im Wohlstand und umgekehrt sein kann, so entspringt daraus ein gewisser Mittelzustand. Wie meine Anlage ist, so ist auch meine Handlung; wie ich das Andere außer mir anfasse, so faßt es mich an; wie ich wirke, so werde ich bewirkt. Im Allgemeinen ist also Alles nothwendig.

Aber im Individuellen ist geschöpfliche Freiheit, d. h. ich wirke willkürlich in Finsterniß oder im Licht. Habe ich aber einmal gewirkt, so werde ich den Weg fortgeführt, den ich betrat. Keine Folge steht bei mir. So ist auch die organische Schöpfung nicht nothwendig im Individuellen bestimmt. Anlage und Zufälle bestimmen sie erst; und die Menschen sind nur insofern unterschieden, daß sie im Stande sind, Anlage und Zufälle nicht zu achten, sondern aus eigenem Grunde zu handeln.

V. Aus den „Resultaten der Jacobi'schen und Mendelssohn'schen Philosophie, 1786."*)

Die geschichtliche Gotteserkenntniß.

Die Erkenntniß Gottes ist nicht aus dem Allgemeinen, sondern aus dem Besondern, nicht aus Natur und Vernunft, sondern aus einzelnen Thaten, Verwendungen der Vorsicht und aus Vernunft entstanden. Abraham, vor dessen patriarchalischer Würde und großen Bedeutung in der geheimen Geschichte des menschlichen Geschlechts meine Seele sich neigt, Abraham war der Held, in dessen Geschlecht der Herr seinen Namen unter der Menschheit fortzupflanzen und zu verherrlichen die Gnade hatte. Nicht das „unendliche, selbständige Wesen", sondern der Gott seiner Väter, nicht der Schweigende, Unbekannte und Unsichtbare, sondern Der, welcher ihm zu Ur in Chaldäa erschien, war sein Gott. Ihr nehmet der alten Geschichte alles Süße, Wahre und Einfältigedle, ihr reißet dem Baume des menschlichen Geschlechts seine Wurzel aus, wenn ihr eure Abstraktionen, sei es in welcher Form es wolle, da hinein traget. Lasset doch die Geschichte so wie sie ist, betrachtet sie, wenn ihr nicht weiter gehen wollet, zuerst nicht als Erzählung von Begebenheiten, sondern nur als Darstellung der ältesten Seheart und des Ganges, welchen der menschliche Geist genommen; nur verstümmelt, glossirt und läutert sie nicht. Wenn sie denn auch nur dieses wäre (das Wenigste, was sie sein kann!), nur Darstellung der ältesten Seheart in Religionssachen, wer kann es denn läugnen, der Mensch wollte einen menschlichen Gott, er hatte Erscheinung, Begebenheit, That, Verwendung und Offenbarung Gottes nöthig, um ihn zu erkennen und zu verehren. Wird ihm dieses nicht wirklich, so verschafft er sich's selbst; er denkt sich selbst moralische Ur-

*) S. 231 ff.

sachen physischer Begebenheiten, er bezieht dieses so, jenes anders auf die Gottheit, er erdichtet sich Orakel und eine Vorsicht, wie er sie bedarf. Ueberleget in dieser Rücksicht die Geschichte aller religionkundigen Völker, ob es nicht historisch eben so wahr ist wie philosophisch: entweder Spinozismus oder Offenbarung! Hier ist kein Mittel: der Gott, der nach ewigen Gesetzen unveränderlich handelt, ist für den Menschen so gut als nicht; er muß von der Willkür und Absicht seiner Handlung überführt werden, oder er kennet keine Religion. Und selbst in eurer Erfahrung, in dem Geist eurer Systeme ist es gegründet: ihr höret entweder auf Religion zu haben oder ihr vermenschlichet eure Gottheit und betet eure eigenen Täuschungen an.

Sowohl dem spezifischen Charakter der menschlichen Natur als den Gesetzen der Weltregierung entsprach die Vorsicht auf's Vollkommenste, indem sie sich durch Offenbarungen und zwar besonders nur einem einzelnen Volke zu erkennen gab.

Kein Mönchskloster und kein Katechismuszimmer sollte die Erde sein, sondern ein freier Tummelplatz, wo sich jede menschliche Kraft und Fähigkeit üben und entwickeln möchte. In allen möglichen Formen sollte sich der Mensch zeigen, in allen möglichen Lagen sich versuchen, und darum konnten die Völker nicht überall in die nämliche Schule geschickt werden. Zwar die allgemeine Richtung des Menschengeschlechts sollte und mußte die Richtung nach Gott sein. Darum mischte sich die Vorsehung in die Quelle des lebendigen Stroms und verbreitete so ihren Namen das Geschlecht herunter. So wie sich der Strom weiter wälzte und seine Ufer breitete, so verlor er allmählig die reinere und kräftigere Natur seiner Quelle. Der Strom theilte sich in tausend Arme, und die Religion nahm tausend Gestalten an. Bis in Abraham eine neue Quelle eröffnet wurde, die sich zu einem neuen heiligen Strom bildete, der, ich bin fest davon

überzeugt, den Ocean der ganzen Menschheit durchdringen und verherrlichen wird.

Nicht eine Religion in dem eingeschränkten Sinne, worin Heidenthum, Judenthum und Christenthum sich vergleichen lassen, nicht ein System der Moral und Theologie, keine Offenbarung von Lehrsätzen und Lehrmeinungen ist Judenthum und Christenthum, sondern eine Folge von Thaten und Offenbarungen, die sich auf einander beziehen und die gleichsam der Schauplatz sind, aus dem die Begriffe von dem spezifischen Verhältniß unseres Geschlechts zur Gottheit und zum Universum hervorgehen; ein Geist aus der Höhe, der die Erde zum Himmel machen soll; der Entwurf, die Regel und das Bild einer Verfassung, in der sich das Wort des Propheten erfüllen soll: sie werden mein Volk sein und ich will ihr Gott sein! Judenthum und Christenthum verhalten sich zu einander, wie das Besondere zum Allgemeinen, wie das Zeitliche zum Ewigen, wie der Entwurf zur Ausführung, wie die Erde zum Himmel.

Von einem Manne wie Mendelsson, der sich noch ausdrücklich eines „vieljährigen Forschens" in beiden Religionen gerühmt, hätte man nicht erwarten sollen, daß er in seinen Anspielungen und Streifereien in's Gebiet des Christenthums gerade den elendesten, abgeschmacktesten, hier und da orthodox gewesenen Begriff vom Glauben als Charakter des Christenthums zum Grund legen würde. Ein Philosoph sollte mit philosophischem Blick jede Thatsache betrachten, wie sie vor ihm liegt, und und sich nicht durch die Aussprüche darüber, sondern durch die Quelle selbst orientiren. So würde er gefunden haben, daß das Christenthum nicht Glauben an Lehre und Meinung, Glauben an ewige Wahrheiten, so fern sie sich auf keine Thatsachen stützen und nicht aus Thatsachen hervorgehen, gebiete; er würde gefunden haben, daß das Christenthum Niemand die Pflicht auflegt, die Zweifel durch (einen blinden und hirnlosen) Glauben niederzuschlagen; daß Glaube der Vernunft keineswegs entgegen=

gesetzt wird, als wo die Vernunft aufhört vernünftig zu sein; daß das Christenthum keine andere ewige Wahrheiten erkennet, als die der menschlichen Vernunft nicht nur begreiflich, sondern durch menschliche Kräfte dargethan und bewährt werden können in dem Verstande nämlich, in welchem dieser Machtspruch einen Sinn hat; daß die hebräisch=griechische Sprache eben so wenig ein eigentliches Wort für das hat, was wir Religion nennen, als die hebräische; daß Glauben dem Wissen eben so wenig ausschließender Weise entgegengesetzt wird, wie Glauben dem Thun; kurz er würde gefunden haben, daß seine Seitenblicke überall nicht den christlichen Glauben, sondern den Glauben alter Weiber und elender Homileten treffen. Mit diesen mögen es die Naturalisten ausfechten, welche den Glauben der Vernunft entgegensetzen.

Das Christenthum lehret einen andern Glauben. Einen Glauben, welcher die Erkenntniß Gottes unmittelbar in That, Kraft und Uebung verwandelt; einen Glauben, der sich auf weltkundige und durch alle möglichen Grade der Evidenz bestätigte Thatsachen bezieht; einen Glauben, der den Menschen zum Nichts demüthiget und zu einem Gott erhöht; den Glauben eines Kindes, das mit dem zweifellosesten Herzen im Schooße der Vorsicht ruhet, und den Glauben eines Mannes, der auf den Fels göttlicher Verheißung gestemmt wider Fluthen und Stürme dieses Lebens aushält und die Welt überwunden hat; einen Glauben, der sich die Hoffnung eines andern Lebens nicht kümmerlich ergrübelt, sondern ihrer froh ist im Vertrauen auf den Gott, der die Todten erwecket; einen Glauben, der sich hier als Fremdling und in Jerusalem, das droben ist, als Bürger betrachtet; den Glauben an ein Evangelium, das uns Leben, Freiheit und ein ewiges Reich der Gottheit verkündiget.

Ihr wisset nicht, welche Würde in dem Gange der Vorsehung liegt, der die Menschheit unter Glauben demüthiget und durch Glauben erhebt; wisset nicht, welch' ein süßes Verhältniß zwischen Gott und dem Menschengeschlecht dieser

Glaube ankündigt; wisset nicht, daß Glaube in jeder religiösen, das ist in der höchsten Beziehung, auf Erden der Mittelpunkt aller menschlichen Kräfte und der einzige Ressort ist, wodurch sich der Mensch zu einer neuen Stufe des Daseins emporschwinget. Aber ihr solltet es wissen.

Nichts weiter als Vernunftgründe kennen eure Theorien über den Menschen, der klarste, augenfälligste Beweis eurer Unwissenheit! Von der innern That der menschlichen Seele, von dem Fortschritt aus einer Gestalt in die andere, ob ihn gleich die ganze Natur prediget, seid ihr nichts gewahr worden. Noch weniger ist die Ahnung über euch gekommen, daß die Gottheit sich zu dem Menschen herunter lassen und ihn ihrer eigenen höchsten Natur theilhaftig machen würde.

Nichts weiter als Lehren und wer's glauben mag, ewige Wahrheiten kennet eure Moraltheologie. Von einer Thatsache, die das Menschengeschlecht und alle in Ost und West, in Süd und Nord zerstreuten, alle durch Jahrtausende zertrenneten Glieder desselben zu Einem moralischen Körper bilden soll, ist euch nichts zu Ohren gekommen. Von Religion, ich bitte euch, redet davon nicht weiter! Ihr möget tugendhafte, edle Menschen sein, aber Religion haben zu wollen ist für euch die größte Arroganz. Wer hat euch denn zu religiöser Gesinnung und Handlung verpflichtet? Eure Gottheit fordert ja nichts von euch, keinen Finger dürft ihr um ihretwillen bewegen; in Rücksicht Gottes habt ihr nicht das Geringste zu lassen oder zu thun; ihr seid frei, los und ledig, wie die Thiere auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel. Nichts als Vernunftgründe und ewige Wahrheiten! Eure Monaden gucken sich ewig an wie lebendige Bildsäulen und entspinnen ihre Erkenntniß nach unveränderlichen Gesetzen, ohne je etwas anders als sich selbst genießen zu können. Erkenntniß ist der Anfang, das Mittel und das Ende aller Substanzen, und die ganze Welt sammt ihrer unendlichen Monade ist eine bloße Idee, ein bloßes Hirngespinst!

Nichts weiter als Ueberzeugung aus Vernunftgründen! Der Schauplatz der Welt und der Moment eures Daseins auf einem Flecke desselben muß euch alle Materialien liefern, die zur Uebersicht der Weltregierung Gottes gehören. Ihr seid scharfsichtig genug, aus dem Anblick des Theaters das Drama zu begreifen, zu ordnen und zu richten, welches da aufgeführt werden soll. Nur in der Anordnung des Schauplatzes hat sich der Meister zu erkennen gegeben; das Schauspiel macht sich schon selbst, und in der Vertheilung der Rollen ist weder Plan noch Absicht, viel weniger ein Ganzes und eine Einheit im Stücke. Auch ist dann natürlicher Weise kein Held vorhanden, der dem Ganzen Kraft, Energie und Haltung verliehe, kein Umriß, der es bestimmte und die Originalität des Genie's offenbarte!

Mit desto innigerer Demuth will ich mich dem Weg der Gottheit und der Darstellung ihrer Absichten selbst unmittelbar unterwerfen, je abschreckender eure Anmaßungen sind; nicht zu wissen mir heraus nehmen, was ich nicht weiß und nicht wissen kann, und mich von Tag zu Tag immer mehr und mehr keines Andern rühmen, als des gekreuzigten, auferstandenen und zur Rechten des Vaters erhöheten Propheten, Hohenpriesters und Königs der Menschheit, von dannen er wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten!*)

*) Ueber diese Stelle schrieb an Wizenmann sein Freund Hausleutner: „Von keiner Stelle im ganzen Buche besorge ich so schlimme Wirkung, als von der, wo du in den enthusiastischen Lobspruch auf Christum und Christenthum ausbrichst. Ich bin versucht, sie für den einzigen Flecken des Buchs zu halten, insofern sie in dieser Schrift noch viel zu früh erscheint, nicht nur selbst nicht vortheilhaft wirken kann, sondern manche bessere Wirkung vereiteln oder erschweren wird." Wizenmann schreibt darüber an Jacobi, indem er ihm Hausleutners Brief mittheilte: „Es sei zur rechten Zeit oder zur Unzeit, sage ich mit Paulus. Ich rechne es mir zur Ehre, das Zeichen des Kreuzes an meiner Stirne zu tragen, und will nicht aufhören, Ihn zu bekennen, so lange ich athme!" Und Hausleutnern selbst antwortet Wizenmann: „Was mein

Und jetzt nur noch einen Blick auf das Ganze!

Es ist also gewiß, daß die menschliche Vernunft nach der Analogie, welche ihr die Vergleichung ihrer selbst mit dem Schauplatz der Dinge gewähret, keiner transscendenten Erkenntniß Gottes fähig ist; das heißt: es ist gewiß, daß unsere Ueberzeugung von dem Dasein Gottes aus Vernunftgründen blos auf einer täuschenden Verwechselung unserer Natur mit der Natur des Universums beruhet. Ist also keine transscendente Erkenntniß Gottes möglich, so ist im Grunde gar keine aus der bloßen Vernunft möglich, als eine hypothetische, und der Glaube an eine freithätige Gottheit müßte daher in dem Grade abnehmen, in welchem die Bündigkeit des speculativen Raisonnements wächset. Wir können demnach vollkommen versichert sein, daß der Mensch für die transscendente Erkenntniß Gottes nicht gemacht ist, folglich entweder für gar keine oder für die historische.

Die Religionen aller Völker zu allen Zeiten gehen von Geschichte aus. Die reinste und früheste Gotteserkenntniß ist historisch oder besteht aus dem Glauben an Thatsachen; und der trübste, wildeste Abfluß derselben ward für den Weisen wenigstens das που ϛω oder der Standpunkt, aus welchem er sich auf die Welt und die Welt auf sich bezog. Geschichtlich wird auch aller Wahrscheinlichkeit nach die Erkenntniß Gottes sein müssen, nicht blos weil sie nicht transscendent sein kann, sondern weil der Charakter aller lebendigen Kräfte nicht allein Erkenntniß, sondern Handlung und wirk-

Glaubensbekenntniß betrifft, so reut es mich so wenig, daß ich mich desselben vielmehr freue, so oft ich es wieder lese. Ich bin ein Christ, das will ich bekennen, es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit, um so nachdrücklicher, unverholener bekennen, je mehr es Schande wird, ein Christ zu heißen. Salto mortale ist es übrigens gewiß nicht, vielmehr Folge meines ganzen Raisonnements und natürliches Ergebniß dessen, was ich auf der ersten Seite eingeleitet und immer bestimmter entwickelt habe. Ich erwarte den Theisten und den Atheisten mit kühnem Muthe, der mir da eine Inconsequenz, einen Sprung, einen Seitenblick nachweiset." (Von der Goltz II. S. 162. 171.)

sames Verhältniß zu einander ist, weil die Verbindung zwischen Gott und seinen moralischen Geschöpfen nicht blos idealisch, sondern reell und thätlich sein muß.

Mit diesem Blicke nun die Geschichte angesehen, so haben wir über alle andere Systeme den Vortheil gewonnen, daß wir nicht in Sorgen sein dürfen, wie wir dieses mit der Geschichte selbst verträglich machen wollen, sondern diese Philosophie ist Geschichte, und die Geschichte ist diese Philosophie.

Mein Herz erweitert sich. Von dem Eskimo bis zu dem Israeliten und Christen ist Eine Stufenleiter der Erkenntniß Gottes; überall strahlet die nämliche Sonne, dort im gebrochenen Widerscheine, hier im Mittag und in ihrer vollen Kraft. Die Kreise, in welchen die Vorsicht ihre Offenbarungen umher führt, greifen in einander, und die Geschlechter wälzen sich umher von einer Entwicklung, Offenbarung und Erkenntniß zur andern. Laß sie Jahrtausende hier stillstehen und Jahrhunderte lang dort in Dämmerung zurücksinken, es gehört alles in den Plan der ewigen Vorsicht. Wenn die Erkenntniß hier und da zurückgeht, so geht deßwegen der Mensch nicht zurück. Er ist in ewiger Bewegung, und jeder Rückfall ist ein Schritt weiter zur Vollkommenheit des Ganzen. Jede Veränderung vermehrt die Masse der Erkenntniß, jede Erfahrung hebt den Menschen zu einer neuen. Mit seiner Geschichte rückt seine Erkenntniß fort, und die wahre eigentliche Erkenntniß kann nur in dem Grade transscendenter werden, in welchem es die Geschichte wird. Die Geschichte folgt uns nach bis in eine andere Welt, und sie allein kann das που ϛω jeder weitern Entwicklung sein.

VI. Gedanken von der menschlichen Offenbarung der Gottheit. *)

I.

Eine Engelsreligion für Menschen wäre gerade soviel als eine Metaphysik zum Lehrbuch für Kinder. Wir begriffen nichts, es wäre unter dem menschlichen Horizonte, kein Motiv könnte uns rühren, in Menschencharaktere soviel als nichts wirken; denn es wäre nicht aus ihnen genommen. Zwei Knoten, wozu in ihr Mittel der dritte fehlte, um sie in einander zu schlingen und so zu entwickeln.

Alle Moral, wenn sie blos auf einer unermeßlichen Kette von Vordersätzen schwebet, was wirkt sie unter Menschen, was kann sie wirken? Ein Beweis vom Dasein Gottes aus der unsichtbaren Metaphysik, wie wenig überzeugt er! Er blendet nur den Speculanten, aber dem festen, wahren Natur- und Gottesmenschen ist dieser wahrlich Thorheit. Die besten Absichten mit dieser Moral und Metaphysik haben — wenn's erlaubt ist zu sagen, was nur Wenige glauben — in der That schon das meiste Unheil, die größten, widernatürlichsten Zerstörungen in menschlichen Herzen angerichtet. Man verfasert den hart verschlungenen Knoten, aus dem, statt daß er die herrlichsten Früchte tragen sollte, jetzt nur ein Reislein sprosset, das Wind und Wetter nicht aushalten kann, sondern beim nächsten Sturme verdorret. Und wie kann es auch anders sein? Auch der geläutertste Metaphysiker, der siechste Speculant bekommt doch nie eine Speculanten-Natur; und weh' ihm, wenn er sie bekäme! er bleibt Mensch. Dabei kennet er Nichts als fernher abgezogene Bruchstücke, weiß

*) Dies ist der erste von Wizenmann in Druck erschienene Aufsatz, den er auf Anrathen Ph. M. Hahn's an Pfenninger zur Aufnahme in's Christliche Magazin schickte. Derselbe findet sich dort Bd. 3. St. 2. S. 81—89, die Fortsetzung in den Sammlungen zu einem Christlichen Magazin, Bd. 2. Heft 2. S. 30—42.

nie etwas Ganzes, kann's mit sich selbst nicht verbinden. Sein System schwebt im leeren Raum; es ist nirgends ein Grund, nirgends ein Halt. Was Wunder, daß er ewig zweifelt! Einmal, die Menschennatur will menschliche Begriffe und Motive so gut, als ein Kind kindliche Motive will. Außerdem ist alle Zucht Härte, alle Tugendkränze sind umsonst geflochten. Sie müssen tief hinunterreichen in's Menschenherz, sich innig mit ihm vereinigen können, eins mit ihm werden. Das Gottesbild muß bis in die geheimsten Gänge von der Religion, von jeder Erkenntniß durchflossen werden können, oder der Saame ist umsonst ausgestreut, die Vögel haschen ihn in der Luft weg. Kurz: was auf Menschen wirken soll, muß ganz menschlich sein. Wir können nicht anders als aus uns selbst heraus einen Andern fühlen. Was nicht in uns liegt, davon haben wir keine Begriffe. Wer nicht aus allgemeiner Menschenvernunft und Empfindung mit uns handelt, den verstehen, kennen und lieben wir nicht, denn wir sind Menschen. Wenn Engel mit uns wandelten, wir liebten unsere menschlichen Freunde mehr als sie, denn sie empfinden mit uns menschlich. Nur in Menschheit und was um und mit der Menschheit lebet und webet können wir uns hineinfühlen. Will man uns höher führen, das Band muß tief im menschlichen Herzen angeknüpft werden, und die ganze Menschheit muß in dem Knoten stecken.

Woher also das Aergerniß an der menschlichsten Sprache, die je geredet wurde? Wer ein Ohr hat zu hören und ein Herz zu fühlen, der wird im Innersten jedes Motiv hören und fühlen, das die Bibel spricht. Freilich so verzerrt, wie sie unter Haufen von Anmerkungen und Paraphrasen daliegt, muß es Jedem davor eckeln. Aber in der reinen Ursprache, wer da mit offenem Herzen liest und fühlt, dem muß es in seine Seele blitzen, was der menschliche Gott mit den Menschen redet.

Moralisten und Metaphysiker, keiner kennt das menschliche Herz, keiner hat noch den unendlich verschlungenen

Knäuel von Kräften und Anlagen entwickelt; man schließt nur von Wirkung auf Ursache mit einem höchst armseligen Vorrathe von Thatsachen; was soll denn herauskommen? Man erreicht nicht einmal sinnlich die tausendfach verwickelten Gefäße und Fasern im menschlichen Körper mit allen den Zurüstungen, die man Jahrhunderte schon gemacht hat, und dennoch will man den unsichtbaren Menschen schon so völlig enträthselt haben, will aus dem geringen Resultate die Lehr- und Verfahrungsart des Menschenschöpfers meistern, bekritisiren, in die Moral und Metaphysik der Spitzköpfe läutern? Was will das werden? Bald wird der Löwe aufwachen und die Mäuse auf seinem Rücken — bemitleiden oder zerquetschen!

Menschen, Gott handelt menschlich mit uns! Und warum dankt man's ihm nicht mit dem gerührtesten Herzen, diese Herablassung zu den Menschenkindern? warum tritt man die Perle göttlicher und menschlicher Enthüllung in Koth? Statt daß man sie immer mehr von mißrathenen Verzierungen reinigen sollte, um sie ganz in ihrer einfachen Schöne beschauen zu können, wickelt man sie immer tiefer in Schlamm und metaphysisches Schnitzwerk und jauchzt laut über seine Künstlerarbeit auf. Menschen wollen menschlich erkennen und fühlen. Und wer der Menschheit nicht menschlich zu erkennen und zu fühlen giebt, der thut vergebliche Arbeit. Er kann weder erleuchten noch wahrhaft bessern; er bringt das Menschengeschlecht seinem Ziele nicht um ein Haar näher. Immer wälzt er den Stein bergan; aber er fällt schneller wieder herab, weil er keinen Halt, keinen Ruheplatz findet. Noch ein Mal: Menschen können sich in nichts hineinfühlen als in Menschheit; was nicht in uns ist, davon wissen und verstehen wir nichts. Kannst du's, Weiser! so bist du mehr als wir; entweder kein Mensch, oder ein Betrüger deiner selbst und Anderer. Hast du menschliche Leidenschaft, menschliche Empfindung, menschliche Vernunft, so fassen, so lieben wir dich; wo nicht, so suche deines Gleichen, oder sei allein, getrennt von deinen Brüdern.

Selbst Gott, hüllt er sich nicht in Menschheit ein, wandelt er nicht in menschlichen Empfindungen und Leidenschaften, wir begreifen nichts von ihm; er ist uns ein Wesen ohne Namen, ohne Dasein in Bezug auf uns. Siehe da die weitumfassende Geschichte Gottes und der Menschen! Gott ist überall in seiner Offenbarung nicht eigentlich Gott, sondern der größeste, heiligste, erhabenste Mensch mit menschlichen Schranken. Weg also mit aller Erläuterung der Handlungsart Gottes! Laßt uns Menschen unsern menschlichen Gott, wir wollen keinen metaphysischen. Und wer nicht Demuth und menschliches Gefühl genug hat, den zu lieben, zu fühlen und als seinen König und Gott zu erkennen, der werde entweder ein Geschöpf höherer Art, oder er wird keine Ruhe finden; seine Menschheit ist dafür Bürge.

Ich sehe diese Einhüllung Gottes in die Menschheit in den Urzeiten der Welt. Gott bildete sich in das Menschenherz hinein und heraus, der Menschenkenner und Vater. So konnte er erkannt, gefühlt, genossen, geliebt werden. Und da sich nun die Gottheit immer weiter enthüllte, da sie sich höher offenbaren wollte, Menschen! was that sie? Immer sich selber, ihrem hohen Zwecke getreu, was that sie? Sie hüllte sich in Menschheit ein. Und warum das? Soll ich alles bisher Gesagte wiederholen? Zwei Wesen also, himmelweit getrennt, offenbar sollten Beide gegen einander werden; die herrliche Tiefe des Menschengeschlechts und der Abgrund Gottes sollten gegen einander herausgesetzt werden; wie anders als durch Annäherung beider Wesen? Ich erkläre nichts. Nur auf das möchte ich aufmerksam machen, was Jedem vor Augen liegt, auf die alltäglichsten Erfahrungen in der Natur. Zwei Wesen, die sich unmittelbar nicht fassen, nicht fassen können, sollen sich gegen sich heraus entwickeln, zwei Kreise ohne Verbindung. Stelle das dritte in's Mittel und gieb ihm — welche Natur? Das im Mittel wird der Punkt sein, in den Beide einfließen. Das Geringere erreichte das Höhere nicht unmittelbar; aber im Mittel, da befassen sie sich. Sie be-

fassen ihre eigene Natur und in dieser die Höhere und Niedere. So werden sie sich offenbar; dies ist ewiges Gesetz Gottes. Und der müßte wahrlich den großen Einklang der Schöpfung ganz mißkennen, der noch anstehen wollte, ob ein Gesetz der sichtbaren Welt auch in der unsichtbaren gelten könne, ob vielleicht Moral und Physik himmelweit getrennt seien. Ueberall ist nur ein Gesetz, alles Uebrige nichts mehr und nichts minder als bloße Modification, die unendlich viele Dissonanzen und Harmonien durchläuft, bis sie sich wieder in das eine Meer des einen Gesetzes sichtbar ergießt. Gerade so ist es mit der Annäherung und Verbindung zweier heterogener oder wenigstens ihrer Natur nach zu weit von einander abstehender Dinge. Sie vereinigen sich nicht ohne das dritte, das Beider Natur an sich hat. Ist und kann es anders bei der moralischen Verbindung sein?

Höheren, edleren Zweck eines moralischen Geschöpfes giebt es doch wohl nicht, als daß es mit der Natur seines höchsten Wesens immer bekannter werde; und weitere Fortrückung in Erkenntniß, die offenbar nicht im jetzigen Kreise des Geschöpfes liegt, setzt doch auch ebenso nothwendig Wachsthum und Entwickelung physischer Kräfte voraus, als männliches Alter und Kräfte erfordert werden, um männlichen Verstand zu haben. Aber woher das Wachsthum? woher die Kräfte, die hinaufzuringen vermögen zum hohen Ziele? Was spricht die lebendige Natur?

Zwei weit abstehende Wesen sollen sich lebendig erkennen, sich befassen, heraussetzen. Das Geringere liegt da, hat aus sich keine Kraft, das Höhere zu erreichen. Das Höhere selbst umschwebt das Niedere, will es regen und wecken; aber es kann nirgends auf einen homogenen Punkt treffen; wozu seine Kraft? Laß das dritte, das beider Natur in sich vereinigt, in's Mittel treten, so wird das Geringere rege, es greift in das Mittel ein, und das Höhere faßt auch im Mittel sein Homogenes und theilt so den Ueberfluß seiner Kräfte durch's Mittel dem Geringern mit. So kommt's zum hohen

Ziele, entwickelt sich selbst und wirkt mit empfangenen höhern Kräften im fremden höhern Kreise. Das Mittel also ist unentbehrlich, es entwickelt und nähert die todten Kräfte den höhern, wirksamern, ist Kanal des höhern Lebens, der unauflösliche Knoten vorher abgerissener Dinge.

Nun beim moralischen Geschöpf, das wir kennen, beim Menschen, Freunde! ihr verstandet längst meine Winke, — kann es sich da anders verhalten? Und wo ist denn das Mittel? Kennen wir doch den großen Mittler zwischen Gott und den Menschen: den Gottmenschen. Ist er's nicht völlig, auf den ich bisher deutete? Wer ihn erkannte, wen er weckte, hat Gemeinschaft mit dem Vater im Sohne, wandelt im Lichte; in ihm ist keine Finsterniß, denn Gott, mit dem er Gemeinschaft hat, ist Licht.

11.

Die Summe meines ersten Aufsatzes lief dahin aus: man möchte sich keine Mühe geben, die menschliche Rede und Handlungsart Gottes, so wie sie uns die Bibel beschreibt, auszumerzen oder in allzu metaphysische Begriffe zu läutern; denn man habe Grund genug, eben das für Weisheit des Urhebers und für Bedürfniß für uns zu halten und zu glauben, daß gerade das also nothwendig in den Plan und zu den Factis gehöre, die wir glauben. Ich hoffe, man verargt mir es nicht, wenn ich so viel Respect für die Vorsehung Gottes über sein Wort habe, daß ich glaube, dem Geringsten, welches zum Baue der Menschheit Etwas beiträgt, müsse das Gepräge des Höchsten aufgeheftet sein; kurz: Sprechweise müsse mit Thatsache die genauste und wahrste Aehnlichkeit und Verbindung haben. Ist das nicht, so wird, um nichts Gefährlicheres zu prophezeien, die Exegese das kräftigste Mittel des Unglaubens sein und werden können. Denn die Angel ist verloren, in der die Thüre haften soll.

Es ist bekannt, wie menschlich in der heiligen Schrift Gott spricht, aber auch da ist und handelt; bekannt, wie man

sich an beidem ärgert. Allein gewiß manchem Betrachte nach nicht mit Recht. Man hätte zuerst der Schrift wenigstens das Recht widerfahren lassen sollen, daß sie also mit sich selbst übereinstimme von der ersten Geschichte an bis an's Ende der Offenbarung, die dem Johannes gegeben worden ist; daß folglich nicht ein Theil nur sowie er dasteht angenommen und der andere von diesem Zusammenhange weggebogen werden dürfe; daß entweder Alles oder Nichts an ihr wahr ist. Moses erzählt uns, daß Gott mit dem ersten Menschen im Garten gesprochen, gewandelt habe, und er erzählt's als Geschichte; daß Gott Abraham erschienen sei und wieder mit ihm gesprochen habe; daß er mit Jakob rang. Moses sieht eine feurige Erscheinung im Busch, man spricht mit ihm, und der mit ihm spricht, nennt sich den Jehovah u. s. w. Dies sind Sagen der Vorwelt, die zum Theil mit der fortwandelnden Geschichte und Wirklichkeiten zu sehr verflochten sind, als daß man sie so schlechthin wegwerfen oder anders als der Buchstabe lautet erklären könnte. Dennoch würden sie nur wie Lufterscheinungen in unser Auge fallen; sie würden uns mehr einen zufälligen, als einen wahren, dauernden, absichtsvollen Anblick gewähren, wenn nicht in der Mitte der Zeit eine Begebenheit sich ereignet hätte, die auf jene Handlungsart Gottes ein vollkommenes Licht wirft und dieselbe rechtfertigt, feststellt und den einzig möglichen, wahren, völligen Aufschluß giebt theils über den hohen Ton, mit dem die Bestimmung unseres Geschlechts anfängt, theils auch überhaupt über das Verhältniß, in welchem die Menschheit mit Gott steht. Die Begebenheit ist diese, daß Gott im Fleische in Jesu von Nazareth sich offenbarte. Dies ist mehr als eine Erscheinung, hier hat sich die Gottheit nach allen Graden und Lagen der Menschheit ausgedrückt und eine reelle, ewige Vereinigung gestiftet. Nach diesem sieht Johannes Gott in Gestalt auf dem Throne und endlich mitten in der zukünftigen Stadt Gottes. So stimmt also die Schrift in ihren erhabensten Thatsachen mit sich selbst überein.

Man giebt gerne zu, daß Gott so unendlich, so höchst vollkommen, so von aller Eingeschränktheit in sich entfernt sei, als es ein menschlicher Weiser nur denken und nicht denken kann. Allein das ist doch offenbar ungerecht, wenn man aus diesen Begriffen der Uneingeschränktheit und Unveränderlichkeit Gottes a priori Thatsachen, die so sehr in ihrem Zusammenhang mit sich selbst gegründet sind, abläugnen und diese mit denen in Widerspruch setzen will, zumal da von einem Wesen die Rede ist, von welchem die auf den Erdklumpen hingedrückten Menschen ohne historische Anlässe gewiß nur wenig wüßten, wieviel weniger ausmachen können, was ihm möglich und nicht möglich, anständig und unanständig ist. Aus Hypothesen — denn weiter sind unsere Begriffe von Gott ohne die heiligen Schriften nichts — lassen sich wahrhaftig keine Thatsachen bestreiten, wenn man sich nicht lächerlich machen will. Das müssen wir jenen Begebenheiten zufolge einmal annehmen, daß es eine willkürliche Offenbarung Gottes gebe, die sich durch keine philosophischen Grundsätze, sowie bisher gäng und gebe waren, ausmachen läßt und die uns blos die Geschichte lehren muß. Wir können überhaupt nichts demonstriren, als den Zusammenhang dessen, was uns die Geschichte und Natur sagt, was wir sehen, hören und empfinden. Ist dieser richtig, so ist aller Einwurf dagegen so vergeblich, als wenn man den Satz umstoßen wollte, daß zwei mal zwei vier ist. Es kann sein, daß uns der Zusammenhang der Dinge in seinen geheimsten Gliedern sich verbirgt und nur hie und da sichtbar wird. Sollten wir aber deßwegen alle Thatsachen wegwerfen? Sollten wir sie nicht vielmehr als kostbare Perlen auffassen und mit Vergleichung des Offenbaren das Verdeckte ahnen? Vielleicht ist selbst die erste Wahrheit: „es ist ein Gott," der sich überlassenen irdischen Vernunft zu hoch, wenn sie nicht wenigstens von irgend einer Sage wäre angestoßen worden. Sollten wir bei der tieferen Erkenntniß Gottes nicht wiederum der Geschichte bedürfen? Und wenn uns die Geschichte wirk-

lich in ihr Heiligthum führen und den Schlüssel zur Erkenntniß liefern, uns auf den einfachen Prospekt der Zeiten hinaus weisen will, sollten wir nicht lernen, statt Götter sein zu wollen? Ist doch diese einzige historische Sache: „das Wort ward Fleisch," mit mehr Eigenschaften historischer Wahrheit versehen, als kein uns bewußtes Factum voriger Zeiten. Es ist nicht meine Absicht, sie jetzt historisch zu erweisen; aber lasset sie uns vor den Richterstuhl der Vernunft fordern, sofern diese nämlich hierin Richter sein kann.

Nichts weniger als widersprechend ist es, daß Gott sich auf irgend eine Art geschöpfmäßig offenbare. Denn

1) Setzet einmal, daß Gott in seiner Fülle nirgends ausgedrückt, daß er dem erhabensten wie dem geringsten Geschöpf ewig verdeckt, nie anders als in schwachen Aehnlichkeiten erkennbar wäre: alsdann fehlte auch der Ruhepunkt für alle erschaffenen Wesen; die Kette der Dinge hätte keinen ihren Fähigkeiten angemessenen und in ihren Ursprung hinüberleitenden Halt, der für die Consistenz des Ganzen so nothwendig scheint. Denn ein Geschöpf kann es einmal nicht sein, das in der Wesen Reihe den ersten Platz behauptet, wenn es anders der wahre Zweck der Schöpfung ist, daß Gott „nach allen Kräften und Fähigkeiten der Geschöpfe" erkannt, bewundert und verehrt werde und daß Alles durch Stufen der Vervollkommnung zum höchsten Urbild der Vollkommenheit aufsteige.

2) Ist irgendwo die Summe aller Vollkommenheit dargestellt, so ist das, was ich bei aufmerksamer Betrachtung der Welt ahnen und wünschen muß, wirklich, und es ist eine Analogie von unserer Erde bis zum Ersten aller Wesen. Wer es dem überall vollendenden Gott zutraut und aus sichern Merkmalen der Schrift und Natur erkennen mag, daß der Mensch als das erste und letzte Geschöpf der Erde ihr Hauptinhalt, oder wie man sonst sagt, die „kleine Welt" sei, also der Sammlungspunkt ihrer Vollkommenheiten als der Abschattungen der Vollkommenheit ihres Schöpfers, so daß er

den prächtigen und vielfassenden Namen des „Bildes Gottes“ trägt, der wird es auch der Alles durchdringenden Einheit der Werke Gottes gemäß finden, daß Gott die Vollkommenheiten seiner allweiten Schöpfung in Einem gesammelt und dargestellt hat, und dieser wird sein der Charakter göttlichen Wesens, der Abglanz seiner Herrlichkeit, sichtbarer Gott, Ursprung, Haupt- und Inbegriff alles Erschaffenen, Mittelpunkt von Allem.

3) Kann und will Gott seine Natur auf irgend eine Art Geschöpfen faßlich offenbaren, so ist unstreitig seinem Schöpfers-Charakter und dem Namen des Allvaters nichts anständiger, als wenn er von dem geringsten wie von dem erhabensten Geschöpf gleich erkannt, genossen und bewundert werden kann. Ja er würde seine Bewunderung vor dem Weltall erstaunlich erhöhen, wenn er über den nächtlichsten Schatten seinen erhabensten Glanz verbreitete, wenn die höchste Höhe mit der tiefsten Tiefe sich vereinigte.

4) Wenn es möglich ist — sowie es auch, recht verstanden und von allen Vorurtheilen der Philosophie weggesehen, keinen Widerspruch enthält, — daß Gott seine Natur mit der Natur irgend einer Gattung seiner Geschöpfe vereinigte; möglich, daß sich Gott im Fleisch offenbarte, d. i. daß die Kräfte und Anlagen der Menschheit mit den Kräften und Vollkommenheiten Gottes in einer Person in die möglich innigste Verbindung und Einheit versetzt werden können: welch’ ein Reichthum von Erkenntnissen Gottes, die auf keine andere erdenkliche Art so Gott geziemend, so einfach, so gewiß, so anschaulich, so andringend, so gnadenvoll der Welt hätten an’s Herz gelegt werden können, welch’ ein unverletzlicher Grund von Erwartungen, die durch nichts so festgestellt, so erweitert, so über allen Zweifel erhoben werden konnten, in diesem einzigen Factum!

5) Wir sind zum Bilde Gottes erschaffen, d. i. wir sollen die mächtige Herrschaft, Weisheit und Güte Gottes menschlich ausdrücken. So fängt die Geschichte unseres Ge-

schlechtes an. Allein wir sanken unter unsere Bestimmung. Wie übereinstimmend mit diesem ersten Anstoß unsrer Gattung und wie vergrößernd für den Gott voll Liebe wäre es nun, wenn er sich selbst gleichsam die Ehre vorbehalten hätte, seine Vollkommenheiten in der Menschheit auszudrücken und sich selbst zum Vorbilde menschlicher Tugend zu machen, der sonst so Unbegreifliche, Unnachahmliche, und dem sich doch Alles verähnlichen muß, was sich mit ihm vereinigen und seiner Herrlichkeit theilhaftig werden will.

6) So wäre das Factum selbst der höchste Antrieb zur Tugend, weil man so gewiß wüßte, daß jede Tugend ein Ausdruck des göttlichen Charakters wäre. Und wie muß dieses in Jedem, der's lebendig erkennet, alle Kräfte zum Ringen nach dieser Tugend aufregen.

7) Und einen so edeln, mächtigen Beweggrund zur Tugend könnte keine Moral aufzeigen. Dieser allein reißt uns von allen kleinen Absichten, von aller niedrigen Berechnung des Nutzens, von aller Vorstellung vor uns selbst und Andern hinweg, indem er uns Ehrerbietung gegen die Menschheit überhaupt und gegen unsere eigene Würde einflößet.

8) So wäre hiedurch der unzerstörbarste Grund zur Vereinigung mit Gott und zu den kühnsten Hoffnungen gelegt und die Menschheit auf eine Einheit zurückgeführt, die wir jetzt und nach Jahrtausenden immer neu bewundern würden. Jeder wie Alle und Alle wie Jeder schöpften ihre Tugenden, ihren Trost, ihre Hoffnungen aus einer Quelle, und die Weltbürger der entferntesten Zonen würden im Gottmenschen Eins.

Dies Ideal einer möglichen Thatsache nur überhaupt betrachtet, wo ist der Mensch, der seine Menschheit nach allen Bedürfnissen und Wünschen fühlt, in dessen Seele das süße Verlangen nach diesem Factum nicht rege würde? Eine Sache, die so vollkommen in den Cirkel der Menschheit paßt, die offenbar so wünschenswerth ist, von der wir gewiß sind, daß sie sich zum Leben, Wohlsein und der moralischen Glückselig-

keit des Menschen so vortrefflich anlegt, eine solche Sache hat eben dadurch schon das Gepräge der höchsten Wahrscheinlichkeit. Denn der Weise und Tugendhafte erinnert sich, so lange er weise und tugendhaft ist, überhaupt gewiß keines Wunsches, den er von Gott entweder nicht wirklich schon erfüllt, oder wovon er wenigstens schon die Vorbereitung sieht, daß er ihm erfüllt werden soll. Und eigentlich liegt es uns ja immer vorzüglich nur an dem „Daß“ unserer heißesten Wünsche, und das „Wie“ bleibt immer entweder ein Vorwurf unserer Eitelkeit und unseres Vorwitzes, oder ist wenigstens nur eine Folge, eine Belohnung des richtigen Gebrauchs. Daher kann ich überhaupt nicht einsehen, wie man mit Vernunft über dieses Geheimniß die Achsel zucken und, wenn's noch gut geht, kalt und stolz daran vorübergehen kann. Ein Anderes wär' es, wenn man weder Veranlassungen noch passende große Zwecke davon angeben könnte. Wir können alles das an diesem Geheimnisse bemerken und angeben, was der Naturforscher an der Pflanze oder dem Thiere, der Chemiker an dem Feuer bemerkt, nämlich Absichten, Wirkungen, harmonirende Wirkungen auf's Ganze und Einzelne. Und gerade das und nicht mehr fehlt uns auch zur völligen Erklärung des Geheimnisses, was dem Naturforscher zur völligen Erklärung der Pflanze und des Thieres fehlt, nur mit dem Unterschiede, daß dieser seine Gegenstände vor den Sinnen hat, und unser Gegenstand nur unsichtbar ist. Aber um dieses zu ersetzen, haben wir auch historische Erweise genug und Wirkungen vor den Augen und Wünsche und Empfindungen in der Seele, so daß wir sicher wider die Vernunft, wider das reine menschliche Gefühl und mit uns selbst unharmonisch handeln, wenn wir blos aus Vorurtheilen a priori jenes Geheimniß verwerfen.

Um mich nicht länger hierbei aufzuhalten, so will ich lieber noch einige Züge herausheben, die unfehlbar unser Auge bei der Ansicht dieses erhabenen, lebendigen Gemäldes rühren müssen.

9) Sobald wir uns in die moralische, wahre Freiheit setzen wollen, so erfahren wir, daß wir überall gebunden sind, daß die Harmonie unserer Kräfte sehr unter einander geworfen ist, daß ihnen die Einheit fehlt, die uns Ruhe und Freiheit gewährte. Dies ist das durchgängige Gefühl der Menschheit. Vielleicht haben wir unter allen Geschöpfen die meisten Hindernisse zu überwinden, um Gott nachzuahmen. Wie väterlich von unserm Gott, wie ehrenvoll für ihn, wenn er gerade in dieser menschlichen Natur seine Vollkommenheiten ausgedrückt, gleichsam aus dieser verfallenen Masse heraus das vollkommenste Ebenbild seiner selbst entwickelt hat! In der That, wir können weder die Tiefe noch die Höhe dieses Gedankens erreichen. Er läßt tief in den ersten Anstoß der Werke Gottes, die so geheim sind, hinunterschauen.

10) Dieses Factum enthält die schöne Gotteswürdige Idee auf eine Art, die alles Schöne und Treffende der Natur übersteigt, daß der Schöpfer seine geringsten Geschöpfe nicht minder liebt, als seine erhabensten; daß er verdorbene Creaturen so gar nicht verwirft, daß er sich vielmehr selbst mit ihnen verbindet, um wie es scheint durch lauter Güte Alles, was ihn erkennen kann, in Demuth und Bewunderung gegen ihn zu erhalten und das was Nichts ist zu Etwas zu machen. Es scheint, als ob Gott dadurch die äußersten Enden seiner Schöpfung in seine Natur aufgenommen hätte, um den ewigen Kreislauf der Schöpfung — von Ihm und zu Ihm — zu vollenden, um Alles in Allem zu sein.

11) Ziehen wir vollends den unmittelbaren Zweck in Betracht, den Niemand, der mit der heiligen Schrift getreu umgeht, verkennen kann, so wird es beim ersten Anblick klar, daß die Natur weder sich im Ganzen, noch weniger ein einzelnes Factum aufweisen kann, aus dem die Macht, Weisheit und Güte Gottes so deutlich, bestimmt und durchgängig hervorstrahlten. Nicht durch Allmacht, sondern durch Leiden des Todes im tiefsten Gehorsam entwendet der Gottmensch dem mächtigsten Feinde der Menschheit seine Herrschaft. Denn

Allmacht ohne Liebe und Weisheit rechnet sich der Allerhöchste für keine Ehre. Hier ist die für uns fließende Quelle der Erkenntniß, daß Gott durch Weisheit und Liebe herrsche und Schicksale bestimme. Und es ist gewiß keine poetische Blume, wenn man sagt, daß Gott erhabener erscheine, wenn sein Sohn auf Golgatha stirbt, als wenn er ein Weltsystem zertrümmert. Gott wurde versöhnt, oder vielmehr: „er versöhnte die Welt mit sich selber;" und das löset sich in dem Begriff auf: er faßte die aufgelösten Bande der Menschheit zusammen und gründete ihr dauerndes Glück. Man nenne mir die Möglichkeit, wie Gott mehr Schonung mitten im Fluche erzeigen, wie seine Herrlichkeit hätte offenbarer werden können. Es giebt keine edle Neigung, keinen Trieb der Menschheit, der hier nicht seine Anregung hätte, um sie zur edelsten Anwendung hinaufzuführen.

12) Und daß Gott selbst dieses gethan, daß sein Sohn dies Werk vollendet hat, eben das ist's, was ihm die bewundernswürdigste Einheit, oder wenn man will Vernunftmäßigkeit ertheilt. Denn das ist ja der Zweck des Schöpfers, Alle, die sich von ihm abgewendet hatten, an sich zu ziehen und willig mit sich zu vereinigen. Man urtheile nun, ob Gott nicht den vollkommensten Weg, diesen Zweck zu erreichen, eingeschlagen hat. Wenn wir uns auf's Neue an Gott anschließen sollten, mußte der, der uns versöhnte, errettete, unser Heil gründete, nicht Gott selbst sein? damit das Gefühl seiner Treue, seiner Liebe, unserer Dankbarkeit gegen ihn nie erlösche, und wir es ewig erkennen, daß wir nur durch ihn und in ihm das sind, was wir sind und werden können.

13) Endlich wie herrlich ausgedacht ist es, daß der Richter der Menschheit ein Mensch, daß er eben die Person ist, welche selbst die Menschlichkeit empfunden, die Schwierigkeiten der Tugenden versucht, sich selbst für sie aufgeopfert hat.

Ich mag Nichts mehr hinzusetzen. Wer im Stande ist, das erhabenste Werk Gottes zu erkennen, der erkenne und

empfinde. Mir ist die Aussage: „Gott ist im Fleisch offenbaret," eine Thatsache, ohne die die Menschheit ihre Seele verloren hat, ohne welche die größte Aussicht unserer Geschichte ein Traum wäre, ohne die ich nicht existiren möchte.

VII. Ueber die Einfachheit der göttlichen Offenbarung. *)

Offenbarung ist ein Inbegriff von Thatsachen in der Natur und in den Schicksalen der Menschheit, die uns richtig Aufschluß über die Verhältnisse geben, in denen die Menschheit und Gottheit zu einander stehen, und besonders über den Plan, den Gott mit der Menschheit ausführt. Ihre Lehren sind nichts als Deutungen dieser uns sonst unverständlichen Thatsachen und dann auch Anweisungen, wie wir uns in's rechte Verhältniß gegen den in diesen Thatsachen enthaltenen Plan Gottes setzen sollen. Wie oft ist nicht schon die herrliche Wahrheit angemerkt worden, daß Gott durch That unterrichte, daß er in seinen Wirkungen lehre. Und was kann die Lehre des Allwirkenden auch anders sein als That? was anders als That und Wahrheit? Denn die Wahrheit gründet sich immer auf Thatsachen und auf die Uebereinstimmung derselben mit sich selbst. Daher kommt's, daß die Wahrheit durch sich selbst besteht.

Wenn ich nun die Offenbarung aus diesem Gesichtspunkte betrachte; wenn ich die Thatsachen, die in der ältesten Geschichte sich auszeichnen, mit den wichtigsten Thatsachen jüngerer Zeit zusammenstelle, und wenn sich in ihnen die offenbarsten Beziehungen bemerken lassen; wenn ich endlich die Thatsachen, die sich nach irgend einer Weissagung in der Zukunft entwickeln sollen, noch hinzunehme, unparteiisch ver-

*) Bisher ungedruckt.

gleiche, ordne, Linien ziehe und dann die tiefste, ausgemachteste Zusammenstimmung derselben unter einander wahrnehme, und mir die Zusammenrückung der Thatsachen etlicher Jahrtausende ein Werk darstellt, das in sich selbst das vollkommenste, ausgedachteste, planvollste ist, das mir Aufschluß über alle Hauptbestimmungen der Menschheit im Verhältniß zur Gottheit giebt, das ganz Vollendung ist: wer wird einer solchen Offenbarung Wahrheit und Göttlichkeit absprechen? Welcher Vernünftige wird noch grübeln, tadeln? Dies überzeugt mehr, als der Beweis zusammengesetzter, verworrener Geschichten, bei denen das Gezänk in Ewigkeit nicht ausgeht. Dies beruhigt, dies erhebt den Geist über alle kriechenden Spöttereien, dies vollendet uns selbst. Ja ich bin gewiß, daß kein stärkerer Beweis möglich ist, als dieser; denn er ist die zu beweisende Sache selbst. Er steht also in gleichem Verhältnisse mit dem Beweise eines Gottes aus der Natur; man darf nur anschauen, um glauben zu können. Freilich hat meines Wissens solch' einen Beweis noch Niemand gegeben. Denn wenn man mich recht versteht, so wird man wohl merken, daß ich unter den Beziehungen der Thatsachen auf einander nicht eigentlich Prophezeihungen auf die Erfüllung, nicht Vorbilder auf Wirklichkeit meine. Dies läuft nur nebenher, schließt sich nur, wie noch Vieles, an den Hauptbeweis an und vervollkommnet ihn.

Was dünket euch von der Offenbarung der einen Gottheit? wird sie sich wohl auf einen einfältigen Grundsatz zurückführen lassen? wird die bewunderungswürdige Einheit und Einfalt auch in ihr erscheinen? Eine Gottheit und ein Menschengeschlecht! wo kommt dieser erstaunliche Abstand zusammen? Ich antworte:

Gott ist Schöpfer, und Menschen sind Geschöpf.

dies ist die wahrste Aufschrift der Offenbarung alter und neuer Zeit. Leicht und einfach, aber auch tief und weithin entworfen. Wer denkt einen vollkommneren Plan aus? Gleichsam nur ein Gedanke sollt' es sein, aber der unendlich

tief, bis zum innersten Urfaden der Gottheit und Menschheit in lauter Thaten dargestellt und entwickelt. Und dieser einzige Gedanke mußte der natürlichste, erste sein, welchen der Schöpfer und das Geschöpf denken können. Schöpfer und Geschöpf, in diesem Verhältniß liegt Alles. Der Gedanke ist das leichteste, einfältigste Resultat ihres Zusammenkommens; er ist das und muß das sein, was der Mensch, der nur des geringsten Sinnes fähig ist, an und für sich völlig erkennt, das, was die ganze Natur sammt ihrer Einrichtung und sein eigenes Verhältniß zu derselben ihm vorspielet, das, was Niemand so tief als das Geschöpf selbst empfindet. Ein Gedanke, so fein, daß man ihn kaum fühlt, und doch der einzige in der Schöpfung; aber eben darum so entsetzlich, wenn man sich wider ihn verblendet. Ein Gedanke, der, wenn mein ganzes Wesen an ihm hängt, dasselbe auch in Einheit und Ordnung erhält, in dem alle Tugend und sittliche Symmetrie zusammenläuft; der, wenn er vernachläßigt wird, dadurch genug sich rächet, daß das Geschöpf sich in sich selbst verwirret und ein mitleidenswürdiger Raub seiner eigenen Kräfte und Leidenschaften wird. Ein Gedanke, der sammt allen seinen Modificationen in der physischen Natur wie in der Offenbarung am tiefsten gegründet ist, der Urgrund, die Summe und das Resultat wahrer Religion. Dieser Gedanke ist's, um den sich die ganze Offenbarung wendet; von ihm geht sie aus, durch ihn läuft sie hindurch, in ihn geht sie wieder zurück:

Gott ist Schöpfer, und Menschen sind Geschöpf.

Natürlich zerfällt dieser Satz sowie der einfache Lichtstrahl in seine Verhältnisse, und dieser sind meines Bedünkens nur vier möglich.

Erstens: Wenn der Schöpfer ein sittenfähiges Geschöpf hervorbringt, so muß er dasselbe nothwendig in irgend ein Verhältniß zu den Dingen setzen, die das Geschöpf umgeben. Aber auch zum Schöpfer selbst muß es in einem bestimmten Verhältniß stehen. Nun, dünkt mich, wird Alles darauf an=

kommen, ob es sich in diesen Verhältnissen und besonders in dem Letztern erhält. Denn von Gott, dem Gott der Ordnung, dürfen wir zuverläßig erwarten, daß er die Verhältnisse genau zusammenstimmen wird, so daß keines dem andern widerspricht, sondern daß vielmehr eines des andern Stütze ist. Und was ist nun wohl das erste denkbare Verhältniß des Geschöpfs zum Schöpfer? Gewiß kein anderes als das: ich bin Geschöpf, und der Schöpfer ist Schöpfer; das ist: was ich bin, was ich empfinde und genieße, das habe ich einem Höheren zu verdanken; vom Schöpfer und seinem Willen hange ich ab. Bleibt das Geschöpf in diesem Verhältniß fest stehen, so hat dasselbe auch ein gewisses Recht, Glückseligkeit vom Schöpfer zu fordern, der das vollkommenste Wesen ist, und der also einem Geschöpfe das Dasein unmöglich zum Unglück geben kann. Ein Recht, sage ich, hat das Geschöpf, die Glückseligkeit zu fordern, deren es fähig ist, ob es gleich blos nach der Willkür des Schöpfers da ist, ob derselbe gleich als der Freiste und Erhabenste Macht hat, nach seiner Willkür auch dessen Schicksal zu bestimmen. Denn sobald er erschafft, so verpflichtet er sich ebensowohl zu den moralischen Gesetzen, die er dem moralischen Geschöpf in die Natur gelegt hat, als zu den physischen, welche nach seinem Willen in der Natur wirken. Das Geschöpf muß also glücklich sein, weil es seine Bestimmung erfüllt. Wer kann wider die Möglichkeit dieses ersten Verhältnisses Etwas einwenden?

Zweitens: Möglich ist's, daß ein freies Geschöpf aus diesem Verhältniß heraustritt, daß es seine Abhängigkeit verkennt und also den Zweck seines Daseins ganz verliert. Hier hört sein Recht an den Schöpfer auf. Denn was kann man von dem für Glückseligkeit fordern, dem man nichts glaubt verdanken zu dürfen? Aus allen Verhältnissen zum Schöpfer kann zwar das Geschöpf sich nie losmachen; aber kann es noch in dem vorigen bleiben? Das steht immerdar fest: Gott ist Schöpfer, und Geschöpf ist Geschöpf; aber

wie fürchterlich steht's jetzt da. Nicht mehr so nahe verwandt; der Schöpfer steigt in seine Erhabenheit hinauf, und das Geschöpf in seine Tiefe herab. Da liegt's, ein Wurm, ein Staub! Der Allgenugsame, was braucht er ein Geschöpf? Sein Schicksal ist nicht mehr in des Vaters Hand, es wird vom Geschöpfe selbst bestimmt.

Drittens: Schöpfer und Geschöpf, dies schließt zugleich auch die höchste Gnade ein. Sollte der Schöpfer sein Geschöpf nicht kennen, nicht seine Mängel und Schwachheiten wissen und mit Liebe und Erbarmung dasselbe tragen und leiten? Und wird seine Macht, Güte und Weisheit nicht vermögend sein, den armen Verirrten wieder auf die rechte Bahn zu leiten, wo er sein wahres Glück findet? Ich bin ja Schöpfer, und du bist mein Geschöpf!

Sehr unphilosophisch vermischt man übrigens diese beiden letzten Verhältnisse, oder läßt das zweite gar ganz weg. Wer kann aber für das menschliche Herz, das immer mit Parteilichkeit in Rücksicht auf sich selbst denkt und handelt?

Viertens: Das Recht an Gott hatte das Geschöpf verloren, es ward blos aus Erbarmung glücklich. Aber wenn es sich einleiten läßt auf die Bahn der Tugend und durch mühsame Hindernisse hindurchbricht, um dem Willen des Schöpfers ein Genüge zu leisten; wenn es endlich wirklich moralisch vollkommen, wenn es seinem Willen ganz unterthan wird, wenn es wieder völlig in sein erstes Verhältniß tritt: wird es nicht zugleich auch in seine vorigen Rechte eintreten und vielleicht höher geadelt, noch glücklicher sein? So läuft das Ende in den Anfang, so wäre das Werk vollendet. Und liegt nicht in dem Satze schon Vollendung: Ich Schöpfer, du Geschöpf? Wie kann der Vollkommene Etwas unvollkommen lassen? oder in welchem dieser Verhältnisse sollte er stillestehen, ohne gegen seine eigene Natur zu handeln?

Die Möglichkeit dieser Verhältnisse kann Niemand läugnen, der aus Thatsachen der Natur philosophirt. Und wo ist außer denen wahre Philosophie? Aber auch das ist ge-

wiß, daß außer diesen vieren kein einziges Verhältniß mehr möglich ist, wenigstens kein unvermischtes, das nämlich nicht aus zweien oder mehren dieser angegebenen zusammengesetzt wäre. Zwar möchte man einwenden: kann denn der Schöpfer sein unvollkommenes Geschöpf, das sich durch sich selbst verwirrte, weil es dem Willen des Höchsten ungehorsam war, nicht mit ewigem positiven Unglück strafen? Und wäre dies nicht ein noch unbemerktes Verhältniß? Aber besteht dies mit ächten Begriffen von Gott? Wer kann's mit seiner Weisheit, ich will nicht sagen mit seiner Liebe reimen? Läßt es sich denken, daß Gott, dem alle Ewigkeiten gegenwärtig sind, ein Geschöpf erschaffen, dem er Glückseligkeit und Vollkommenheit weder geben will noch kann? Dies ist ein unausstehlicher Gedanke, den nur mönchische Ignoranz Jahrhunderte lang fortpflanzen konnte. Er ist, wie es sich bald zeigen wird, sowohl wider die Offenbarung, als wider alle gesunde Vernunft. Im Grunde giebt er gar kein Verhältniß, denn ein Verhältniß muß genau mit der Natur des Schöpfers und des Geschöpfes übereinstimmen. Aber hier bleibt ewige Verwirrung.

Wie steht's nun um die Wirklichkeit jener Verhältnisse? Ich darf nichts als längst bekannte Thatsachen der Geschichte erzählen, so sind sie erwiesen:

Gott ist Schöpfer, und Geschöpf ist Geschöpf.

Dies soll wie gesagt der Inhalt aller Offenbarungen sein. Und was ist das Paradies anders als der individualisirende Commentar des ersten Verhältnisses? Gott, der den edeln Menschen erschaffen, hatte durch die Erschaffung und die Natur, die er dem Menschen gab, jenes Verhältniß schon realisirt. Aber er machte es dem kindlichen Menschen selbst durch ein Verbot, die väterlichste Art des Behandelns, auch anschaulich: Iß nicht von dem Baume da, sonst iß von allen! Wenn ich das in die philosophische Sprache unsers Jahrhunderts hinüberläutere, was heißt das anders, als: du stehst in einem Verhältniß mit mir, deinem Schöpfer,

du bist mir Gehorsam schuldig, so will ich dich im Wohlsein erhalten; oder: erkenne, daß ich dein Vater bin und du mein Kind, ich dein Herr und du mein Unterthan, daß du Alles, was du bist, aus mir bist. Man sieht wenigstens, hoffe ich, daß durch jenes Verbot diese Empfindungen und Gedanken in Adams Seele veranlaßt und gebildet werden mußten, und daß dies die Hauptsache in der Paradiesgeschichte ist. Ist es nicht offenbar, daß Adam, sobald er dieses Verbot vernachläßigte, sogleich aus jenem Verhältnisse trat, daß er alle jene nöthigen Wahrheiten — ob mit Bewußtsein und auf welche Art, wird sich in der Folge zeigen — zugleich hintansetzte und also den Zweck seines Daseins verlor, der kein anderer ist, als diese Wahrheiten zu bekennen? nicht offenbar, daß er in ein ganz anderes Verhältniß übergieng, daß er das Recht an den Schöpfer verlor, Glückseligkeit zu fordern?

Noch ohne Rücksicht auf das Gottziemende des Vorgangs, auf Wahrheit, Schönheit, Fülle der Geschichte und auf höhere Absichten lasset uns die Geschichte weiter verfolgen. Im Ungehorsam Adams muß das andere Verhältniß anfangen. Und ist es nicht so? Zweck des Daseins verloren, und: „welches Tages du issest, wirst du sterben.“ Gott ist Schöpfer, und Geschöpf ist Geschöpf. Die Rechte der Majestät sind im Schöpfer, in der Natur und im Menschen selbst tief eingewebt, sie dürfen nicht gekränkt, nicht nachgelassen werden. Sterben muß Adam. Oder wer will von der Liebe Gottes fordern, daß er eine Majestätsbeleidigung an einem Geschöpfe ungestraft lassen soll, wenn schon seine Rechte vorm ganzen Himmel dadurch gekränkt, wenngleich die Natur dadurch verwirrt, wenn schon höhere Zwecke dadurch verabsäumt würden? Sterben! Denn wie viel hatte nicht der Ungehorsam des Königs der Erde zu bedenten? an der Spitze unzählbarer Menschen zu bedenten? Sterben! Die nächste Absicht geht in dasselbe Verhältniß zurück: Ich bin Schöpfer und du bist Geschöpf. Welche Er=

habenheit strahlt hervor! nach Gottes Bilde geschaffen und — sterben! Sterben, dies geht das ganze Geschlecht herunter; in Einem sterben Alle.

Dasselbe Verhältniß bleibt von Adam bis auf Noah und die Gesetzgebung. In der Sündfluth stirbt eine halbe Welt mit Adam. Ein fürchterlicher Thatbeweis davon: Ich bin Schöpfer und Menschen sind Geschöpf. Menschen vergessen Gottes; die in sie gelegten Kräfte wachen in Unordnung zu Lastern und Unmenschlichkeiten auf. Wo ist Zweck ihres Daseins? Sollten Menschen nicht Priester Gottes sein? Und da sie's nicht sein wollen, so bin „Ich Schöpfer, und Menschen sind Geschöpf."

Und bei der Gesetzgebung, wie erhaben erscheint Jehovah! Nicht Vater, sondern Herr und Gebieter. Die Kette der Israelitischen Geschichte, welch' eine entsetzliche Zeugenreihe seiner Majestät! Die Gesetze und Opferanstalten an sich betrachtet sind lauter Beweise göttlicher Majestät und menschlicher Unvollkommenheit und Nichtswürdigkeit. Was sagte ein Opfer anders als: ich bin schuldig zu sterben, ich hange ganz von der Erbarmung Jehovah's ab, ich bin — wer fühlt nicht das Schauervolle? — unwürdiges Geschöpf, und Gott ist Schöpfer; was ich bin, ist seine Gnade. Tief unten im Staube liegt der Mensch und rettet kaum ein kurzes Leben durch Ertödtungen der Mitgeschöpfe. Freilich hat jenes Verhältniß bei der Gesetzgebung schon eine andere Gestalt. Majestät ist schon mit Gnade untermischt. Aber eben das ist's, was den Plan Gottes der Analogie der Natur so nahe bringt. Wo ist ein Sprung in der Natur? wo einer im Plan des Menschengeschlechts? Eins fließet in's Andere durch Schattirungen hinüber. Gott hat gleichsam die Periode des Adam bis auf die Sündfluth und die des Evangeliums in einander verwebt, und siehe! das ward Gesetzgebung, Zustand Israels. Also Mittelzustand, Nüance, Licht und Schatten in einander. Allemal nun sind die Nüancen im Stücke fast unmerkbar; sie treffen nie das

Ganze, sie sind nur fast unsichtbare Verbindungen des Haupttheils mit dem Hauptheile. So auch die Gesetzgebung, die Wahl eines Völkchens zu dieser Anstalt für's Menschengeschlecht. Der dünnste Faden bindet Weltplan an Weltplan. Ich bewundere den Künstlerfleiß Gottes, Alles in Jedem und Jedes in Allem zu zeigen, das kleinste Gemälde seines Werkes zum Vorbilde des Ganzen zu machen.

Und wohin führt nun diese Schattirung? Sie muß in's Große, in's Allgemeine übergehen. Aber wie hinübergehen? Es ist nicht von einem Landschaftsgemälde, es ist von lebendiger Natur die Rede. Wie also hinübergehen ohne Knoten? Hier muß Etwas in die Mitte gestellt sein, in dem sich von Anfang her gleichsam Alles sammelt, zusammenzieht; Etwas, aus dem sich der Plan wieder hinausschlägt in's Ganze. Hier sollte das punctum saliens der Welt sich finden lassen; zwar nur punctum, aber desto tiefer, inhaltvoller. Und siehe, was die ganze Natur uns vorbildet, ist auch hier: — Christus!

Ich sollte, dünkt mich, in unserm philosophischen, aufgeklärten Jahrhundert kein Wort verlieren dürfen, um erst zu beweisen, daß das in Christo zu finden sei, was ich eben in ihm suchte. Seitdem man aber so weit gediehen ist, den Jesum von Nazareth, den Juden, blos als Volkslehrer anzusehen, über dessen Einsicht wir noch dazu seit einem Jahrzehend weit hinaus sind, seitdem ist's freilich etwas mißlich, ihm in der Geschichte der Menschheit und der Welt einen so hohen Rang zu geben. Allein laßt's indessen als Hypothese gelten, die doch wenigstens ebenso wahrscheinlich ist, als jene, daß der Menschengeist eine Monade sei; genug, daß von Jesu, dem Nazarener, ein anderes Verhältniß, eine andere Stufe der Menschheit anfängt, und zwar, wenn Etwas in meiner Rechnung wahr ist, das dritte „Gott ist Schöpfer, und Menschen sind Geschöpf."

Und welches Verhältniß? Jenes Vatergebot vorüber, zürnende Majestät des Schöpfers gegen Ungehorsame auch

vorüber. Morgendämmerung der Gnade hat schon begonnen; aus Resten der furchtbaren Nacht blickte sie bereits hervor. Es taget; die Sonne geht überm Horizonte auf. Christus ist schon erschienen. Und nun jauchze, Menschengeschlecht! Gott hat deiner sich erbarmet! Bist du nicht sein Geschöpf, er dein Schöpfer? Er holt dich aus den Todesschatten herauf und stellt dich an's Licht des Lebens. Er ist wieder Vater, du wieder Sohn.

Aber, möchte man fragen, was ist nun mit diesem entsetzlichen Umschweife gewonnen? — Das, mein Bruder, daß Alles, was wir sind, Gnade ist. Wenn du's mit Kopf und Herz begriffen hast, wer Schöpfer ist, was Geschöpf? wenn dir die tiefe Führung der Menschheit von vornher nicht schon ärgerlich ist, sondern wenn du gewohnt bist, Gott nur demüthig nachzugehen, zu bewundern und anzubeten: so tritt näher und siehe, wie Adam aus dem Paradiese geführt ward, wie Alle im Ungehorsam starben, wie wir rechtlich keine Gnade mehr heischen konnten, wie Alles auf die Discretion des Schöpfers hinfiel und wie nun aus der freien Willkür Gottes Hoffnung des Lebens wieder hervorscheint, wie er dich als leblosen Leichnam erfaßt und neuen Odem in dich bläset, wie Alles, Alles Gnade wird. Siehe, das ist gewonnen! Dünkt dich das nicht genug, so sage mir einen andern Weg, auf dem Gott so geziemend, seiner so würdig — nämlich wenn dies ohne Einseitigkeit und Schiefblick verstanden wird — den Plan hätte ausführen, sich selbst so sichtbar zur einzigen Quelle des Wohlseins machen können. Vielleicht kommt dir dennoch der Gang zu hart vor; dann nimm hinzu, daß eben dies der Gang alles Werdens ist, daß Alles durch Tod zum Leben, Alles durch Bedrückung zur Entwickelung, Alles durch Fall zum Aufstehen kommt. Und wie viel tausend Ursachen und Absichten

sehen wir noch nicht; und den Schluß möcht ich doch nicht machen: was ich nicht sehe, das ist nicht.

Jetzt ist also die Menschheit in ihren Lebensaltern eine Stufe höher gestiegen. Sie war, wie Alles, in Kindheit, wo man Vormundschaft, leitendes Gesetz braucht, wo man also nicht besser ist als der Knecht des Hauses. Wir leben nun in den Jahren der Volljährigkeit, sind Kinder mit allen zu hoffenden und wirklichen Rechten, Kinder des himmlischen Vaters.

Drei, oder auch, wenn wir in's Große rechnen wollen, nur zwei Haupttheile des Verhältnisses sind fast vorüber. Zwischen diesen nun war Schattirung in's Kleine, Uebergang vom Ganzen in's Ganze. Gegenwärtig also geht das Werk Gottes wieder im Ganzen, und da man jetzt noch keine Vollendung sieht und die gegenwärtige Periode gewiß auch nicht Vollendung macht, so sehen wir unfehlbar noch einer Hauptperiode entgegen. Allein wird nicht auch hier wieder Schattirung sein müssen, wenn das Werk nicht verdorben sein soll? Die Analogie mit dem Bisherigen und die mit der Natur fordern es wenigstens. Und wenn dieser Zwischenzeitraum recht analogisch sein sollte, so dürfte er wieder nicht das Ganze betreffen, er müßte wieder eine Mischung vom gegenwärtigen und nachfolgenden Zeitraume sein. Es müßte abermals Theokratie werden, und dieser Abschnitt das strengste Verhältniß zum israelitischen Zustande und dann auch zum Evangelium und zur letzten Periode des Planes Gottes haben. Und hast du die Offenbarung Johannis und besonders Ezechiel ohne Zwang und Vorurtheil gelesen, so vergleiche. Ich will jetzt noch nicht entwickeln; aber vergleiche indessen selbst; ich hoffe, du werdest aufjauchzen und das so herrliche Gewebe Gottes anbeten.

Und nun das Verhältniß selbst: Gott ist Schöpfer, und Geschöpf ist Geschöpf. Liegt nicht hierin schon Vollendung?

Gott, der Vollkommene, wird er's nicht im ewigen Vorsatz schon Alles geordnet, ausgemessen haben, wie er's mit der Menschheit machen will? Man sieht deutlich: es ist Plan, Plan, den Nichts hintertreibt, in welchen schon Alles hinein berechnet ist. Was sollte ihn aufhalten, daß er nicht vollkommen werden könnte? Gott ist Schöpfer, und Geschöpf ist Geschöpf, Geschöpf, das zwar durch viele Riegel hindurch muß, das viele Metamorphosen leiden, viel Schmerzen empfinden, ja durch Leiden gebildet werden muß; aber es wird doch gebildet, daß es Ehre mache dem vollkommenen Schöpfer, daß es seine höchst mögliche Vollkommenheit erreiche. Gott ist Schöpfer, und Menschen sind Geschöpf: dies ist das Verhältniß, in welches Alles treten muß. Und ist nicht der ganze Plan recht dahin eingeleitet, daß zwar die Menschen ihr Nichts, ihre tiefe Abhängigkeit erkennen, aber endlich im höchsten Wohlsein sie erkennen lernen? Und siehe hier das vierte, vollkommenste Verhältniß, das zwar einigermaßen wieder in's Erste läuft, aber wie ausgebreiteter, vollkommener, herrlicher!

In vier Verhältnissen also offenbart sich Gott gegen vier Verhältnisse der Menschheit, die von dem einen ausgehen: Gott ist Schöpfer, und Menschen sind Geschöpf. Liebe Gottes gegen Gehorsam, Majestät gegen Sünde, Gnade gegen Elend, Herrlichkeit den Vollendeten. Und der Mensch: 1) in Harmonie und Einheit, 2) im Fleisch, 3) im Geist und 4) in erhöhter Einheit bei der Auferstehung.

Oder laßt mich einen Versuch machen, die sieben Tagewerke der Schöpfung in sieben Aeonen der Welt wiederzufinden. Der vortreffliche Herder, der in seiner Urkunde diese Siebenzahl auf die so verschrieene Schöpfungsgeschichte angewandt hat, gab mir dazu gegründeten Anlaß.

1.
Einheit Adam's,
Recht im Verhältniß,
Liebe Gottes,
Paradies,
Bild Gottes.

2.
Tod oder
Trennung des Einen,
Langes Leben,
Ohne Gesetz,
Majestät Gottes,
Sündfluth.

3.
Fleisch,
Gesetz und Sünde,
Gott auf Sinai,
Sammlung,
Vorbilder,
Majestät und Gnade Gottes.

4.
Christus,
Zusammenfluß,
Alles in Einem,
und
Einer in Allem.

5.
Geist,
Evangelium und Freiheit,
Ausgießung des heil. Geistes, Wiederherstellung der Einheit Gottes mit den Menschen,
Ausbreitung,
Wesenheit,
Majestät in der Gnade Gottes.

6.
Sammlung der Besten,
Langes Leben,
Freies Walten,
Feuergericht der Zukunft Jesu,
Erste Auferstehung,
Königreich.

7.
Reich Gottes,
Auferstehung Aller,
Einheit in allen Rücksichten,
Vollendung,
Ruhe Gottes,
Gott Alles in Allem.

Und dies wären nun die Hauptzüge des großen Gemäldes der Religion. Wie einfach und mannigfaltig! Ist nun Religion noch ein bloßes Geschwätz? Ist sie noch verworrenes Mönchssystem? Siehe, sie ist Weltplan, ein Gedanke Gottes, auf so mannigfache Art dargestellt, dargestellt

in That, im Wesen, in Leben, so wie Gott darstellt und ausbildet. Ich habe nur entworfen, nur Grundsteine gelegt. Gehe die Thatsachen der Welt in der freien Natur mit heiterer Seele durch, vergleiche die Moral — wenn man's so nennen mag — Jesu Christi mit dieser Metaphysik, hänge Wort an Sache und nicht nur Wort an Wort: du wirst wunderbare Uebereinstimmung bis auf den letzten Faden hinaus entdecken. Siehe z. B. was mir ein Freund schrieb, den dieser Blick auch entzückte. „Gott ist Schöpfer, und Geschöpf ist Geschöpf! Ein Plan, der auch nach meiner Ueberzeugung Plan der Geschichte und Lehre Jesu und darin auf die glänzendste Weise verwebt ist. Tiefste Unterwürfigkeit und höchste Erhebung; thätigster, einfältigster, kindlichster Glaube und Gehorsam und herrlichster Genuß zärtlicher Vaterliebe! Sowie im Gegensatz: Selbstgottheit und Hinfallen in Staub; Selbstschöpfer seines Glücks und Bereiter seines Unglücks; Suchen eigener Größe und Selbständigkeit und Finden eigenen Nichts! Welche Harmonie, Einförmigkeit, Unveränderlichkeit eines göttlichen Plans! Was trennt ihr immer die Anstalten Gottes, laßt ihn hier aus diesem, dort aus einem andern Grunde handeln? Eben das, was einst die Seligkeit Adam's ausmachte, muß auch seine und seiner Familie Seligkeit wiederherstellen.“ O, und was kannst du noch auffinden, was könnt' ich dir noch sagen!

Gott ist Schöpfer, und Geschöpf ist Geschöpf. Du hast dies in vier, oder wenn du lieber willst, in drei Hauptverhältnissen der Menschheit gesehen. Nun wirf einen Blick auf den Mittelpunkt des weiten, lebendigen Cirkels. Alle Radien treffen im Mittelpunkte zusammen, so auch alle Verhältnisse in Christo. Was du vielleicht noch in keine Uebereinstimmung bringen, was du nie anders als wie ein Räthsel betrachten konntest, liegt hier der Analogie nach klar und offen da. Die Gestalt, der Abdruck des unsichtbaren Gottes wird auf seinen Willen hin Mensch. Welche Souverainetät Gottes über Alles, welche Aehnlichkeit mit jenem:

Ich bin Schöpfer, und Geschöpf ist Geschöpf. Man verstehe mich; ich sage nur: Aehnlichkeit. Der unerschaffene λογος that's zwar aus Freiheit, aber erster Grund dazu war: Wille Gottes. Welche bewundernswürdige Erhabenheit und tiefste Herablassung in Einem: Gott will, und der λογος wird Mensch; sowie in jenem: Schöpfer und Geschöpf. Sie verweben sich in einander, was wird's werden! Siehe, welch' ein Schluß, welch' ein Knoten des weiten Plans, in dem man sonst keine Einheit, keinen festen Punkt sieht! Gott will, und Christus stirbt. Hier ist die tiefste, thätigste Anerkennung dessen, was er immer lehrte: „der Vater ist größer, denn ich; nicht mein, sondern dein Wille geschehe." Gott ist Schöpfer, und Geschöpf ist Geschöpf. Und dann, eben darum, weil er ihm gehorsam war bis zum Tode am Kreuz, darum hat ihn Gott erhöhet zu gottgleicher Anbetung, und endlich doch — zur Ehre des Vaters. Du siehst, wie auch hier ein Gang Gottes ist, auf welchem erhabenen Wege Gott Alles in Allem wird.

Der erhabene Punkt, in dem sich alle diese Verhältnisse sammeln, die Sonne, aus der sie ihr Licht, Leben und Kraft erhalten, ist Christus, der Verlästerte, aber Hocherhabene. Wort, Inbegriff des Erschaffenen und Unerschaffenen; Christus, Inbegriff des Vergangenen und Zukünftigen. Menschwerdung, Versöhnung aus neuen Gründen entwickelt. Hier erliegt alle Philosophie wie ein Staub unter einer Welt. In ihm kommen alle Verhältnisse, die in Aeonen ausgetheilt sind, zusammen: Beginn, Gehorsam, Gesetz, Fleisch, Geist, Tod, Auferstehung, Vollendung. Christus, der Mittelpunkt, in dem wie überall in der Natur Alles zusammenfällt und ausgeht; Aufschluß über alle Zweifel, punctum saliens der Welt; Haupt, dessen Fülle die Menschheit ist! Und Gott! So vermag ihn keine Philosophie darzustellen, so ganz, so entblößt, so unendlich als die Thatsache — Jesus. O du über alle Könige und Hohepriester Erhabener! könnte ich nur mit der Kraft, mit der ich dich fühle, von dir zeugen,

vor meinen Brüdern von dir zeugen, wie wollt' ich aufjauchzen und danken!

Ich heiße das noch nicht Entwickelung der erstaunlichen Thatsache in der Natur. Es war mir jetzt nur darum zu thun, die genauste Aehnlichkeit, Uebereinstimmung zu zeigen; und das ist, hoff' ich, gezeiget. Und nun, ist nicht in dieser einzigen Thatsache alle Moral, die wir in allen Zeitläufen je von Gott aufgezeichnet finden, enthalten? wenigstens sofern sie sich auf Gott beziehet enthalten? Und ist es nicht wahr, daß alle Lehre, die wir als göttlich erkennen, nur Erklärung und Anwendung der Erklärung der Thatsachen auf uns sei? Einleuchtend genug, dünkt mich; aber es soll noch einleuchtender werden.

Aber jetzt noch ein Wink in's Allgemeine. Gott ist Schöpfer, und Menschen sind Geschöpf. Wenn dies wirklich der wahre, einzige Hauptgedanke ist, den Gott mit der Menschheit entfaltet; wenn dies Hauptinhalt der Thatsachen in unserer Welt, also auch Hauptinhalt der wahrsten Religion ist: so muß eben das in Allem und in Jedem, was in der Welt geschieht, eingedrückt sein. Ist das nicht, so werfe ich Alles, was ich bisher gesagt habe, als unnütz hinweg; ich habe nicht entwickelt, keine Wahrheit gesagt, sondern verwirrt, gelogen. Denn Gottes Wahrheit muß sich in Allem und Jedem ähnlich sein. Gott ist Schöpfer, und Geschöpf ist Geschöpf; also das Höchste und Niedrigste in einem Verhältniß. Und so gehe nun die Natur durch und siehe, ob das Höchste nicht im Geringsten, das Herrlichste nicht im Unmerkbarsten, das Erhabenste nicht im Verächtlichsten sei? Gehe hin und siehe, wie Himmel mit Erde, wie Geist mit Fleisch, wie Kraft Gottes mit Materie gepaart ist! Man wundert sich und begreift's nicht, aber es ist. Gehe hin und siehe, ob durch Unterwerfung nicht Sieg, durch Gehorsam nicht Herrschaft, durch Leiden nicht Herrlichkeit wird? Gehe hin und siehe, wie durch Streit und Zermalmung — stärkste Vereinigung, Veredelung entsteht. Siehe, wie sich zuerst

Alles so sanft erfaßt, wie's dann in Streit und Tod kommt, Knoten und Bedrängnisse durchläuft, aber doch an einander bleibt, bis es endlich — herrliche Erscheinung, — in edelster Zusammenstimmung das herrlichste Resultat giebt. So viel von dem Physischen.

Gott ist Schöpfer, und Geschöpf ist Geschöpf. Zeige mir andern Aufschluß über die Revolutionen der Menschheit, über das so beklagte Böse in der Welt! Geschöpf ist Geschöpf: es muß durch Drang, Leiden werden, was es werden kann. Aber wie geht Alles dem Einen Plane so gemäß seine Stufen fort. Und glücklich, daß es in jenen Verhältnissen mit dem Schöpfer steht. Er führt die Menschheit gut und väterlich den allgemeinen Gang der Natur. Herder hat in seiner Philosophie der Geschichte schon einen vortrefflichen Anfang gemacht, dies zu zeigen. Und was er im Ganzen zeigte, das ließ sich gewiß von jedem Einzelnen, von der Entstehung und Fortbildung jedes Reiches darthun.

VIII. Ueber die Wahrheit und Göttlichkeit der Religion.*)

Der äußerlich- und der genetisch-historische Beweis.

Die Religion gründet sich, selbst den einzelnen Wahrheiten nach, ganz auf Geschichte, ihr Göttliches muß sich in der Geschichte selbst zeigen.

Wunder und Weissagungen, die man sonst als Hauptbeweise dafür angiebt, scheinen mir unzureichend. Sie sind nichts weiter als einzelne Thatsachen und Worte, von denen der Verstand das Herz nicht zwingen kann auf's Ganze zu schließen. Sie sind hervorstechende Theile einer Hauptbegebenheit und halten sich daher an's Ganze. Immer bleibt

*) Bisher ungedruckt.

eine Lücke im Gange des Beweises, die wir im Herzen fühlen, sobald man von ihnen ausgeht, um das Ganze zu überschauen. Der Zweifel, wenn man auch deutlich nichts dagegen denken kann, bleibt doch heimlich im Herzen: sind die Wunder und Weissagungen aber auch wahr? und wenn sie wahr sind, beweisen sie denn unwidersprechlich, daß die ganze Geschichte, daß alle Behauptungen der Bibel wahr sind? Woher aber dieser sonderbare Zweifel, könnte man fragen? Wenn die Vernunft gewonnen geben muß, warum das Herz nicht? das Räthsel wird gelöst sein, sobald man überlegt, daß der Mensch bei einer so interessanten Sache genetisch, d. i. durch den augenfälligen Ursprung und natürlichen Zusammenhang der ganzen Begebenheit überzeugt sein will, und daß man sich an Sinnlichkeiten, dem Grunde aller Vernunftschlüsse, halten, auf Gegenwärtiges bauen muß, um vom Vorhergehenden völlig überführt zu werden. Von der Art muß also der Beweis sein, wenn er dem menschlichen Verstande und Herzen genugthun soll; und uns braucht nicht bange zu sein, denn ich glaube, daß nicht irgend eine Geschichte so darauf angelegt ist, diesen Beweis so vollkommen zu geben als die biblische.

Jesus und seine Geschichte ist zugleich Inhalt und Lehre der christlichen Religion. Die Religion der Israeliten ist nichts als das Abstractum ihrer Geschichte. Nur das Eigenthümliche einer göttlichen Religion kann es sein, daß sie dem Geiste nach das Abstractum ihrer Geschichte ist. Nichts ist natürlicher, nichts festhaltender, nichts vollkommener als dieser Gang Gottes. Aus diesem Gesichtspunkte gehören Wunder und Offenbarungen Gottes nothwendig zu dieser Geschichte; sie sind nothwendige Fugen und Nägel in dem Gange dieser großen Begebenheit. Es giebt fast keine Offenbarung, keinen Traum (z. B.) in der Geschichte der drei israelitischen Stammväter, deren vortreffliche Schicklichkeit und — wenn man einmal den bestimmten Zweck angenommen hat, der aus dem Ganzen sich entwickelt — deren Noth-

wendigkeit an dieser Stelle, in diesem Zeitpunkte aus den gegebenen Umständen sich nicht schön erweisen ließe. Immer schon, wenn eine solche Begebenheit auch abgerissen dasteht, ein Zug der höchsten Wahrscheinlichkeit; hängt sie aber mit dem Ganzen zusammen, so erhebt sie das zur unwidersprechlichen Wahrheit, wie dies hier der Fall ist.

Von Anfang an wird die Weltgeschichte von der Perlenschnur einer Religionsgeschichte durchschlungen, die in Thatsachen von Gott also bestimmt und verordnet ward, wie sie uns die Bibel überliefert hat, und diese Perlenschnur ist im Christenthume ächt und treu tausendfältig verzettelt. Je tiefer man in den Plan, das Ganze und Einzelne dieser Reihe von Begebenheiten hineinschaut, desto mehr muß uns die Wahrheit derselben einleuchten. Und der, der sich auf allen Seiten, nach allen vorkommenden Fällen vor Zweifel verwahren will, muß auch die reinsten Erkenntnisse aus der Schrift geschöpft haben. Nichts schadet mehr und erweckt mehr Zweifel, als wenn man fremde Philosophie in die Bibel trägt, die im Allgemeinen wahr sein kann, aber die dennoch vorher in us erst e rben muß, ehe sie sich mit der Bibel vereinigen kann. Ebenso sehr schadet es, wenn man die heilige Schrift nur aus einem abstracten, nicht allgemein erzielten Gesichtspunkte ansieht und dogmatisch behandelt; wenn man z. B. die Lehre Jesu zur Glückseligkeitslehre macht u. dergl. Man muß sich ganz in die Geschichte versenken, Ursachen und Wirkungen mit psychologischen Erfahrungen versehen, vergleichen und nicht aufhören, bis man durchschaut und dann im Stande ist, Alles mit Jedem und Jedes mit Allem zu vereinigen und außer Widerspruch zu setzen. Man sehe die Bibel an, wie der wahre Philosoph die Natur; die Sinne überzeugen ihn, daß die Facta und Subjecte da sind, er sucht nun Mittel und Absicht, Ursache und Wirkung auf, und das ist das würdigste Vergnügen der Menschheit. Dann werden Gottes Gedanken zu unsern Gedanken.

IX. Zur Uebersicht der göttlichen Oekonomie.*)

1) Der Glaube, von Natur und Offenbarung gleichmäßig erfordert.

Da Gott das vollkommenste Wesen sein muß, und da Alles den Ursprung von ihm hat, so ist es unmöglich, daß er Etwas mehr lieben kann als sich selbst. Folglich liebt er das Geschöpf nur in dem Maße, als es sein Bild trägt und als es sich ihm unterwirft. Je vollkommener also dieses Bild, je treuer die Zukehr zu ihm, desto größer der Werth des Geschöpfs in Gottes Augen, desto mehr ist es ihm untergeordnet. Nun ist der Mensch das vollkommenste Geschöpf der Erde, der vornehmste Zweck der Natur. Ihm dienet Alles, er hat die Fähigkeit zu herrschen und das ganze Verhältniß der Natur zu ihm so zu empfinden, daß er Gott darin erkennt als die unveränderliche Quelle aller Glückseligkeit, folglich ganz freiwillig von ihm abzuhangen und auf ihn Alles zurückzuführen. Allein im Menschen also erreicht Gott den Zweck der Erschaffung, sich selbst als den Vollkommenen verehrt zu sehen oder erkannt zu wissen. Die allgemeine Regel ist also die: weil der Mensch die Fähigkeit hat, Gott zum Zweck seines Daseins zu machen, darum ist der Mensch zum Zweck der Natur gemacht; und umgekehrt: weil der Mensch der Zweck der Natur ist, so kann der Zweck des Menschen kein anderer als Gott sein.

Der Mensch ist demnach in einer doppelten Rücksicht der Mittelpunkt der Natur: einmal, von der Seite des thierischen Lebens, sofern ihm Alles dient, und dann von der Seite der Empfindung oder des geistigen Lebens, sofern Alles die allgemeine Empfindung, das Bild Gottes in ihm zeichnen hilft. Und zwar Eins um des Andern willen. Gerade in diesen zwei Rücksichten fängt auch die Erschaffung, die Geschichte unsers Geschlechtes an; sie wiederholen sich immer und werden ewig wie Schwestern neben einander hergehen

*) Bisher ungedruckt.

und einander die Hände bieten. Zuerst das Bild aus Staub, alsdann die Belebung zur Empfindung; zuerst der Herrscher über die Natur, alsdann das Verbot, als Sohn Gottes; zuerst der thierische Mensch, alsdann der geistige; zuerst Adam, alsdann Christus; zuerst das Fleisch des Alten Testamentes, alsdann der Geist des Neuen; zuerst irdisch, alsdann himmlisch. Und das Alles sind nicht schale Aehnlichkeiten, sondern die Wiederholungen gründen sich in der Natur der Dinge und ihrer Entwickelung. Auch der Lauf der Bildung bei einem jeden Menschen macht dieselbe Wiederholung: einzelne körperliche Empfindung wird zum allgemeinen Begriff, der thierische Mensch zum raisonnirenden, geistigen. Eins durch das Andere und Eins um des Andern willen.

So wie also der Mensch in einem doppelten Betrachte der Zweck der Natur ist, so hat er auch zwei Bestimmungen, von denen er keine ohne die andere richtig erfüllen kann. Die eine ist: die Natur zu beherrschen und zwar göttlich zu beherrschen mit Liebe, Macht und Weisheit; die andere: sich gegen Gott als Geschöpf und Nachbild kindlich zu verhalten. Beide Bestimmungen sollen einander parallel laufen, und weil der Mensch das Erste um des Letzten willen ist, soll das Erste dem Letztern untergeordnet sein.

Der kindliche Sinn, das Zutrauen, die Liebe, die willige Unterwerfung, das Bleiben an Gott, das Eins sein mit ihm, der Glaube, der Sinn des Gehorsams oder wie man dieses heißen mag und kann, werden im Menschen durch die angenehmen Empfindungen, das Glück, die Ruhe erweckt, die er von Gott im Genusse der Natur und seiner Führung erfährt; gerade wie die Liebe, das Vertrauen zum Vater bei jedem Kinde entsteht. Das kindliche, frohe Herz ist die Ehre Gottes, weil er darin seine eigene Güte und Weisheit erkannt und bewahrheitet fühlt. Die kindliche Unterwerfung fordert er als Schöpfer, indem nichts ist, was uns nicht gegeben wäre. In dem kindlichen Sinne erreicht die Schönheit, Nutzbarkeit und weise Einrichtung der Natur

ihren Zweck. Der kindliche Sinn setzt den Menschen in das richtige Verhältniß zur Natur, daß er sie nicht mißbraucht, daß sie nicht seufzet, sondern daß er ihr wohlthätiger Gott ist. Der kindliche Sinn ist die Centralkraft des Menschen, seine eigenen Kräfte und Affecte in sanfter Harmonie zu erhalten und auf dem besten Wege vollkommener zu werden. Der kindliche Sinn macht den Menschen zu allen Absichten Gottes höchst brauchbar und drückt das Siegel auf seine Herrschaft.

Man sage demnach, wie man will, so sagt man Wahrheit: Wer im ächten Verhältniß mit dem Schöpfer steht, steht auch mit sich selbst und mit der Natur im ächten Verhältniß; oder: wer mit sich selbst im ächten Verhältniß steht, steht auch mit Gott und mit der Natur darin; oder: wer mit der Natur im ächten Verhältniß steht, steht auch so mit sich selbst und mit Gott. So vereinigen sich die Principien der wahren Philosophie.

Der kindliche Sinn bleibt also in alle Ewigkeit die Summe der ganzen Religion, der ewige Grund der glücklichen Existenz aller Geschöpfe, das erste Bedürfniß. Dies halte ich für den ersten geistigen Zweck Gottes mit der Menschheit: wir sollen hier lernen Gott erkennen, ihn zum Zielpunkte unsrer Handlungen machen, ihm über Alles vertrauen; ihm ähnlich zu werden sollen wir suchen, kurz: an ihn glauben. Und wir mögen uns von der Seite unsrer Bedürfnisse oder von der Seite unsers Ranges ansehen, so ist nichts vortrefflicher als dieses erste aller menschlichen Gesetze. Glaube ist uns zum glücklichen Durchkommen durch diese Welt, zur unverrückten Tugendübung so nöthig, daß ohne ihn keine dauernde Tugend möglich ist, sowie auch kein Friede des Herzens. Er ist die Insel, die uns von den Wellen des Meeres her in den sichersten Schutz nehmen kann. Glaube ist der Punkt, durch den wir an der Gottheit haften, folglich unsre edelste Kraft. Und eben darum gehört er so nothwendig zu einem Geschöpf, das die oberste Gattung

in dieser Erdreihe ist. Denn das ist offenbar, daß alle Geschöpfe sich auf ihren Ursprung, Gott, zurückbeziehen müssen, und daß dieses Verhältniß durch alle Metamorphosen der Geschlechter, alle Wendungen und Fortbildungen hindurch in alle Ewigkeit zum ewigen Grundpfeiler festgesetzt werden muß, weil aus ihm und durch ihn allein die Früchte erwachsen können, die dem Zwecke Gottes bei der Schöpfung gemäß sind. Dieser Glaube, dieses unverrückbare Bleiben an Gott ist das Wesentliche, Feste der Religion aller Geschöpfe, folglich auch unsers Geschlechtes. Dies folgt aus der Natur des Verhältnisses, in dem alles Geschaffene mit dem Schöpfer steht.

Nur die Wege, auf denen der Glaube oder kindliche Sinn gebildet wird, können nach der Beschaffenheit der Natur des Geschöpfes und der Verhältnisse oder Veränderungen verschieden und vielfach sein. Und diese Wege machen die Geschichte der Religion aus oder die Geschichte der Menschheit im Verhältnisse zu Gott oder die Offenbarung.

Ich sagte: kindlicher Sinn oder Glaube müsse die Summe der ganzen Religion sein. Das folgt unmittelbar aus dem Verhältnisse des Menschen zu Gott und zur Natur. Und siehe, wie die Offenbarung der Natur entspricht; sie enthält nichts als diesen Glauben. Die Arten der Geschöpfanlagen müssen also die Arten der Religionszustände oder der Entwickelungen jenes Einen wesentlichen Grundes bestimmen. Bei uns geben der in unsre Geschichte verflochtene Satan, die Sünde, das Gesetz, Christus, die Auferstehung, sein Reich, in welchem er König ist, die Anstöße und Entwickelungen zu unsrer Fortbildungsart. Es ist leicht einzusehen, daß nach dem Gesichtspunkt, den ich angegeben habe, alle diese Lehren in Vergleichung mit der ersten Maxime des Glaubens keine wesentlichen Lehren sind; oder: sie sind lauter Mittel, Gottes Liebe und Weisheit in's Licht zu setzen und dem Totaleindrucke nach den Glauben an Gott desto mehr zu gründen und in alle Ewigkeit auf alle

Fälle der Versuchung zu stärken und zu befestigen. Denn in dieser weiten Aussicht und in diesem Zusammenschluß von Aeonen muß man Gottes Werke betrachten, wenn sie für uns nicht in jedem einzelnen Factum Widerspruch enthalten sollen. Allein wer es weiß, daß in göttlichen Werken die Mittel zu seinen Zwecken nicht allemal oder vielleicht gar nie leere Formen sind, die nach ihrem Gebrauch ganz abgeworfen würden, der wird hier mit dem Unterschiede zwischen dem Wesentlichen und Unwesentlichen der Religion sehr in die Enge gerathen, d. i. er wird eingestehen, daß sie in eben diesem, aber volleren Betrachte lauter wesentliche Zwecke Gottes enthalten. Es kann zwar und wird ohne Zweifel eine Zeit oder Ewigkeit kommen, wo die Menschheit für sich, abgetrennt von den Mitteln und Verwickelungen, die zur Fortbildung beitrugen, ganz vollkommen dastehen wird; und in dieser Rücksicht gehören jene Lehren und Facta wieder zum Unwesentlichen der ewigen Religion. Aber sofern eben diese Facta theils auf die Glückseligkeit anderer Geschöpfe, theils auf die Verherrlichung Gottes selbst durch Jesum in dem Kreise der Menschheit abzielen, sofern sind sie wesentliche Zwecke Gottes mit der Menschheit, folglich wesentliche Lehren der Religion.

Die ganze Geschichte des Alten Testamentes, welches in aller Absicht tiefe Weisheit und Menschenpsychologie enthält, soll uns als Vorschickung für den sinnlichen Menschen betrachtet Gott in Christo erkennen und an ihn glauben lehren. Ich zeichne die Hauptpunkte aus. Das Verbot des Baumes. Derselbe sollte Adam ein Denkmal seiner Abhängigkeit sein, das Mittel, seine Seele bei Allem für die Empfindung Gottes offen zu halten. Dadurch hob Gott den Menschen auf die erste Stufe der Moralität. Um Adams Reue zu erhöhen und ihn dadurch fühlen zu lassen, daß der Mensch nur im Glauben glücklich sei, muß er das Paradies verlassen; aber auch auf diesem Wege begleitet ihn der sorgende Vater. Gott rächet den Abel. Welch' ein Zug, an

Gott zu bleiben, weil er beschützt und rächet! Er macht Kain unstät; Enoch aber geht in's andere Leben, weil er kindlich wandelte. Eine Welt geht unter, Noah wird erhalten. Um des Glaubens willen und um den Glauben immer mehr zu befestigen, wird Abraham berufen und gesegnet. Isaak, Jakob erhalten Verheißungen. Was zieht mehr kindliche Herzen an? Joseph. Nach der Dienstbarkeit tritt Moses auf. Damit Jehovah über alle Völker mächtig erkannt und ihm vertraut werde, thut er große Wunder. Israel wird aus der Knechtschaft errettet und Pharao geht zu Grunde. Wunder in der Wüste. Jehovah ist der mächtigste Gott. Dies zu erweisen, müssen Völker unterliegen. Er ist Gott in Aegypten, in der Wüste, in Kanaan. Durch welche Revolutionen muß die Catechismus-Definition von Gott gebildet, geoffenbart und in's Licht gesetzt werden! Israel erhält das Gesetz. Gott erscheint schrecklich: sinnlicher Begriff seiner Majestät, Furcht vor ihm; sinnlich-jüdischer Gottesdienst. Woraus besteht er als aus lauter Erinnerungsmitteln der Güte, Vorsehung, Macht und Weisheit Gottes? Und die Opfer, was sind sie anders als Leitungen zum Glauben, zur willigen Unterwerfung? Das moralische Gesetz selbst, was ist es anders als das Naturgesetz zur Erkenntniß der Langmuth und der Gerechtigkeit Gottes? Damit der Mensch, wie David, an seine Barmherzigkeit appellire. Das ganze Schicksal des jüdischen Volkes und jedes Einzelnen wird nach diesem Anhangen an Jehovah bestimmt; ein David bei der Volkszählung danach gerichtet. Propheten stehen auf, und der Geist ihrer Aussprüche ist: an Jehovah zu bleiben, und dies mit Drohungen und Verheißungen zu sanctioniren. Und daß dieser Gang seinen Zweck erreicht habe, nämlich Gott zum einzigen Gesichtspunkte des Menschen zu machen, davon ist das Herz und die Psalmen Davids Beweis; sie sind gleichsam die praktische Philosophie der ganzen Geschichte.

Noch mehr Christus mit seinem Verhalten, dessen Seele ich als den vollkommenen Abdruck der Geschichte des Alten

Testamentes ansehe. In ihm vereinigt mußte sie einen höhern Schwung nehmen. Kindlicher Sinn ist der Geist seines Lebens bis in den Tod. Zu diesem Zwecke spiegelte sich die Natur und Schrift in ihm ab. Der Hauptgesichtspunkt, aus dem Christus betrachtet werden muß, activ und passiv, ist der, daß er Anfänger und Vollender des Glaubens ist. Aber er wendet nun den Glauben, der durch irdische Verheißungen den wankellosen Grund erhalten hatte, auf himmlische Verheißungen an, er führt ihn auf Hoffnungen in einer andern Welt. Das ist der eigentliche Unterscheidungscharakter des Alten und Neuen Testamentes. Sein Leben und Tod ist das größte, dringendste Vorbild des Glaubens. Sein Tod ist Versöhnung; welche neue Quelle des kindlichen Sinnes! Er steht auf, wird Herr. Der Glaube hat Alles, was gedacht werden kann, zur Stütze. Noch mehr: er ist in Menschengestalt der Eingeborne Sohn Gottes, unser Regent, Fürsprecher, Richter, Bruder! Menschen, wer in Jesu Gott nicht fühlt, ehrt, liebt, vertraut, ist des Menschennamens nicht werth.

Wir die Auserwählten, die auf dieser Erde zum Himmelreich fähig wurden, — was hält mich, daß ich nicht für mich und die Meinigen um diese Auswahl flehen dürfte? — sollen, wenn wir im Glauben an Gott bleiben, Jesu ähnlich werden. Und was heißt das in Beziehung auf diese Oekonomie? Wir sollen zu ewigen Denkmälern der Macht, Weisheit und Güte Gottes aufgestellt werden, zum kündlichen Beweise, daß ausharrender Kinderglaube an Gott zum höchsten Glücke, zur Gottähnlichkeit führt. An unserm Glücke und der ewigen Vervollkommnung ist also die Ehre Gottes interessirt. So verflicht Gott. Ich erstaune vor dem Intensum unsrer Geschichte, wo immer ein Cirkel aus dem andern ausgeht und sich lebendig zu Gottes Ziele bewegt. Das Mittel, das Gefäß, in dem wir zu solchen lebendigen Denkmälern gebildet werden sollen, ist das Reich Jesu. Auch das, so weitaussehend es immer sein mag, so sehr es für

uns eigentlicher Zweck ist, bleibt doch periodisch Mittel der Fortbildung, Aufnahme der Unvollkommenheit in Liebe, Freude und Himmelsgenuß. Man darf sich aber dadurch nicht irre machen lassen, als ob unsre Bestimmung, Denkmäler und Ausdrücke Gottes zu sein, so weithin verschoben würde. Derselbe Augenblick in der Führung Gottes ist Uebung und Belohnung, Mittel zur Bildung und Frucht dieser, neue Verwendung und Zweck. Gott regiert in seinem Plane so, daß er seinen vollkommenen Zweck je und je in Zeiten der Hinwirkung entdeckt und reell darstellt, ihn, sowie es sich mehr zum Ziele neigt, gedrängter und vollkommener aufdeckt, bis er endlich alle diese Beziehungspunkte nach Länge, Breite, Tiefe und Höhe sammelt und in der herrlichsten, vollkommensten Summe als ächten Zweck vor den Blick der Geschöpfe bringt. Hiervon ist Christus das gültigste Beispiel, und man darf von ihm sicher auf die Verfahrungsweise Gottes in diesem ganzen Plane schließen. Diesem nach ist die Errichtung des Reiches Jesu schon die Erreichung des Hauptzwecks, nur daß wir in ihm immer noch mehr zu der Einfachheit von außen her gebildet werden müssen, auf die Gottes Werk zurückgeführt werden muß.

Geschichtlich ist es also durch Wunder, Thaten, Verheißungen und Erfüllungen ausgeführt, daß der Mensch im Schicksale dieses und jenes Lebens von Gott abhange. Unmittelbar kann dies nichts Anderes als Glauben wirken, und der Glaube ist zugleich die einzige Bedingung. Wie leicht, wie natürlich, wie einfältig!

Natur und Offenbarung ist Eins. Die Offenbarung ist nichts als die Geschichte des Geschlechts, Natur die Verhältnisse des Schauplatzes, aber Geschichte und Schauplatz ist Natur. —

2) Dreifache Bedeutung des Todes.

An jedem Dinge, welches mit der Natur in ein verkehrtes Verhältniß tritt, folglich seine Bestimmung nicht er=

füllt, rächt sie sich durch Zerstörung. Dies ist der eine Gesichtspunkt, aus dem uns die Bibel den Tod des Menschen zeigt; der andere ist der: es stirbt Alles, was die Hülle zur Hervorbringung des Vollkommneren ist; und der dritte: in der Natur opfert sich Eines dem Besten, dem Wachsthum und der Erhaltung des Andern auf. Im ersten Gesichtspunkte oder aus dem ersten Grunde sterben alle Menschen, im andern stirbt jeder Gläubige, und im dritten starb eigentlich Christus. Mit der Entfernung des vollkommenen Gehorsams aus dem Herzen des Menschen ward auch der Baum des Lebens entfernt, oder: weil die Natur ihren Zweck dem Moralischen nach im Menschen nicht vollkommen erreichte, so erreichte sie ihn auch nicht dem Physischen nach. —

3) Alles dreht sich um einen Mittelpunkt.

Es drehet sich Alles um einen Mittelpunkt, der eigentlich Gottes Bild ist, die größte Vollkommenheit enthält: das Pflanzenreich um den Baum des Lebens, das Thierreich um den Menschen, die Menschheit um Christus, die Erde um ihren eigenen Mittelpunkt, die Planeten um die Sonne. Gott wirkt die Vollkommenheit immer durch einen dritten, führt zum Hauptmittelpunkt immer durch Nebenmittelpunkte. So muß sich Alles auf dem Mittelpunkte der Erde vorher sammeln, ehe es auf den Mittelpunkt der Sonne tendirt. Unser Mittelpunkt ist Christus und Christus ist Gottes. —

4) Der Bürge.

Christus ist Bürge für Gott und für uns, sowie er göttlich und menschlich ist. Für uns: daß Gott der beste Vater, der wahrhaftige Gott ist. Für Gott: daß er uns dem Vater als vollkommen darstellen will und uns durch seine Versöhnung annehmenswerth gemacht hat, indem er als Mensch den Gehorsam und Glauben bis in den Tod bewies. In ihm hat also Gott und die Natur den erzielten

Zweck erreicht; das ist: in ihm sind wir versöhnt und vom Verderben errettet.

X. Die Schöpfungs- und Paradieses-Geschichte aus dem Gesichtspunkte ihrer Aechtheit und ihres philosophischen Planes.*)

1) Einleitung: Philosophie und Bibel.

Ein Mann, der lange vergeblich in der Weltweisheit feste Ueberzeugung von Gott und göttlichen Dingen gesucht hatte, nachdem er einsah, daß ihm nicht die Weltweisheit, sondern nur eine Offenbarung helfen könne, wandte sich endlich zur Bibel. Er studirte sie, und er wurde in ihr bald einen Plan gewahr, der nur eine Gottheit zum Urheber haben kann. Dem Faden dieses Plans gieng er nach, entdeckte mit jedem Schritte neue Schönheiten und neue Beweise seiner Wahrheit und wurde über die wichtigsten Fragen, die sonst sein Herz beunruhigten, befriedigt. Seine Liebe zur Bibel, seine Ueberzeugung von ihrer Zuverläßigkeit, seine Bewunderung ihres Inhalts wuchs mit jeder Woche. Er konnte seine Freude über diese kostbare Entdeckung nicht bergen. Seine Freunde, die ihn sonst nur als Zweifler kannten, hörten ihn jetzt mit freudigem Muthe über Gott und göttliche Dinge sprechen. Sie, die ihn so oft hatten erklären hören, daß der Weltweise, der richtig schließe und tief sehe, mit keiner einzigen Frage, deren Gegenstand außer dem Bezirk unserer Sinne liegt, in's Reine kommen könne; sie, die so oft Thränen in seinem Aug' gesehen hatten, wenn der Wunsch in ihm lebendig wurde, daß ein Gott und daß ein ewiges Leben sein möchte, sahen jetzt seine Brust vor Freude zu eng werden, wenn er über diese Gegenstände sprach.

*) Bisher ungedruckt.

Kurz, es war auffallend, daß seine Seele eine ganz neue Erleuchtung bekommen hatte. Nur war es seinen Freunden noch unbekannt, wie ihm diese Erleuchtung geworden wäre.

Allmählig löste er ihnen dieses Räthsel. Er blieb bei seiner Erklärung, die er Jahre lang über die Weltweisheit gethan hatte: er hielt sie hoch und schätzte sie für unentbehrlich bei jeder Untersuchung, er hielt sie für den wahren Prüfstein aller Wahrheit, für das Licht, bei dessen Untergang die Völker nothwendig in Finsterniß versinken; nur müsse sie sich nicht herausnehmen, was sie nicht kann, sie müsse keine Gegenstände beweisen wollen, die sich nicht beweisen lassen oder von denen sie nicht genug Anzeigen hat. Die Weltweisheit könne ordnen, könne Verhältnisse und Beziehungen der Gegenstände wahrnehmen und über ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit urtheilen. Aber die Gegenstände müssen ihr erst gegeben sein. Einen Theil dieser Gegenstände stellen ihr die Sinne dar, einen andern Theil die Offenbarung. Die Bibel sei das Buch, sagte er endlich, zu welcher der Weltweise sowohl als der Ungelehrte seine Zuflucht nehmen müsse, wenn er über Gott und die Bestimmung des Menschen gründlich belehrt sein wolle.

Diese nachdrückliche Erklärung machte seine Freunde aufmerksam. Auch diejenigen, die auf Ueberzeugungen dieser Art längst Verzicht gethan hatten, die die Bibel als ein Buch und die Lehre von Gott und ewigem Leben als Dinge ansahen, die man ruhen lassen müsse, besannen sich und wurden neugierig zu wissen, was ein Mann, der die Wahrheit von Herzen suchte, von dem Inhalte der Bibel zu sagen wisse. Sie fiengen an sich eine ähnliche Ueberzeugung zu wünschen wie die ihres Freundes.

Andere, die sich an dem, was sie von Jugend auf von der Bibel und von höhern Wahrheiten gehört hatten, begnügten, machten ihm Vorwürfe, daß er nicht längst ihren Weg betreten hätte.

Welchen? fragte er sie.

Den, den wir gehen. Wir glauben einfältig, was uns die Bibel sagt, und sind nicht so verwegen, daß wir mit unserer Vernunft ein Urtheil darüber fällen.

Aber wissen Sie auch, antwortete er, warum Sie glauben? Haben Sie je die Gründe Ihres Glaubens untersucht? Und sind Sie sicher, daß Ihnen einst alles, was Sie glauben, und also all' Ihr Trost, all' Ihre Hoffnung, zu einer Zeit, wo Sie der festen Ueberzeugung äußerst bedürften, nicht über den Haufen fällt? Haben Sie je die Freude über Ihren Glauben genossen, die ich genieße? Und ist ein Glaube, von dessen Zuverläßigkeit man nicht überzeugt ist, des Menschen würdig? Wer die Bibel nur vom Hörensagen kennt, der entbehrt des höchsten Gutes, dessen Glaube hat wenig Werth. Und wahrhaftig, setzte er hinzu, wenn ich nicht einen anderen Weg betreten hätte als Sie, so wäre ich noch der alte Zweifler. Was einem von Jugend auf von Bibel und Christenthum gelehrt wird, was man aus Predigten und erbaulichen Schriften davon hört, — und das ist ja der Weg, von dem Sie reden — das ist gewöhnlich zu abgebrochen, zu seicht, zu ungereimt, als daß es der Prüfung des denkenden Menschen Stich halten könnte. Der Weg, den ich gieng, ist ein anderer. Ich las und prüfte die Bibel selbst. Ich lernte ihre Einfalt, ihre Würde und ihre Hoheit bewundern. Ich entdeckte ihren Plan, der von einem Ende der Welt zum andern reicht, und ward zum Glauben an sie gezwungen durch Erkenntniß solcher Wahrheiten, die mir keine Vernunft wankend machen kann. Verlangen sie die nämliche Ueberzeugung, so ist kein ander Mittel — sie müssen sich mit dem ganzen Inhalte der Bibel selbst bekannt machen.

Dazu haben wir nicht Zeit, antwortete der größte Theil von diesen, und bewiesen also, daß sie auf den Glauben, mit dem sie prahlten, selbst keinen Werth legten. Nur Einer von ihnen fieng an über seinen Glauben nachzudenken und wunderte sich, daß er auf ein so grundloses Gebäude bisher ein so großes und blindes Vertrauen habe setzen können.

Er fieng jedes Wort, das der Weltweise über die Bibel sagte, mit heißer Begierde auf und wünschte nichts mehr, als den wahren Gesichtspunkt zu kennen, aus dem man die Bibel betrachten müsse.

Eine dritte Classe seiner Freunde freuten sich seiner Ueberzeugung, wie über einen großen Fund der Arme, der nur noch wenige Stüber für eine lange, nothwendige Reise übrig hat. Diese hatten selbst schon einzelne Blicke in den großen Zusammenhang biblischer Wahrheiten gethan; sie forschten selbst, und jede neue Entdeckung konnte ihnen äußerst wohl machen. Nur mangelte ihnen der Blick in's Ganze; sie waren des Denkens nicht so gewohnt, hatten auch nicht genug Vorkenntnisse, um zu einer völligen, deutlichen Einsicht zu gelangen, wie die Theile dieses Plans mit dem Ganzen, und das Ganze mit den Theilen zusammenhienge. Daher kam es, daß ihre Ueberzeugung oft wankte, und daß ihnen ein Freund, der sie leiten könnte, äußerst willkommen war.

Seine liebste Freundin war eine Mutter von vier Kindern. Ihr hatte er zuerst den neuen Weg entdeckt, den er zu seiner Beruhigung einschlug. Sie sah einen Strahl des Lichts um den andern in seiner Seele aufgehen. Und ihre Freude darüber war um so stärker, je tiefer sie die Unruhe gefühlt hatte, die ihn sonst umhertrieb. Sie war selbst eine von denen, die die Bibel über alles schätzen, und für sie war es ein wahrer Freudentag, als sie ihn zum erstenmal von derselben mit der tiefsten Ueberzeugung sprechen hörte. Heil Ihnen! rief sie aus, indem sie ihn sanft bei der Hand faßte. Mit dem Funde, den Sie gemacht haben, müssen Sie wuchern. Hier sind meine Kinder und ich. Gehen Sie mit uns denselben Weg, den Sie für sich schon gemacht haben. Aus Ihrem Munde wollen wir den Inhalt der Bibel hören.

Mit der nächstfolgenden Woche sollte der Anfang gemacht werden. Dies wurde seinen übrigen Freunden be=

kannt, und mehrere von ihnen luden sich gleichfalls zu diesen Erzählungen ein. Als sie sich um die Abendstunde, die dazu ausgesetzt war, im Hause der Mutter versammelt hatten, legte der Weltweise die Bibel auf den Tisch und fieng also an:

Hier, meine Freunde, liegt also die Bibel vor ihnen, dasjenige Buch, dem ich meine Ruhe und den besten Theil meiner Freuden zu verdanken habe. In ihm habe ich gefunden, was ich sonst überall vergeblich suchte: Zuverläßige Merkmale der Vorsehung Gottes über unser Geschlecht, würdige und ewige Absichten Gottes mit dem Menschen, einen ewig gegründeten Bund Gottes mit uns und das Licht, welches die dunkle und verworrene Geschichte der Menschheit allein ordnen und erhellen kann. In jeder Schrift dieses zusammengesetzten Buches wehet der Odem der Religion: es ist keine Begebenheit so klein oder so groß, die nicht in Beziehung auf Gott und den darin herrschenden ewigen Plan empfunden oder beschrieben wäre. So verschieden die Schriften und Begebenheiten sind, so zeigen sie doch alle Gott und den Menschen in Verbindung: es ist eine wahrhafte Offenbarung, es ist der Brennpunkt, in welchem alle Strahlen des göttlichen und menschlichen Verhältnisses zusammenlaufen. So habe ich die Bibel kennen gelernt. Ich las sie ohne Vorurtheil, ich setzte nicht voraus, daß ihre Schriften von Gott eingegeben seien; denn ich wollte ihre Wahrheit und ihren Werth erst prüfen. Ich las sie als ein Geschichtbuch, als eine Sammlung von Alterthümern, und ließ meinem Urtheil freien Lauf. Aber ich entfernte auch alle Urtheile, die Andere über sie gefällt hatten, sie mochten günstig oder ungünstig sein, aus meinem Herzen, denn ich wollte nicht durch die Brillen sehen, die Andere geschliffen hatten, sondern mit meinen eigenen, natürlichen Augen. Ich stieß auf manche Dinge, die mir ungereimt, märchenhaft und unedel schienen, aber ich las fort. Ich fragte bei jeder Erzählung, wie wahrscheinlich oder unwahrscheinlich sie sei? Ich fand manches Unwahrscheinliche, aber

des Wahrscheinlichen, des Gewissen noch weit mehr. Allmählig entdeckte ich ein Ganzes in allen diesen verschiedenen Theilen der Bibel, und je vertrauter ich mit ihr wurde, desto gewisser, größer und herrlicher ward mir dieses Ganze. Jetzt löste sich mir manche Schwierigkeit. Ich gewann ein Vertrauen zu diesem Buche. Ich fand in ihm Dinge, denen weder die Weltweisheit, noch die Geschichte, noch die Dichtkunst in alten und neuen Zeiten etwas Aehnliches an die Seite setzen kann. Ich entdeckte, daß die Hauptbegebenheit, die darin herrschet, die einzige in der ganzen Geschichte ist. Jetzt verglich ich die Einwürfe, die man gegen das Buch gemacht hat, und fand sie einseitig, halbwahr, klein, vermessen oder ungerecht. Ich kannte die Schwächen der Weltweisheit und fand an der Bibel die Stütze, die den denkenden Menschen allein aufrecht erhalten kann. Hier ist Gottes Finger! sagte ich zu mir selbst; hier ist die Aue, auf der ich meinen Geist weiden will; hier ist die große, göttliche Wahrheit, auf die ich leben und sterben kann! Sie kennen mich, meine Freunde, und haben mehrere Jahre lang dem Gange meines Geistes zugesehen. Sie waren begierig, das Facit meiner Untersuchung zu vernehmen; hier haben sie es.

Wenn ich gefragt würde, welches der leichteste, angenehmste und sicherste Weg sei, zu einer gründlichen Erkenntniß des Verhältnisses Gottes zu den Menschen oder der Religion zu gelangen? so würde ich, ohne mich einen Augenblick weiter zu besinnen, antworten: Mache dich mit der Geschichte und dem Inhalte der Bibel so vertraut als möglich, suche ihre Verbindung auf, und hast du diese gefunden, so wirst du dich mit nie zerreißenden, nie verwelkenden Blumenketten an sie gebunden fühlen.

Darum war ich so willig, der Mutter dieser vier Kinder zu gehorchen. Ihnen werde ich mit der möglichsten Einfalt die biblische Geschichte erzählen und sie mit ihrem Inhalte bekannt machen. Darum allein, um die Geschichte und den Inhalt der Bibel ist es mir thun, sie unverfälscht, wie

sie ist, in ihrem eigenen Lichte, ihrer eigenen Schönheit, Größe und Zuverläßigkeit zu zeigen. Es kann sein, daß mich eigenes Gefühl oder ein Blick auf Sie, meine Freunde, oft weiter führt, als ich vor Kindern von eilf bis sechszehn Jahren gehen sollte. Aber lassen Sie das gut sein, meine Lieben! Wen Wahrheit beseelt, der spricht, wenn er auch nur halb verstanden würde, nie vergeblich; der ausgestreute Same schlummert, geht aber gewiß einmal auf. Und dann steht ja hier eine Mutter, die die härtere Speise für ihre Lieben in Milch verwandeln wird.

2) Die Schöpfung der Welt und besonders der Erde.

Die erste Schrift der Bibel, welche uns von der Schöpfung des Himmels und der Erde Nachricht giebt, ist, so viel man weiß, die älteste Schrift auf der Welt. Sie ist vielleicht schon über viertausend Jahre alt. Sie muß uns also schon blos ihres Alterthums wegen ehrwürdig sein. Mose, der Gesetzgeber und Heerführer Israels, hat diese Urkunde mit andern, welche auf sie folgen, und die bis dahin ohne Zweifel an heiligen Orten aufbewahrt oder als heilige Lieder von Vater auf Sohn fortgepflanzt wurden, gesammelt und als ein Heiligthum unter den Israeliten niedergelegt. Auf diese Weise wurden sie erhalten und bis auf unsere Zeiten gebracht.

Die Entstehung der Welt ist ein Geheimniß, das die menschliche Vernunft nicht ergründen kann. Seit mehr als einem Jahrtausend haben viele große Geister unter den Menschen alle ihre Kräfte aufgeboten, dieses Geheimniß zu entdecken. Sie haben mancherlei darüber erdichtet, und zwar größten Theils Dinge, die lächerlich sind. Aber kein Einziger hat uns noch etwas Besseres davon sagen können, als was uns die ersten Zeilen dieser alten Schrift sagen: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde (1 Mos. 1, 1.). Das ist aber auch Alles, was wir davon zu wissen bedürfen. Genug, daß die Welt nicht durch ein Ungefähr, nicht durch ein

nothwendiges Schicksal entstanden ist, sondern daß Gott, das ewige und allmächtige Wesen, Himmel und Erde mit Allem, was sie enthalten, erschaffen hat. Diese einzige Wahrheit ist die Quelle aller Wahrheiten der trost- und freudevollen Religion. Hat ein Gott die Welt erschaffen, so ist die Ordnung, die Schönheit, die Größe, die liebevolle Einrichtung der Welt ein Bild seiner Vollkommenheit; so ist Alles ein Zeichen von ihm; so dürfen wir uns nur sicher diesem großen Wesen anvertrauen und gewiß sein, daß alles, was gemacht ist, voll Liebe und Weisheit sei; so haben wir einen ewigen Vater, der uns kennet, dem wir werth sind, der auf unser Bestes bedacht ist.

Unsere Wohnung ist die Erde. Auch sie ist Gottes Werk, und ihre Erschaffung ist uns am genauesten bekannt gemacht (V. 2—5). Ein roher, wüster, mit Finsterniß und Wasser verhüllter Klumpe war die Erde, und der Sturmwind brauste über dem Wasser hin. Nur so weit führet uns diese Nachricht zu dem Ursprung unserer Erde zurück. Woher und wie dieser Klumpe entstanden, wie lange er schon da gewesen sei, was für Gestalten und Veränderungen er vorher schon durchlaufen habe, davon sagt uns diese Urkunde nichts. Heben wir aber das Auge zu den Sternen auf, wie alle diese unzählbaren Welt-Körper, kleiner und größer als unsere Erde, unveränderlich ihre Bahnen fortwandeln, so wird unser Herz weit, und wir ahnen, daß auch unsere Erde nicht erst seit einigen Jahrtausenden, d. i. seit gestern da sein könne. Vielleicht war diese allgemeine Verwirrung, aus welcher jetzt das Schöpfer-Wort die Erde hob, nur das Ende eines Zeitraums von mehreren Jahrtausenden, in welcher sie andre Geschöpfe als jetzt getragen und ernährt hat. Vielleicht erholte sie sich jetzt nur von einem Gerichtstag, der über ihre Bewohner ergangen war, und ward jetzt zubereitet, um neue Geschöpfe, um Menschen aufzunehmen. Denn groß ist jedes Werk Gottes; vor ihm bieten sich Jahrtausende die Hände, wie Augen-

blicke vor uns, und jeder Anfang eines großen Werkes ist das Ende eines großen.

Welch' ein grauenvoller Zustand, in dem die Erde schwebte! Eine Verwüstung war rund um sie her. Kein lebendes Geschöpf, kein Grashalm war auf und in ihr. Ein Sturmwind, ein mächtiger Hauch Gottes wühlte das Wasser auf, womit sie überströmt war. Tiefe Nacht bedeckte sie. Sie lag darnieder unter dem Ringen der Elemente, wie im Kampfe mit Tod und Leben, eine zerrissene kinderlose Mutter. Aber Gott kommt ihr zu Hülfe. Gott sprach. Wie ein König zum Unterthan spricht, so spricht Gott zum Element. Und was er will, das geschieht; wenn er gebeut, so steht es da. Gott sprach: es werde Licht. Und jetzt geht über der nachtumhüllten Erde Licht auf. Das wohlthätigste, kräftigste Element erhebt sich zuerst. Wie sich noch jeden Morgen die Erde aus der Finsterniß hebt, wie Licht noch jeden Morgen das Element ist, welches die Erde und ihre Kinder aus Nacht und Schlummer wecket, so begann auch ihre neue Schöpfung mit Licht. Weder eine ewige Nacht, noch ein ewiger Tag sollte über die Erde herrschen. Gott entschied den Streit zwischen Licht und Finsterniß. Er schied sie von einander, und so wechselten Tag und Nacht zum erstenmal mit einander ab. — Der erste Tag! Da lag nun die Erde noch in all' ihrer Verwirrung aufgedeckt und beleuchtet vor den Augen des Schöpfers. Wasser und Dunst überzog sie ringsumher.

V. 6—8.: Wie sich Licht von Finsterniß geschieden hatte, so schied sich jetzt der dicke wasservolle Dunstkreis, der die Erde umgab. Ein Theil erhob sich und bildete Wolken, der andere sank; und zwischen beiden ward freier Raum. Jeder Morgen, der in Dunst und Nebel gehüllt ist, bietet uns noch das Bild dieser Schöpfung dar. Der Nebel, in welchem das Licht durchscheinet, hüllet die Erde ein. Allmählig erhebt sich ein Theil des Dunstes und versammelt sich in

Wolken, der andere sinkt. Und nun ist freier Raum zwischen den obern und untern Wassern.

Das war ein großer Schritt weiter in Ausbildung der Erde. Die Luft, das Element, in welchem ein Theil der Geschöpfe leben sollte, ja in dem alle Lebendige gewissermaßen leben, war frei und rein. Segenschwangere Wolken schwammen in der Höhe. Nur die Oberfläche der Erde selbst ist noch wüste. Jetzt mußte auch Wasser und Erde von einander gesondert werden, wie Wasser und Wasser, Himmel und Erde, Licht und Finsterniß gesondert waren.

V. 9—10.: Abermals zwei Elemente in Ordnung! Nun liegt die Erde frei an der Luft und am Licht und kann ihre befruchtenden Einflüsse genießen, und das Wasser hat sich in ungeheuere Thäler zurückgezogen, ruhet von den Bewegungen des Sturmes und läutert sich allmählig, um lebendige Geschöpfe in seinen Schoos aufzunehmen.

Von den Elementen geht der Schöpfer auf Bildung der Pflanzen über, halblebendiger Wesen. Die Erde ist bloß, es wird kein Augenblick versäumt, sie zu bekleiden und in Thätigkeit zu setzen.

V. 11—13.: Das ganze Heer so vieler Arten von Gras und Kräutern und Stauden und Bäumen keimte jetzt, um die rohe Erde schön zu bekleiden und den kommenden Bewohnern zum Unterhalt zu dienen. Alle die Arten von Pflanzen haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten durch das Meisterstück des Schöpfers, daß jede Pflanze sich selbst besamte und ihre Art selbst erhielt. Das war der Segen, den Gottes Wort in sie legte, eine fortgehend wirksame Schöpferkraft.

Aber diese Pflanzen-Welt bedarf Wärme und reges Licht zu ihrer Entwicklung. Licht und Finsterniß, Zeiten und Jahre sollten durch die Einrichtung der Welt ebenso fest bestimmt werden, und sich selbst unterscheiden, wie sich die Pflanze von selbst fortpflanzte. Die Welt sollte ein

Ganzes werden, das für sich bestände, und aus dem sich der Schöpfer gleichsam zurückziehen könnte.

V. 14—19.: Jetzt war Alles in einer festen Ordnung. Tag und Nacht wechselten auf der Erde ordentlich mit einander ab und hatten Sonne und Mond zu Regenten. Die Dünste hatten sich erhoben und gesenkt, die Luft war rein. Erde und Meer war von einander geschieden. Auf der Erde keimte Pflanze an Pflanze. Die Wärme der Sonne bewegte die Säfte zur Entwickelung dieser Pflanzenwelt, und bestimmte und ordnete Jahreszeiten und Jahre. Der nächtliche Himmel war mit einem Heer von Sternen übersät, über welche der Mond wie eine Königin hervorglänzte. Nun ist die Erde eine geordnete, schöne Wohnung für eine Menge lebendiger Wesen. Denn diese sind, wie man sieht, der End-Zweck der Schöpfung. Nur sie können ihr Dasein empfinden und der Werke Gottes froh werden.

V. 20—23.: Wasser und Luft wurden zuerst mit lebendigen Geschöpfen bevölkert. Vögel und Fische waren die Ersten, die sich auf der zubereiteten Erde ihres Daseins freuten. Muß das Wesen, das eine solche Menge Geschöpfe mit Lebensgefühl beseelte, nicht Freude am Wohlthun haben? Und ist nicht jede Regung des stummen Fisches, jeder Laut des lebendigen Vogels ein Loblied für die großmüthige Liebe des Schöpfers? Er gab ihnen Leben, ob sie ihn gleich nicht kennen; er machte sie glücklich, ob sie ihm gleich nicht danken. Sei von uns angebetet, die wir dich kennen, Gott des Lebens, daß sich der Fisch und Vogel seines Daseins freuen kann! Jenem hast du das Wasser geläutert und zum Element eingegeben, diesem hast du die Luft gereinigt, Bäume zur Wohnung erschaffen, und allen mit Vaterhuld ihre Speise bereitet!

Wie Wasser und Luft, also wurde jetzt auch die Erde mit noch vollkommenern Bewohnern bevölkert.

V. 24—25.: Auch für diese war alles bereitet. Die Erde hatte jetzt diese Trockenheit erlangt, die sie haben mußte,

um Thiere tragen zu können. Die Luft war rein, das Wasser lauter, und eine Menge Pflanzen lagen zur Nahrung vor ihnen. Der Tag war zu ihrer Bewegung, die Nacht für ihre Erholung da. Auch ihnen war Gottes Segen mildthätig zuvorgekommen; ob sie ihn gleich nicht kennen, noch ihm zu danken vermögen.

Wie ordentlich und schön ist diese uralte Schilderung von der neuen Schöpfung der Erde! wie angenehm klärt sich die alte Nacht, die über der Erde schwebte, auf bis zum heiteren Wohnplatz für Millionen lebendiger Geschöpfe! Es ist der überdachteste und simpelste Plan der Schöpfung, das Schönste, was in allen Zeiten und unter allen Völkern die Sage davon verbreitet hat. Sollte der Urheber dieser Urkunde nicht einer der edelsten Vertrauten Gottes gewesen sein?

Zwar menschlich ist die Einkleidung dieser Offenbarung von allen Seiten. Es ist ein menschliches Bild, wenn der allwirksame Wille Gottes dadurch bezeichnet ist: Gott sprach; und es ward. Aber zugleich ein Bild, das uns von der Macht des Schöpfers den erhabensten Begriff giebt. Denn was ist geringer, als ein Hauch des Mundes, ein Wort? Und was ist größer, als daß diesem Hauche alle Elemente gehorchen? Es ist eine menschliche Vorstellung, daß die Schöpfung der Sonne und Sterne der Schöpfung unserer Erde nur gefolgt sei, der Erde, die in Vergleich mit den Millionen Welten kaum einem Sandkorn gleich ist. Aber wer weiß, welche unbekannte große Wahrheit auch diesem Bilde zum Grund liegt? Wer weiß, ob dieses einfältige Bild nicht gerade dasjenige ist, unter dem wir allein, wenn wir in der Erkenntniß der Werke Gottes weiter kommen, die wahren Begriffe von der Stufen-Folge der Schöpfung fassen können? Genug, daß der Sinn dieser Urkunde durchaus göttlich ist und immer göttlicher wird.

3) Die Schöpfung des Menschen.

1 Mos. 1, 26—31.: Schon die Erzählung der Art, auf welche der Mensch erschaffen ist, flößet uns Achtung vor der Menschheit ein. Bei Erschaffung des Pflanzenreiches sprach Gott: die Erde bringe hervor! bei Erschaffung der Fische und Vögel: das Wasser errege sich! bei Erschaffung der Landthiere: die Erde bringe hervor! Aber da der Mensch werden soll, hält Gott einen Rath; er spricht nicht blos: der Mensch werde! Die Erde bringe hervor! sondern er macht und schafft ihn, wie ein Kunstwerk, wie ein Werk von besonderem Werth: Gott sprach: lasset uns Menschen machen! Sieh' also, Mensch, und hör' es mit Ehrfurcht und Dankbarkeit: du bist zwar auch ein Geschöpf der Erde, ein Thier des Feldes, und auf ein Wort des Schöpfers hätte die Erde auch dich, wie alle Thiere, geboren. Aber du warst das Augenmerk seiner Liebe, dich nahm er aus von der Regel, nach welcher alle Thiere entstanden, dir widmet der Mächtige besonders ein Wort: lasset uns Menschen machen! Dieses besondere Wort, das der Schöpfer dir widmete, ist dein Werth und zeigt an, daß du vor allen Erdgeschöpfen zu eigenen Absichten erwählet bist!

Zuletzt nach allen Erdgeschöpfen entstehet der Mensch. Er, der unter allen allein die Gabe hat, welche wir Vernunft nennen. Jedem Thiere sind gewisse Triebe eingehaucht, denen es folgt, und durch welche es sein Leben genießet. Diese Triebe gehen blos auf den sinnlichen Genuß einzelner Gegenstände; hat es diese erreicht und seine Triebe befriediget, so hat es weiter für Nichts mehr Sinn; es kann die Ordnung, den Zusammenhang, die Schönheit und die Absichten der Welt nicht erkennen. Nur der Mensch hebt sein Auge gen Himmel, trägt seinen Blick über die Erde hin und bewundert. Nur der Mensch, den kein Trieb nöthiget, der durch Erfahrung und Erkenntniß lernen muß, was ihm gut ist, nur der Mensch vergleicht die Dinge unter sich, be-

merkt Wirkungen und erforscht ihre Ursachen, sieht das weise Verhältniß eines Geschöpfs zum andern ein, kann sich über alles freuen, über alles betrüben, misset den Himmel und die Erde, unterscheidet Zeiten und Jahre, durchforscht Alles, genießet Alles, bewundert Alles. Er ist der Zielpunkt von Allem. In ihm und durch ihn ward die Schöpfung eine Offenbarung Gottes, seiner Liebe, Weisheit und Macht. Darum tritt er erst am Ende aller Erdgeschöpfe auf als ihr Endzweck, als der Sinn ihres Inhalts, als ihre Krone.

Das Dasein des Menschen ist der Beweis von dem Dasein eines Gottes, mehr als alles andere. Und des Menschen Natur zeigt die Absichten Gottes mit dieser Welt. Gesetzt, daß der Mensch nach allen den Wasser-, Luft- und Erd-Geschöpfen nicht entstanden wäre, daß unmittelbar vor ihm das schaffende Wort zu schaffen abgelassen hätte, was wäre diese Welt? Ein Gewühl von Wesen, von denen jedes nach seiner Art des Daseins genösse, aber ohne anderen Zweck außer dem blinden Selbstgenusse, ohne Erkenntniß, ohne Mittelpunkt, ohne Beziehung auf eine verständige Ursache; recht ein Werk des fühllosen Schicksals, das sich selbst nicht kennet, noch erkannt sein will. Aber daß der Mensch wurde, das Wesen mit der Gabe der Vernunft, der nicht blos genießet, sondern auch erkennet, der sich alles zu eigen macht, alles in sich vereinigt, der Verstand wahrnimmt, wo Verstand ist, der Liebe fühlt, wo Liebe sich ausdrückt, der Macht verehrt, wo sie wirket, — das kann nicht die Wirkung eines blinden Schicksals sein, das ist die Wirkung eines Wesens, das sich kennet und erkannt sein will, eines Wesens, das mit Absicht auf sich selbst schuf, eines Gottes.

Man kann es mit Händen greifen, daß der Mensch die Endabsicht dieser Welt ist. Denn er hat die Natur und die Kräfte, ihr Zielpunkt zu sein. Er verbindet und trennet, er tödtet und macht lebendig, er ordnet sich die Welt, er herrscht über das Leben aller Geschöpfe und gebraucht selbst die Elemente zu seinen Zwecken. Denn über

ihn allein ergieng Gottes Rathschluß: lasset uns Menschen machen! Und daß er diese Herrschaft nicht als Raubthier, nicht aus bloßer Gewalt und aus Zufall führet, sondern daß er eingesetzt ist zum Herrscher, daß ihm diese Herrschaft aufgetragen ist, als dem Endzweck der Schöpfung und des Schöpfers, das kann der natürliche Verstand aus dem Anblick der Welt schon gewahr werden. Denn im Menschen allein kann die Welt einen verständigen Zweck erreichen, weil durch ihn allein der Schöpfer und seine Natur bewundert, erkannt und nachgeahmt werden kann. So gewiß Gott der Endzweck des Menschen ist, so gewiß ist der Mensch der Endzweck der Natur. Er herrschet als Gott der Erde. In diesem Charakter erschuf ihn der Allmächtige: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen. Also ist der Mensch geadelt. Er ist unter die Götter versetzt und Einer derselben. Welche Folgen fließen aus dieser Thatsache! Ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen. Wie unendlich viel ist in diesem Worte, das zugleich Thatsache ist, enthalten!

Erstlich: die Verbindung der Worte lehret uns, daß der Mensch in Ansehung dessen Bild Gottes ist, weil er herrschen soll und herrschet. Weil der Mensch das waltende Wesen über die Erde ist, wie Gott das waltende Wesen über die ganze Welt, insofern ist der Mensch vergleichbar mit Gott, und sein Bild.

Zweitens: Aber dieses waltende Wesen könnte der Mensch nicht sein, wenn ihm nicht auch die Natur und das Vermögen gegeben wäre, zu walten und zu herrschen. Mithin muß auch die Natur des Menschen Bild göttlicher Natur sein. Mit demjenigen Vermögen, womit der Mensch herrschet, herrscht auch Gott. Dieses Vermögen ist die Vernunft. Vernunft ist die Gabe, durch welche wir im Stande sind, Wirkungen zu bemerken und ihre Ursachen zu erkennen. Haben wir die Ursachen gewisser Wirkungen erkannt, so suchen wir die Ursachen in unsere Gewalt zu bekommen,

und durch sie vermögen wir alsdann diejenigen Wirkungen nach Willkür hervorzubringen, die auf jene Ursachen zu folgen pflegen. So oft es unser Vortheil oder Vergnügen erfordert, gewisse Wirkungen hervorzubringen, so machen wir die Wirkungen zu unserer Absicht, und wir erreichen unsere Absicht, indem wir die Ursachen der Wirkungen in Bewegung setzen. Dies ist das ganze Geheimniß unserer Herrschaft. Durch Vernunft herrschet auch Gott; aber mit dem mächtigen Unterschied, daß der Mensch nur einen kleinen Theil der Ursachen und Wirkungen und nur auf der Oberfläche erkennt und veranlassen kann; Gott hingegen erkennt alle Ursachen und alle Wirkungen aus dem tiefsten Grunde, und hat sie alle durchaus in seiner Gewalt. Er ist Schöpfer und Herrscher.

Gott schuf mit Absicht, denn er machte den Menschen zum Ziel dieser Welt. Er schuf mit Weisheit, denn er wußte seine Zwecke durch die besten, nie fehlschlagenden Mittel zu erreichen. Er schuf mit Liebe, denn es war das Ziel seiner Schöpfung, daß unzählbare Wesen ihres Daseins und der Mensch Seiner froh werden sollte. Wenn nun Gott dem Menschen aufgetragen hat, als sein Ebenbild zu herrschen, wenn er ihm durch die Vernunft die Macht gegeben hat, es zu können: wäre der Mensch nicht eine Schande der Gottheit, wenn er diese Macht ohne Liebe und Weisheit brauchte, nicht wenigstens sie mit Liebe und Weisheit brauchen lernte? Wenn der Mensch Bild Gottes sein soll, wird ihn Gott ohne Trieb der Liebe gelassen haben? Gewiß so wenig, als er ihn ohne Vernunft lassen konnte, da er ihm die Herrschaft auftrug.

Also drittens: Das rege Mitgefühl, das jeder Mensch in seinem Herzen empfindet, die Liebe, ist auch ein Strahl der Gottheit, ein Zug seines Bildes in uns. Mit Liebe und Theilnehmung an den Empfindungen seiner Mitgeschöpfe sollte der Mensch herrschen, kein Tyrann sein, sondern ein Regent, der alles zu nützlichen Zwecken mit Weisheit und Liebe ordnete. Ein Bild, das uns gleich sei. Gottes Weise

zu herrschen und zu leben auszudrücken, das war des Menschen Bestimmung. Sein Auge sollte sich demnach unablässig zum Himmel kehren, wo sein Urbild wohnt. Zwischen dem Menschen und der Gottheit sollte eine Verbindung gestiftet sein, die nie veraltete: eine Verbindung, wodurch im Menschen Gottes Bild und Leben immer erneuert, angefacht und erhöhet würde. Indem Gott den Menschen nach seinem Bilde schuf, schuf er ihn also

Viertens: zu seinem Priester, seinem Sohne, seinem innigsten Mitgenossen, zum Theilnehmer an göttlicher Natur.

Welche Aussichten eröffnet dieses! Der Schauplatz dieser Welt wird für den Menschen zu enge, sein Ziel scheint sich in den Himmel zu verlieren. Denn Gottes Absichten können nie stille stehen. Hat Gott den Menschen zum Ziel und Zweck dieser Erde gemacht, so ist der Mensch gewiß ein kostbares Mittel zu höheren Zwecken Gottes. Er, der auf der obersten Sprosse stehend kein Ziel in dieser Welt hat, muß ein Ziel außer dieser Welt haben.

Auf dieser Höhe endiget sich die neue Schöpfung der Erde. Mit dieser Aussicht und in dieser Würde stehet der Mensch, ihre Krone, da. Welch' ein schönes, göttliches Ganzes ist jetzt die Schöpfung, durch und durch vollendet. Alle Elemente sind in fester, unwandelbarer Ordnung; sie wirken alle zur Erhaltung und Hervorbringung lebendiger Geschöpfe so vieler Arten. Das Pflanzenreich liegt zum Genusse da. Wasser-, Luft- und Landthiere genießen ihr Dasein, jedes nach seiner Art. Und der Mensch überschauet sie alle, bemerkt die Kräfte der Natur und wirket in ihnen als ihr verordneter Herr und Herrscher. Rund umher greift alles in einander in dieser lebendigen Maschine. Und der Mensch, mit dem Bilde Gottes im Herzen, steht als ihr Zielpunkt da. Seiner Ausbildung soll dieses Gerüste dienen. Er soll herrschen mit der Kraft der Vernunft, in Liebe, und zu weisen, ewigen Zwecken. Er soll genießen, erkennen und ähnlich sein dem, der ihn erschaffen hat. Seine Geschichte

soll eine Geschichte der Vernunft, der Liebe und der Erkenntniß Gottes werden; sie soll sich verlieren über den Wolken, wo sein Urbild wohnt in einer andern Welt.

Und Gott sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut! Da ward aus Abend und Morgen der sechste Tag.

4) Der Sabbath. Betrachtung über diese Urkunde.

1 Mos. 2, 1—3.: Hier endiget sich das erste Bruchstück der ältesten Schriften, welche Mose gesammelt und aufbewahret hat. Gott übersah Alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war Alles sehr gut, Alles vollendet, Alles nach Wunsch gerathen und vollkommen. Darum ward der siebente Tag ein Tag der Ruhe, der heiligen Feier und der Vollendung.

Sie fühlen selbst, meine Lieben, wie kindlich und frohmüthig diese Vorstellung ist. Gott ruhete am siebenten Tag und heiligte ihn. Ein Weltweiser unserer Zeit würde so nicht sprechen; er hat keine Begriffe, will geschweigen Worte von der heiligen Freude, die Gott bei Vollendung seiner Werke genießet, von dem Segen, den er auf den Tag der Vollendung leget. So spricht nur ein kindliches Herz, ein früher Säugling der jungen Erde, der die Einfalt und Größe des Allmächtigen nachempfindet. Gott ruhete am siebenten Tag von allen seinen Werken. Diese Vorstellung scheint ganz menschlich und von uns entlehnt zu sein, die wir nach ermüdenden Arbeiten Ruhe bedürfen. Aber betrachten Sie sie näher, so finden Sie, daß dieser Ruhetag nicht als Tag der Erholung für Gott, sondern als Tag heiliger Ruhe, als ein Tag der Feier und des Segens vorgestellt ist. Der Schöpfer, der mit einem Worte schuf, konnte sich nicht ermüden. Aber feiern, heiligen, segnen konnte er, was er erschaffen hatte. Er machte den Ruhetag zum Zeichen, daß er Alles gut fand, daß sein Plan vollendet ist, daß aus ihm noch größere Dinge hervorgehen werden.

Und der Mensch, sein Bild, soll Theil nehmen an dieser Feier. Ihm soll dieser Ruhetag wohlthun. Ihm und durch ihn soll er ein fortwährendes Denkmal werden des Schöpfers und der Vollendung seiner Werke. Dieser Ruhetag soll der Anlaß sein, daß der Mensch sich seines Gottes erinnere und die Verbindung mit seinem Urbild erneuere. Er, der Herrscher, soll an diesem Tage ruhen und seine Unterthanen ruhen lassen.

Das ist der Sinn und die Absicht dieses großen Tages. Sehen Sie nun, wie sich gleich Anfangs Alles auf den Menschen bezieht, wie der Mensch vor allen Geschöpfen auf den Schauplatz tritt und zum Theilnehmer, zum Freunde und Genossen Gottes gebildet wird; wie die älteste Geschichte eine Geschichte der Beziehungen Gottes zu dem Menschen und des Menschen zu Gott ist. Gott ist des Menschen Urbild, Gotteserkenntniß und Gottesverehrung seine Bestimmung und eine Herrschaft nach göttlicher Weise das Ziel, zu dem er gebildet und geleitet wird. Ist der Sinn dieser alten Urkunde nicht groß und heilig? Ist sie, mag sie auch zum Urheber haben, wen sie will, nicht unserer Ehrerbietung ganz werth?

Lassen Sie uns vorgefaßte Meinungen entfernen. Lassen Sie es ein für allemal auf sich beruhen, wie es mit der Eingebung der Bibel beschaffen sein mag. Wir betrachten sie blos als eine Sammlung von Erzählungen und Stücken aus dem morgenländischen Alterthum. Wir untersuchen ihren Werth und ihre Wahrheit, wie man den Werth und die Wahrheit jeder andern Geschichte untersucht, unparteiisch, frei und redlich. Blos und allein durch das Mittel einer solchen Prüfung können wir von dem Werth und der Wahrheit derselben überzeugt werden. Wir wollen blos den Inhalt der Bibel wissen. Die deutliche Erkenntniß dieses Inhalts wird hinreichend sein, um in ihm Offenbarung Gottes zu erkennen. Auf diese Weise wollen wir gleich über unsere Schöpfungsgeschichte einen Blick thun und die Merkmale ihres Werths und ihrer Wahrheit zusammenrücken.

1) Ehrwürdig und werth muß uns diese Urkunde sein; denn sie ist ein Ueberbleibsel aus den ältesten Zeiten unseres Geschlechts, ein Denkmal des Geistes und der Gotteserkenntniß von den Vätern der Menschheit. Sie nur als ein Werk des menschlichen Geistes betrachtet, muß es uns freuen zu wissen: so haben unsere Urväter vor Jahrtausenden gedacht, so stellten sie sich den Ursprung der Welt, so die Würde und die Bestimmung des Menschen, so den Schöpfer und seine Verbindung mit dem Menschen vor, so kindlich, so erhaben, so vertraulich! Ein edler Mensch verehrt darin ihren Geist und labt sich an dieser ursprünglichen, edlen Gesinnung der Menschen, wie der Durstige an einer frischen und reinen Quelle. Er erkennet, daß ursprünglich im Menschen ein Verlangen nach Gott ist, und daß der Mensch liebet sich in Verbindung zu denken mit diesem ewigen, liebenden und mächtigen Wesen. Er schließet, daß dieses Ahnen einer Gottheit und ihrer Theilnehmung am Menschen dem Menschen in's Herz geschaffen ist, und gewinnt ein Vertrauen zu sich selbst, wenn ihn die nämliche heilige Ahnung beseelet. — Das ist wenigstens mein Fall, setzte der Weltweise hinzu. Ich betrachte diese Zeugnisse des Alterthums von einer theilnehmenden Gottheit als Zeugnisse für die Aechtheit und Zuverlässigkeit meines eigenen Gefühls von derselben und finde einen Frieden darin, daß die reineren Urmenschen mit mir gleich empfunden haben.

2) Es ist nicht zu bestimmen, wie viele Jahrhunderte vor Moses diese Urkunde schon da gewesen ist. Vielleicht reicht sie über die Sündfluth bis zum ersten Menschen hinauf. Denn uralt ist sie, weil sie schon zu Moses Zeit ein heiliges Alterthumsstück gewesen sein muß. Daß sie aber länger als ein Jahrtausend unversehrt erhalten werden konnte, war um so leichter, weil ein Mensch der ersten Zeit wenigstens ein halbes Jahrtausend lebte, und also ihre Fortpflanzung nur durch wenige Menschen geschehen durfte.

3) Uralt und ursprünglich ist diese Urkunde, weil sie offenbar die Quelle der ältesten Erzählungen ist, welche unter den Völkern Asiens von der Schöpfung verbreitet gewesen sind. Alle Schöpfungsgeschichten von verschiedenen alten Völkern stimmen mehr oder weniger mit der mosaischen überein, aber wenn jene ohne Ausnahme von lächerlichen und ungereimten Erdichtungen entstellt sind, so wird es um so gewisser, daß die quellreine mosaische Urkunde die älteste und ursprüngliche ist, und daß alle jene verschiedenen Erzählungen aus Einer Quelle, die unter allen schon damals großes Ansehen hatte, geschöpft sein müssen. Ist diese allgemeine Uebereinstimmung der Völkersagen mit unserer Urkunde nicht schon ein wichtiger Grund zu vermuthen, daß eine ursprüngliche Offenbarung ihre Quelle sei?

4) Aber wie sehr wächst diese Vermuthung, wenn wir bedenken, daß fast unter allen alten Völkern das Zeitmaß einer Woche eingeführt war, und jeder siebente Tag als ein heiliger Ruhetag gefeiert wurde. Diese allgemeine Sitte mußte doch irgend eine alte Verordnung, irgend ein heiliges Statut zum Grunde haben. Aber nur unsere Urkunde giebt eine hinreichende Ursache davon an, wenn sie sagt: Gott ruhete am siebenten Tag und heiligte ihn. Die Vorstellung von der Erschaffung der Welt nach dem Zeitmaße von sechs Tagen muß also sehr allgemein gewesen sein, und der siebente Tag von den frühesten Zeiten an ausgezeichnet zum heiligen Ruhetag. Kann man zu einem historischen Beweis für die Aechtheit einer Geschichte aus so uralten Zeiten mehr verlangen, als die Uebereinstimmung der ältesten Völker in ihren Sitten und Sagen?

5) Und o! wie simpel und ungekünstelt ist unsere Urkunde! Sie trägt in sich selbst das Gepräge der Unverfälschtheit, daß wir sie noch haben, wie sie ursprünglich war, ein reiner Abdruck einer erleuchteten Seele voll Ruhe. Sie ist kein Werk menschlichen Vorwitzes, wie so viele andere vergebliche Versuche über die Schöpfung. Sie bleibt dabei ste-

hen, daß die Erde in einer Verwirrung und Finsterniß lag, und die ganze Kunst, die aufgeboten wird, die Erde zu ordnen, ist der Glaube. Gott sprach, und es ward! So einfach, so würdig, wie eine Offenbarung.

6) Und dennoch enthält sie alles, was eine Schöpfungsgeschichte der Welt nützlich machen konnte, was der Menschheit unentbehrlich war, was, nachdem das erste Licht der Welt durch die Thorheit der Menschen verlöscht war, so viele Weise vergeblich suchten; sie enthält die faßlichste und würdigste Lehre von Gott und vom Menschen.

Gott stellt sie uns dar als den unerschaffenen Ewigen, durch dessen Willen die Welt ihr Dasein hat. Er ist der Allmächtige, auf dessen Wort Elemente sich ordnen, und Geschöpfe werden. Was ihn zu schaffen bewegt, ist Liebe; denn er schafft Millionen Wesen, blos damit sie ihr Dasein genießen. Und Alles erschafft er in der schönsten Ordnung, voll Weisheit und väterlicher Hinsicht auf den Menschen, das Ziel der Erde. Sehen Sie da den vollständigsten Begriff von Gott, den man bis auf den heutigen Tag nicht hat erweitern*) können, ohne ungereimt zu werden, und um den sich so viele Weltweise alter und neuer Zeit müde gearbeitet haben, ohne ihn zu finden. Und denen, die ihn gefunden und erwiesen zu haben meinen, wird es von zwei Seiten streitig gemacht. Tiefere Denker zeigen ihnen, daß ihre Beweise unzureichend sind, und der Geschichtforscher wirft ihnen vor, daß sie den Begriff von Gott zuerst aus der Geschichte und Ueberlieferung entlehnt haben und jetzt für das Eigenthum ihrer Vernunft ausgeben. Alles weist

*) Den eifersüchtigen Philosophen hierüber genug zu thun, muß ich im Namen des Erzählers anmerken, daß er den Begriff: unendlich, auf Gott angewandt, für ein Unding hielt, weil er dem Begriff des Willens oder der End-Absicht widerspricht. Denn ein absolut unendliches Wesen, sagte er, kann schlechterdings nichts wollen, weil es keinen Gegenstand des Wollens hat. Die Leser, denen diese Anmerkung unverständlich ist, mögen verzeihen! (Anm. d. Verf.)

uns also darauf zurück, daß wir den Begriff von Gott ursprünglich einer Offenbarung verdanken, und daß eine Urkunde, die von den ältesten Zeiten her so reine und vollständige Begriffe von Gott enthält, nur aus einer Offenbarung entsprungen sein könne.

Noch streitiger war von jeher unter den Weltweisen die Frage über die Würde und die Bestimmung des Menschen. Viele unter denselben haben ihn, gröber oder feiner, zum Vieh erniedriget, und die elende Befriedigung seiner Lüste zum Ziel seines Daseins erhoben; und die wenigen Edeln unter ihnen schmachteten entweder in Ungewißheit darüber, oder konnten sich doch selten zu dem Sinne unserer alten Urkunde emporheben. Sie aber spricht entscheidend über die Würde des Menschen; er ist erschaffen nach dem Bilde Gottes, und seine Bestimmung ist, als ein Gott zu herrschen.

In Ansehung des Verhältnisses Gottes zu den Menschen tappt die Weltweisheit vollends im Dunkeln. Sie weiß nichts von Gottes väterlicher Herablassung zu der Kindheit unseres Geschlechts, und läßt sich oft einfallen, sogar ihre Möglichkeit zu bestreiten. Unsere Urkunde macht den Vollendungstag der Schöpfung zum geheiligten Tag für den Menschen; er tritt, indem er diesen Tag heiliget, in Verbindung mit Gott, wird sein Denkmal auf Erden, zeigt sich als Sohn, der das Werk seines Vaters ehret und feiert, ist zum Priester der Natur erkoren, zum Liebling, Freund und Verehrer Gottes, und schöpft daraus Hoffnung, in immer nähere Verbindung mit seinem Schöpfer zu treten.

Freunde! was urtheilen Sie nun über den Werth und die Wahrheit einer Urkunde, deren Inhalt alle Weltweisheit übertrifft, die in ihrer uralten Einfalt unsere höchsten Hoffnungen zu Gott gründet und belebt, die uns die reinsten Begriffe von Gott und unserm Verhältnisse zu ihm darbeut, die die Quelle so vieler Sagen der Völker und durch ihre Sitten als Wahrheit bestätigt ist? einer Urkunde, welcher

ein Mann wie Moses das Siegel der Aechtheit aufgedrückt hat?

5) **Das Paradies. Ein zweites Fragment.**

Eine zweite Urkunde hat uns Moses von 1 Mos. 2, 4. an aus den ältesten Zeiten aufbewahrt. Die erste Urkunde zeigt Gott als den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, der ein Wort spricht und eine Welt steht da. Der Zweck dieser Erdschöpfung ist der Mensch. In ihm erschafft er den Gott der Erde und seinen Freund. Durch ihn, sein Bild, will er erkannt, geliebt und verehrt werden. Den Tag der Vollendung weihet er zum Tag der Ruhe ein und stiftet dadurch ein Denkmal für den Menschen von sich, ein Denkmal ihrer Verbindung.

Die zweite Urkunde fängt von der Schöpfung des Menschen an (V. 4—25.). Diese Urkunde von der besondern Schöpfung und Führung des Menschen setzt die erstere Urkunde von der Schöpfung der Welt offenbar voraus. Beide Urkunden sind auch in der Erzählung so in einander verwebt, daß man ihre Verschiedenheit nur aus dem Inhalt erkennen kann. „Also ist Himmel und Erde worden, — aber es war noch kein Mensch, der das Land bauete," so sind beide Erzählungen mit einander verknüpft. Was die erste Erzählung von der Schöpfung des Menschen überhaupt sagte, das führet diese besonders aus. Die erste betrachtet den Menschen in Verbindung mit der Anordnung der Elemente und mit der Erschaffung der Thiere, und in dieser Vergleichung heißt es vom Menschen: ihn allein unter allen schuf Gott nach seinem Bilde, zum Beherrscher der Erde, ihm allein trug er die Feier der Schöpfung auf. Die zweite Urkunde betrachtet den Menschen besonders und lehrt uns ausführlicher, wie er erschaffen und geführt ist. Nach der ersten Urkunde ist der Mensch und sein Weib am sechsten Tag erschaffen worden, nach der zweiten Urkunde muß wenigstens ein Zeitraum von mehreren Tagen zwischen der Erschaffung

des Mannes und des Weibes verflossen sein. Dieser Umstand bestätigt die Vermuthung, daß selbst nach dem Sinne des ehrwürdigen Sammlers unter den sechs Schöpfungstagen nicht eben gemeine einzelne Tage zu verstehen sind, sondern daß die Eintheilung der Schöpfung in sechs Tage nur ein Bild ist, unter dem uns die Schöpfung nach ihrer Folge geordnet und begreiflich gemacht wird. Die erste Urkunde redet nur von Gott überhaupt, die zweite Urkunde nennet Gott den Herrn oder Jehovah. Dies ist derjenige Name, durch welchen sich der Gott Israels, der Schöpfer Himmels und der Erde, von allen falschen Göttern auszeichnete und absonderte. Ein Beweis, nicht nur daß diese beiden Urkunden wirklich verschieden, sondern auch daß sie ohne alle Veränderung gesammelt worden sind. So viel vom Aeußern dieser alten heiligen Schrift. Wir kommen jetzt auf ihren kindlich lieblichen Inhalt.

Daß Gott hier besonders Herr oder Jehovah genannt wird, das zeigt schon wieder eine neue Verbindung Gottes mit dem Menschen an. Dieser Name wird in der Folge so ausgelegt: „ich werde sein, der ich sein werde;" d. i. der Unveränderliche, der sein gegebenes Wort hält und unumschränkt regieret. Der Name zeigt an, daß irgend eine Veranlassung unter den ersten Menschen war, aus welcher Gott sich diesen Namen „Herr" zueignete, um sein Verhältniß zu ihnen zu bezeichnen. Ein kleiner Umstand, aber er trägt dazu bei, die große Frage, auf deren Entscheidung wir losgehen, zu erörtern: in welches Verhältniß Gott den Menschen von jeher mit sich selbst gesetzet hat?

Nachdem also Himmel und Erde mit ihrem Heer vollendet waren, schuf Gott der Herr den Menschen aus Erde und hauchte ihm den lebendigen Odem in die Nase, da ward der Mensch lebendig. Aus Erde ist also der Mensch, und der lebendige Odem in der Nase ist sein Leben. Ich bewundere das Kindlich-Einfache dieser Erzählung und freue mich dessen mehr, als wenn es die tiefsinnigste Beschreibung

von der Bildung des Menschen wäre. Es geschieht weder des künstlichen Baues des menschlichen Körpers, noch des geheimen Zusammenhangs des Körpers mit der Seele, noch anderer subtiler Fragen, die die Weisen unter den Menschen so früh beschäftigten, Erwähnung. Nichts als die simple Nachricht: Gott machte den Menschen aus einem Erdenklos und blies ihm den Odem des Lebens ein. Mich dünkt, ich fühle es, daß hier weder Vorwitz noch Erdichtung im Spiele war, daß hier eine Offenbarung zum Grunde liegt, die über ihr großes Kunstwerk die Hand deckte und den Menschen nur mit leichtem Winke auf seinen Ursprung hinwies.

Ein Erdenklos, den Odem Gottes beseelt, das bist du, Mensch! Von Erde und für die Erde geschaffen, auf Erden zu walten, das Land zu bauen und dich umzusehen, in dich zu sammeln die Gedanken des Schöpfers, die aus seinen Werken leuchten, und in deinem Thun und Lassen zu dem aufzusehen, dem nachzuahmen, nach dem und zu dem und durch den du erschaffen bist, in dem du lebest und webest!

So und zu dieser Bestimmung steht der Vater der Menschen jetzt lebendig da; wir wissen nicht, ob als Säugling der Erde, oder als vollkommener Mann? An der Entscheidung der Frage liegt uns hier nichts. Aber daran liegt uns, zu wissen, in wie fern der Mensch einer höheren Leitung bedurfte? Lassen Sie uns also beide Fälle setzen. War er ein Kind, so ist es gar keine Frage, daß ihm die thätige Sorgfalt eines höheren Wesens unentbehrlich war. Ohne diese hätte er, wie Jedermann überzeugt ist, in den ersten vier Tagen seines Lebens zu Grunde gehen müssen. War er ein Mann, so war er doch nur ein Kind an Verstand, denn der menschliche Verstand entstehet ganz allein durch Uebung und Erfahrung. Also ohne alle Bekanntschaft mit der Welt und den Dingen, die ihn umgeben, erwachend aus einem Traum des Lebens zum andern, ohne allen Trieb, der ihn hätte leiten können, ohne alle Kenntniß der ihm dienlichen Nahrung, nackt und bloß und ohne Waffe, weder zur Flucht noch

zum Kampfe geschickt, ausgesetzt jedem reißenden Thier, jeder Verletzung der Elemente, kriecht er einher; wahrlich das elendeste, das hülfloseste unter allen Geschöpfen; der Mensch, ihre Beute und ihr Beherrscher, ihr Gott und ihr Spott! Aber laßt ihn auch sich durchschlagen durch die Anfälle des Hungers und Durstes, der Raubthiere und der Elemente und der tausendfachen Gefahren, die ihm drohen, laßt ihn sich erheben zur Fertigkeit des Thieres, was wird aus ihm geworden sein? Ein Thier des Feldes und Waldes, niedergesenkt das Antlitz zur Erde, bewaffnet mit dem Ast eines Baumes, verwildert im Innern und ohne alle Veranlassung, sich aus dieser Barbarei zu einem Gedanken an Gott zu erheben.

So lautet die älteste Geschichte der Menschheit nicht. So stiefväterlich hat Gott das Augenmerk seiner Schöpfung nicht behandelt. Wenn seine Werke gültige Zeugnisse sind, so hat er sich's zum Ruhm gemacht, des Menschen Vater zu sein.

6) Die Erziehung des ersten Menschen.

Der erste Umgang des neuerschaffenen Menschen war mit Gott dem Herrn. Dessen Umgang und Leitung bedurfte der Mensch so nothwendig, wie das neugeborene Kind der Sorgfalt seiner Eltern bedarf.

Erstens: Durch seine Stellung gegen die Erdgeschöpfe und durch seine Natur ist er bestimmt, kein Thier zu sein, sondern mit besonnener Seele umher zu blicken und mit Vernunft zu wählen und zu handeln. Darum ist er mit keinem Instinkt oder thierischen Triebe versehen, damit er zu nichts unmittelbar gezogen, und damit also sein freies Urtheil nicht verhindert würde. Ihm wurde nichts als das helle Selbstgefühl zu Theil, und ein Drang, sich Allem zu nähern und Alles zu berühren, was irgend einen Einfluß auf dieses Selbstgefühl äußert. Aber eben wegen des Mangels an allen Instinkten, eben wegen seiner gänzlichen Unbestimmtheit zu irgend einer Handlung, weil er Alles erst lernen, Alles erst durch Versuch und Uebung werden muß, was er

werden kann, eben darum ist er bei seinem ersten Dasein so hülflos und hülfsbedürftig. Wird er jetzt nicht geleitet, wird ihm nicht jetzt ein lehrendes Vorbild menschlicher Handlungsweise, und wird er nicht in Umstände versetzt, in welchen er auf eine sanfte Weise mit der Natur vertraut gemacht wird, wo er ohne Kampf mit Gefahren seine Bedürfnisse vor sich findet und sich also wie eine Rose im Thau und Morgenstrahl still und friedlich entfalten kann, so ist es wenigstens um seine Menschlichkeit geschehen. Das zarte, bewegliche und scheue Menschenherz verwildert unter harten Umständen, die keimende Knospe der Menschlichkeit verhärtet, und er sinkt selbst unter die Thiere, deren Regent er sein könnte. Wie äußerst verfehlt wäre alsdann der Zweck der Natur mit dem Menschen, die ihn offenbar zum stillen Beobachter, Freund und Vertrauten ihrer selbst erwählt und gebildet hat!

Zweitens: Alle Geschichten verwilderter Völker und Menschen lehren uns, zu welch' einem erstaunlichen Grad der Dumpfheit und inneren Verwilderung der Mensch herunter sinken kann. Auch unter den mildesten Himmelsstrichen, wo sich in der That weniger Wildheit und Thiersinn findet als in rauhern, sind die Menschen doch nur Kinder, und wo keine Vätersagen und Sitten von Religion mit eingewirkt haben, da ist nach vielen Jahrhunderten doch noch kein Gedanke an Gottheit unter ihnen in Umlauf gekommen. Ehe der Wilde wieder heraufkommen kann zur Menschlichkeit, muß sein Herz besänftigt werden, stilles Vorbild muß ihn leiten, und die holde Stimme irgend einer Muse, die die Stelle der Gottheit vertritt, seine Seele erweichen und bildsam machen.

Drittens: Diesen friedlichen und einzigen Weg menschlicher Bildung konnte mit dem ersten Menschen nur ein Engel der Vorsehung oder Gott der Herr selbst gehen. Einer großen und langweiligen Pflege bedurfte es eben nicht. Wenn sich nur ein Höherer, als er selbst war, dieses Einsamen und Schüchternen annahm, ihm Vertrauen zu sich einflößte und

ihm die Stelle anwies, wo er in Frieden die lachenden Tage seiner Jugend verleben konnte, so war Alles gethan, um den Menschen zum Menschen zu machen. Er hatte dann einen Vater, auf den er hoffen, einen Gott, an den er glauben konnte. Dieser Blick auf einen Höhern, Verständigen und Mächtigen richtete ihn gleichsam von der Erde auf. Er hatte einen Gegenstand der Achtung, der ihn reizte, vielmehr ihm als den niedrigern Thieren ähnlich zu werden. In seiner Gemeinschaft lernte er seine eigene Natur und Kräfte fühlen, daß er das Erste und Vorzüglichste unter allen seinen Mitgeschöpfen sei. Vermittelst dieser Erziehung stand er dann auf derjenigen Stufe der Selbsterkenntniß, von der er sich selbst weiter zum Beherrscher der Natur erheben konnte.

Viertens: Diese Gemeinschaft mit einem Höhern, ja mit Gott gehörte zur Natur und Bestimmung des Menschen, nicht nur so fern er derselben zu seiner Erhaltung und Erziehung bedürftig, sondern auch sofern sie der Zweck seines Daseins war. In Hinsicht des Menschen war die Erde mit all' ihrem Heer erschaffen; sie erreichte ihren höchsten, ihren sittlichen Zweck, wenn sie dem Menschen diente und alle seine Kräfte übte. Aber wozu diente sie ihm, wozu übte sie seine Kräfte, wenn nicht zur Erkenntniß und Gemeinschaft Gottes, wenn nicht zu einem Zwecke über der Erde? Der Mensch steht sichtbar als Mittelbegriff zwischen Himmel und Erde da. Um so geziemender und zweckmäßiger war die Herablassung eines himmlischen Wesens zu ihm, und vorzüglicher Weise die Herablassung Gottes selbst.

Fünftens: Ja, meine Freunde, Gottes selbst! denn der Gott, der sich nicht schämte, im Menschen sein Bild zu schaffen, oder mit anderen Worten sein Vater zu sein, dieser Gott mußte es zuverlässig auch für anständig halten, beim Menschen in der That Vatersstelle zu vertreten. Ich begreife so gar nicht, wie er sich diesem Geschäfte entziehen konnte, ohne seinem Charakter, den er einmal angenommen, widersprechend zu handeln. Und wer sollte sich da um das fade Geschwätz der

Weltweisheit bekümmern, als wäre der Gottheit eine solche Herablassung nicht möglich. War es möglich den Menschen nach dem Bilde Gottes zu schaffen, so ist die Herablassung, ihn zum Bilde Gottes zu erziehen, eine Kleinigkeit dagegen. So hülfsbedürftig, wie der Mensch war, mußte er sein, nicht nur, damit alle seine Kräfte von Grund aus geübt und entwickelt würden, sondern auch damit Gott die Tiefe seiner unbegreiflichen Vaterliebe am Menschen offenbaren könnte.

Sechstens: Durch die Thatsache einer solchen göttlichen Offenbarung, Herablassung, Führung, Erziehung oder wie man's nennen will, läßt sich allein das große Räthsel genugthuend auflösen, welches uns die älteste Geschichte der Menschheit vorlegt. Je weiter wir nämlich in der Geschichte zurückgehen, desto reinere und einfachere Begriffe von Gott und Religion treffen wir an. Diese Begriffe sind ohne allen Widerspruch vor der Weltweisheit und vor den künstlichern Regierungsformen da gewesen. Sogar die ältesten Regierungsformen waren Theokratien, d. i. Staaten, wo die oberste Gewalt in den Händen gottvertrauter Menschen war, was also den allgemeinen Glauben an Offenbarung der Gottheit voraussetzte. Diesen Glauben sieht man in der Folge Priester und Könige mißbrauchen zu ihren eigenen Absichten; aber der Glaube selbst war da, ehe er gemißbraucht wurde. Man siehet den Glauben verwildern und ausarten in Aberglauben und Abgötterei; aber der Abgötterei und dem Aberglauben giengen reine Begriffe vorher. Man sieht alsdann Weltweise ihre Untersuchungen über die Natur und Gott anstellen, Träume ihrer Phantasie behaupten, und fast alle Gotteslängner werden; und wenn Einer aufstand, der sich reinern Begriffen von dem Verhältniß des Menschen und der Welt zu einer Gottheit näherte, so wird klar, daß er den Hauptgedanken der Ueberlieferung zu danken hatte, die er mit der Natur verglich. Kurz die älteste Geschichte bezeugt auf jedem Blatte, daß der Mensch aus sich selbst ungeschickt ist, sich wahre Erkenntniß Gottes zu verschaffen, oder, wenn er sie

hat, sie rein zu erhalten; aber daß dennoch reine Erkenntniß Gottes der Unwissenheit, der Weltweisheit, dem Aberglauben, dem Betrug vorhergegangen ist. Wie das erklären, wenn nicht Offenbarung den ersten Menschen geleitet hätte?

Endlich: Je weiter man die Abstammung und Herkunft der auf der Erde jetzt zerstreuten Völker zurückverfolgt, desto auffallender wird es, daß Asiens mildeste Himmelsstriche das Vaterland des Menschengeschlechts sind. Von da aus wanderten sie Alle, und Alle brachten eine Ueberlieferung von goldenen Zeiten mit sich, in welchen die ersten Menschen mit Kinderfreude und Unschuld gelebt haben sollen. Diese allgemeine Sage unter den Völkern, die eine Menge der schönsten Erdichtungen hervorgebracht hat, erhält ihre Aufklärung allein durch unsere Urkunde. — Kurz, man mag den Menschen einzeln oder im Ganzen betrachten, man mag seine Lage oder seine Bestimmung untersuchen, man mag die Geschichte des einzelnen Menschen oder des ganzen Menschengeschlechts in's Auge fassen, so trägt unsere Urkunde überall als das ursprüngliche Licht der Menschheit den Preis davon. So weit ihre Bestätigung nur möglich ist, wird sie bestätigt.

Einen Garten gegen den Morgen pflanzte Gott für den neuerschaffenen Menschen, seinen Sohn; dahin führte er ihn. Der Garten bot ihm freiwillig den Unterhalt dar, den er sich noch nicht zu verschaffen wußte. Ein Strom durchzog ihn, und der schönste Himmel goß milde Strahlen auf ihn herunter. Hier konnte das blöde Geschöpf mit der Natur vertraut werden, sich üben und versuchen, indem er den Garten ordnete, baute und verschönerte. Hier konnte sich die Knospe seines Herzens sanft entfalten, und er sich fühlen lernen als den Sohn Gottes und den Herrn der Erde.

Mitten im Garten stehet der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntniß Gutes und Böses, heilige Malzeichen für den Menschen. Der Vater giebt ihm ein Gebot, diesen nicht zu berühren, noch von seinen Früchten zu essen, und drohet ihm im Falle des Ungehorsams mit dem Tode.

Unter der Bedingung des Gehorsams und des Vertrauens auf's Wort seines Vaters wurde ihm also das Leben versichert; und um diese Versicherung zu unterstützen, stand der Baum des Lebens vor seinen Sinnen da. Fühlen Sie nicht, daß es ein Kind ist, womit also gehandelt wird, und daß ein Gott es ist, der die Geheimnisse eines großen Planes so meisterhaft versinnlichte und zum Mittel der Erziehung des Vaters der Menschen brauchte?

Wir dürfen kühn voraussetzen, daß Gott den Gang des Menschengeschlechts auf Jahrtausende voraussah, daß er, der Schöpfer unserer Natur, die Grenzen genau kannte, innerhalb welcher sich die Menschheit bewegen würde, kurz daß ihm Alles bekannt war, was auf die Bestimmung des menschlichen Schicksals irgend einen Einfluß hatte. Wir können auch versichert sein, daß er nach dieser Voraussicht seine Maßregeln ergriff, und daß ihm sein Zweck mit dem Menschengeschlecht durchaus nicht fehlschlagen kann. Er kann nicht hintergangen werden, ihm kann nichts unerwartet kommen, und wenn er seine Absichten verfehlt zu haben scheint, so ist es nur unser Blödsinn, der hinter dem scheinbar verfehlten nicht das höhere, eigentliche und erreichte Ziel wahrzunehmen vermag.

Hiezu giebt unsere Urkunde das auffallendste Beispiel. Wenn wir ihren Inhalt ganz werden kennen gelernt haben, so werden wir erstaunen, in welche kindische Bilder Gott seinen ganzen Plan mit dem Menschengeschlecht zu verhüllen wußte, wie zweckmäßig er diese Bilder zur Erziehung des ersten Menschen anwendete, und wie vortrefflich er durch dieselben den Plan selbst begann, der in ihnen verhüllet lag. Wir werden durch einige Blicke auf den Verfolg der Geschichte entdecken, daß mit der scheinbaren Verfehlung des nächsten Zweckes die Entwicklung des wahren Planes eigentlich beginnt, und daß dieser wahre Plan aus der ersten Anordnung, so sehr sie ihm zu widersprechen scheint, schon durchschimmert. *)

*) Ueber das, was Wizenmann hier und weiterhin vom Sündenfall und seinen Folgen sagt, s. die Bemerkungen in der Einleitung. (A.)

Indem Gott den Menschen aus Erde schuf, schuf er ihn auch für die Erde oder, wie die Urkunde selbst sagt, das Land zu bauen. Als Erdengeschöpf war er dem Tode unterworfen. Indem ihn Gott nach seinem Bilde schuf, schuf er ihn zu Absichten, die eines Sohnes Gottes würdig sind, also gewiß nicht blos um das Land zu bauen und zu sterben, sondern um in seiner Gemeinschaft höhere Zwecke zu erfüllen und Leben und Seligkeit zu finden. Der Mensch war also ursprünglich erschaffen zu Tod und Leben, für die Erde und für den Himmel. Die Ursache dieser zweifachen Bestimmung des Menschen liegt darin, weil er, um die höheren Zwecke zu erfüllen, Gott über Alles vertrauen und ganz und rein ergeben sein mußte. Als Erdengeschöpf war ihm diese reine Ergebung nicht möglich, ehe er Böses und Gutes, Gehorsam und Ungehorsam, den Dienst des Fleisches und Geistes versucht hatte. Und die Natur, die ihm diesen Versuch unumgänglich machte, mußte erst sterben, ehe sich der Mensch zu den höheren Zwecken emporheben konnte. Diesen Gang, den das menschliche Geschlecht noch in andern Rücksichten nehmen mußte, faßte Gott in wenige Bilder zusammen und brauchte sie zum Mittel, den Vater des Geschlechts zu erziehen.

7) Die Erziehung des ersten Menschen.

(Fortsetzung.)

Vielleicht glauben Sie, meine Freunde, daß ich mich zu lange bei diesen zwei alten Urkunden aufhalte, und daß ich in Jahren die Geschichte der Bibel nicht zu Ende bringen werde, wenn ich jede Erzählung derselben in so kleine Theile zerlegen wollte.

Seien Sie unbekümmert, fiel dem Weltweisen ein Mann in's Wort, den die Natur zum freien Denker gemacht hatte, der sich mit seinem Katechismus nicht wohl vertragen konnte und wohl fühlte, daß die Religion auf eine ganz andere Weise gelehrt werden müßte, wenn sie überzeugen sollte. Seien Sie unbekümmert, sagte er, wir sehen recht gut ein, daß der Ursprung des Menschengeschlechts der aller-

wichtigste Zeitpunkt für die Religion ist, daß die Bestimmung des Menschen hier angegeben sein muß, wenn sie irgendwo angegeben ist, und daß das Licht, das wir hier erhalten, zur Fackel und zum Faden werden kann, um uns durch die Völkergeschichte hindurch den richtigen Weg zu leiten. Sagen Sie uns also über ihre alte Urkunde immer so viel Sie können; bei vielen folgenden Erzählungen werden Sie kürzer sein dürfen.

Ich überzeuge mich, erwiederte der Weltweise, daß ich in ihre Einsicht zu viel Mißtrauen setzte, und fahre mit desto größerem Muthe fort, meine Urkunde von allen Seiten zu betrachten. Wir ließen den ersten Menschen im Garten mit dem Gebot, von dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses nicht zu essen. Ich äußerte dabei die Meinung, daß Gott in der Führung des ersten Menschen den Plan mit dem ganzen Geschlechte dargelegt hat. Es ist also falsch, wenn man sich vorstellt, Gott hätte den Menschen nur auf die Probe setzen wollen, um erst zu erfahren, wie er sich verhalten würde; denn Gott mußte sein Verhalten zum Voraus bekannt sein. Und eben so falsch und Gottes unwürdig ist es, wenn man glaubt, Gott habe das Schicksal des Menschengeschlechts von dem Verhalten eines einzigen Menschen abhängig gemacht. Sein Rath gieng diesem Allen vorher; Gott hatte den Plan entworfen, ehe der Mensch war und ehe er ihm das Verbot gab. In diesen Plan gehörte das Verhalten des Menschen gerade so wie es erfolgte. Auf diesen Standpunkt müssen wir uns erheben, wenn wir von dem Göttlichen in der Führung unseres Geschlechts einige Strahlen erblicken wollen.

Daß Gott den Menschen in den Stand setzte, zwischen Tod und Leben zu wählen, zeigt an, mit welcher Würde Gott den Menschen behandelte. Er allein unter den Geschöpfen der Erde war dieser Wahl fähig, ihm allein konnte und sollte es frei gestellt werden zu sterben oder zu leben. Sie sehen doch, welche auszeichnende Würde in dieser Freistellung und Wahlfähigkeit liegt, und erkennen leicht, daß das Geschöpf,

dem diese Wahl aufgethan wurde, schon zum Voraus zu ewigen Zwecken erwählt war. Diese Freistellung ist das erste Evangelium, die erste geheime Prophezeihung, die durch keinen Tod vernichtet werden kann. Sie deutet auf Tod und Leben, und Gott hat es sich selbst vorbehalten, diesen Widerspruch aufzulösen und beides zu erfüllen. Der Name des Baumes, der dem Menschen verboten war, schließet uns die Natur des Menschen und seiner Führung vollkommen auf. Gutes und Böses, vielleicht in ihrer höchsten Tiefe und Höhe, sollte durch die Menschheit offenbar werden, nnd Erkenntniß des Guten und Bösen sollte der Weg sein, auf dem wir zu unserer Bestimmung geführt werden. So gewiß dieses ist, würden wir doch auf ungeheure Abwege gerathen, wenn unser eingeschränkter Verstand schon jetzt, da wir noch vor der Schwelle des Planes stehen, Schlüsse ziehen wollte. War die Erfahrung des Guten und des Bösen, könnte man denken, der voraus verordnete Weg des Menschen, so ist Gott der Urheber des Bösen wie des Guten.

Dies ist es eben, versetzte Philaleth, der gleich anfangs das Wort genommen hatte, was ich Ihrer Meinung entgegenzusetzen habe.

Dieser Einwurf, fuhr der Weltweise fort, kommt zu früh. Denn ich hoffe, daß er sich durch den Verfolg der Geschichte von selbst heben soll, besonders alsdann, wenn der zweite Adam oder der Mensch, der in's geistige Leben geschaffen war, in unsere Geschichte eintritt. Bis dahin muß auch die vollkommene Beantwortung desselben verschoben werden, wenn unser Urtheil den Thaten Gottes nicht vorgreifen soll. Außerdem könnte ich Ihnen geradezu gestehen, daß mir Ihr Einwurf unbeantwortlich sei; und es bliebe doch nicht minder wahr, was einmal als Thatsache angenommen werden muß, daß nämlich jeder Erfolg in den Plan des schaffenden und waltenden Gottes gehört und berechnet ist. Es wäre unsere Pflicht, mit Demuth und Ergebung des Aufschlusses zu harren, den Gott einst selbst über unsere Zweifel durch That und Wort

geben wird. Doch verliert Ihr Einwurf schon seine Kraft und seinen Stachel, sobald wir uns von dem, was wir böse nennen, richtige Begriffe machen.

In Rücksicht auf uns nennen wir böse alles dasjenige, was unangenehme Eindrücke auf uns macht, was unser Leben verbittert oder gar zerstört. Daher heißen wir den, welcher die Verbitterung oder Zerstörung unseres Lebens zur Absicht hat oder der auf Kosten unserer Freude sich selbst Freude macht, ein böses Wesen. Wir wissen aber aus Erfahrung, daß es viel Böses, d. i. viele unangenehme Eindrücke giebt, aus welchen in der That Gutes, d. i. unsere Freude hervorgeht. Ein Kind heißt die Arznei, die ihm bitter schmeckt, böse, die doch nur sein Leben erhalten und versüßen soll. Wir alle sind in tausend Fällen solche Kinder, die Alles böse nennen, was jetzt unangenehm auf uns wirkt, ob wir gleich vorher sehen, daß unser dauerhaftes Glück darauf folgen wird. Indessen ist das Böse, welches unser Bestes zur Folge hat, insofern wirklich gut, und wir sind genöthiget, den, welcher, indem er unser jetziges Dasein verbittert oder gar zerstört, unser ewiges Wohl zur Absicht hat, oder den, der mit den Trümmern unserer jetzigen Freude unsere ewige Freude gründet, das gute Wesen zu nennen. Gesetzt also, Gott wäre der Urheber des Bösen, welches die Menschheit erfährt, aber er hätte es nur darum veranlaßt, weil es das einzige Mittel war, das ewige Glück der Menschheit und anderer Wesen zu erreichen, so wäre er dem guten Vater gleich, der sein Kind auf alle Weise versucht und schmerzlich abhärtet, um ihm die größtmögliche Brauchbarkeit und Glückseligkeit zu verschaffen.

Gerade so verhält es sich mit dem, was wir in Rücksicht auf Gott böse nennen. Ihm nicht vertrauen, ihm nicht gehorchen, ist das Grundböse, nicht blos weil mit diesem Ungehorsam unser Unglück zusammenhängt, sondern auch weil wir dadurch die wahre Ordnung der Dinge verkehren. Diese Ordnung erfordert unsre ganze Ergebung an den, der

der Ursprung und das Haupt aller Dinge ist. In dieser Ergebung besteht die Harmonie der ganzen Geisterwelt. Da nun diese Ergebung mit Kampf gegen Reize des Mißtrauens verknüpft ist, so konnte es Geschöpfe geben, die zum Festhalten an Gott nicht anders geführt werden konnten, als durch die Erfahrung der Folgen, welche mit dem Abfalle von Gott nothwendig verbunden sind. Wurde das Menschengeschlecht in dieser Absicht der Erfahrung des Bösen unterworfen, so könnte das vollkommenste Wesen der Urheber davon sein. Mit einem Wort: es ist Nichts so böse, das nicht in den Plan der Gnade und Vollkommenheit verfaßt sein könnte.

Aber, wandte Philaleth ein, wenn das Böse in den voraus verordneten Plan des Menschengeschlechts gehört, wie können denn Menschen um des Bösen willen gestraft werden?

Der Weltweise: Es kommt blos darauf an, was man unter dem Wort „Strafe" versteht. Strafe ist Unheil, das auf Missethat folgt. Ein leidenschaftliches Wesen straft, um sich zu rächen, ein Gutgesinnter straft um zu bessern. Wenn nun Geschöpfe einmal nicht anders als durch vorübergehendes Unheil des ewigen Glückes fähig gemacht werden können, wenn sie zur Beständigkeit im Guten nicht anders gelangen als durch Erfahrung des Unheils im Bösen, so ist die Strafe, die das Böse unerbittlich verfolgt, die höchste Barmherzigkeit.

Philaleth: Ich bekenne, daß ich mit diesem großen, göttlichen Blicke die Welt noch nie betrachtete, und daß diese Ansicht unserer Führung Gott nicht nur rechtfertigt, sondern ihn auch in der höchsten Vaterliebe und Regenten-Weisheit darstellt. Indessen klinget es mir doch immer hart, Gott den Urheber des Bösen zu nennen, obgleich das Gefühl der Härte mehr aus einem alten Vorurtheil entstehen mag als aus der Sache selbst.

Der Weltweise: Um Verzeihung! es war auch gar nicht so gemeint, als wollte ich Gott den Urheber des Bösen nennen; vielmehr widerlegte ich diese Meinung, indem ich zeigte, daß der, welchem dieser Name zukommen könnte, das

Böse zur Absicht haben muß. Derjenige, der das Böse in seinem Plane zuläßt und allein das Gute dadurch bezwecket, ist eigentlich nur der Urheber des Guten. Und sehen Sie, wie Gott laut unserer Urkunde auch den geringsten Verdacht, als wäre das Böse sein Wille, von sich entfernt. Auf das Verbot, von dem Baum nicht zu essen, legt er den Nachdruck, indem er sonst mit der Strafe des Todes drohet; außerdem verstand sich das ewige Leben von selbst. Auch ist das Verbot so eingerichtet, daß der Mensch thätig sein muß, um Böses zu thun, und nur unterlassen darf, um dem Verbot nachzukommen. Ueberdies ist das Gebot so leicht, so kindermäßig und die Drohung so fürchterlich, daß man glauben sollte, es wäre unmöglich, daß den Menschen je Etwas vermögen könnte, sich der Strafe auszusetzen. Gott selbst giebt nicht die geringste Veranlassung zur Uebertretung seines Gebots.

Philaleth: Aber das Gebot selbst hat doch Gott gegeben, ob er gleich den Erfolg vorhersah.

Der Weltweise: Freilich, und daß er dem Menschen dieses Gebot gab und von dem Verhalten des Menschen dagegen sein Leben und seinen Tod abhängig machte, damit allein fieng die höhere Würdigung des Menschen an. Keinem Thiere gab Gott ein Gebot; ihre Natur war mit Trieben versehen, durch deren Befriedigung sie den Zweck ihres Daseins erfüllten, und so ließ er sie gehen ihren Weg. Hätte er auch den Menschen seinen Weg gehen lassen, ohne ihm eine Verbindlichkeit gegen sich aufzulegen, so hätte es sich wie von selbst verstanden, daß auch er weiter keinen Zweck zu erfüllen hatte als den, zu welchem ihn die thierische Einrichtung seines Wesens unmittelbar trieb, ohne Hoffnung je in irgend eine nähere Verbindung mit Gott zu treten, und ohne Hoffnung des ewigen Lebens. Also eine Verbindlichkeit gegen Gott mußte dem Menschen aufgelegt, ein Gebot mußte ihm gegeben werden, wenn der Mensch Religion haben, d. i. in ein wirksames Verhältniß mit Gott gesetzt, und ihm höhere Zwecke des Daseins angewiesen werden sollten. Wenn

der Mensch durch Umstände verleitet wurde, jene Verbindlichkeit zu brechen, so blieb sie nichts desto weniger seine Pflicht, seine Bestimmung, die ihm einmal zu erfüllen auferlegt war; mithin blieb ihm auch die Kraft des Vorsatzes Gottes, die Aussicht einer andern Welt. Besser also ein Gebot, das dem Menschen auf alle Fälle sein Verhältniß zu Gott und seinen ewigen Zweck zusicherte, als gar keines, wodurch er den Thieren gleich gemacht worden wäre.

Hier, Philaleth, liegt der wahre Grund von der Nothwendigkeit einer Offenbarung, von welcher Sie so viele andere Gründe nicht haben überführen können. Ist ein Gott, der die Welt erschuf, so muß die Bestimmung eines jeden Geschöpfs von seiner freiesten Wahl abhangen. Um von meiner Bestimmung versichert zu sein, ist es also nicht genug, daß die Einrichtung meiner Natur einer gewissen Bestimmung entspricht, und daß ich mit Mühe einige wenige Strahlen davon fassen kann. Die nämliche Einrichtung könnte auch andern Bestimmungen entsprechen, die ich fürchte oder nicht einmal ahne. Weltweisheit, die blos aus der Einrichtung der Natur schließt und noch so unsicher schließt, kann mich also über meine Bestimmung nie etwas anderes als Vermuthungen lehren; nur eine Offenbarung der göttlichen Wahl kann mich des Ziels versichern, zu dem ich erschaffen bin.

8) Die Erziehung des ersten Menschen.
(Fortsetzung.)

Wir wissen jetzt schon, was das Gebot, von dem Baum des Erkenntnisses nichts zu essen, für den Menschen zu bedeuten hatte; wir wissen im Allgemeinen, daß es die nöthige und zuverlässige Anzeige der menschlichen Bestimmung ist. Lassen Sie uns jetzt in's Besondere gehen und den Sinn des Gebots in Beziehung auf den, welchem es unmittelbar gegeben war, zu erforschen suchen.

Dem Menschen als Herrn der Erde stand Alles was er um sich her sah zu Diensten. Die ganze Natur ist sein.

Aber damit der Mensch nicht vergäße, daß ein Höherer über ihm sei, dem er dies große Geschenk zu verdanken hatte, damit er ein Ziel vor sich hätte, an dem alle Empfindungen und Gedanken in Liebe, Dank und Anbetung zusammenströmen könnten, damit der Mensch von der Erde aufsehen lernte zum Himmel, so zeichnet sich Gott einen einzigen Baum aus, der ihm heilig sein und vom Menschen nicht berührt werden soll. Fühlen Sie, oder fühlen Sie nicht, wie einfach, frei und naturgemäß diese Religion ist, wodurch die ganze Natur der Tempel Gottes wird, und ein heiliger Baum der aufgereckte Finger, der den Menschen gen Himmel weiset.

Diese Weisung war also der Zweck des Verbots: dem Menschen sollte seine Abhängigkeit von Gott und sein vortheilhaftes Verhältniß zu ihm ein geläufiger Gedanke werden, und die kleine Ueberwindung, die mit dem Gehorsam gegen das göttliche Gebot verknüpft war, sollte das ganze Opfer sein für das große Geschenk der Erde. Man stellt sich daher diesen durchaus herrschenden Sinn unserer Urkunde, daß nämlich Alles darauf abgesehen ist, dem Menschen sein Verhältniß zu Gott offenbar zu machen, in's Dunkle, wenn man sich einbildet, Gott habe den Menschen darum vor jenem Baume gewarnt, weil er giftig war. In diesem Falle könnte man allerdings mit Grund einwenden: rücke den Baum aus dem Garten, so brauchte es des Verbotes nicht! Nicht des Baumes, sondern des Verbots selbst wegen ward es gegeben, um den Menschen zu üben und zu gewöhnen an gehorsames und unterthäniges Aufsehen zu seinem Gott. Unumgänglich war diese Uebung, sobald der Mensch höhern Absichten im Reiche der Geister oder Gott erkennender Wesen gewidmet werden sollte. So viel Gattungen der Geister es auch geben mag, so ist doch Gott ihr gemeinschaftlicher Mittelpunkt, dessen Erkenntniß und Verehrung die Quelle und das Ziel ihres Lebens ist. Sobald irgend eine wahlfreie Ordnung in dem Zusammenhange der Wesen stattfindet, sobald muß es auch für jede Gattung Wesen besondere Zwecke geben,

deren Erfüllung zur Harmonie oder zur Absicht des Ganzen gehört. Die besonderen Zwecke machen das Verschiedene und Mannigfaltige, der gemeinschaftliche Mittelpunkt das Einfache oder die Einheit des Reiches Gottes aus. Sollen nun die besonderen Zwecke jeder Gattung mit dem gemeinschaftlichen vereiniget werden, oder mit anderen Worten soll die allgemeine Absicht Gottes in seinem unermeßlichen Reiche von den mannigfaltigen Zwecken so vieler Gattungen Geister getroffen werden, so ist kein anderes Mittel, als daß Gott den Werth und das Glück jedes Wesens nach der Ergebung bestimmt, die es gegen ihn hat, und daß er diese Ergebung dazu anwendet, durch Gebot und Leitung die besonderen Zwecke jeder Gattung, mithin auch den allgemeinen zu erreichen.

Die erste und vornehmste Richtung, die den Kräften jedes sittlichen oder Gott erkennenden Wesens gegeben werden muß, ist also Ergebung, Vertrauen, Gehorsam gegen ihn. So lange ihm diese mangelt oder schwankend in ihm ist, so lange erfüllt es nicht nur die Pflicht nicht, die ihm schon allein das Geschenk seines Daseins auflegt, sondern es ist auch ohne alle Brauchbarkeit für seinen besondern Zweck im Reiche Gottes. Und da von Erfüllung dieses besondern Zweckes die ganze Einrichtung seines Daseins, mithin auch das Wohl seines Lebens abhängig gemacht ist, so entbehrt es auch so lange seines vollkommenen Glücks, als ihm der gediegene Glaube an Gott fehlet. Von dieser Verbindlichkeit des Glaubens kann kein sittliches Geschöpf ausgenommen sein, weil keines die Tiefen der Gottheit und seines Raths ganz zu erforschen vermag, und weil Glaube die einzige Erkenntlichkeit ist, die wir unserm Gott und Herrn zu erweisen fähig und schuldig sind.

Glaube ist kein Instinkt, kein unmittelbares Naturbedürfniß. Es ist der freieste Entschluß, ohne Ausnahme zu folgen, und entspringt aus der Erkenntniß Gottes und seines Verhältnisses zu uns. Je nachdem ein Geschöpf die Vortheile des Glaubens mehr oder weniger erkennt, je nachdem

es die Pflicht und Nothwendigkeit desselben tief empfindet, je nachdem es geübt ist gegenwärtige Reize des Mißtrauens und Ungehorsams durch Anhangen an wahre Begriffe von Gott zu besiegen, je nachdem wird sein Herz fest, seine Gesinnung sicher und entsprechend der allgemeinen Ordnung des göttlichen Reiches.

Ohne Uebung, oder wie man sich gewöhnlicher ausdrückt, ohne Prüfung ist der Glaube unsicher und unzuverlässig, darum ist sie nothwendig. Sie ist aber auch unvermeidlich, weil jedes genußfähige Wesen durch seine Selbstliebe gereizt wird, jeder Begierde, jeder aufsteigenden Lust genug zu thun, folglich die Ordnung zu verwirren, in der es nach der göttlichen Absicht seines Lebens genießen sollte.

Indem Gott dem Menschen das Verbot gab, so zeichnete er ihm die Ordnung vor, in welcher er sich seines Daseins freuen, er wies ihm den Stand an, aus welchem er handeln und leiden sollte. Dieses Verbot war die Prüfung seiner Natur; durch das Verhalten des Menschen dagegen mußte es sich entscheiden, welcher Weg der Bildung mit dem Menschen einzuschlagen sei; er mußte sich selbst das Urtheil fällen und Recht sprechen. War er dem Verbot gehorsam, so ward ihm das Glück seines Lebens zur Versicherung, daß er sich in der wahren Ordnung befinde. War er ihm ungehorsam, so ward ihm das nachfolgende Unheil der Beweis, daß er die Ordnung verkehret habe; und das Gebot blieb immer als das Ziel stehen, zu dem er zurückkehren müßte, um glücklich zu sein. Der Ungehorsam war der Beweis, daß der menschlichen Natur erst Erfahrung des Bösen werden muß, ehe sie zur Beständigkeit im Guten gelangen, ehe sie eines festen Glaubens theilhaftig werden kann.

So weitaussehend waren, wie wir hintennach erblicken, die Absichten Gottes mit dem simpeln Verbot. In dem einen und ersten Menschen prüfte er überhaupt die menschliche Natur, entschied die Bildungsweise des ganzen Geschlechts und legte den Grund zu den Gesetzen des Rechts.

Nachdem Gott dem Menschen das Gebot ertheilt und ihm so seine Bestimmung angegeben, seiner Seele die wahre Richtung vorgezeichnet, den Genuß seines Daseins geordnet und den Gegenstand festgesetzt hatte, durch den sein Glaube geübt werden könnte, so entläßt er ihn gleichsam in das Feld seiner Herrschaft. Der Mensch begiebt sich unter seine Mitgeschöpfe, die Thiere, ergötzt sich an ihrem mannigfaltigen Bau, an ihren Trieben und Bewegungen, und genießt sein jugendliches Leben in Kinderfreude und Kinderspiel. Dieses Spiel war für den Menschen der sanfteste und wichtigste Unterricht. Da erschienen ihm so mannigfaltige Bilder in der Natur, die sich seiner Seele als ein Grundstoff seiner Gedanken eindrückten. Da trat immer etwas Neues auf, das ihn in Verwunderung setzte. Alle seine Sinne wurden beschäftigt: das Auge mit Bildern und Bewegung, das Ohr mit Tönen, das Gefühl mit Gestalten und der Geruch und Geschmack mit den süßesten Empfindungen der Speise und ihres Duftes. Jetzt lernte er einen Gegenstand nach dem andern bemerken und einen vom andern unterscheiden. Er entdeckte die Eigenschaften derselben und ihren Nutzen. Er sah dem Wachsthum, der Entwickelung der Pflanzen zu, dem Auf- und Untergang der Sonne, des Monds und der Sterne; er horchte auf das Geräusch des strömenden Baches, auf das Säuseln des Windes und die Stimmen der Thiere. So wie ihm jede Erscheinung der Natur bekannter wurde, so wurde er auch mit ihr vertraut und fand sich allmählig in seinem Garten zu Hause.

Seine Aufmerksamkeit ward von den Thieren am meisten angezogen, denn sie waren ihm ähnlicher als Pflanze, Fluß oder Stern. Sie hatten Leben und bewegten sich wie er selbst. Er nahm Empfindungen in ihnen wahr, die den seinigen glichen. Ihre Lebensart kam mit seiner eignen überein. Zudem zeigten sie Geschicklichkeiten, die ihm selbst mangelten. Seine Sprache war noch ein verworrenes, rohes Getön gegen den Gesang des Vogels, seine Behendigkeit

ward von der Behendigkeit des Hirsches und Rosses weit übertroffen, kurz er nahm an den Thieren hundert Eigenschaften wahr, die ihn in Erstaunen setzten und zur Nachahmung reizten. Und indem er sie bewunderte, ward seine Sprache geweckt und gebildet, indem er sie nachahmte, erwarb er sich durch Kunst die Geschicklichkeiten, die ihm die Natur als Triebe versagt hatte.

Sprache! rief Philaleth aus, das ist ein Knote, dessen Auflösung ich begierig entgegen sehe. Sprache ist die Eigenschaft, die dem Menschen so sichtbar den Vorzug vor allen Thieren giebt. Daß wir im Stande sind, unsere Gedanken und Empfindung durch Hauche und Töne des Mundes auszudrücken und die nämlichen Gedanken und Empfindungen in Andern zu erwecken, das staunte ich an, so lange ich denke. Durch Sprache bezeichnen wir Alles, was wir denken und erfahren, sammeln die Gedanken Anderer seit Jahrtausenden zusammen und erhalten Wissenschaften; durch Sprache werden Verbindungen unter uns gestiftet, Gesetze gemacht und Gesellschaften gebildet und erhalten. Ohne Sprache wäre unsere Vernunft ein Geist ohne Körper, eine Kraft ohne Wirkungsvermögen; ohne Sprache wären wir Thiere. Und dieses große unentbehrliche Mittel der menschlichen Bildung lernen wir jetzt so leicht. Jedes Kind das einen und denselben Gegenstand oft mit dem nämlichen Worte bezeichnen hört, faßt das Wort bald und spricht dieses Wort aus, wenn es diesen Gegenstand denkt. Allmählig lernt es nachahmend mehrere Worte verbinden, und so gelangt es in Kurzem zu einem Reichthum der Sprache, daß es in wenigen Minuten viele Gegenstände mit ihren Eigenschaften und Wirkungen bezeichnen kann. Aber der erste Mensch, wie kam der zu den Worten? wie zur Sprache? Vielleicht war sie ihm anerschaffen?

Anerschaffen kann sie nicht sein, fuhr der Weltweise fort; denn in diesem Falle müßte er die Gegenstände gedacht haben, ehe sie in seine Sinne fielen. Mit den Worten bezeichnen wir die Gegenstände; sie sind das Erinnerungsmittel von

diesen und vertreten ihre Gegenwart. Wer mir also ein Zeichen von einem Gegenstand geben wollte ohne das Bild des Gegenstandes selbst, der thäte ein vergebliches Werk, weil ich erst die Sache kennen muß, ehe ich mich bei dem Zeichen der Sache erinnern kann. Zur Sprache konnte der Mensch nicht anders kommen, als wie noch jedes Kind dazu kommt, durch's Gehör nämlich und durch das Bestreben, seine Empfindungen sinnlich auszudrücken. Haben Sie Kinder beobachtet, so muß Ihnen bekannt sein, daß sie jeden Gegenstand, der vorzüglichen Eindruck auf sie macht, durch irgend einen Ton des Mundes bezeichnen. Diese Töne oder Worte sind sehr oft andere, als diejenigen womit die Eltern den Gegenstand nennen. Das Kind hat sie selbst erfunden, indem es durch die Stimme das Gefühl nachahmte, das ihm durch den Gegenstand erweckt wurde. Man kann also mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß zwei Kinder, die nie eine Sprache hörten, sich eine neue Sprache erfinden würden. Aber zwei müßten es sein, weil Eins allein zwar auch Töne hervorbringen würde, aber wenn es keinen Gegenstand hätte, dem es seine Empfindungen mittheilen und verständlich machen könnte, so würde es auf seine eigenen Töne nicht achten, noch sie von einander zu unterscheiden und sich deutlich zu machen genöthigt sein. Der Mensch hat also nur Gesellschaft nöthig, um eine Sprache zu erfinden.

Die Gesellschaft des ersten Menschen war von der einen Seite Gott der Herr, von der andern die Thiere. Diese weckten in ihm Empfindungen und reizten ihn durch ihre Stimmen, dieselben auch in Lauten auszudrücken. Er gab jedem Thiere den Namen, dessen Ton mit seinem Eindruck von demselben übereinkam. Diesen Eifer zu nennen, zu sprechen, beseelte das Verlangen, seinem Vater nachzuahmen und ihm seine Empfindungen mitzutheilen. Stimmen Gottes waren das Vorbild seiner Rede, und Gottes Gegenwart die Veranlassung, seine Rede zu üben und zu bilden. So lehret

unsere Urkunde, und diesen Weg der Redeübung muß die Vernunft noch jetzt als den leichtesten und einzigen erkennen.

9) Die Erziehung des ersten Menschen.

(Schluß.)

Gott brachte allerlei Thiere zu dem Menschen, daß er sähe, wie er sie nennete. Die kindliche Einfalt dieser Erzählung ist mir anbetungswürdig und wird mir immer anbetungswürdiger, je einen ausgebreitetern Sinn ich in diesen einfältigen Worten und Bildern wahrnehme. Gott brachte sie zu ihm, weil ohne ihn der Mensch keinen Reiz und kein Verlangen gehabt hätte, sie zu nennen und seine Sprache zu üben; Gott brachte sie zu ihm, und so legte der Schöpfer das Recht über die Thiere gleichsam in den Schooß des Menschen nieder. Der Mensch nannte sie und übte dadurch das erste königliche Recht über seine Unterthanen aus. Die ganze lebendige Schöpfung geht vor ihrem Souverain vorüber. Wie würdig ist alles Gottes und seines Sohnes! wie angemessen der Erziehung und Bestimmung des Menschen! Wenn die Erzählung auch nur eine Fabel wäre, so ist sie die schönste und tiefsinnigste.

Gott selbst erzog den Menschen, weil Gott selbst der Zweck seiner Erziehung war. Gott sollte das Augenmerk des Menschen werden, wie der Mensch das Augenmerk Gottes auf Erden war. Vertrauen und Liebe sollte seine Religion sein; darum offenbarte sich ihm Gott so väterlich, darum führte er ihn in den Garten, warnte ihn vor dem Baume und stand ihm überall bei, wo ihm seine Gesellschaft nützlich und erfreulich sein konnte. Aber nachdem ihn Gott soweit gebracht hatte, daß er sich bald selbst forthelfen konnte, so suchte ihn Gott allmählig von seiner sichtbaren Gegenwart zu entwöhnen. Jetzt war es Zeit ihm eine Gefährtin seines Lebens zu schenken, die ihm ähnlich war, durch welche er seines Daseins froh werden und in deren Gesellschaft er sich weiter fortbilden konnte. Erst weckt Gott durch die Thiere ein

geheimes Verlangen in ihm nach der Gesellschaft eines Wesens, das ihm ähnlich sei, um ihm das Geschenk eines Weibes desto angenehmer und erwünschter zu machen. Alsdann läßt er einen tiefen Schlaf auf ihn fallen, nimmt, laut unserer Urkunde, eine Rippe aus seiner Seite, bauet ein Weib daraus und führt sie bei seinem Erwachen vor ihn. Voll Freude ruft der Mensch aus: das ist nun meines Gleichen, Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch!

Da man nicht einig darüber ist, ob dieses wirklich der Hergang bei der Schöpfung des Weibes war, oder ob uns durch diese Beschreibung nur ein Bild gegeben ist, das uns den wirklichen Hergang gleichsam nur im Schattenrisse und im Kurzen anzeigt, so wollen wir auch dieselbe nur als Bild betrachten. Indem wir das Bild entwickeln, so entwickeln wir im Allgemeinen die Wahrheit selbst. Schon der Umstand ist nach unserer Urkunde sehr merkwürdig, daß der Mann einige Zeit vor dem Weibe erschaffen wurde; genau der Absicht gemäß, zu welcher Gott den Menschen erzog. Die erste und vornehmste Richtung des menschlichen Herzens sollte auf Gott gehen; darum mußte er mit diesem zuerst bekannt und vertraut werden, ihm zuerst ganz anhangen, ohne die Empfindungen des Vertrauens und der Liebe zwischen ihm und dem Weibe zu theilen. Erst nachdem die Eindrücke von Gott in dem Herzen des Menschen Platz gewonnen hatten, und Gott anfangen wollte, den Menschen sich selbst mehr zu überlassen, giebt er ihm eine Gefährtin, in der ihm seine Natur offenbar werden und als Lebensgenuß widerstrahlen möchte. Wie konnte sie, die Gefährtin, dem Menschen näher an's Herz gelegt, wie die gegenseitige Liebe tiefer gegründet werden als dadurch, daß sie unmittelbar vom Menschen genommen ward! Eins im Ursprung und Stoffe, Eins im Leben, von meinem Bein und von meinem Fleisch! Aus der Seite am Herzen des Menschen entsprang sie, mit welcher er Ein Leib, Ein Herz und Eine Seele sein sollte. Welche Einheit, welcher untrennbare Zusammenhang zwischen diesen Beiden,

und welch' ein schöner Plan, das ganze, zahllose Menschengeschlecht aus einem so einfachen Keim entspringen zu lassen!

Philaleth: In der That, diese Erzählung wie sie ist giebt uns von der Führung des ersten Menschen den befriedigendsten Begriff. Der Sinn dieser Vorstellung ist so weise, väterlich und göttlich, daß ich an der Wirklichkeit und Wahrheit der Vorstellung selbst nicht zweifeln kann.

Ich denke selbst so, fuhr der Weltweise fort, ob ich es gleich für billig halte hierüber Jedermann das Urtheil frei zu lassen. Wer indessen die Erzählung für eine blos bildliche Vorstellung ansehen kann, von dem muß ich wenigstens glauben, daß er die Uebereinstimmung der erzählten Umstände in unserer Urkunde weniger deutlich erkennt als ich, oder daß sein Urtheil vielleicht nicht mehr frei ist.

Ein Weib war dem Menschen nicht nur zur Gesellschaft und zu seiner Ausbildung nothwendig, sondern vornehmlich zur Fortpflanzung seines Geschlechts. Es war auf Erden durchaus zum Gesetz gemacht, daß aus zwei Wesen das dritte entspringen sollte. Diesem Gesetze ward auch das Menschengeschlecht unterworfen, mit dem Unterschied, daß das Weib selbst aus dem Manne entsprang. Dadurch gewinnt unser Geschlecht die vollkommenste Einheit, die nur möglich war. Die weiblichen Geschöpfe des Thierreichs entstanden mit und neben den männlichen zugleich. Aber bei dem Menschen wird Alles zu sittlichen Endzwecken angewendet, und darum verzögert sich bei ihm allein die Schöpfung des Weibes. Zuerst soll der Hang seines Herzens auf Gott gehen, und das Weib soll ein Wunsch seiner Seele, ein Geschenk seines Vaters werden, wofür er ihm danke und vertraue. Zuerst soll er allein von Gott Unterricht und Bildung empfangen, um diesen Unterricht und diese Bildung seiner Lebensgenossin mitzutheilen und auf diese Art sich selbst weiter fortzubilden. Es ist jeder Schritt abgemessen zur sittlichen Vervollkommnung des Menschen.

Ein Weib aus des Mannes Seite entsprossen! diese Art des Ursprungs kündigt schon an, daß diese Beide miteinander Eins sein sollen in Leiden und Freuden, daß sie Hand in Hand den Pfad des Lebens wandeln, Eines Genusses froh werden, Ein Schicksal tragen sollen. Sie sind unzertrennlich im Leben und im Tode. Auch das Geschlecht, das aus ihnen hervorgeht, wird ein unzertrennliches Brudergeschlecht aus Einer Wurzel, Einer Führung und Einem Schicksal unterworfen, unter Einem göttlichen Rathschluß zusammengefaßt, und zu Einem Ziele!

Mit diesem frohen Gefühl der Einheit und der Liebe wandeln jetzt diese Unschuldigen in ihrem Garten umher. Sie sind beide nackt und schämen sich nicht; denn sie sind Kinder, in welche kein Gefühl des Ungereimten, des Bösen und Schändlichen noch gekommen ist. Alle ihre Aeußerungen fließen gerad aus dem Herzen, und es ist nichts in ihnen, was beschämt werden könnte. Heilige und glückliche Unschuld, du zarte Blume des Paradieses! Traurig, daß dir die Erde nur für einen Augenblick Raum läßt, daß du hier unter dem Strahl der Sonne sobald verdorrest oder vom Sturm entblättert wirst! Du allein giebst dem Herzen Friede und Kraft. Und so weit wir auch in Schuld, Scham und Lüge verschlungen sein mögen, so müssen wir doch zurück wieder zu dir, und wenn wir glückselig sein wollen, durch Uebung in der Wahrheit Kinder werden. Kinder, deren Einfalt und Unschuld durch Erkenntniß und Uebung fest und unwandelbar werde und unter einem andern Himmel in ewigem Frühling blühe.

Einen schönern und tiefern Erziehungs-Plan für den ersten Menschen wird sich gewiß Niemand zu erfinden getrauen, der den unseren recht kennet. Dies ist der innere Beweis von der Wahrheit unserer Geschichte.

10) Der Sündenfall.

1 Mos. 3.: Gleichwie jeder Schritt mit dem ersten Menschen nach moralischen Absichten abgemessen war, wie Alles darauf abzielte, ihm sein Verhältniß zu Gott und seine Verhältnisse überhaupt offenbar zu machen, also war auch, allgemein betrachtet, das was man den Fall nennt nur das Mittel, seine Lebensweise und den ganzen Plan seines Daseins moralisch zu ordnen und ihn mit derjenigen Summe moralischer Erfahrung, die der Zweck seines Daseins erforderte, auf der Stelle niederzusetzen, die den Absichten seines Hierseins angemessen war.

So unentbehrlich dem Manne zur Fortpflanzung seines Geschlechts eine Gattin gewesen ist, so unentbehrlich war für seine und seines Geschlechts Bildung und Ausbreitung das Feld, auf welches er jetzt herausgetrieben war. Und doch stellet unsere Urkunde die Sache so vor, als wenn die Erschaffung des Weibes erst durch die paarweise Darstellung der Thiere veranlaßt worden wäre. Ein Blick in den durchgängigen Sinn der Urkunde hat uns aber gelehrt, daß ihre Erschaffung aus weiser Absicht bis jetzt aufgespart wurde, daß Gott durch diese Verzögerung den Zweck erreichte, den Mann zuerst mit sich näher vertraut zu machen, und ihm dann durch das Geschenk einer Gattin eine Stufe weiter in seiner innern Bildung zu helfen. Auf die nämliche Weise verhält sich's mit dem, was man den Fall nennet, ein Wort, das auf keine Weise diesem veränderten Zustande des Menschen angemessen ist. Wir, die wir uns hier nicht auf kirchliche Lehrsätze einlassen, sondern allein die Geschichte und ihren Inhalt mit freiem Blicke verfolgen, können diese neue Lage nach einem Ausdrucke Pauli den natürlichen Zustand des Menschen nennen. Zuerst wurde der Mensch in's natürliche Leben erschaffen, hernach durch Jesum Christum in's geistige Leben. Eine Schöpfung liegt der andern zum Grunde. Indem Gott den Menschen aus Erde und für die Erde

schuf, um sich hier an- und fortzupflanzen, so war das Feld, Arbeit und Mühe eben so natürlich das Mittel seiner Uebung, wie die Gattin das Mittel der Fortpflanzung seines Geschlechts war. Schon in seinem Garten ward ihm angewiesen, das Land zu bauen; schon eh' er erschaffen war, hieß es: es war noch kein Mensch, der das Land bauete; und schon die erste Urkunde weiset ihm das Kraut auf dem Felde zur Nahrung an. In seinem Paradiese konnte das bald anwachsende Menschengeschlecht nicht Raum finden. Ein Garten konnte die Erde vermöge ihrer Lage gegen die Sonne nicht sein, und wenn sie es auch hätte sein können, so brauchte der Mensch, um sich zu üben und seine mannigfaltigen Fähigkeiten zu entwickeln, nicht sowohl Ruhe, vollen Genuß und einen wollüstigen Himmel, als vielmehr Entbehrungen, Noth und schwierige Zustände, die ihn in sich selbst kehrten und zur Erfindung und Thätigkeit aufforderten. Das Feld, auf welches wir unsere ersten Eltern herausgetrieben sehen, war ihr natürlicher Zustand.

Aber es war nicht ihre letzte Bestimmung. Das Feld wie das Paradies waren nur Mittel, den Menschen zu erhalten, zu bilden und zu üben, waren nur äußere Lagen, die dem Innern des Menschen dienen sollten, und die verändert wurden, je nachdem es des Menschen innere Verfassung erforderte. Die Bildung seines Herzens nach den Absichten Gottes und zu Gott war der Zweck seines Daseins, wie uns bis jetzt die Betrachtung unserer Urkunde lehrte. Darum fängt seine Geschichte nicht auf dem Felde, sondern im Garten an; nicht mit dem Kraut des Feldes, sondern mit den freiwilligen süßen Gaben der Natur; nicht mit Mühe und Arbeit, sondern mit Kinderfreude und einem Verbote Gottes. Der Mensch mußte erst gestärkt und aufgeweckt sein zur Menschlichkeit und Erkenntniß Gottes; er mußte einen Schatz von Empfindungen aus dem unschuldigen Kinderleben, er mußte Grundgedanken von dem süßen Verhältnisse zu Gott in sich haben und mitnehmen können, ehe

das wildere Feld seine Wohnung werden durfte. Das Paradies und seine Vorstellung desselben mußte der Sauerteig werden, die ganze Masse seiner Lebenszustände zu durchgähren und ihm seine Verbindung mit Gott als Verlangen des Herzens immer gegenwärtig zu halten. Ja die Erzählung sollte von Vater auf Sohn und Enkel das Andenken an ein glückliches Eden neu und frisch erhalten, alle seine Kinder mit dem gleichen Verlangen beseelen und zum Keime ihrer süßesten Hoffnungen und kühnsten Aussichten werden.

Wie bewunderungswürdig ist so die weise Einrichtung dieser Führung! Durch das einzige Verbot, von dem Baum des Erkenntnisses nicht zu essen, werden so mannigfaltige Absichten erreicht, und die ganze Geschichte des Menschen wird dadurch regiert; dadurch wird der ganze Zustand seines Lebens moralisch. Weil der Mensch das Gott erkennende Geschöpf auf Erden ist, nimmt sich Gott zu dem Ende seiner an; durch ein Gebot weckt er in seiner Seele den Gedanken an Verbindlichkeit gegen Gott, zeichnet die Grenze seiner Herrschaft ab, verbindet ihn vorzüglicher Weise mit sich, heiligt die Natur zu seinem Tempel, macht ihn mit seiner ewigen Bestimmung bekannt, bahnt sich den Weg zu der menschlichen Führung auf Erden auf eine moralische Weise, knüpft einen Zusammenhang zwischen moralischen Handlungen und physischen Folgen und legt so unter den Menschen den Grund des Rechts, nach welchem der allgemeine Staat der Geister regiert wird. Hätte Gott den Menschen gleich auf das Feld geführt und ihm sogleich und vornehmlich das Land zu bauen angewiesen, so wären, außerdem daß die Führung überhaupt nicht väterlich gewesen wäre, alle jene Wirkungen, wenigstens ihr Kern, die Erinnerung des mit der Unschuld verbundenen schönen Zustandes, verloren gegangen, der Mensch wäre ohne sittliche Begriffe, d. i. ein Thier geblieben. So aber nimmt Alles einen moralischen Gang, d. i. einen solchen, wodurch der Mensch

zu innern, geistigen und überirdischen Endzwecken geleitet und gebraucht wird.

Der Mensch wird jenem Verbot ungehorsam, d. h. er thut, was jedes Kind thut, ehe es gehen lernt: es versucht sich und fällt. Wer die menschliche Natur, wenn man sie auch ganz unverdorben sich denket, recht in's Auge gefaßt hat, wird an diesem Gesichtspunkte nicht zweifeln. Es ist sinnlichen Wesen natürlich und ein Gesetz der Sinnlichkeit, daß sie von gegenwärtigen Reizen überholt wird und sich von Furcht oder Hoffnung des Künftigen, wenn nicht besondere Umstände mitwirken, an dem Genusse des gegenwärtig Andringenden nicht hindern läßt. Erst durch Versuch und Erfahrung der Folgen, die mit dem sinnlichen, ungeordneten Genusse verknüpft sind, lernt es sich bezähmen und handelt freier. Freiheit, d. i. das Vermögen jetzigen Genuß für künftigen, sinnlichen für geistlichen aufzuopfern, ist keine Naturgabe, sondern eine Frucht des Versuchs und mannigfaltiger langer Ueberwindung.*) Ich glaube von Herzen, daß Adam und seine Gehülfin ganz rein, ganz unschuldig, daß sie ohne allen Hang des Bösen, in einem vollkommenen Gleichgewicht innerer Kräfte waren. Aber sobald ein Gegenstand gegeben wurde, der ihre sinnliche Lust reizen konnte, so drang auch der gegenwärtige Reiz in sie und lockte ihre Begierde. Ihr Führer, der tiefste Kenner ihres Herzens, giebt deutlich genug zu erkennen, daß dadurch ihr Herz aus dem Gleichgewicht werde gebracht werden, indem er es für nöthig findet, ein anderes und zwar das schwerste Gewicht, die Drohung des Todes in die andere Wagschale zu legen, um sie nicht zu früh überschlagen zu lassen. Und doch konnte ihre Lust nicht gebändigt werden.

---

*) In der Abhandlung: „Zur Uebersicht der göttlichen Oekonomie," sagt Wizenmann geradezu: „Der ersten Stufe ist es gemäß zu fallen, ob Adam schon auch die Fähigkeit hatte, nicht zu fallen. Man sollte mit dem Begriff der Freiheit sich nicht so viel Mühe geben; gemeiniglich handelt der Mensch nach dem vorwiegenden Reize." (!) A.

Der Fälle, wo die Menschen ihren Vortheil, ihren jetzigen Genuß dem Rechte der Wahrheit, dem Gehorsam aufopfern mußten, folgten natürlicher Weise unzählige. Je größer die Gesellschaft, je verwickelter ihr Zusammenhang und ihr Vortheil wird, desto häufiger und dringender und feiner werden die Anlässe und Reizungen zu Ungerechtigkeit, Mißtrauen und Lüge. Nun ist es wider alle Begriffe von einer sinnlichen Natur, daß sie mit der Größe eines Geistes immer in einer Höhe von Gedanken und von Erkenntniß leben könnte, die sie vor jenen Versuchungen schützte. Gesetzt also, der Mensch wäre dem einzelnen Verbote Gottes gehorsam geblieben, würde er darum auch mit seinem Geschlecht in anderen Versuchungen aller Art haben bestehen können, ohne Erfahrung und Erkenntniß des Guten und Bösen? Wir sehen, indem Gott den ersten Ungehorsam des Menschen gegen sich zuließ, so nahm er dabei auf den gesammten Zustand des Menschen Rücksicht, und betrachtete ihn überhaupt als ein Wesen, das in allen Stücken durch Erfahrung und Uebung nach allen Seiten das werden müßte, was es werden sollte. Gehorsam gegen Ein Verbot hätte den Menschen nicht durchaus retten können; er beschloß also Alles um und um unter Versuch, Ungehorsam und Sünde, um Alles an ihm auf gleichem Wege zu bilden und alles zu retten.

Es wäre hart, zu denken, daß Gott gegen ein einziges Verbot die ganze Bestimmung des Menschen und seines Geschlechts auf's Spiel gesetzt habe, wenn nicht durch sein Verhalten gegen dies einzelne Verbot das Verhalten und die Art des Menschen überhaupt wäre an den Tag gebracht worden. Auf diese Art machte Gott die Führung der Menschheit nicht von einer einzelnen Handlung eines einzelnen Menschen, sondern im Grunde von seiner ganzen Anlage und den Gesetzen seiner Natur abhängig.

Aber diese einzelne Handlung gab auf eine moralische Weise den Gesetzen der Natur Lauf, Recht und Kraft. Das

Weib war schon daher Untergeordnete des Mannes, weil sie von ihm entsprungen, die Schwächere und seine Schülerin war. Aber nachdem sie sich der Verführung, des vorgreifenden Willens schuldig gemacht hatte, so konnte ihr mit Recht auch die Last dieser Unterordnung angekündigt werden, und es hatte noch die gute Folge, daß es sie immer auf ihr Vergehen gegen Gott zurückwies, und ihr da den Ursprung aller ihrer Leiden zeigte; folglich auch — ein Gedanke, der unsere Urkunde durch und durch greift — in der einstmaligen Erfüllung des Willens Gottes das Ende aller lastenden Unterthänigkeit, aller Schmerzen und den Anfang eines neuen Edens ahnen ließ. Mühe und Arbeit und Schweiß des Angesichts ist auf einer Erde und unter einem Himmel wie die unsern, ist für den leicht ermüdlichen Bebauer des Feldes eine natürliche Zugabe und zu seiner Bildung und Anspannung seiner Kräfte ein wahres Erforderniß. Aber davon sollte er alsdann erst die Erfahrung machen, wenn es ihm zugleich zur Mahnung dienen könnte, wozu er war berufen worden, wenn es ihn warnen und rückweisen könnte auf seine vornehmste, ursprüngliche und eigentliche Bestimmung, kurz wenn der ganze Verkehr seines Hierseins und alles Schmerzliche und Traurige desselben zum Mittel dienen könnte, seine ganze Seele zum Thun des Willens Gottes zu wecken, um in der Gemeinschaft Gottes ein glücklicheres Leben zu finden; mithin mußte ihm alsdann erst jene Mühe und Arbeit angekündiget werden, wenn er seine Verbindlichkeit gegen Gott gebrochen und sich also der Kinderfreuden verlustig gemacht hatte. So voll Absicht ist Alles in einander geordnet!

Eine Hauptabsicht dieser Anordnung ist also die, Begriffe des Rechts oder moralische Gesetze festzustellen, nach welchen das ganze Schicksal des Menschen regiert würde. Mit dem Verbot des Baumes wurde die Feststellung dieses Rechts angefangen, und durch die Uebertretung desselben und ihre Folgen durchlief der Mensch den ganzen Kreis von Erfahrung, um zu empfinden, daß dieses Recht unwandelbar

statuirt, heilig und unverletzlich sei. Das Gesetz, welches aus dieser Erfahrung hervorgeht, ist dieses: wie sich der Mensch in Vertrauen und Gehorsam zu Gott verhält, so verhält sich Alles, was auf den Menschen Einfluß hat, zu seinem Leben und Glück. Dieses Gesetz, das hier in seinem ganzen Umfange dargestellt worden ist, lag auch von nun an der Führung des ganzen menschlichen Geschlechts zum Grunde und ist das Band und die Regel dieser und der zukünftigen Welt geworden. Es ist die Regel, nach welcher Gott in Beziehung auf uns gerecht ist und gerecht spricht.

So weit ist es gefehlt, daß durch den Ungehorsam des Menschen die Absicht Gottes in die Enge gerathen wäre. Dadurch bekam sie vielmehr Weite und freie Bahn, sich festzusetzen und auszubreiten. Nicht als wenn Gott zu dem Ende den Ungehorsam veranlaßt hätte; sondern daß er sich überhaupt des Menschen annahm, ihn die Freuden eines Paradieses schmecken ließ und ihm ein Verbot zu geben die Gnade hatte, das ist die Quelle dieses göttlichen und weiten Planes. Daß der Mensch dem Verbot ungehorsam wurde, das entwickelte nur den Plan selbst weiter und tiefer; und daß auf diesen Ungehorsam zeitliche Strafen und selbst der Tod folget, heißt weiter nichts, als den Menschen auf derjenigen Stelle niedersetzen, zu welcher er zu seiner Bildung fortschreiten mußte.

Obgleich nach unserer Urkunde der Tod gedroht und vollzogen wird, obgleich nach dem ersten Anschein Alles sich zum Untergange des Menschen vereiniget, so ist der wahre durchleuchtende Sinn dieses Todesurtheils doch nichts Anderes als ewiges Leben. „Du bist Erde, und zu Erde sollt du werden!“ Dieses Urtheil enthält weiter nichts, als den natürlichen Kreislauf aller Erdgeschöpfe, den auch der Mensch gehen soll. Bei allen andern Geschöpfen verstand er sich von selbst; dem Menschen wird er gedroht und als Strafe auferlegt, gleich als wäre Sterben nicht sein natürliches Loos, gleich als müßte sich der Schöpfer erst ein Recht ver-

schaffen, ihm dieses Loos zutheilen zu dürfen, gleich als bedürfte es einer Entschuldigung, den Menschen den Weg alles Fleisches gehen zu lassen. Dürfen wir diesen natürlichen, freilich mit Schmerzen durchwirkten Lauf der Dinge als Strafe betrachten, so ist gewiß irgend ein Heil vorhanden, zu dem diese Strafe führen soll, so ist der Tod für uns der Weg zu einem andern Leben.

11) Die Schlange.

(Ein Gespräch.)

Einer aus unserer kleinen Versammlung, Theophil, welcher mehr Bibelfreund als Philosoph war, und der es sich zum Gesetz gemacht hatte, der Bibel in dem, was sie für Wort Gottes ausgiebt, entweder Alles oder Nichts zu glauben, trat heute mit einem sanften Lächeln dem Weltweisen näher und sah ihn stillschweigend an. Was haben Sie mir zu sagen? fragte dieser; Sie haben einen Schalk im Auge.

Theophil: Nichts, mein Lieber, als daß Sie letzthin so keck über die Schlange wegschritten, die Ihnen im Wege lag. Es giebt Leute, die diese Kühnheit nicht haben, und um diese würden Sie sich sehr verdient machen, wenn Sie sie gar aus dem Wege schafften.

Der Weltweise: Eigentlich fürchten Sie wohl die Schlange selbst nicht, sondern den Teufel, der in ihr wohnen soll. Ist es Ihnen im Ernste um seine Wegschaffung zu thun, wohlan, ich verstehe mich auf's Bannen.

Theophil: So lassen Sie doch einmal Ihre Beschwörungsformel hören.

Der Weltweise: Sie mögen sie mir immer ablernen, sie heißt so: Daß eine Schlange redend eingeführt wird, ist ein bildlicher, in Fabeln gebräuchlicher Ausdruck von einer Handlung derselben. Vielleicht, daß eine Schlange sich an dem verbotenen Baume hinaufgewunden und von seiner Frucht gekostet hat. Eva hielt dieses für die Ursache ihrer Klugheit, vielleicht auch für das Zeichen derselben, und lieh

der Schlange ihre Sprache, um die Empfindungen auszudrücken, die in ihrem eigenen Herzen bei diesem Anblick rege wurden. Man stirbt nicht, redete ihr gleichsam die Schlange zu, wenn man schon von dieser Frucht isset, das siehst du ja an mir; vielmehr macht sie klug, und wenn du davon äßest, würdest du Gott an Weisheit gleich werden. Eben darum verbot er sie dir vielleicht. Oder sollte das Verbot wirklich so gemeint sein? Er verbot auch ja sonst keinen Baum. Sollte Gott gesagt haben? ich zweifle. Dieser Zweifel bahnte der Lust den Weg, und das Weib aß. Als es zur Verantwortung kommt, wirft sie, einem Kinde gleich, die Schuld auf das Thier, als wäre sie von ihm verführt und betrogen, da doch ihr eigenes Herz sie verführt hat. Gott nimmt diese Entschuldigung väterlich an und legt, um einen Abschen auf die Verführerin zu werfen, einen Fluch auf die Schlange und reizt den Menschen an, die Schlange als seinen Todfeind zu verfolgen, damit der Abscheu vor dem Ungehorsam auch dadurch immer frisch erhalten werde.

Theophil: Die Formel ist gut genug, um den Teufel im Respect zu halten, aber aus seinem Hinterhalte werden Sie ihn damit schwerlich treiben.

Der Weltweise: Ich verstehe Sie. Sie wollen sagen, diese Erklärung erschöpfe den Sinn des Textes nicht, und die alte Meinung, die ein geistiges böses Wesen oder den Satan mit im Spiel glaubt, habe Vieles für sich. Müssen Sie mir aber nicht eingestehen, daß jene Auslegung wenigstens sinnreich und ungezwungen ist?

Theophil: Sinnreich? ja. Aber ein wenig Ziererei scheint sie doch zu verrathen; wenn es anders einem Laien erlaubt ist, so frei über eine Meinung der Gelehrten zu urtheilen.

Der Weltweise: Sie spotten meiner, aber lassen Sie Ihre Gründe hören.

Theophil: Gründe? wenn Sie mein einfältiges Dafürhalten für Gründe ansehen wollen, und voraus bedungen,

daß sich Philaleth aller hämischen Fragen enthält, bis ich ausgeredet habe. Wenn ich Ihre eigene Auslegung der Urkunde voraussetze, so enthält sie weder Fabel noch Allegorie, sondern ist eine simple historische Erzählung. Der verbotene Baum ist ein Baum, die Schlange ist eine Schlange u. s. w. Und eben dieser historische Sinn begünstiget allein Ihre Erklärung von der Schlange, weil dem Wortverstande nach vom Satan keine Spur da ist. Denn sobald Sie die Erzählung für eine Allegorie oder Fabel ausgeben wollten, so müßten Sie auch eingestehen, daß unter der Schlange nicht eine wahre Schlange, sondern ein durch die Schlange bezeichnetes böses Wesen zu verstehen sei, folglich hätte ich gewonnen Spiel. Aber den Wortverstand angenommen, was berechtiget Sie, zu läugnen, daß die Schlange wirklich geredet?

Der Weltweise: Das, daß keine Schlange Sprache hat, so wenig als Vernunft.

Theophil: Gut; aber der Wortverstand zwingt uns doch anzunehmen, daß diese Schlange in diesem einzelnen Falle geredet. Wir mögen immer nicht wissen, wie sie in diesem Augenblick zur Sprache gekommen ist; aber geredet hat sie einmal.

Der Weltweise: Hätte sie das, so müßte allerdings ein unsichtbares Wesen hinter dem Vorhange gespielt haben. Davon sagt uns aber die Urkunde nichts; sie redet immer nur von einer Schlange, sie soll auf dem Bauche kriechen und Erde essen, ihr soll der Kopf zertreten werden. Da also keine Spur von einem unsichtbaren Wesen da ist, das auf die Schlange gewirkt hätte, so ist kein Grund weiter vorhanden, zu glauben, daß sie geredet habe; sondern was sie redete, muß für den Ausdruck ihrer Handlung gelten.

Theophil: Und sollte das, daß die Schlange redend eingeführt ist, nicht an sich schon für die Spur eines unsichtbaren Wesens gelten dürfen?

Der Weltweise: Ich sehe das, daß immer nur von einer Schlange die Rede ist, für den Beweis an, daß die

Schlange nicht gesprochen; Sie hingegen nehmen das, daß die Schlange redend eingeführt ist, zu ihrem ersten Satz und schließen daraus, daß ein unsichtbares Wesen im Spiele war. Unsere Gründe für und wider sind also gleich; übrigens hat meine Meinung den Vorzug, daß sie kein Wunder fordert.

Theophil: Wenn meine Meinung nicht den wichtigern Vorzug hätte, daß das ganze Alterthum für sie zeuget. Ihnen muß es bekannt genug sein, was ich nur so vom Hörensagen weiß, daß fast das ganze Morgenland von den ältesten Zeiten her die Schlange verabscheut und sie hier wüthend verfolgt, dort politisch verehrt. Woher diese so frühen und so ausgebreiteten Begriffe von einem bösen Geist, woher sein Zusammenhang mit der Schlange, wenn nicht, um das Mindeste zu sagen, die frühesten Ausleger unserer Urkunde, die an der Quelle standen, geglaubt hätten, daß ein böser Geist durch jene Schlange gewirkt habe?

Der Weltweise: Sie setzen mir hart zu und nöthigen mich, Ihnen von dieser Seite zu weichen. Indessen ist dieses Zeugniß des Alterthums immer nur eine Autorität, die allerdings Gewicht hat, aber noch nicht beweiset, daß Ihre Auslegung die ganz ursprüngliche ist. Sie könnte auch im Alterthum nur eine Meinung gewesen sein und sich allmählig zur unbezweifelten Tradition erhoben haben.

Theophil: Sie führen mich in ein Labyrinth von Vielleichts und Vielleicht nichts, wo mein nackter Mutterwitz in Gefahr ist, von der Philosophie gefangen zu werden. Ehe ich mich also weiter wage, will ich lieber annehmen, daß das Zeugniß des Alterthums nur seine Meinung ist, ob ich gleich dafür halte, daß hier und in diesem Falle zwischen Meinung und gültigem Zeugniß des Alterthums keine Linie gezogen werden kann. Die Autorität des Alterthums hätte ich also einmal für mich, und Sie wissen wohl, wenn ich noch andere Autoritäten anführen wollte, daß Sie dann ohne Anstand den Kürzern ziehen müßten. Ich erwähne aber der-

selben nur, um auf alle Fälle den Rücken frei zu haben, wenn mir der Versuch, den ich jetzt noch im Schilde führe, nicht gelingen sollte.

Philaleth: Wie, Theophil, bist du ein so geübter Fechter?

Theophil: Du vergissest, was ich mir ausbedungen. Gegen Zwei halte ich nicht Stand. Und siehst du denn nicht, daß auch dieser Eine nur sein Spiel mit mir hat?

Der Weltweise: Und in Gefahr ist, zu verlieren? Doch erst mit Ihrem neuen Versuch heraus!

Theophil: Sie müssen mir erlauben, zwei Ihrer eigenen Begriffe vorauszuschicken. Der eine ist der, daß die Führung der ersten Menschen ganz auf moralische Endzwecke angelegt ist, der andere, daß durch diese Führung der Plan mit dem Menschengeschlecht von allen Seiten angezettelt worden. Wenn ich nun zeige, daß es ganz wider den Sinn unserer Urkunde ist, hier eine bloße Schlange zu verstehen, und dann Endzwecke wahrscheinlich mache, zu denen ein in Irrthum befangener Geist also auf die Menschen wirken durfte, wie weit werde ich dann mit Ihnen sein?

Der Weltweise: Gerade auf der Stelle, wo ich mich gegenwärtig befinde.

Theophil: Wie, sollte das nichts für mich beweisen?

Der Weltweise: Alles für Sie, aber Nichts gegen mich.

Theophil: Ich verstehe Sie nicht, Sie müssen sich deutlicher erklären.

Der Weltweise: Wenn Sie zeigen, daß es wider den Sinn unserer Urkunde ist, eine bloße Schlange zu verstehen, werden Sie nicht ungefähr also schließen: Hätte der Verfasser unserer Urkunde eine bloße Schlange verstanden, so hätte er ihm gewiß keine so umständliche und arglistige Ueberredung in den Mund gelegt. Wollte er nur eine Handlung derselben dadurch ausdrücken, z. B. daß sie das Weib von der Frucht essen sah, so konnte er das Weib selbst reden lassen und so leicht vermeiden, daß man ihn mißverstand. Denn nach seiner Erzählung wird der Gedanke an ein hin-

ter der Schlange verborgenes böses Wesen immer zuerst erweckt; auch wäre die Einkleidung viel zu künstlich, als daß man sie der Erfindung aus so frühen Zeiten zutrauen oder in einer so simpeln Erzählung wie die unsere erwarten dürfte. Die Schlange fängt mit einer allgemeinen, hinterlistigen Frage an: „Sollte Gott gesagt haben, ihr sollet nicht von allerei Bäumen essen?" Das Weib antwortet ganz gerade, daß ihnen von allen zu essen erlaubt sei, nur von dem einen nicht, der ihnen den Tod bringen würde. Mit dreister Lüge versetzt die Schlange: „Ihr werdet davon nicht sterben, sondern Gott weiß, daß wenn ihr davon esset, eure Augen aufgethan werden, Gutes und Böses wie Gott zu erkennen." Diese dreiste Lüge, die nichts als Verführung athmet, konnte einer Schlange, die von einem unsichtbaren Wesen nicht begeistert war, nicht angesonnen werden. Ferner: als sich das Weib auf den Betrug der Schlange beruft, und Gott sie verflucht hatte, so setzt Gott, mich dünkt, zum Troste des Weibes hinzu: ich will Feindschaft setzen zwischen deinem Samen und ihrem Samen, derselbe soll ihr den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Fersen stechen." Ein armseliger Trost, wenn er nur in der Rache gegen ein unschuldiges Thier bestehen soll; der noch armseliger wird, wenn man bedenkt, daß diese Führung sonst überall geistige Zwecke bezielt. Man kann sich vielmehr eben deßwegen nicht enthalten anzunehmen, daß auch hier, der ganzen Führung des Menschen gemäß, ein Bild geistiger Verhältnisse gegeben sei, welches voraussetze, daß irgend ein verständiges Wesen mit dieser Drohung gegen die Schlange getroffen werde. Dieses Alles, mit der uralten Ueberlieferung verknüpft, giebt, wie Sie glauben, der Wage für Ihre Meinung den Ausschlag.

Theophil: Sie haben die Reihe meiner Begriffe vollkommen dargestellt.

Der Weltweise: Und bin dadurch auch vollkommen Ihrer Meinung geworden.

Theophil: Siehst du, Philaleth, daß mich der Philosoph da nur zum Besten hatte!

Der Weltweise: Verzeihen Sie; ich wollte vielmehr sehen, ob Ihr Urtheil das meine bekräftigte, und mich dadurch stärken, über diese Begebenheit eine Meinung vorzutragen, die mir eben so neu, als wahr und erhaben zu sein scheint. Sie heißt in Kurzem und nach ihren Grundzügen so:

Ein großer Geist in dem unendlichen Reiche Gottes blieb dem moralischen Verhältnisse nicht getreu, in das er ursprünglich gesetzt war, und womit seine physischen Verhältnisse durchaus zusammenhiengen. Dadurch verwirrte er die wahre Ordnung seiner Begriffe, mithin auch die allein beglückende Ordnung seiner Handlungen, und machte also sich selbst und alle, die er in seinen Kreis ziehen konnte, unglücklich. In dieser Verkehrtheit ward es sein Interesse, weil es das Scheinglück war, das er sich selbst schuf, das große moralische Verhältniß der Geister überall dem seinigen ähnlich zu machen und von Gott ab auf sich selbst zu lenken. Diesen Mangel in seinem Geisterreiche nicht blos zu vergüten, sondern zu höheren Zwecken, als ohne diesen Mangel möglich gewesen wäre, zu benutzen, nicht nur alle Unordnung zu tilgen und jenen Geist von seiner Verkehrtheit von Grund aus zu heilen, sondern auch alle Unordnung moralisch unmöglich zu machen und sein Reich zur höchsten Vollkommenheit zu bringen, ließ es Gott, als er den Menschen geschaffen hatte, zu, daß er durch jenen Geist in seinem moralischen Verhältnisse geprüft und verleitet würde. So konnte der Mensch und sein Geschlecht durch die Führung Gottes das Mittel werden, jener Schlange den Kopf zu zertreten, d. i. den ganzen Plan ihrer Wirksamkeit zu zerstören und also jenen Geist auf die Stufe des Daseins durch den Prozeß des natürlichen Schicksals herunterzusetzen, wo die Grenze der Vernichtung oder der Anfang eines neuen Ganges zur Vervollkommnung ist.

Philaleth: Um des Himmels willen! Sie drängen

uns da eine ganze Weltmasse in eine Hand voll Begriffe zusammen. Haben Sie vergessen, wen Sie vor sich haben?

Der Weltweise: Ich konnte nicht anders. Denn diesen Gedanken ganz zu entwickeln, erfordert eine Menge von Mittelbegriffen, deren Auseinandersetzung ein Buch kaum fassen würde.*)

12) Rückblick auf die zwei Urkunden.

Lange genug haben wir uns bei der Schöpfungs- und Paradiesesgeschichte aufgehalten; wir müssen eilen, daß wir weiter kommen. Ich glaubte sie Ihnen von allen Seiten zeigen zu müssen, die ich selbst kennen gelernt habe, weil sie die Quelle und die Richtschnur der ganzen menschlichen Geschichte sind. Wer sie recht kennt, der kennet den Geist des ganzen menschlichen Schicksals. Wenigstens sind sie das Interessanteste von allem dem, was uns von dem Ursprung, der Führung, den Verhältnissen und der Bestimmung des Menschen gesagt werden kann. Sie sind in dieser Absicht so vortrefflich, daß es dem Weisesten anständig wäre, mit ihnen zu irren, wenn sie Irrthümer enthielten. Sie enthalten Alles und noch weit mehr als das, was die weisesten Menschen über die Verhältnisse, die Führung und Bestimmung unseres Geschlechts Vortreffliches gesagt oder geahnet haben. Was braucht es mehr für uns, um sie in hohen Ehren zu halten? Für mich sind sie eben darum so besonders merkwürdig und willkommen, weil sie Geschichte sind. Wir sehen hier in der That, nicht nur daß ein Gott ist, sondern auch wie er sich zu den Menschen verhält, welche Absichten er mit uns hat und nach welchen Gesetzen er uns regiert. Gott hat sich hier zu Thatsachen herabgelassen, um uns seine Menschenfreundlichkeit zu beweisen und ein Licht aufzustecken, das uns aus jeder Irre des Zweifels zurückleiten könnte. Was hilft es uns, aus dem Dasein der Welt und ihrer

*) Hier folgt im Manuscript eine Erwähnung der kleinen Schrift Wizenmanns: „Göttliche Entwicklung des Satans durch das Menschengeschlecht." S. Beilage XI. (A.)

Einrichtung zu schließen, daß ein Gott ist, wenn die Verwirrungen, in welchen das Menschengeschlecht seit Jahrtausenden sich fortgewälzt hat, jenen Schluß wieder von allen Seiten entkräften? Was hilft es uns, durch den Zusammenfluß glücklicher Umstände zum Glauben an eine Vorsehung bewegt zu sein, wenn dieser Glaube durch tausend andere Verkehrtheiten in dem Weltlauf, wie es uns scheinen muß, wieder aufgehoben wird? Was hilft es uns, durch alle mögliche Anstrengung des Geistes einige ungewisse Zeichen von der Unsterblichkeit der Seele aufgefunden zu haben, wenn der Anblick des Todes in der ganzen Natur diesen schwachen Schimmer von Hoffnung allgewaltig wieder zerstört? Freilich wird der Gute dieses heiligen Schimmers pflegen, wie eine zärtliche Mutter ihres sterbenden Kindes, er wird den Glauben an Gott bewahren, wie die Braut eine Blume, die ihr der verblichene Geliebte einst in den Garten gepflanzt hat; und freilich ist dieser Glaube auch als Vorurtheil kräftig genug, um die weniger denkende Menschenklasse menschlich zu leiten. Aber Geschichte, die Gott in der That im Verhältniß mit Menschen zeigt, ist doch unumgänglich zur wirklichen Ueberzeugung erforderlich. Geschichte geht über Alles. Durch sie können wir allein feste Data erhalten, um uns über die Verwirrungen der Welt und allen Schein wegzusetzen und wo möglich Alles nach denselben zu ordnen.

Wollte man einwenden: Wenn nur auch die Zuverlässigkeit deiner ehrwürdigen Urkunden erwiesen werden könnte! so habe ich mehr als Eins zu antworten.

Ist es blos um die Vergleichung dieser Urkunden mit der Weltweisheit zu thun, so haben sie den Vorzug vor dieser, wenn ihre historische Aechtheit auch nicht erwiesen werden kann. Denn am Ende ist die Weltweisheit doch nur ein Kind der Tradition, und wo sie von dieser abgeht, da hebt ein Lehrgebäude das andere auf. Die Quelle unserer Begriffe von Gott und von unserem Verhältnisse zu ihm ist die Ueberlieferung des Alterthums, wie die Geschichte

aller alten Weisen darthut. Da nun unsere Urkunden offenbar die reinste und älteste Ueberlieferung der Art enthalten, so ist es ja klüger, aus einer Quelle, als aus abgeleiteten, vermischten Bächen zu schöpfen. Und es ist wenigstens eben so wahrscheinlich, daß die heiligen Begriffe, die in jenen Urkunden eingeschlossen sind, von einer Offenbarung abstammen, als daß sie durch irgend einen großen Geist des Alterthums erfunden worden sind. Ich weiß es gewiß, daß ein Socrates, der sich alles Gute und Nützliche zu eigen machte, nicht anders als mit dankbarer Begierde und kindlichem Zutrauen diese Ueberlieferung benutzt hätte.

Doch wir brauchen keine so zweifelhafte und feine Wage, um über den Werth unserer Urkunden zu entscheiden. Ihre historische Aechtheit ist wirklich bewiesen, so weit der Beweis nur möglich ist. Die Sagen und Gebräuche der Völker weisen auf sie hin, so daß es bei einer solchen Entfernung der Zeiten vielmehr zu bewundern ist, daß wir noch so viele Data ihrer historischen Wahrheit übrig haben, als daß sie nicht strenger erwiesen werden kann.

Erwägen wir den innern Sinn unserer Urkunden, so finden wir ihn so groß, entsprechend und umfassend, daß dies allein hinreichend wäre, uns von ihrer historischen Wahrheit zu überführen. Wenn irgend eine Akademie in unsern Tagen die Aufgabe stellte: wie die Erziehung des ersten Menschen hätte beschaffen sein müssen, um ihn mit seinen moralischen Verhältnissen auf die leichteste und wirksamste Weise bekannt zu machen und in den Stand zu setzen, daß er auf's Früheste als vernünftiger Erdbürger handeln könnte? — kein Weltweiser würde sie genugthuender beantworten als unsere Urkunde.

Vor dem Menschen her gehet die ganze Schöpfung. So wie er zum erstenmal seine Sinne öffnet, findet er eine mannigfaltig geschmückte, heitere und lebensvolle Welt, den Schauplatz seiner künftigen Wirksamkeit.

Daß er sich aber in diesem weiten Raume nicht ver-

liere, sondern eine Heimath habe, die seiner Unmündigkeit pflege, findet er sich frühe in einen Garten versetzt, der alle seine Sinne lockt und reizt, und ihn einwiegt zum süßen Frieden und zur Vertrautheit mit der Natur.

Da genießt er die Fülle seines ersten Lebens, wagt die ersten Versuche seiner Kräfte; die mannigfaltigen Fertigkeiten der Thiere erregen seine Aufmerksamkeit und wecken ihn zur Nachahmung, und er fängt an auf mannigfaltige Weise thätig zu sein.

Aber seine Seele frühe emporzuheben zu würdigen Gedanken, seinen Empfindungen Einheit und eine seiner Menschheit anständige Richtung zu verleihen, ist sein Schöpfer in irgend einer ihm faßlichen Gestalt um ihn. Er wird ihm Vater, Vertrauter und Vorbild des Wandels.

So wie er in Erkenntniß, Thätigkeit und Selbstgefühl weiter rückt, so wird eine nähere Bestimmung seines Verhältnisses zu Gott nothwendiger. Gott legt ihm die einzige Verbindlichkeit auf, von einem Baume im Garten nicht zu essen.

Dieses Verbot ist auf's Vortrefflichste gewählt. Es ist gerade von der Art, wie es einem Kinde gegeben werden kann, leicht und sinnlich; und erreicht dennoch geistige Zwecke. Es zeichnet ihm die Grenze seiner Willkür vor, bestimmt sein Verhältniß zu Gott, weihet die Natur selbst zum Eigenthum und Tempel der Gottheit und wird zur Grundlage seiner ganzen sittlichen Entwicklung.

Allmählig wird er zur Ehe reif. Er ist in der Anwendung seiner Kräfte so weit vorgerückt, daß er selbst Führer und Vorbild des Lebens werden kann. Er fängt an mit forschendem Blicke in der lebendigen Schöpfung umherzuschauen, bemerkt die Art und Weise der mannigfaltigen Thiere und nennet sie. Aber eine Männin findet er nicht.

Ihre Schöpfung hatte sein Vater so lange aufgespart, bis sein Herz mit Ihm erst vertrauter geworden war, bis das süßeste Verlangen nach derselben in ihm selbst erwachte, und er im Stande wäre, ihre Hochachtung zu verdienen.

Er entschläft, und indessen entspringt aus seiner Seite die Männin. Neben seinem Herzen und für sein Herz entsprossen steht sie da in ihrer jugendlichen Schönheit, und er umarmt in ihr die Hälfte seiner selbst. Ich und du! ein vollkommener Einklang zweier Seelen!

Unschuld, reine Einfalt, die den Betrug nicht von Ferne kennet, ist um und in ihnen. Sie sind nackt und schämen sich nicht.

Der Mann eifert jetzt doppelt, seine Fähigkeiten mit den ihrigen zu üben, ihr zu gefallen und sie zu unterrichten.

Bald sind sie vollkommen im Stande, sich auch außer dem Garten fortzuhelfen und ihre Kräfte an schwereren Dingen zu versuchen und zu entwickeln. Denn vom Leichtern auf's Schwerere, vom Garten auf's Feld sollte sie der Gang ihrer Erziehung führen.

Dahin sollte sie nicht etwa Verirrung oder sonst ein Zufall leiten; sondern dieser Ausgang sollte benutzt werden, ihnen ihre Verbindlichkeit gegen Gott tiefer in's Herz zu drücken und sie die Verknüpfung ihres Glücks mit ihrem Vertrauen und Gehorsam gegen Gott anschaulich zu lehren.

Ja, was noch mehr ist: ein in Irrthum befangener Geist sollte hier Gelegenheit zu seiner verkehrten Wirksamkeit finden, um ihn in die Führung des Menschengeschlechts mit zu verschlingen, in derselben seiner wirksamen Verkehrtheit Grenzen zu setzen, und ihn am Ende mit den Absichten Gottes in seinem Reich in Harmonie zu bringen. Das Vertrauen der Menschen zu Gott, welches sich, wenn es von Werth und Einfluß sein sollte, noch tausend schwereren Proben nach dem natürlichen Lauf der Dinge unterziehen mußte, wird also zum erstenmal geprüft. Eine Schlange reizt die Begierde der Männin nach der verbotenen Frucht, indem sie ihr vorhält, daß der Genuß derselben an Klugheit Gott ähnlich mache. Der Mann folgt seiner Genossin.

Der Tod war auf diese That gesetzt, nicht sowohl um dieses einzelnen, und wenn man es allein betrachtet, verzeih-

lichen Vergehens selbst willen, sondern weil in dieser That die Natur des Menschen offenbar wurde, als unfähig, ohne Erfahrung des Bösen und des Guten sich zu seinen höheren Zwecken zu erheben, als unfähig, in dieser irdischen Hülle sein Verhältniß zu Gott vollkommen rein zu bewahren. Vermittelst dieser Anordnung gab Gott dem Menschen gleichsam Rechenschaft von seinem Verfahren, daß er ihn Leiden und dem Tode unterwerfe.

Der Tod war auf dieses Vergehen gesetzt, weil Mißtrauen gegen Gott in der That auch das höchste Verbrechen im Reich der Geister und die Urquelle alles Bösen ist. Sein erstes, heiligstes Verhältniß, das Verhältniß zu Gott, dem ewigen Richtpunkt aller Dinge, verletzen, heißt im Grunde nichts Anderes als sich ausschließen von allem Genusse des Daseins, von allem Recht zum Leben. So im Gegentheil: in das moralische Verhältniß mit Gott treten und diesem Verhältnisse mit allen Kräften treu bleiben, heißt nichts Anderes als sich zum höchsten Genusse des Daseins berechtigen.

Als die Menschen das Verbot übertreten hatten, regt sich in ihnen die erste mächtige Anwandlung von Furcht, vom Gefühl des Betrugs, und die Scham röthet ihren noch nie entheiligten Leib. Sie fliehen, verbergen sich und suchen ihre Blöße zu decken. Die allernatürlichste Wirkung, die hier bei diesen Menschen sich ereignen mußte! Und daß sie in unserer Urkunde so treu und ausführlich bemerkt ist, könnte allein schon für einen Beweis ihrer historischen Aechtheit gelten.

Was konnte mächtiger auf ihre Seelen wirken als diese Erfahrung? was sie von der Wahrhaftigkeit und Treue Gottes tiefer überführen? was ihnen stärker zeigen, daß dem Herrn gehorchen die höchste Klugheit sei?

Wie vortrefflich war die Anordnung, daß ihr erstes Vergehen von so mächtig wirkenden Umständen begleitet sein mußte! Diese erste Erfahrung des Bösen stärkte in der That ihren moralischen Sinn, machte ihre unsichere Ergebung

an Gott zuverlässiger und mußte ihnen wirklich ihr Verhältniß zu ihm heiliger oder unverletzbarer darstellen. Diese Erweckung moralischer Erkenntnisse und Empfindungen war die Hauptabsicht des Umweges, so zu sagen, den ihr Erzieher mit ihnen durch's Paradies machte.

Gott ziehet sie jetzt ihres Fehltritts wegen zur Verantwortung, und sie entschuldigen sich auf eine Kindern so natürliche Weise, daß man das Historische der Erzählung fast mit Händen greift. Jetzt kündigt er ihnen das Schmerzliche des menschlichen Lebens auf Erden an bis an ihr Ende hienieden, mischt eine bildliche Weisung von dem Verhältniß der Menschen zu ihrem Verführer ein und führet sie aus dem Garten auf's Feld. Dies ist die Stelle, auf welcher diese Kinder mit einem Vorrath moralischer Erkenntnisse niedergesetzt werden sollten zur weitern Entwickelung ihrer Anlagen und des Planes mit ihrem Geschlecht.

Gewiß eine süße, himmlische und weise Führung! Je inniger man ihren Sinn ergreift, desto anschaulicher wird die weise Liebe, mit welcher das zu geistigen Zwecken fähige Geschöpf auf Erden heraus erwählt, gepflegt und gebildet, womit alle seine Lagen zur Erweckung und Festsetzung moralischer Erkenntnisse benutzt und womit es in alle seine Verhältnisse in Rücksicht seiner ewigen und geistigen Bestimmung eingeleitet wird. Es war sicher ein erhabener Geist, der diese Führung erdacht und bewerkstelliget hat, und ich nehme keinen Augenblick Anstand, zu glauben, daß es die treue Beschreibung der Führung ist, die Gott selbst unseren Ureltern angedeihen ließ. Oder wer ist im Stande, einen würdigerern Ursprung, eine zweckmäßigere Führung, eine simplere Darstellung der Verhältnisse des Menschen zu ersinnen? Wer verwebt die ewige Bestimmung des Menschen und die Lagen seines jetzigen Daseins meisterhafter in einander, und wer stellt einen größern Plan mit leichteren Zügen dar?

Zu diesem innern Beweis aus dem vortrefflichen Inhalt und zu dem äußern aus historischen Merkmalen gesellet sich noch ein dritter Beweis für die historische Aechtheit unserer Urkunde, den ich hier nur anzeigen will, ob er gleich in der That von hoher Klarheit ist. Nach vier Jahrtausenden tritt in der Geschichte unseres Geschlechts unter dem von Seiten des religiösen Einflusses so merkwürdigen Volke, den Israeliten, ein Mann auf, der nach dem Hauptumrisse seines Lebens das vollkommenste Gegenstück von Adam ist. Adam und Christus, die zwei Quellen der Menschheit und ihres Schicksals! Jener die Quelle des irdischen, dieser die des himmlischen Lebens; jener von der Erde und für die Erde, dieser vom Himmel und für den Himmel; jener ungehorsam bei der ersten Versuchung, dieser gehorsam und siegend bis in den Tod, durch jenen der Tod, durch diesen ewiges Leben! Adams Geschichte heischet einen Christus, und Christus setzet den Adam voraus. Wer ihr Verhältniß zu einander mit freiem und weitem Herzen fasset, dem kann das historische Ansehen dieser Urkunden nimmer verdunkelt werden.

13) Lage der ersten Menschen außer dem Paradiese.

Noch einmal, meine Freunde! die Führung, welche dem ersten Menschen geworden ist als dem Vater unseres Geschlechts, drücket der Menschheit allein das Gepräge ihrer Bestimmung auf. Sie allein enthält den hinreichenden und unwandelbaren Grund unserer Hoffnung auf überirdische Zwecke und auf Gemeinschaft mit der Gottheit. Es kommt nicht darauf an, daß die Urkunde, welche jene Führung beschreibt und versiegelt, unter allen Völkern bekannt sei, sondern darauf kommt es an, daß sich die Gottheit überhaupt einmal zu jener Führung anheischig gemacht und daß sie ihre Absicht mit dem Menschen thätlich angegeben hat. Genug nun, daß jene Urkunde als ihr heiligstes Depositum irgendwo unter der Menschheit niedergelegt ist, bis sich die Absichten der

Gottheit selbst allgemein dargestellt haben. Genug, daß irgendwo der Beweis vollständig geführt werden kann von der Wahrheit: der Mensch ist zur Gemeinschaft mit Gott erschaffen!

Dies ist das von ferne her glänzende Ziel, wohin der verständige und bessere Mensch sein Auge richten muß. Davon läßt er sich leiten, wenn ihm die Ansicht der Natur auf die allerwichtigsten Fragen keine Antwort giebt, wenn er errathen möchte woher? und wohin? Dies tröstet ihn, wenn der Anblick der Menschheit und ihrer Geschichte sein Herz niederschlagen will. Diese Aussicht bildet seine eigene Gesinnung, daß er sich aus dem Kreise der Sinnlichkeit durcharbeitet, und durch Liebe und Uebung in jeder gesellschaftlichen Tugend sich der Gemeinschaft Gottes würdig zu machen sucht. Nehmet der Menschheit diese Hoffnung und Verheißung, stellet euch einmal vor, daß sie von Gott und von einem höheren würdigern Leben keine Begriffe hätte, so würde ihr nichts übrig bleiben, als das gegenwärtige, kurze Dasein mit schnell vorübergehenden Freuden und drückenden Leiden. Der Mensch wäre ein Thier höherer Gattung, ohne einen Zweck des Daseins, als zu leben, zu essen, sich fortzupflanzen und zu sterben; der Mensch, welcher durch seine Vernunft die Gedanken der Natur und ihrer größten Verhältnisse fasset und wie ein Gott nach Recht und Gerechtigkeit entscheidet. Ganz allein durch die Ueberzeugung, daß auf die Menschheit noch ein anderer Schauplatz wartet, und daß der gegenwärtige nur ihre Geburtsstätte ist, löset sich jener Widerspruch zwischen der Größe seiner Fähigkeiten und der Niedrigkeit seiner scheinbaren Bestimmung auf.

Schwierigkeiten bleiben freilich immer noch übrig, die sich theils heben lassen, theils nicht. So darf es uns zum Beispiel nicht zum Anstoß gereichen, daß so viele Menschen sich kaum über die Thierheit erheben, und daß so vielen andern keine zuverlässige Offenbarung zu Theil geworden ist. Denn es ist unsere kindliche Pflicht zu glauben, daß der

Gott, der einmal sein Wort gegeben hat, daß er selbst sich der Menschheit annehmen wolle, in Ansehung der Mittel sein Wort zu halten die beste Wahl getroffen habe und treffen werde. Diese Zuversicht, dieser Glaube an sein Wort ist es eben, was Gott von uns fordert und wodurch wir ihm desto mehr gefallen, je größere Schwierigkeiten wir überwinden.

Mit dieser Ueberzeugung, zur Gemeinschaft Gottes erschaffen zu sein waren die ersten Menschen aus dem Paradiese getreten. Freilich müssen wir uns nicht vorstellen, daß ihnen dieser Gedanke in dem Umfange klar gewesen ist wie uns. Wenigstens können wir unserer Urkunde nach nicht anders urtheilen, als daß die Begriffe von ihrer höheren Bestimmung damals noch ganz unentwickelt in ihnen waren. Gott hatte sich einmal ihrer angenommen; ihn kannten sie als ihren Herrn und Vater und Richter; auf ihn lernten sie ihr Auge richten, weil er ihnen fühlbar gemacht hatte, daß ihre ganze Glückseligkeit von ihm abhange. Ob aber der Mensch und wie früh er an ein künftiges Leben gedacht, ob er dasselbe gewünscht, und wie er dessen gewiß worden sei, darüber können wir nur muthmaßen. Vorbereitet war indessen Alles durch seine eigene Führung, daß ihm die Aussicht auf ein anderes Leben an's Herz gelegt, daß sie ihm leicht, wahrscheinlich und bei einigem Nachdenken gewiß werden möchte. Vorbereitet, sage ich, war Alles dazu. Denn wie leicht war im Menschen der Uebergang von der Erscheinung des höheren Wesens vom Himmel zu dem Wunsche, mit ihm hinauf eilen zu können in die Wohnung der Glückseligkeit! Wie oft mußte ihm die Mühe der Arbeit die Sehnsucht nach Ruhe, Freiheit und einem mühelosen Leben einflößen! Und sollte wohl der Gedanke nie in sein Herz gekommen sein: der Gott, welcher mich des Ungehorsams wegen aus dem glücklichen Garten verstoßen und mir den Tod auferlegt hat, kann mich auch wieder beleben und in eine glückliche Wohnung versetzen, wenn ich ihm fortan gehorsam bin? Nicht zu gedenken, daß

wahrscheinlich der höhere Unterricht auch außer Eden den Menschen nicht versagt worden ist, und daß von den ältesten Zeiten her die Augen der Menschen auf ein künftiges Leben gerichtet waren.

Lassen Sie sich das nicht stoßen, meine Freunde, daß uns diese Urkunde über den wichtigsten Punkt in Zweifel lässet. Wir späten Nachkömmlinge, die wir den ganzen Plan Gottes vor uns haben, sind darüber im Reinen. Daß aber die Urkunde als Geschichte des ersten Menschen davon schweigt, ist für mich ein unverkennbares Merkmal ihres wahren, d. i. ihres göttlichen Inhaltes.

„Es ist ein Gott!" und „Es ist ein anderes Leben!" sind, wie Sie wissen, die Hauptlehren jeder Religion. Wäre nun unsere Urkunde zu irgend einer Absicht erdichtet, so müßte sie es ihrem Inhalt nach dazu sein, um die Menschen mit den Hauptbegriffen der Religion bekannt zu machen. Da aber ein Hauptbegriff geradehin ausgelassen, übergangen und dem Anschein nach selbst verdunkelt ist, so ist diese Hypothese unwahrscheinlich, und wir haben eine neue Ursache, die Erzählung als wirkliche Geschichte gelten zu lassen. Daß aber dieser Hauptbegriff fehlt, ist alsdann leicht zu erklären, wenn die Erzählung wahre Geschichte ist. Denn

1) eben weil die Urkunde blos Geschichte enthält, weil sie blos die Hauptführung des ersten Menschen beschreibt, wie sie war, so konnte sie uns von der Aussicht auf ein anderes Leben keine bestimmte Nachricht geben, wenn sie nicht zur Geschichte Adams gehörte.

2) Gott lehret lieber durch That als durch Wort. Es stehet dem Schöpfer der Welt nicht an, blos zu lehren, wie Menschen lehren. Er macht keine Schlüsse. Ihm geziemt eine einzige Lehrart, nämlich die, daß er verheiße und erfülle. Seine Lehren entspringen aus lauter Thaten. Und das ist der große eigenthümliche Charakter der ganzen heiligen Schrift und so auch unserer Urkunde, daß sie uns Thaten Gottes erzählt und diese Thaten zum Mittel unserer Belehrung,

unserer Hoffnung und unserer Ueberzeugung macht. Am Anfange des Geschlechts war die Zeit noch nicht, diejenige That zu thun, worauf sich unsere Hoffnung des ewigen Lebens gründet.*) Darum liegt diese Lehre auch noch im Dunkel des prophetischen Wortes, im Dunkel von Erwartungen, die durch Schlüsse aus Gottes Verhalten zu den Menschen einigermaßen gestärkt werden.

3) Und diese Lehre sollte den ersten Menschen auch noch nicht so helle werden. Denn Adam war erschaffen in's natürliche Leben. Der Zeitraum zwischen Adam und Christo war ein Zeitraum des irdischen Sinnes, der Thierheit, des Fleisches; wie die Sünde, so herrschte jetzt der Tod. Hüten wir uns nur, unsere Schulbegriffe in den Regierungsplan Gottes hineinzutragen und unseren Katechismus Gott zum Muster seiner Handlungsweise vorzulegen, und lernen wir vielmehr, den Wegen Gottes mit Ehrerbietung nachzuspüren, so müssen sehr viele Schwierigkeiten und Einwürfe von selbst verschwinden.

Und um wie viel vortrefflicher und Gott geziemender ist diese Lehrart als jede andere! Ich bitte Sie, dieses recht zu bemerken. Den ersten Menschen wurde es nicht gelehrt, wie es uns gelehrt wird, daß ein Gott, daß ein anderes Leben ist, und daß sie tugendhaft sein müssen, um dieses Leben zu erlangen. Noch weniger war es ihnen überlassen, diese Wahrheiten blos durch Schlüsse aus dem Schauplatz der Dinge allmählig herauszufinden. Denn wenn wir auch annehmen, daß sie diese gefunden und mit Zuverlässigkeit erkannt hätten, so hätten sie sich doch immer ihre Religion selbst gemacht ohne eine Erklärung von Seiten Gottes, daß Religion ihre Bestimmung sei. Viel größer und mit dem Verhältnisse des Menschen zu Gott übereinstimmender scheint es mir hingegen, daß er nicht sowohl belehrt als geführt, unmittelbar in sein

*) Henochs Versetzung bot übrigens einen Anhaltspunkt und hat etwas vom Charakter einer solchen lehrenden That. (A.)

Verhältniß gesetzt und zur Haltung eines Gebots verpflichtet wurde. Was selbst unmittelbar mit ihm vorgieng, was geschah, was er erfuhr, daran lernte er alsdann. Die aus seinem Verhältniß entspringende Handlung war seine Lehrerin. Gott ist sichtbar um ihn, ehe er sich einen allgemeinen Begriff von ihm hätte bilden können; er stellt sich der Verehrung des Menschen dar, ehe der Mensch Begriffe von dieser Pflicht sammeln konnte; Gott in Gesellschaft mit dem Menschen ist die erste Grundlage seiner Bildung, seiner Führung und seines Schicksals. Der Begriff von Gott kommt nicht erst hinzu, um den Menschen weiter emporzuheben, sondern aus der Gemeinschaft mit Gott entsteht der Baum seiner Erkenntniß und Erfahrung.

Dieses Verfahren, diese Weise der Lehre und Offenbarung scheint mir allein des Verhältnisses würdig, in welchem Gott mit seinen vernünftigen Geschöpfen stehet, ob ich gleich die Ursachen nicht so bestimmt auseinander setzen kann, als ich die moralische Schicklichkeit davon empfinde. Das Bewußtsein des Menschen von diesem Prinzip seines Daseins, seines Lebens, seiner Bestimmung, d. i. von empirischer Erkenntniß Gottes unmittelbar ausgehen zu lassen, scheint mir so zweckmäßig, groß und göttlich! Auch muß ich es meinem Gefühl nach für Charakterzug eines göttlichen, über die engen und ängstlichen Plane der Menschen himmelweit erhabenen Sinnes ansehen, daß der biblischen Geschichte zu Folge die Menschheit nur durch That, Erfahrung und Handlung unterrichtet worden ist, so daß die sich entsprechenden Erscheinungen wie Adam und Christus Jahrtausende von einander abstehen, obgleich nur durch ihre Gegeneinanderhaltung über die wahren Verhältnisse des Menschen Aufschluß gegeben wird; ja daß selbst diese allerwichtigsten Ereignisse so majestätisch-nachlässig für Vor- und Nachwelt behandelt worden sind. Gott scheint nur die äußersten Enden des Menschengeschlechts durch seine offenbarenden Thaten zu umspannen, um den größten Raum

für die freie Uebung des Menschen in allen möglichen Zuständen auszugewinnen.

Ich gestehe demnach, daß ich von der Würde, welche darin liegen soll, wenn der Mensch ohne alle Offenbarung blos durch Natur und vernünftige Betrachtung derselben zur Erkenntniß Gottes und seines Verhältnisses zu ihm gelangt wäre, keinen Begriff habe. Der Vollkommenheit des Schöpfers kann es wenigstens keinen Eintrag thun, wenn er sich seinem jungen Zögling auf Erden sogleich als Vater zu erkennen giebt. Vielmehr erscheint mir die moralische, d. i. diejenige Vollkommenheit Gottes, für welche sich mein Herz und mein Dasein eigentlich interessirt, desto größer, je unmittelbarer er überall, wo es sein konnte, sich zu seinen Geschöpfen gethan, bequemt und heruntergelassen hat. Offenbarung in diesem Sinne ist eine Handlung der Liebe, der Demuth und der moralischen Ordnung, nicht aber ein Nothbehelf für den Schöpfer. Gott thut freilich nichts erst in der Folge und zwischenein, was er besser vorher gethan und in das Werk selbst verflochten hätte; aber er thut auch nichts vorher und wie man zu sagen pflegt ordentlicher Weise — ein Ausdruck, an dem ich nichts auszusetzen hätte, wenn er nicht so sehr gemißbraucht worden wäre —, was er besser in der Folge und außerordentlicher Weise thut. Uns kann es hier einerlei sein, ob der Mensch Gott zu erkennen blos aus der Vernunft fähig gewesen wäre oder nicht, denn wir bauen darauf nichts. Das aber wissen wir gewiß, daß Erkenntniß und die Fähigkeit dazu an sich moralischen Geschöpfen keinen Werth geben, folglich auch nicht der erste und vornehmste Zweck ihres Daseins sein kann. Was Gott zunächst und zuerst von ihnen fordern kann und fordern muß, im Fall er Absicht mit ihnen hat, das ist eine Richtung des Willens nach gegebener Erkenntniß oder Gehorsam. Erkenntniß muß einmal vorausgesetzt werden dürfen, und diese Erkenntniß und ihr Object kann demnach ursprünglich in nichts Anderem als in einem Gebot Gottes bestehen. Dies scheint mir ein wahrer Grund von Offen=

barung zu sein, und zwar von Offenbarung, die bei allen vernünftigen und noch weit vollkommneren Geschöpfen als der Mensch ist eben deßwegen stattfinden muß. Keines kann sich anders als durch Handlung offenbar werden; die Handlungen aller moralischen Geschöpfe müssen in Beziehung auf Gott anfangen; folglich muß Gott als handelnd das erste Object ihrer Handlung sein.

14) Lage der ersten Menschen außer dem Paradiese.
(Fortsetzung.)

Philaleth eilte diesmal dem Vortrage des Weltweisen, der sein Vertrauen zu gewinnen anfieng, zuvorzukommen und ihn an seine letzte Rede zu erinnern. Sie waren auf dem Wege, sagte er, aus unserer Urkunde eine Philosophie, oder ich will lieber sagen, eine Weisheit zu ziehen, die mir neu und geschickt dünkte, einen sehr verschlungenen Knoten in Ansehung der Offenbarung aufzulösen. Ich bitte, nehmen Sie diesen Faden wieder auf.

Ich merke, Philaleth, versetzte der Weltweise, auch Sie drückt die so oft wiederholte und jetzt fast allgemein angenommene Vorstellung, daß die Kräfte des Menschen hinreichen, Gott und die wichtigsten Religions-Wahrheiten aus der Natur zu erkennen, und daß also jede besondere Offenbarung darüber überflüssig und verdächtig sei. Dieser Einwurf erhält seine Kraft nicht durch seine eigene Evidenz: denn erweislich ist es wenigstens gewiß nicht, daß die Kräfte des Menschen zu einer richtigen Gottes-Erkenntniß hinreichen, weil die Geschichte viel nachdrücklicher für das Gegentheil zeuget; wenn sie aber auch hinreichten, so folgt daraus noch lange nicht, daß eine Offenbarung überflüssig sei. Denn es sind außer den allgemeinen auch besondere Verhältnisse des Menschen zu Gott, oder besondere Absichten möglich, die uns nur durch Offenbarung bekannt*) werden können. Also seiner eigenen

*) Und noch viel mehr nur durch Offenbarung thatsächlich erreicht. (A.)

Klarheit verdankt jener Einwurf seine Stärke nicht. Nur ein unrichtiger Begriff von Offenbarung, dem er mit Recht entgegengesetzt wird, nur seichte Gründe, worauf man die Nothwendigkeit einer Offenbarung bauen wollte, verliehen jener Einwendung ein so fürchterliches Ansehen. Wir wollen den Streit als Streit auf sich beruhen lassen und uns nur durch deutliche Begriffe in der Wahrheit befestigen.*)

XI. Göttliche Entwicklung des Satans durch das Menschengeschlecht.

A. Die kleine Druckschrift vom Jahr 1782.

Der Gesichtspunkt, aus dem ich die Offenbarung betrachte.

Das worauf ich in unsern heiligen Schriften ein besonderes Augenmerk richten zu müssen glaube, ist die Geschichte. Sie ist es, die diese Schriften vor allen Religionsbüchern vortrefflich auszeichnet und sie zur göttlichen Offenbarung macht.

Es ist schwer zu entscheiden, was Wahrheit, was göttlich sei, sobald wir's blos aus einzelnen Sätzen, die irgendwoher abgezogen sind, zu beurtheilen haben. Da hat auch, wie es am Tage ist, das Behaupten und Widersprechen kein Ende. Jeder paßt ihnen seine besondere Meinung an und glaubt die Erweise dazu in ihnen zu finden. Aber die historische Entwicklung steht nicht in der Macht irgend eines Weisen, besonders eine Entwicklung von der Art, welche Jahrtausende hindurch nach einem gewissen Plane fortgeht. Sie ist das untrügliche Zeichen, daß eine göttliche Vorsehung regieret, die uns in Thatsachen ihren Entwurf und ihren Willen zu erkennen giebt. Nicht sowohl also die Lehren, sondern diese Thatsachen sind mir das Siegel der Göttlich-

*) Hier bricht das Wizenmannische Manuscript ab.

keit unserer Offenbarung. Jene sind durch Thatsachen gebildet und von ihnen abgezogen und müssen immer ihr vorzügliches Licht und ihre Kraft dorther entlehnen.*)

In diesen Standpunkt, der überhaupt meines Erachtens der einzig wahre ist, mehr Festigkeit hat und eine hellere Aussicht gewähret als irgend ein anderer, der alle unnützen Spekulationen abschneidet und uns den geraden Weg zum Ziel eröffnet, in diesen Standpunkt wünschte ich meinen Leser zu stellen, um ihn auf die folgende Abhandlung gehörig vorzubereiten.

1) Die Geschichte des Satans.

Nach allem dem, was bisher so häufig für und wider die Existenz und die Wirkung des Satans auf unser Geschlecht behauptet, widersprochen und gespottet worden ist, hat es doch leider den Anschein noch nicht, daß wir damit sobald in's Reine kommen dürften. So dreist sie der eine Theil behauptet, so dreist verläugnet sie der andere. Und so wird Jahre lang gestritten, ohne daß man weder auf dieser noch auf jener Seite nur einen Schritt Feldes gewinnen sieht. Schwerlich aber würde der verneinende Theil so weit gegangen sein, wenn der bejahende in einer so wenig aufgehellten Lehre nicht zu bestimmt, oft auch zu ungereimt gesprochen hätte. In den Streit mische ich mich nicht, sondern folge nur einfältig der Geschichte, so weit sie mich leitet, um die Verwirrung, in der diese Lehre schwebet, endlich einmal einigermaßen zu heben.

Aeußerst merkwürdig bleibt es doch immer, daß das öffentliche Leben Jesu, dessen große Bedeutung unter dem

*) Die ganze Geschichte, welche wir die Geschichte der Offenbarung nennen, betrachte ich als Beleuchtung über den Zweck des Daseins dieser Welt; sie ist der Geist der Weltgeschichte, ihr Schlüssel. Die Moral der Offenbarung ist nur ein Theil derselben; sie lehrt uns das richtige Verhältniß zu diesem Zweck. (Aus der Skizze zu einem zweiten Theil der göttl. Entw. des Satans 2c., s. Einleitung.)

menschlichen Geschlecht durch so göttliche Ereignisse außer Zweifel gesetzt ist, mit einer dreifachen Versuchung des Satans anfängt. Ich bin es gewiß, daß diese Erzählung der simpelsten Geschichtschreiber, die die Welt je gesehen hat, Niemand für Allegorie auszugeben in die Versuchung kommen kann, als dessen Seele entweder von überspannten dunkeln Meinungen vom Sohne Gottes strotzet, oder der durch ungereimte Behauptungen vom Satan zu aufgebracht ist, als daß er sein persönliches Dasein noch gelten lassen wollte. Man muß es wenigstens zugeben, daß der heilige Schriftsteller eine Geschichte beschreiben wollte, es mag hernach auch daraus folgen, was da will. So viel ist auch richtig, daß sie als Geschichte nichts Ungereimtes enthält, sondern daß sie vielmehr zum Ganzen der biblischen Vorstellung das schönste Verhältniß hat.

Aufgerufen war Jesus bei seiner Taufe durch den feierlichen Wink seines Vaters, daß er nun öffentlich hervorgehen sollte, um durch den Gehorsam, den er der geheimen und öffentlichen Führung weihen mußte, das Werk zu vollenden, das ihm aufgetragen war. Sein ganzes Leben war Vorbereitung auf dieses Werk. Aber nun mußte er noch besonders vorbereitet und, wenn mir der Ausdruck erlaubt ist, in die Oekonomie seiner Verhältnisse ganz eingeleitet werden. Er kommt in die Wüste, durch die himmlische Offenbarung gestärkt und vorbereitet auf Versuchungen, an denen alle menschlichen Herzen von jeher gescheitert haben. Der Versucher tritt zu ihm und wagt es, ein psychologisches Meisterstück an Jesu auszuführen.

Nach einem vierzigtägigen Fasten hungert es Jesum. „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden!“ Mit dieser Zumuthung faßte er auf einmal alle rührbare Saiten des Herzens an. Denn 1) die Gelegenheit war vortrefflich: es hungerte Jesum. Der Versucher giebt sich 2) die Miene des Mitleids. Und sollte es 3) eine Versündigung sein, wenn Jesus, nachdem er vierzig Tage Gott

zur Ehre gefastet hatte, nun seine Kraft gebrauchte, um sein Bedürfniß zu stillen? Zugleich fordert er hier 4) wie es scheint, den unschuldigsten Beweis, daß er Gottes Sohn sei. Was hilft die Ehre des Namens, wenn man dabei verhungern muß? Aber Jesus kennt seine Bestimmung. Für sich will und soll er in den minutissimis seines Lebens von dem Willen und der Führung des Vaters abhangen und in Allem Unterwerfung unter die Vorsehung beweisen und durchzusetzen, das ist sein Verdienst. Daher setzt er ihm jenen Ausspruch entgegen: „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes geht."

Nun soll sich Jesus von der Zinne des Tempels herabstürzen. Denn: „er wird deinen Engeln deinetwegen Befehl thun, daß sie dich auf den Händen tragen." Die Versuchung dreht sich wieder um den Punkt: 1) daß Jesus selbst durch diese Probe soll erfahren wollen, ob die Vorsehung ihr Wort halte, und daß 2) Andere dadurch von seiner Würde überzeugt werden. Stelle ich mir nun den äußerst kühnen und feurigen Geist Jesu vor, der in Sachen seines Vaters so heftig aufbrauste, und der durch nichts als durch die stetigste Verläugnung seiner selbst, dieses stille Siegel großer Geister, in Schranken gehalten und veredelt wurde, so zeigt diese Zumuthung wiederum den feinen Entwurf des Versuchers. Jesus, dessen gegen Gott so kindlich gebildeter Seele gleichwohl die Versuchung sehr auffallen mußte, erwiedert ihm: „Du sollt Gott deinen Herrn nicht versuchen," seine Hülfe mit Ehrerbietung fordern und erwarten.

Eben so schlau ist die dritte Versuchung angelegt. Auf einem der höchsten Berge zeigt er Jesu die Reiche der Welt und verspricht ihm, daß er ihn zum König machen wolle, wenn er ihn anbeten und als seinen Herrn erkennen würde. Der Vorgang scheint es nothwendig zu machen, die Vermuthung anzunehmen, daß sich hier Satan Jesu als einen Geist vorgestellt hat, der über diesen Erdball der oberste

Regent ist. Ohne Mühe ein Königreich bekommen zu können, ist allerdings eine große Versuchung, wenn man dagegen erwägt, welchen Leiden und Gefahren Jesus noch ausgesetzt war, ehe er eine andere Erhöhung, die er dem Verheißungsworte glauben mußte, hoffen konnte. Für den Menschen auf der Erde zieht die Wagschale irdischer Herrlichkeit immer doppelt gegen den Werth der zu hoffenden Krone in einer andern Welt. Und allerdings muß man Jesum, wenn er schon Gottes Sohn ist, auch in demjenigen Verhältnisse betrachten, wodurch die Vorgänge mit ihm zu keinem Spielwerk, sondern er selbst auch wahrhaftig versuchbar gemacht wird. Bei Jesu überwog freilich der Glaube an die Treue der Vorsehung, und ihm war diese Zumuthung der sichtbare Charakter des Satans.

Welche Harmonie unter sich selbst und welch' einen feinen Entwurf zeigt diese Geschichte! Immer Ein Zweck: Jesum von der willigen Abhängigkeit von der Vorsehung seines Vaters abzulocken; und dieser Zweck in so verschiedene und so reizende Gestalten gekleidet! alles ist so gelegenheitlich, so sicher angebracht, so aus der Seele des Menschen genommen. Wahrhaftig, so dichtet keine Allegorie.

Noch auffallender wird die Uebereinstimmung dieser Geschichte, wenn man sie im Verhältnisse gegen das fernere Leben Jesu und gegen die ganze biblische Geschichte betrachtet. Ich sehe nämlich diesen Vorfall wiederum als Vorbereitung auf die künftigen Ereignisse im Leben Jesu an. Die vollkommenste und willigste Abhängigkeit von der Leitung der Vorsehung in jedem Vorgange seines Lebens zu beweisen und auszudrücken, das war die vornehmste Bestimmung Jesu. Davon zeugt sein durchgängiges Verhalten und seine eigenen Aussagen. Nun aber ist es die allgemeine Versündigung der Menschheit, daß sie in die Vorsehung des besten Vaters so viel Mißtrauen setzt und nicht Selbstverläugnung genug hat, um den Willen Gottes und seine Leitung sinnlichen Reizungen vorzuziehen. In dem Leben Jesu

kamen dergleichen Auftritte häufig vor, die auf sein Herz eine verkehrte Wirkung hätten machen können, und zwar in Augenblicken, wo bei gewöhnlichen Menschen alle Spannung der Geisteskräfte erschlafft. Am Kreuze mußte er den Vorwurf hören: „Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz!“ Wie weise ist also die Zulassung, daß der Verführer in helleren Stunden eben die Versuchungen machen mußte an Jesu, die in schrecklichen Finsternissen wiedergekommen sind. Hier wurde Jesus mit der Verführungsart des Satans bekannt, hier mußte er Proben liefern und dagegen den Beifall Gottes erfahren, an die er sich in schwereren Proben lehnen konnte. Und dann, in wie feinen Gestalten diese Versuchungen, wie getheilt sie auch wiederkommen mochten, hier hatte Jesus auffallende Beispiele, mit denen er sie vergleichen, unterscheiden und abweisen konnte. So gütig und väterlich, so weise entwickelt nur Gott den Menschen durch sich selbst, wenn er seiner Leitung getreu ist; und so erprobt ist jene erhabene Philosophie, daß „denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.“

Um nun theils diese Geschichte in ihr vollkommenes Licht zu stellen, theils noch mehrere Data zu sammeln, durch welche die Verhältnisse des Satans aufgeklärt werden können, will ich eine andere damit verbinden, nämlich die im Paradiese. Nicht ohne Grund, wie man sehen wird, halte ich diese beiden Geschichten für die Hauptpunkte, an die der Leitfaden geknüpft werden muß, wenn wir nicht verirren wollen. Mit allem Fleiß aber schicke ich den Vorgang mit Jesu voraus, weil er für sich als Geschichte so klar ist, und der Vorgang im Paradiese weit mehrere Winkel hat, in denen sich der widersprechende Theil verbergen kann. In Verbindung mit dem ersten hingegen verschwindet diese Dunkelheit größtentheils. Wir wollen sehen.

Wenn Paulus der Mann ist, der über die Philosophie der biblischen Geschichte nach so vielen auffallenden Kennzeichen richtig urtheilen kann, so haben ihm zu Folge

Adam und Jesus Christus sammt ihrem Verhalten die größte Bedeutung und den wichtigsten Einfluß auf die Schicksale und die Bestimmung des ganzen menschlichen Geschlechts. Sie sind die Ecksteine, an denen sich das ganze menschliche Geschlecht hält, die Stammmenschen von der gedoppelten Anlage des Geschlechts. Wie merkwürdig und wie übereinstimmend demnach, daß Satan, gesetzt daß auch jene Erzählung vom Paradies Geschichte wäre, (denn noch soll es nicht entschieden sein) gerade bei diesen beiden Hauptmenschen zum Vorschein kommt und es versucht, einen gewissen Plan an ihnen auszuführen. Schon dieses giebt der Erzählung eine Art von Wahrscheinlichkeit, die in historischen Dingen selten weiter getrieben werden kann. Aber auch der Geist der Versuchung ist bei beiden so einförmig, der Zweck so derselbe, daß ich aufrichtig und ohne für eine Parthie eingenommen zu sein gestehe, ich würde jene Erzählung, wenn sie von irgend Jemand als Hypothese erdichtet wäre, mit beiden Händen ergreifen und wahres Licht zum Verständniß folgender Entwicklung gefunden zu haben glauben. Dem ersten Menschen, Adam, wird es von seinem Schöpfer und Erzieher verboten, von einem der Bäume im Paradies zu essen, sonst würde er sterben müssen. Eine Schlange sucht sie auf andere Gedanken zu bringen. Sie fängt, wie es vorsätzlich erzählt wird, mit einer allgemeinen Frage an: „Sollte es Gott auch wohl verboten haben, von allen Bäumen des Gartens zu essen?“ „Nein,“ erwiedert Eva, „nur von einem nicht.“ „Glaubt es nicht,“ fährt die Schlange fort; „ihr werdet nicht sterben, sondern wie Gott erkennen, was gut und böse ist.“ Sie werden gereizt und essen. Die Absicht des göttlichen Verbots konnte wohl keine andere sein, als diese Menschen, die nun ihre Bildung für ihre Bestimmung erhalten sollten, auf eine sinnliche Art mit ihrer Abhängigkeit von ihrem Schöpfer und Erhalter bekannt zu machen, in ihnen ein haftendes Gefühl der Dankbarkeit gegen denselben zu bilden und sie überhaupt mit uneingeschränktem

Zutrauen und Glauben an ihn zu erfüllen. Um dieses Zutrauen zu üben und in ihnen selbst lebhaft zu machen, dazu gehörte offenbar eine Versuchung, so wie überhaupt alle unsere Urtheile und moralischen Kräfte durch entgegenlaufende Wirkungen geübt und gefestet werden müssen. Der Zweck ist wichtig und groß. Denn einmal war es die vorzügliche Bestimmung des Menschen als des obersten Geschöpfs auf dieser Erde, den Schöpfer durch Zutrauen zu ehren und zu bekennen und so das Geschöpf mit seinem Ursprung in der heiligsten Verbindung zu erhalten; dann aber gründet sich auch offenbar die Glückseligkeit des Menschen und die Reinheit seiner Sitten auf dieses Zutrauen, dieses mit eingerechnet, daß dieser Glaube allein das Geschöpf brauchbar und fähig macht, höhere Absichten Gottes durch dasselbe auszuführen. Welch' ein feiner Plan ist es demnach, den Menschen im Mittelpunkte seiner Bestimmung anzugreifen und gegen die Vorsehung ungehorsam und mißtrauisch zu machen. Wie zeigt uns diese Geschichte alles moralische Uebel in seinen tausendfachen Farben und Gestalten, den ganzen Verfall unseres Geschlechts in einem so einfachen wahren und simpeln Ursprunge, auf den bei jedem Einzelnen alles zurückgeführt werden kann, was sein inneres Glück zerstöret. Und wer kann es verkennen, daß in der Geschichte Jesu und Adams Ein Geist der Versuchung herrscht, daß derselbe Zweck mit demselben Interesse bezielt wird? Mag es hernach auch zugegangen sein, wie es will, daß eine Schlange sprach. Genug, daß die durchgängige Aehnlichkeit des Zwecks und des Geistes der Geschichte unverkennbar ist, daß folglich der, welcher zu Jesu sprach, gewiß auch zu Eva gesprochen hat.

2) Das Interesse des Satans.

Um über den Satan nicht zu unbescheiden loszuziehen und dadurch Gott nicht in den Verdacht zu setzen, als ob er sich von ihm hätte gleichsam einen Streich spielen

lassen, soll mir diese Geschichte und was sich in Verbindung mit andern Aussagen daraus schließen läßt, die Data angeben, um seinen Charakter richtig zu bestimmen.

Allerdings ist es offenbar, daß es bei ihm auf nichts Geringeres abgesehen war, als die Verbindung der Menschen mit Gott und dadurch ihr eigenes Glück zu zerstören; er ist nach dem Ausspruche des Menschen=Sohns der Lügner und Mörder vom Anfang her. Aber wie ist er dieses geworden? was ist sein Interesse dabei? Oder läßt es sich wohl vernünftig gedenken, daß ein Geschöpf existiren kann, das blos aus Bosheit das Glück seiner Mitgeschöpfe zerstörte, das blos aus tollkühner Feindschaft gegen Gott, dessen Ueberlegenheit es gleichwohl mit Furcht und Zittern fühlet, seinen väterlichen Absichten entgegenwirkte? Der Gedanke ist zu unnatürlich, als daß er eine Widerlegung verdiente. So viel aber ist unläugbar, daß er selbst in die Harmonie der Geschöpfe mit Gott nicht einstimmt, und daß es ihm selbst an dem Glauben an Gott und seine Gesetze und Führungen, den er in Andern zu verkehren sucht, gänzlich fehlen muß.

Ich erkenne diesen Glauben an Gott, diese Folgsamkeit gegen alle seine Regeln und Bestimmungen in der festen Ueberzeugung, daß man dadurch zum vollkommensten Ziel gelange, für das allgemeine Gesetz nicht nur unsers Geschlechts, sondern der ganzen Geisterwelt, wodurch alles auf seinem Ursprunge haften und der unübersehbare Plan des Ewigen harmonisch mit Allem und Jedem und zur Verherrlichung des Schöpfers ausgeführt werden muß. So wie also ein Geschöpf, mag es hernach in der Kette der Dinge noch so hoch stehen, diesem wohlthätigen Gesetze ungetreu wird, so verliert es auch seinen Werth, d. i. seine Brauchbarkeit zu dem allgemeinen geraden Zwecke des Ganzen. Dies muß, nach der sichtbaren Analogie zu urtheilen, auch der Fall sein, in welchem sich der Satan befindet.

Es ist gar nicht unwahrscheinlich, vielmehr wird es durch das unverbrüchliche Gesetz der Stätigkeit fast gewiß,

daß einst Satan der erste Vorgesetzte über irgend ein System gewesen ist. Ich will nicht entscheiden, ob er auf eine Probe gesetzt worden ist, oder ob ihm sonst etwas in seiner Bestimmung mißfallen hat. So viel aber ist gewiß, daß ihn irgend etwas zum Ungehorsam gegen Gott gereizt und seinen Geist in Mißtrauen gesetzt haben muß. Dies bestimmte ihn ohne Zweifel dahin, daß er, nach Judas, mit andern Geistern, die seiner Gesinnung waren, aus seinem Verhältnisse getreten ist. Vielleicht hat es ihm auch die Einrichtung der Dinge, mit deren Zweck er nun nicht mehr harmonirte, nothwendig gemacht, aus seinem Verhältnisse mit denselben zu treten. Ich nehme diese Hypothese mit eben dem Recht an, mit welchem jeder Philosoph eine annimmt, um eine Erscheinung, deren Ursprung ihm unbekannt ist, zu erklären; besonders da sie mit sich selbst und der ganzen Entwicklungsart so schön übereinkommt. Nun war es eine sehr natürliche Folge, daß Satan gegen Gott scheu geworden ist, und es ist bekannt, wie leicht und wie schnell eine solche Scheue in Groll übergehen kann. Auch wurde sichtbar seine Ehre mit in's Spiel gezogen, die er aber auf keine andere als auf eine den Gesetzen Gottes zuwiderlaufende Weise zu retten bedacht sein konnte. Nimmt man vollends hinzu, daß es ein allgemeines Gesetz der moralischen Welt zu sein scheint, daß je erhabener ein Geist, je weitaussehender seine Bestimmung ist, in eben dem Grade seine Kräfte und Triebe erhöht sind, so läßt sich die Geschichte des Satans sehr vernünftig erklären.

Herausgerissen aus dem ächten Verhältnisse mit Gott und den Dingen um ihn her, besorgt vor seinen großen Mitgeschöpfen nicht zu Schanden zu werden, und immer noch mit den Kräften und Trieben versehen, die für ihn, nun freilich zur eigenen Verderbniß, der innere Beruf waren, nach Oberherrschaft zu trachten, geht er darauf aus, ein eigenes Reich zu errichten. Da wo er der Herr sein wollte und konnte, mußte natürlich die moralische Verbindung mit

Gott aufgehoben sein. Der Mensch ist auf der Erde, und es glückt dem Satan, die moralische Verbindung desselben mit dem Schöpfer im ersten zarten Keime zu zerrütten. Es war eine ganz natürliche Folge von dem Angriffe der noch lange nicht genug erstarkten Bildung des kindlichen Zutrauens und Gehorsams gegen Gott und der nun veränderten Umstände, daß dieses edle Gefühl immer mehr geschwächt, die Verbindung immer weiter zertrennt und den gereizten Leidenschaften der Menschen freier Lauf gemacht wurde. Wie schrecklich zeigt es sich schon bei Kain, daß die heiligsten Bande des Gewissens in ihm los waren, und wie mißlich veränderten sich schon bei ihm und seiner Generation die Umstände zum Nachtheile jenes Gefühls und der sinnlichen*) Gemeinschaft mit dem Schöpfer!

So erhielt und vervielfältigte sich der moralische Verfall immer aus derselben Wurzel. Mißtrauen, Unglaube und daraus entspringender Ungehorsam gegen die väterliche Vorsehung und ihre Gesetze wurde das allgemeine Loos der Sterblichen. Und damit nahm auch die Erweiterung eines Reiches zu, in welchem Satan die oberste Stelle behaupten konnte. Daß er diese wirklich behauptete, das ist meines Erachtens sowohl aus den Datis seiner Geschichte als andern Umständen auffallend gewiß. Denn erstlich kann nicht leicht ein anderes Interesse des Satans mit irgend einem Scheine angegeben werden, das mit seiner Handlungsart und dem so wahrscheinlichen Ursprunge derselben vernünftig zu reimen wäre. Zweitens wissen wir kein Beispiel, daß er sich irgend einem Menschen so wirksam entgegengesetzt hätte als Jesu, dessen Lebenszweck es war, sich in der reinsten Verbindung mit Gott zu erhalten und die Menschheit auf's Neue in eben diese Verbindung zu bringen. Dieses Verhalten scheint offenbar vorauszusetzen, daß er außerdem seiner Oberherrschaft gewiß war. Ja, Satan fordert drit-

*) S. 1 Mos. 4, 16.

tens selbst von Jesu, obgleich auf eine ziemlich unverschämte Weise, göttliche Verehrung und Anerkennung seiner Oberherrschaft. Dazu kommt viertens, daß Jesus immer von zwei Reichen spricht, dem Reiche des Lichts und dem Reiche der Finsterniß, dem Reiche Gottes und dem Reiche des Satans; daß er den Satan den Fürsten dieser Welt nennt, der an ihm nichts finde, der ausgestoßen werde, dem, als dem Starken, der Harnisch von dem Stärkern genommen werden müsse u. s. w. Es wäre schlechterdings unerklärlich, wie man dabei auf andere Auslegungen fallen könnte, wenn die Bitterkeit, mit der man wider die Lehre vom Satan überhaupt eingenommen ist, nicht bekannt wäre.

Daß demnach Satan wirklich ein Reich unter den Menschen, die aus der Verbindung mit Gott gesetzt sind, errichtet habe, daß er darin die oberste Stelle behaupte, ist unläugbar. Aber wie weit sich seine Herrschaft erstrecke, mit welchen Erweiterungen und Einschränkungen man sich dieselben vorstellen müsse? das ist schwerer und vielleicht niemals vollkommen richtig zu bestimmen. So viel darf man im Allgemeinen nach Maßgabe der heiligen Schriften mit Zuverläßigkeit annehmen, daß er in allen Folgen des menschlichen Verfalls eine gewisse Macht zu äußern im Stande ist. Hauptsächlich ist das äußerst merkwürdig, daß er von Paulus als der beschrieben wird, der des Todes Gewalt hatte, Ebr. 2, 14. 15.

3) Die Entwicklung.

Noch ist der Knoten nicht aufgelöst, den unsre Geschichte geschürzt hat, und worauf wohl das Meiste ankommt, wenn die Weisen unsrer Zeit mit diesem Fragment der Offenbarung ausgesöhnt werden sollen. Wie soll es Gott zulassen können, daß ein Geist, der sich seiner Leitung entzogen hat, unser Geschlecht von ihm verführe, daß er unter uns selbst ein Reich errichte, da wir doch allein Gottes Eigenthum sind?

Der Zweifel ist allerdings wichtig, wenn man bedenkt, daß der Zweck des Schöpfers allemal das Wohl seiner Geschöpfe ist, daß dieses Wohl der Geschichte zu Folge vielleicht nicht unterbrochen worden wäre ohne jene Verführung, daß endlich seiner Macht nichts widerstehen kann, wenn er sie gebrauchen will.

Gleichwohl kennen wir den Plan des großen göttlichen Systems zu wenig; die Analogie, die uns von der Entwicklungsart desselben unterrichten könnte, verläßt uns; wir sind nur ein Punkt in den unendlichen Zirkeln, in denen der Ewige den Zusammenhang seines Entwurfs herumführt; und so muß ich hier den wahren Weisen aus der Bescheidenheit kennen lernen, mit der er auf die ihm dunkeln Wege der Vorsehung hinaussieht. Indessen wer sollte es Einem verdenken, wenn man einen Versuch in der Aufklärung jener Wege waget und den wohlthätigen Strahl der Wahrheit mittheilt, dessen man habhaft geworden zu sein glaubet?

Die Wege der Vorsehung sind uns nur so fern anstößig, als wir meistens nur der Bruchstücke derselben ansichtig werden. Schwindet Ursprung und Zweck aus unserm Gesichtskreis, so tappen wir im Dunkel umher voll Zweifel und Zaudern. In dieser Lage sind wir auch in Absicht auf die Lehre vom Satan. Kann demnach auf eine Gottes würdige Art sein Verhältniß zu dem menschlichen Geschlecht und der Zweck dieses Verhältnisses aufgehellt werden, so bekommen wir den Faden in die Hand, an dem wir uns sicherer durch die verwickelten Gänge der ganzen Einrichtung fortleiten können.

Wenn es wahr ist, daß es dem Satan die Einrichtung der Dinge nothwendig machte, aus seinem erhabenen Verhältnisse mit den Dingen um ihn herauszutreten, so würde das in der Schriftsprache ein Ausstoßen aus seinem Reiche genannt werden. Und das ist es auch. Aber wie? Sollte der Schöpfer nun plötzlich ein Geschöpf vertilgen, das er auch zu edlen Zwecken geschaffen haben muß, und das er,

ehe er es schuf, im Zusammenhang und allen Folgen der Dinge sammt seinen Handlungen gesehen hatte? Sollte er ihm überall eine Einrichtung der Dinge entgegensetzen, wodurch er ganz in Unthätigkeit gebracht und zu einem Unding gemacht würde? Nein, das wäre der erhabenen Weisheit und Liebe des Unendlichen nicht angemessen. Auch der entsetzliche Fall des Satans muß stufenweis geschehen. Seine Wirkungskraft soll nicht auf einmal gehemmt, er nicht auf einmal in den unglücklichsten Zustand versetzt werden; Gott läßt es zu, daß er ein Reich errichte und seine Kräfte nach ihrer neuen Richtung versuche. Er darf sich an das Menschengeschlecht fesseln, darf Mißtrauen gegen Gott verbreiten, darf Geschöpfe unglücklich zu machen versuchen. Und was wird Gott über diese Zulassung rechtfertigen? Die Ausführung, meine Brüder, der Zweck, den er erreichen wird.

Das sehen wir deutlich in der Natur, daß Gattungen durch Gattungen, Nationen durch Nationen, Stufenfolgen von Geschöpfen durch Stufenfolgen ernährt, gebildet und entwickelt werden. Ein Rad in der großen lebendigen Maschine greift in das andere, und alles zusammen treibt sich in diesem wunderbaren Zirkel wechselsweise durch Tod und Leben, Harmonie und Disharmonie, Licht und Schatten zu einem edeln vortrefflichen Zwecke, ob er uns gleich nach seiner schönsten und wünschenswürdigsten Ansicht meistentheils verborgen bleibt. Diese Verbindung, dieser Umlauf der Dinge ist mit dem sichtbaren Theil der Geschöpfe nicht geschlossen. Ihn trennt keine Erd-, keine Sonnenentfernung, das unausdenklich große Gebiet der Schöpfung ist nur Ein Reich. An unser Geschlecht grenzt unmittelbar eine Geistergattung, Satan mit seinem Gefolge. Wie analog, wie natürlich, wie erhaben! Seine und unsere Entwicklung ist in einander verschlungen und geht mit gleichem Schritte fort.

Aber worauf kommt es bei der Entwicklung des Satans vorzüglich an? Darauf ohne Zweifel, daß sein Mißtrauen gegen Gott durch ein fortgehendes, immer wieder kommendes

Schicksal beschämt, Gott von der wohlthätigsten Seite in's Licht gestellt, und er selbst in seiner eingebildeten Unabhängigkeit durch sich selbst und in seinem eigenen Plane immer tiefer verwirrt und unglücklich werde. So muß wenigstens die Entwicklung sein, wenn die Ehre des von ihm mißkannten Schöpfers gerettet und Satan selbst mit seinem Schicksal ein ewiger Lobspruch der Vorsehung werden soll. Es wäre kindisch, zu fragen, warum Gott nicht lieber den Satan völlig aus dem Wege geräumt habe? Denn einmal verräth dieses menschliche Schwäche, einen Feind und Störer des Staates vertilgen zu müssen, dem man auf keine andere Art begegnen noch ihn zu bessern Absichten benutzen kann. Und dann, wer verhärtet sich dagegen, zu glauben, daß Gott mit Mitleid auch auf diesen Gefallenen heruntersehe und ihn auf die Bahn der Wahrheit zurückzuführen trachte?

Satan zerstört die rechtmäßige und glücklichste Verbindung der Menschheit, er verbreitet unter ihr Mißtrauen und Ungehorsam gegen ihren Schöpfer und Vater. Aber die natürliche und in gewissem Betracht glückliche Folge davon ist, daß sie dadurch unglücklich wird. Ihr innerer Friede wird zerrüttet, ihre hiesige Bestimmung mühselig, ihre Hoffnung geschwächt, der Ausgang dieses Lebens entsetzlich durch den Tod.

Man male den Satan noch so grausam ab, nur lasse man ihm das gerade Gefühl, zu erkennen, daß er Geschöpfe unglücklich gemacht habe, und daß sie es deßwegen sind, weil sie sich von ihrem Schöpfer entfernten. Vielleicht kommt einst eine Periode seines Daseins, wenn er sein eigenes Unglück erst tiefer fühlet, wo ihm dies von ihm angerichtete Elend unsers Geschlechts zur Flamme wird, die in seinem Innersten wühlet.

Bei der fast allgemeinen Zerrüttung der Menschheit erhielt sich, wie die Schrift sagt, Gott immer noch einen Samen auf der Erde, die er seine Kinder nennt. Sie zeichneten sich durch Zutrauen gegen ihn und durch Gehorsam

aus. Nach ihrer Treue bestimmte Gott ihre Schicksale. Ein Enoch geht still in's andere Leben hinüber, Noah wird errettet, Elias steigt triumphirend zu Gott auf, die auffallendsten Beispiele, an denen Gott seine väterliche Treue erwies, den Glauben an ihn durch Heil und Erfüllung seines Wortes rechtfertigte und stärkte und den Geist der Welt, den Satan ausgestreut hatte, im Mittelpunkt angriff und zu Schanden machte. Denn das ist der allgemeine Zweck aller göttlichen Offenbarungen, in dem Menschengeschlecht kindliches Trauen an die Vorsehung zu erwecken, und es vermittelst dieses Zutrauens zu einem edeln glücklichen Geschlecht zu bilden. Je weiter diese Gesinnung verbreitet wurde, je auffallender die Beispiele waren, die Gott als treu und wahrhaftig im väterlichen Verhältnisse darstellten, desto mehr wurde das Reich des Satans eingeschränkt und der Same, den er ausgestreut hatte, zur Lüge charakterisirt. Dies ist, so viel ich einsehe, die Erfüllung jenes Ausspruchs: „Dein Same soll der Schlange den Kopf zertreten." Kein Wunder, daß die heil. Schrift von einem Grimme spricht, den Satan gegen diejenigen habe, die sich gegen die Vorsehung kindlich verhalten.

Doch das sind nur einzelne Linien, die uns auf einen bedeutendern Mittelpunkt verweisen. Es war Jesu aufbehalten, das Reich Gottes zu gründen und den großen Entwurf auszuführen. Das Wort, durch welches Alles erschaffen worden ist, ward Fleisch; der, in dem sich Gott charakterisirt hatte (ἐν μορφῃ Θεου ὑπαρχων), entäußerte sich selbst und ward Mensch. War dort ein großer Geist, der aus Mißtrauen gegen den Unendlichen sein Verhältniß verließ und ein eigenes Reich zu errichten trachtete, so ist hier ein weit größerer, der es nicht für einen Raub hielt, Gottes Bildniß zu tragen (το ἑιναι ἰσα Θεῳ), sondern der all' seine Herrlichkeit Ihm vertraute und aus Gehorsam Knechtsgestalt annahm. In diesem Ereigniß muß, wenn ich den Ausdruck des Dichters gebrauchen darf, die Wagschale des Satans in

der Hand alles Geschöpfs und des Richters bis gen Himmel steigen.

Aber noch ist die Treue, mithin auch die Ehre der Vorsehung nicht im hellesten Licht; es kommt auf die Ausführung an. Er ist Mensch, und Gott leitet ihn vom ersten Punkte seines menschlichen Werdens an mit seinen Augen. Die Treue der Vorsehung verfolgt ihn und macht es mehrmals öffentlich kund: „Dies ist mein Sohn!“ Satan versucht ihn, aber seinem Vater wird er nicht ungetreu, von seiner Leitung will er gänzlich abhangen; dazu weiht er jeden Tag und jede Nacht, die er im Angesichte des Himmels zubrachte, sein Leben ein. Speise, Trank und Kleidung war nicht seine Sorge; er erwartete sie, wie der Sperling auf dem Dache, die Lilie auf dem Felde, aus den Händen der Vorsehung. „Gieb uns heut unser täglich Brod!“ war das Gebet, das er diesfalls seinen Jüngern empfahl. Und er konnte sie einst auch dreiste fragen: „Habt ihr auch jemals Mangel gehabt?“ Die Ausbreitung seiner Lehre betrieb er nicht wie ein Reformator älterer oder neuerer Zeiten. Zwar sprach er mit Macht (ὡς ἐξουσιαν ἐχων), im Bewußtsein seiner göttlichen Autorität und der Wahrheit. Aber mit kindlicher Zuversicht zu der weisesten Regierung seines Vaters betete er dort auch: „Vater ich danke dir, daß du es den Weisen dieser Welt verborgen und den Unmündigen (die er sonst πτωχους πνευματι heißt) geoffenbaret hast.“ Und allemal rührend ist für mich jene Antwort auf das Bekenntniß Petri: „das hat dir nicht Fleisch und Blut, sondern mein Vater im Himmel geoffenbaret.“ Ueberall scheint sein kindliches Warten auf die Führung und den Segen seines Vaters durch. Es war ihm nicht darum zu thun, großen Anhang zu bekommen, sondern „denen es gegeben ist von meinem Vater.“ Und was ist der Mittelpunkt seiner Lehre anders als dies: „Gott erkennen, daß er der Wahrhaftige ist, ist ewiges Leben; aber die Welt kennet dich nicht.“ Innigstes Trauen an die Vorsehung, daß sie die, welche

seinen Vater lieben, beglücken und ihnen das, was sie hier verloren haben, dort hundertfältig ersetzen werde; daß denen, die Glauben haben, alles zu Gebot stehe und zum Besten diene; daß man an ihm, seiner Güte, seiner Treue, mit der er sein Leben für seine Schafe lasse, seinen Vater erkennen solle. Und dieses Zutrauen, mit dem er sein Leben hingebracht hat, diesen Eifer für die Wahrhaftigkeit, Liebe und Treue Gottes giebt er selbst für die Verherrlichung seines Vaters aus.

So hatte noch kein Mensch die Vorsehung erkannt, so ihr keiner vertraut, so sich noch keiner von ihr abhängig gemacht, mithin sie, dem Geist der Welt entgegen, noch keiner so gerechtfertiget und verherrlicht. Und dieser Glaube räumte Jesu die Gewalt über das Reich und den Anhang des Satans ein, von welcher seine Geschichte so unläugbare Proben giebt. Satan mußte seine Unmacht in der vermeinten Unabhängigkeit von Gott durch die Ueberlegenheit desjenigen empfinden, der sich von ihm ganz abhängig gemacht hatte, und dessen Speise es war, den Willen seines Vaters zu thun. Immer eine tiefe Beschämung für den Satan, und ein desto empfindlicherer Streich für ihn, je wirksamer diese Proben sein mußten, Glauben und Verbindung der Menschen zu dem gemeinschaftlichen heiligen Zwecke zu bewirken. Man stelle sich in diesen Gesichtspunkt und frage sich, ob man es nicht als Probe der Vorsehung zu betrachten habe, daß Satan mit seinem Reiche damals bis zu körperlichen Besitzungen hervordringen durfte, um sein Verhältniß gegen den Sohn Gottes und Alle, die seine Gesinnung haben, desto auffallender zu machen und ihn vor dem menschlichen Geschlecht immer tiefer herabzusetzen. Man stutze dann immer noch Fragen und Zweifel auf! wo bleibt uns nicht etwas, wenn wir wollen, zu fragen und zu zweifeln übrig? Genug, das Wohlgefallen Gottes an Jesu erschütterte die Grundpfeiler des satanischen Reichs. In mir, sagt Christus,

ist das Reich Gottes gekommen, das er durch den Glauben in den Herzen der Menschen anzurichten suchte.

Aber noch ist sein erhabenes Werk nicht vollendet, er hat jetzt den schwersten Beweis seines unumschränkten Vertrauens zu geben, er soll wie ein Missethäter sterben am Kreuz. Das war nun einmal Wille der Vorsehung, und es kam auf ihn an, diesem Willen gehorsam zu sein oder nicht. Dies war freilich auch die vorzüglichste Sorge des Satans, ihn aus dem Wege zu räumen. „Satan," sagt Christus, „ist Lügner und Mörder, und nach eures Vaters Willen thut ihr; — dies ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß." Denn scheinbarer konnte für ihn kein Triumph über die Absichten der Vorsehung sein als dieser. Ein Mensch, der sein Leben im Glauben an Gott hingebracht, der sich ganz seinem Willen und seiner Verherrlichung aufgeopfert hatte, stirbt am Kreuz; — welch' eine Ungerechtigkeit, welch' eine scheinbare Berechtigung, Gott zu mißtrauen! wie ist auf einmal die Kraft aller Wunder und Zeichen, die er gethan hatte, vernichtet, und der Gesichtspunkt verdunkelt, aus dem er angesehen werden mußte! „Bist du Gottes Sohn," ruft man ihm am Kreuze zu," so steig' herab; hilf dir selbst und uns." Aber sein Glaube besiegt die Welt und all' ihren Schein. Er neigt sein Haupt mit dem Worte: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!" und die Vorsehung schweigt, mit dem Vorsatz, ihre und seine Gerechtigkeit wie den Mittag hervorzubringen.

Der dunkle Lauf des Menschensohns ist vollendet, das Opfer des Gehorsams gebracht, Gott verklärt durch ihn. Und Gott wird ihn wieder verklären mit der Herrlichkeit, die er hatte, ehe der Welt Grund gelegt ward, und sich in ihm. „Getödtet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist gieng er hin und predigte den Geistern im Behältniß, die zu den Zeiten Noahs nicht geglaubt hatten," was anders als die Erkenntniß Gottes an ihm und seinem Schicksal, neuen Aufruf zum Glauben an Gott, Heil und

Errettung von dem, der des Todes Gewalt hatte? Nicht umsonst opferte er Gebet und Thränen dem, der ihm von dem Tode konnte aushelfen; er ward lebendig gemacht. Nicht umsonst ward er gehorsam bis zum Tod am Kreuz; dieser unvergleichliche Gehorsam gab ihm das Recht in die Hand, über den unrechtmäßigen Tyrannen unsers Geschlechts zu triumphiren und neuer Herr und Erretter der Menschheit zu sein. Denn hieher gehört jenes allgemeine Gesetz der Geisterwelt: der Glaube und der Gehorsam gegen den Schöpfer bestimmt den Werth und Rang des Geschöpfs. Denn je größer, je erprobter derselbe ist, desto besser stimmt es in die erhabene Harmonie der Schöpfung und desto brauchbarer ist es zur Entwicklung des göttlichen Entwurfs. Ein neuer Sturz also für den Satan, neue weltkundige Beschämung seines Mißtrauens in der Offenbarung der Treue der Vorsehung, neuer stachelvoller Vorwurf, daß er aus seinem Verhältniß getreten ist! Ist es möglich, daß er empfinden, vernünftig nachdenken kann, welch' eine entsetzliche Ahnung für ihn, daß er einst ganz entwaffnet und in seiner schandvollen Blöße dargestellt werden könne!

Aber auch in der sichtbaren Welt vornehmlich muß die Treue und Wahrhaftigkeit Gottes gerechtfertiget werden. Durch die Herrlichkeit und Macht seines Vaters steht Jesus von den Todten auf, der Erstling (ἀρχη, πρωτότοκος ἐκ των νεκρων) von Allen, der Heerführer (ἀρχηγος) der Söhne Gottes. Er wird erhöhet zum Thron seines Vaters, empfängt die Herrlichkeit, die er ihm anvertraut hatte, im neuen Glanze und gießt über die Seinen den göttlichen Geist aus. Erde, Hölle und Himmel wird voll des Ruhmes der Gottheit in Jesu Christo. Das ewige Denkmal seiner Verherrlichung steht. Und dieser Magnet der Geisterwelt zieht Alles umher auf zum Glauben an die Gottheit, zu ihrer unauslöschlichen Liebe.

Was will uns noch von der Liebe Gottes scheiden? fragt Paulus. Widrige, dunkle Schicksale in diesem Leben?

Aber Christus ist Bürge, daß sie im andern Leben zur Verherrlichung Gottes und unsrer selbst aufgeklärt werden müssen.

Satan ist beschimpft und erniedrigt auf die gottwürdigste Weise, und wird durch die Entwicklung jedes Menschenschicksals, das im Vertrauen auf die Vorsehung erduldet ist, zum Heil der Geschöpfe immer mehr zum Lügner erklärt werden. So weit dieses Salz der entzückenden Geschichte Jesu um sich wirket, wird sein Reich vernichtet. Seine Ehre zu retten, dazu ist nun alle Hoffnung verloren. Desto verworfener wird seine Absicht, je weiter er in dem angefangenen Entwurfe fortgeht; gleich einem Missethäter, der, der Schande gewohnt, sich in sich selbst verschließt und wüthender in Lasterthaten aufbricht. Die Gänge der Vorsehung, in denen sie ihm seit Christo bis an's Ende der Welt begegnen wird, kann ich nicht ausspähen, weil uns hiezu die Geschichte fehlt. Aber auf den letzten Punkt der Entwicklung wage ich noch einen Blick zu werfen.

Guter Same und Unkraut, bezeugt Christus, wird unter einander wachsen bis an's Ende der Tage. Bis dahin wird also auch das Reich des Satans neben dem Reiche Gottes seinen Bestand haben. Die Offenbarung Johannis giebt uns Winke von verschiedenen Einschränkungen seiner Macht und dem immer tieferen Falle desselben in dieser Zeit. Endlich aber wird der als Richter erscheinen, der gegen den Satan die Ehre Gottes durch Leiden und Tod an sich rechtfertigen ließ. Welch' ein neuer Stachel in sein ohnehin schon genug verwundetes Herz! Der sein Richter, den er einst Gott untreu zu werden versucht hat; der Gott vertrauende Menschensohn in Herrlichkeit und Ehre, und er, der Stolze, so verworfen! Er wird gerichtet und mit ihm sein Reich; der Richter scheidet nun, wie man Böcke von den Schafen scheidet, nach den menschlichsten Gesetzen Böse und Gute. Diese werden der Freude ihres brüderlichen Oberhaupts theilhaftig, und über jene tönt das Urtheil: Gehet hin, ihr Verfluchte, in das ewige Feuer, das bereitet

ist dem Teufel und seinen Engeln. Er wird für das Urbild der Bosheit erklärt, und an seinem Schicksal müssen diejenigen Theil nehmen, die ihm ähnlich gesinnt waren. Wiederum eine neue Kränkung für den, der sich in einen Engel des Lichts zu verstellen gewußt hatte.

Weiser, erhabener Gott! Nicht eher als jetzt war Satan zur tiefern Verdammniß reif. Der erste Anstoß seiner Versündigung hätte den Augen des Geschöpfs zu unbedeutend scheinen können, als daß er einer solchen Verwerfung würdig wäre. Und Satan selbst, gesetzt daß er von der Macht des Ewigen unterdrückt worden wäre, hätte als unüberzeugt immer den Gedanken in sich gewälzt und Andere zu zweifeln veranlaßt: vielleicht ist sein Mißtrauen gerecht! Aber Gott sieht jenen Keim von entsetzlichen Folgen schwanger und läßt ihn aufbrechen. Er darf in der Entwicklung des Menschengeschlechts seine Rolle spielen; da wird er in seinen Handlungen, in seinem ganzen unglücklichen Plan, nach auffallendern Lastern sich und der Schöpfung anschaulich, durch Liebe und Treue der Gottheit als der schwärzeste Verbrecher beschimpft, und so empfängt er in grimmvoller Ueberzeugung von sich selbst sein Gericht.

Auf ihn als die erste Ursache des Bösen stürmen die Vorwürfe aller Gerichteten, und er ist in der letzten langen Unmacht seines Reiches der Elendeste. Vielleicht — und warum nur vielleicht? — kommt ihm die Erinnerung an seine erste Größe und Glückseligkeit zurück. Ist er so glücklich, daß ihm diese Erinnerung zur Pein wird, so kann der Stachel dieser Pein nichts anderes als der Wunsch sein, sie nie verloren zu haben.

Ist es indessen möglich, daß Satan noch tiefer fallen kann, so wird er fallen. Seine Hartnäckigkeit, mit welcher er einen so großen Zeitraum hindurch seinem verrückten Sinne gefolgt ist, und das eiserne Schicksal, das auf ihm liegt, lassen nichts anderes vermuthen. Man erlaube mir, ohne Beweis hier anzunehmen, daß der gerichtete Theil des

menschlichen Geschlechts nach und nach aus der Irre zurückkommt, und daß Christus sein ganzes Geschlecht endlich zum Heil und Frieden um sich her versammelt*). Dann würde seine Wirkungskraft, die ohnehin so verstimmt ist, völlig in sich selbst verschlossen; dann müßten seine Triebe und Kräfte in ihm zur Wüste werden, vor welcher er sich selbst entsetzte. Sich selbst empfinden zu müssen, das ist seine gedoppelte Hölle und der unterste Abgrund seines Elends. Und wie, wenn nach so viel Jahrtausenden seiner Finsterniß und Verhärtung nun ein Seufzer aus ihm sich emporarbeitete? wenn er die Bahn, auf der er so verworfen geworden ist, mit einem Gedanken durchliefe und bis zum Ursprung verfolgte? wenn er durch so viel stehende Beweise der Vorsehung mit einem grimmig-verachtenden Blick auf sich selbst seine Lüge erkennte? wenn ihn das Unheil, in das er so viele Geschöpfe gestürzt hatte, sich selbst abscheulich machte? wenn ihm die Geduld, mit der ihn der Unendliche getragen hat, zu denken unerträglich würde? — was für ein Strahl von Hoffnung durchdringt mich!

Erst darin sehe ich den göttlichen Zweck vollkommener erreicht, wenn der Geist selbst, der sich zuerst erfrecht hat, einen mißtrauischen Gedanken gegen den Schöpfer zu fassen und öffentlich sich von ihm unabhängig zu machen, mit einer unhintertreiblichen Ueberzeugung bekennen muß, er sei der

*) Soll ich noch einen Blick auf die Gerichteten werfen, so gestehe ich, daß ich sie für Geschöpfe halte, die nicht fähig waren, in dieser Welt zum Himmelreich gebildet zu werden. Daher müssen sie der Härte ihres Charakters wegen in eine andere Welt, unter andere, härtere Verbindungen, Umstände und Zufälle versetzt werden, damit ihr Sinn zurechtgestellt und sie zu Gott geführt werden. Jeder erwarte die Welt um ihn, die geschickt ist, das Hypokritische von ihm wegzuschmelzen und ihn zum einfachen Glauben an Gott aufzurichten. Gott in Christo wird strafen; aber seine Strafe wird Gericht sein, d. i. Entscheidung, Auseinandersetzung, Ausgleichung, Menschenvergeltung, um den Samen des Guten neu zu formiren. Das ist Strafart Gottes. (Aus Wizenmann's Abhandlung: Ueber den Zweck Gottes mit der Menschheit.)

Wahrhaftige und Treue! Läßt sich wohl eine andere, Gott würdige Ursache ausdenken, warum es Gott zuließ, daß Satan seinen verderbenden Plan an unserem Geschlechte anlegen durfte, wenn es nicht diese seine laute Ueberzeugung ist? Führt nicht die ganze Entwicklung allmählig, aber hinreißend bis auf den letzten Punkt zu diesem Zweck?

Aber auch diesen als erreicht zugegeben, er wäre noch nicht die völlige Rechtfertigung jener Zulassung. Blos seine Ehre zu retten, die er auf tausend andere Arten retten konnte, und ein verirrtes Geschöpf zu züchtigen, darum läßt seine Liebe keins seiner Geschlechter unglücklich machen. Hat sie Satans Ueberzeugung zum Zweck, warum nicht auch seine Zurückkunft zum Frieden, zur neuen Anbetung der gerechtfertigten Gottheit? In welch' einem erhabenen Sinne stellte sie dies als treu und wahrhaftig dar, daß ihre Treue Vergehungen eines Geschöpfs von Jahrtausenden überschreitet, und ihre unendlich weise Güte immer Heil am Ziele bereitet hat.

B. Entwurf einer Fortsetzung. *)

Absicht meiner Abhandlung — denn diese scheinen Wenige gefaßt zu haben — war die: aus dem Gewirre der Meinungen über die Geschichte des Satans herauszuhelfen und den Neuern besonders die Last abzunehmen, die sie trugen, indem sie, um mit dem allgemeinen Strome der Ungereimtheiten nicht zu schwimmen, beweisen wollten, daß gar kein wahrer Teufel in der Bibel zu finden sei. Ich wollte zeigen, daß es nicht nur nicht ungereimt sei, einen Satan, wirksam auf unser Geschlecht, anzunehmen, sondern daß dies sogar, diese Zulassung, diese Verknüpfung des Satans mit dem menschlichen Geschlechte, weise, gute und göttliche Zwecke haben könnte und wirklich hätte. Diese weisen, guten und göttlichen Zwecke beständen hauptsächlich darin, den bösen

*) Bisher ungedruckt.

Keim des Satans zu entfalten dadurch, daß er seine Kräfte, sowie er dieselben sich selbst gestimmt und gerichtet hat, in einem Plane versuchen durfte; ferner diesem Plane gerade in dem entgegenzuarbeiten, woran er aus einem Anlasse des Ungehorsams zweifelte und zweifeln mochte, durch Treue, Liebe und Wahrhaftigkeit; ihn in diesem Plane sich selbst verwirren zu lassen, ihm endlich durch die letzte Enthüllung seines Plans seine Abscheulichkeit zu fühlen zu geben und ihn vielleicht dann durch jene Erkenntniß der göttlichen Treue zu Gott zurückzubringen.

Wer die Ausführung dieser Punkte nur mit etwas mehr Ueberlegung las, als man einen Roman liest, muß es deutlich bemerkt haben, daß diese Ansicht von der Entwickelung des Satans Statt haben kann, auch wenn er wirklich niemals mehr zur Glückseligkeit zurückkäme. Alsdann wäre Satan der Jahrtausende erfüllende Beweis, das ewige Denkmal für die Welt, daß Abweichung von Gott endlich doch, wenn sie anfangs auch noch so viel Freiheit und Glück zu versprechen scheinen sollte, in den untersten Abgrund des Elends stürze. Und nun solch' ein Denkmal zu errichten, wäre es denn doch wohl der Mühe werth und für den Unendlichen, dessen unermeßliche Staaten zu einem Zwecke da sein müssen, nicht zu viel, wenn er es zuließ, daß Satan am Menschengeschlechte einen Plan beginnen und ausführen durfte, in welchem er sich von selbst aus den Grenzen der Glückseligkeit hinauswarf.

Vielleicht, wenn der Gedanke für menschliche Seelen nicht zu kühn ist, mußte ein solches Denkmal für die unzählbaren Gattungen von Geschöpfen da sein, um ihnen Allen für's erste den unschätzbaren Werth der Existenz und Regierung Gottes durchaus fühlbar zu machen. Denn das zeigt uns doch die Geschichte des Satans über Alles einleuchtend, daß Gott das nothwendigste Wesen für die Schöpfung sei, daß ohne ihn Ordnung, Ruhe, Verhältniß, Glückseligkeit ein Chaos werden müßte. Jedes Geschöpf folgte

dann den Gelüsten, die zuerst in ihm erwachen, wendete seine Kräfte dazu an, seine Gelüste zu verfolgen, und sei's auch auf Kosten ganzer Geschlechter seine vermeinte Glückseligkeit zu erjagen. Wie nothwendig wird da für die Ordnung des Ganzen ein Wesen, das die Gesetze, die durchaus gelten sollen, handhabt, das die Verhältnisse bewahrt, zu welchen das Geschöpf seine Kräfte tüchtig machen soll, und das Jedes nach seiner Ordnung zur Vervollkommnung und Glückseligkeit fortschreiten läßt. Wie nahe wird dadurch die Anbetung des einzigen, gerechten und rechtmäßigen Oberherrn jedem Geschöpfe gelegt, das in seinen Verhältnissen mit andern Geschöpfen aufmerksam umherschaut; mit wie viel Dank und Wohlgefallen muß jedes Den anbeten, in dessen Beherrschung der Welt es sich allein glücklich fühlt! Und wenn Etwas Zweck der Schöpfung und der Entwickelung geschaffner Geschlechter ist, so ist es doch wohl das, daß der Ursprung aller Dinge zugleich als Quelle aller denkbaren Glückseligkeit gefühlt, und ihm aus Fülle der Erfahrung das ewige Lob von Allen dargebracht werde, das ihm gebührt. So fühlbar nun konnte dieser Gedanke schwerlich auf andere Art gemacht werden, als durch That, durch eine historische Entwickelung, durch die Geschichte des Satans. Er handelt gerade, als wenn Gott, der Handhaber der ewigen Gesetze, der Bewahrer der nach individuellen Kräften und Bedürfnissen abgemessenen und bestimmten Verhältnisse, nicht wäre, und bringt Unheil über ein ganzes Geschlecht, wird selbst bis auf den tiefsten Grad elend. Wie viele Geschlechter werden bei dieser großen Erscheinung ausrufen: Heil uns, daß du bist, Gott, in dem alles Gute, alle Gerechtigkeit und Wahrheit ewiglich wohnet; Heil uns, daß Alles was ist von dir abhängt! denn es ist unmöglich, daß irgend eines Geschöpfes Gerechtigkeit und Wahrheit in sich so groß und stark wäre, daß sie durchaus für die ewige Ordnung der Welt bürgen könnte. Dies ist allein das Regale des vollkommenen Ewigen.

Vielleicht mußte ein solches Denkmal für die unzählbaren Gattungen von Geschöpfen da sein, um für's Andere einer Menge möglicher Abweichungen zuvorzukommen. Wer zweifelt daran, daß der ganze unglücksschwangere Plan des Satans einen sehr unbedeutend scheinenden Anfang gehabt habe? Oder wer könnte wider alle bekannten Gesetze der Gedankenentwickelung vermuthen, daß sich Satan auf einmal seinen ganzen schwarzen Plan gedacht und ihn auszuführen sich vorgesetzt hätte? Die Lebensplane eingeschränkter Geschöpfe müssen sich wie ein Strom verhalten. Der Ursprung ist unmerkbar und klein; aber sowie er zwischen seinen Ufern fortgeht, ergießen sich nach und nach von allen Seiten Gewässer in ihn, Ströme fließen ihm zu, und dann braust er furchtbar einher, bis er sich endlich in den Ocean stürzt und darin verliert. Also sprudelt der Sinn des Geschöpfs aus den ihm selbst oft unbekannten Anfängen hervor, sanft und schüchtern. Für diesen Sinn sieht er Bahn und wagt es sie zu versuchen. Gelegenheiten strömen ihm zu, in diesem Sinne zu handeln. Handlungen gelingen; desto süßer, wenn er es fühlte, daß er stark genug war, Widerstände zu besiegen. Er fühlt seine Kräfte. Nun braust er unaufhaltsam daher, macht sich Wege, wo keine für ihn gebahnt sind; aber endlich verschlingt ihn das Meer der Unendlichkeit. So ohne Zweifel auch mit Satan. Der unbedeutende Keim bricht auf, — und siehe, welch' ein entsetzliches Gefolge von Unheil! Sollten daran nicht Geschlechter lernen? Sollte Satans Enthüllung nicht Warnung für die Schöpfung sein müssen, keinen auch noch so unbedeutend scheinenden Gedanken zu hegen, dem sie Mißstimmung anfühlten, und in ihm schon ein ähnliches Gefolge schrecklicher Verirrungen zu erblicken? Was wissen wir, ob eine solche Enthüllung für den reinen Sinn eingeschränkter Geschöpfe nicht erforderlich ist? ob ohne sie nicht mehr Unordnung und Unheil zu befürchten wäre? Das Geschöpf, das der Entwickelung fähig ist, will einmal durch Thatsache, durch Kenntniß des Gegentheils von

dem was es ist belehrt und gesichert sein. Und wäre das durchaus ein Gesetz, wie wohlthätig ist dann diese Zulassung, wie göttlich-vorbedacht diese Enthüllung!

Vielleicht mußte ein solches Denkmal für die unzählbaren Gattungen von Geschöpfen da sein, um für's Dritte die großen Beherrscher der Staaten Gottes den Sinn recht fühlen zu lassen, in welchem sie allein glücklich sind, allein glücklich regieren können. Man denke sich Geschöpfe und die Fürsten derselben noch so erhaben, so gut, so vollkommen; ihr Sinn bleibt doch immer vom Eindrucke der Dinge außer ihnen abhängig; das Gefühl dessen, was sie selbst sind, liegt ihnen doch immer näher als das Gefühl ihrer Abhängigkeit von Gott; folglich müssen sie immer zum ungeordneten Selbstgefühle versuchbar bleiben. Was kann aber den Werth dessen, daß ein Gott über sie herrschet, ihnen empfindbarer machen, was ihre Demuth mehr erhalten, als der Gedanke und die thätliche Enthüllung des Gedankens an Satan: außer Gott sinkt mein Geist unter sich selbst herunter; nur in ihm kann ich das sein, was ich bin.

Vielleicht mußte ein solches Denkmal für die unzählbaren Gattungen von Geschöpfen da sein, um für's Vierte Gott auch von der Seite in's Licht zu stellen und erkennbar zu machen, die auf keine andere Art, durch keine andere Enthüllung so erkennbar gemacht werden konnte. Denn der Gedanke ist doch erhaben genug, daß ihn Gott bei der Schöpfung und Entwickelung seiner Geschlechter denken durfte: Sich selbst zu entwickeln, sich selbst Wesen außer ihm erkennbar und fühlbar zu machen, den in sich unergründlichen Zusammenhang — ich rede menschlich — seines unendlichen Wesens durch Darstellungen außer sich zu theilen, in einzelnen Realideen zu sondern, sie durch Entwickelungen zu versiegeln und den unendlich einfachen Zusammenhang seiner selbst in dem Zusammenhange von Welt- und Geschlechter-Entwickelungen bildlich zu verfassen.

War dies sein Gedanke, so schaue auf, wer Augen hat, und höre, wer Ohren hat. Denn in der Realisirung dieses so einfachen, so großen, in dem Sinne jedes Geschöpfes von Ihm nachgebildeten Gedankens ist zwar das Glück aller und jeder Geschöpfe im vollsten Maße wesentlich enthalten; aber Entwickelungen werden zugleich auch wahrscheinlich, die den Eigenschaften, welche den Zusammenhang seines Wesens ausmachen, geradezu entgegenstehen, um sie in ihrer eigenen Erhabenheit glänzen zu lassen. Und damit deute ich nicht blos auf jene durchgängige Wahrnehmung, daß Schatten mit Licht verwebt sein muß, wenn sich das Schöne und Vortreffliche recht ausnehmen soll; sondern ich meine vorzüglich das, daß wenn sich Eigenschaften eines Wesens recht probehaltend und vortrefflich zeigen sollen, auch Gegenstände da sein müssen, die mit jenen Eigenschaften in gar keinem Verhältniß zu stehen scheinen; wodurch eben die Stärke und Uebermacht, der Alles überwindende Geist jener Eigenschaften erprobt und endlichen Wesen versiegelt wird. So scheint z. B. Treue und Wahrheit und Güte Gottes mit dem Verhalten des Satans in keinem Verhältniß zu stehen; aber eben weil jeder Schritt, den Gott mit Satan geht, Zeichen seiner Treue, Güte und Wahrhaftigkeit zurückläßt, weil seine ganze Entwickelung selbst ein Document derselben wird, so wird dies die Bürgschaft für ihre unerschütterliche Dauer. Das ist Eins; und das Andere ist dieses: daß ohne eine Enthüllung von der Art andere Eigenschaften niemals so thätlich und glorreich auf den Schauplatz hätten treten können. Ich will nur die Gerechtigkeit nennen, die sich in Satans Schicksal so bewunderungswürdig groß enthüllet und damit die Grundbasis des ewigen Zusammenhangs aller Dinge aufklärt und vor Augen stellt. Denn ohne Gerechtigkeit, besonders auch nach ihren physischen Beziehungen betrachtet, welche zwar sein müssen, aber die ich nicht nennen und mir vorstellen kann, giebt es sicher weder Dauer noch Unendlichkeit irgend eines Wesens. War also dies mit ein

Gedanke bei der Zulassung und Enthüllung des satanischen Planes, so sieht man wenigstens, wie er unmittelbar aus der Absicht der Schöpfung fließet: Sich selbst zu enthüllen. Und wer merkt denn nicht, wie sehr dies das sichere, ewig dauernde Glücksgefühl aller Geschöpfe stärkt und vollendet, denen doch zuletzt die tiefste Erkenntniß und Erfahrung Gottes Alles in Allem sein muß.

Für dieses Alles kann Satan das Denkmal sein, wenn er auch gleich von der endlichen Wiederkehr zu Gott ausgeschlossen würde; aber freilich in Ansehung des letztern Punktes nicht in dem hohen Grade, den ich mir nothwendig dabei denken zu müssen glaube.

Indessen wär' es sehr übereilt, daraus, daß diese Art einer Geschöpfsentwicklung zur Harmonie und Ordnung des Ganzen zu gehören scheint, zu schließen, daß also Gott den Satan als Satan erschaffen habe, daß mithin Gott selbst Urheber des Bösen sei. Dieser Gedanke würde mit der Weisheit Gottes schlechterdings nicht bestehen. Denn welchen von den angegebenen gedenkbaren Zwecken würde Gott mit Satan erreichen können, wenn er ihn zum Gegenstande des Abscheus und der Strafe erschaffen hätte? Wie könnte Gott an ihm seine Gerechtigkeit in's Licht stellen, wenn er durch die erste Grundhandlung einer Ungerechtigkeit sich alles Rechts an Satan verlustig gemacht hätte? Wie widersprechend wäre es, Treue und Wahrheit an einem Geschöpfe zu erproben, das in seinem ersten Dasein unväterlich in die Welt geworfen wurde? Wie könnte ein Geschöpf Bild des unveränderlich Guten sein, in dessen Wesen das Böse ursprünglich verwebt wäre? Mit welch' einem geheimen, von dem ewigen Eins mächtig entfernenden Argwohn müßte es die größten Geister erfüllen, wenn Gott so despotisch willkürlich Jenes zu einem Gefäße des Zornes, dieses zu einem Gefäße der Gnade erschüfe. Wie könnte seine Geschichte so gar keine Warnung für die Staaten der Geister sein, wenn sie wahrnähmen, daß

nicht in Satan, sondern in Gott unmittelbar die Ursache seiner Verderbniß läge? u. dergl.

Ferner: Wäre es ein ursprüngliches Gesetz für Satan, böse zu handeln, wie könnte er jemals fühlen, daß er böse handelte? wie jemals erkennen, daß Gott der sei, der er ist? Er thäte ja nichts, als wozu ihn die Gesetze, die in seiner Natur liegen, antreiben, d. i. er handelte recht, indem er durchaus unrecht handelte. Oder kann es eine andere Norm der Bewegung und Handlung geben, als Naturgesetze? Und läßt sich gegen diese ein Gesetz in Buchstaben oder Aussprüchen verfassen? Satans Natur würde zum unbegreiflichsten Widerspruche gegen Gott und die ganze Natur.

Endlich ist es in sich widersprechend, daß die Natur eines Wesens böse sei. Denn was hieße das anders als: entweder die Grundanlagen des Wesens stehen mit Allem außer ihm in verkehrtem Verhältnisse; oder: seine Triebe reißen es unwiderstehlich auf seine ersten Einfälle hin, daß es auf den Zusammenhang der Dinge mit ihm nicht achtet und die Wagschale der Folgen außer ihm gar kein Gewicht für ihn hat. Mit dem ersten Gedanken setze ich Etwas, was die Natur der Dinge sogleich wieder aufhebt. Denn mit Allem außer mir in verkehrtem Verhältnisse stehen und meine Existenz aufheben, ist bei endlichen Geschöpfen einerlei, weil sie nicht durch sich, sondern nur durch den Zusammenhang mit den Dingen außer ihnen subsistiren können. Durch den zweiten Gedanken nehme ich dem Wesen so gar alle Freithätigkeit, daß auch nicht ein Schatten mehr davon übrig bleibt. Ich dächte mir an ihm ein Ding, das in einem Ocean, welcher nirgends landen lässet, unaufhörlich von Welle zu Welle geworfen wird. Und was für ein Gott müßte der sein, der ein solches Geschöpf erschaffen könnte?

So gewiß es aber ist, daß Gott den Satan als Satan nicht erschaffen haben kann, so bleibt es doch ein feines Räthsel um die Erklärung der Art seines Daseins. Der erste Grund seiner Verirrung muß nothwendig in dem Verhältnisse seiner

Natur zu den Dingen außer ihm liegen; so wie diese auf ihn wirkten, wie diese ihm erschienen, wie sein Wesen diese Eindrücke aufnahm, verband und umkehrte, so ward seine Gesinnung, sein Zweifel, seine Verirrung. Die Art und das Maß seiner Kräfte und ihrer momentanen Abwechselung bestimmte Gott, die Verhältnisse und Erscheinungen der äußern Dinge gegen ihn verordnete gleichfalls Gott und die Folge von Ideen die Art, wie er seine Empfindungen wechselsweise erheben, verbreiten oder sinken lassen werde, mußte Gott genau voraussehen. Daher scheint es, daß es Gott leicht gewesen wäre seine Verirrung zu verhindern, wenn er entweder die Art und das Maß seiner Kräfte anders bestimmt, den ersten Stoß seiner Existenz anders gerichtet, oder die Erscheinungen der Dinge gegen ihn anders geordnet und also seine Ideenfolge anders hätte abwechseln lassen. Denn das bleibt einmal richtig, daß in Ansehung der Entwicklung eines Geschöpfes Alles auf die erste Art seines Daseins und der Verhältnisse desselben ankommt. Und wenn das auch nicht wäre, so steht es doch ganz allein in dem freien Willen Gottes, das Dasein eines Geschöpfes, dessen Folgen er voraussieht, zu realisiren oder nicht. Daher fragt man mit Grund, warum Gott die Idee dieses Geschöpfes wirklich realisirt habe? Diese Frage, von deren Beantwortung eine unabsehbare Reihe der wichtigsten Folgen abhängt, will ich zuerst in eben die Theile zerlegen, aus denen sie gebildet ist:

Warum ertheilte Gott dem Satan diese Art und dieses Maß von Kräften, die an sich gut sind, ursprünglich?

Warum setzte er ihn in diese Verhältnisse, in denen der Grund seiner Verirrung liegt?

Sowohl die Ueberzeugung von Gott a priori, daß er der vollkommenste Schöpfer ist, als auch die durchgängige Wahrnehmung, daß alle seine Verordnungen ein ersehenes, überwiegendes Gute voraussetzen, lassen mich mit Zuverlässigkeit antworten: Er that Beides darum, weil er ein überwiegendes Gute darin ersah, ein überwiegendes Gute, das

sowohl das Schicksal des Satans selbst als der Dinge, die mit ihm zusammenhangen, göttlich in sich fasset.

Der ursprüngliche Zustand Satans muß wirklich in der Rücksicht vortrefflich gut gewesen sein, daß diese Art und dieses Maß von Kräften, die er hatte, und diese Verhältnisse, in die er sich versetzt fühlte, in allem Betracht der Zustand waren, in dem er sein mußte, um die größte Summe von Harmonie und Glückseligkeit unter diesen Verhältnissen zu erhalten.

Allein jedes Geschöpf ist der Vervollkommnung fähig, d. i. es giebt Zustände, in die dasselbe eintreten muß, um den Zweck seines Daseins zu erreichen. Diese Zustände grenzen nur unmittelbar an seinen ursprünglichen Zustand; dieser ist der Grundsatz, jene sind seine Entwickelung. Dahin kann das freie Geschöpf nicht anders als durch Uebung gelangen, und die Grenzlinie, die zwischen seinem ursprünglichen und dem Zustande, in den es hinübergehen soll, sich befindet, ist der feine Faden, auf dem sein Tritt so leicht strauchelt. Denn es ist natürlich, daß es eben darin, worin es sich für seinen höhern Zustand üben soll, noch schwach ist, so schwach, daß es hier die bestimmteste Erkenntniß des göttlichen Willens bedarf, an die es sich halten kann, um über die Linie sicher hinzuschreiten. Das ist es, was man bisher den Prüfungszustand der Geschöpfe genannt hat, eine Idee, deren Zuverlässigkeit auf dem Begriffe der Vervollkommnung beruht, ob sie gleich ziemlich unrichtig bezeichnet worden ist.

Satan also, wenn auch er vervollkommnet werden sollte, muß einmal in dem Fall gewesen sein, seinen Zustand anders zu bestimmen oder, was mir einerlei ist, seinen Zustand nach seinen wahrsten, ewigen Beziehungen bestimmt zu entwickeln. Nun ist es aber die Natur jedes Geistes, daß er seinen Zustand frei genießen will, und daß er sich gekränkt fühlt, wenn ihm ein Hinderniß dieses freien Genusses in den Weg gelegt wird. Aber die Natur jedes endlichen Geistes erfordert es ebenso nothwendig, daß er in Ordnung genießen muß,

wenn er mit seinen Hauptverhältnissen in Harmonie bleiben soll; daß er folglich einer höhern Bestimmung einen geringern, blos seiner Neigung schmeichelnden Genuß aufopfern muß. Die Pflicht dieser Aufopferung wird um so stärker, je bestimmter die Erkenntniß des göttlichen Willens oder der höhern Bestimmung ist. Da nun diese Aufopferung allemal kränket, so lange man die überwiegend guten Folgen derselben nicht erfahren hat, so sieht man, wie leicht es war, daß Satan lieber seiner Neigung als dem Willen Gottes nachgegeben hat. — — — — — — — — — —

XII. Lessings Erziehung des Menschengeschlechts. Ein Seitenstück.*)

1) Offenbarung und Erziehung. §§ 1—5.

Die Offenbarung ist in einem höhern Sinne Erziehung für das ganze Menschengeschlecht als die bloße Vergleichung mit der Erziehung des einzelnen Menschen erkennen läßt.

„Erziehung ist Offenbarung, die dem einzelnen Menschen geschieht;" aber Offenbarung ist nicht nur „Erziehung, die dem Menschengeschlechte geschehen ist und noch geschieht," sondern sie ist auch eine wesentliche Enthüllung der Gottheit, eine Offenbarung seiner selbst in der Welt; überdies das positive Datum des Zustandes des Menschengeschlechtes in der andern Welt.

Es leidet keinen Zweifel, daß die Theologie aus diesen Gesichtspunkten allein, zusammen und einfach betrachtet, unendlich gewinnen muß; aber es ist ebenso gewiß, daß jedes göttliche Werk allemal mißkannt wird, wenn man es blos von Einer Seite, nach Einem Bilde, in Einer Vergleichung ansieht.

*) Bisher ungedruckt. — Die in diesem Aufsatze in Anführungszeichen eingeschlossenen Stellen sind von Wizenmann aus der Lessing'schen Schrift wörtlich aufgenommen worden.

Wenn die Offenbarung blos Erziehung wäre, dann könnte man vielleicht mit einigem Rechte sagen, daß sie dem Geschlechte nichts gebe, worauf die menschliche Vernunft sich selbst überlassen endlich nicht auch kommen würde. Aber da sie zugleich enthüllet, wie sich Gott in der Menschheit offenbaret und offenbaren wird, welches nicht von allgemeinen Naturgesetzen sondern von höhern Regeln des Ganzen abhängt, so muß sie nothwendig Dinge enthalten, auf die die menschliche Vernunft in Ewigkeit nicht gekommen wäre. Denn die Offenbarung ist keine blos bildende, sondern eine fortgehend productive Entwicklung.

Weil die Erziehung des Menschengeschlechts mit der productiven Enthüllung gleichschreitend fortgeht, Eines vom Andern abhängt, Eines dem Andern coordinirt sein muß, so mußte Gott bei dem Einen wie bei dem Andern „ein gewisses Maaß, eine gewisse Ordnung halten."

2) **Heidenthum und Judenthum.** §§ 6—8.

Wenn der Begriff eines Schöpfers der Welt, mithin eines Gottes, mit welchem der erste Mensch unfehlbar mußte ausgestattet werden, in seiner Lauterkeit hätte erhalten, durch diese Lautererhaltung mit dem Begriffe des Einzigen verbunden und immer bestimmter erkannt und ausgebildet werden sollen, so gehörte von Seiten der Menschen offenbar eine große Treue gegen die erste Offenbarung, ein unablässiges Hinsehen auf diesen ersten Offenbarten, ein großer Enthusiasmus für diesen Ersten und eine nicht gemeine Aufopferung seiner wechselsweise hervorbringenden Begierden dazu. Weil aber das Fleisch stärker auf die Menschen wirkte als jener Begriff, so zog man den Willen des Fleisches vor und vergaß Gottes. Da übrigens die Ruhe des Menschen bei den verschiedenen Verhängnissen ohne Hinsicht auf eine höhere Macht nicht wohl bestehen konnte, so bildete man sich selbst einen Gott, wie man ihn gemächlich brauchen konnte, ein Jeder nach besondern Veranlassungen, Aussichten u. dergl.

„So entstand natürlicher Weise Vielgötterei und Abgötterei," Krisen, die vor dem Bessern nothwendig vorhergehen mußten. Und in der That ich sehe überall keine Auskunft zum Bessern, wenn nicht Gott selbst der Sache „einen neuen Stoß, eine neue Richtung gegeben" hätte.

Da aber Gott seine Absichten mit dem Geschlechte niemals außer Augen lassen konnte, da er immer in Verbindung mit uns bleiben wollte, und da kein größerer Gedanke erreicht werden kann als das Geschlecht durch sich selbst so viel möglich zu entwickeln oder zu erziehen, so wählte er sich zuerst einen einzelnen Mann, dem er sich göttlich-hülfreich offenbarte, dessen liebste Hoffnungen er von seinem Willen abhängig machte, den er durch Verheißungen zu einem steten Aufsehen auf ihn gewöhnte, und ließ aus dem einzelnen Manne ein einzelnes Volk hervorgehen, dessen Schicksale er so bestimmte, daß ihr Vater- und Nationalgott ihre einzige Hoffnung war, und daß dieser durch Vergleichung vor allen übrigen Göttern nach und nach seinen ausschließlichen Werth behauptete.

3) Unsterblichkeitsglaube im Alten Testament. §§ 20—31.

Der Mangel der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und der damit verbundenen von Strafe und Belohnung in einem künftigen Leben beweiset freilich nichts wider den göttlichen Ursprung der Bücher des Alten Testamentes. Denn die durchaus herrschende Lehre vom Vertrauen auf Gott ersetzt sie gewissermaßen. Wer auf Jehovah vertraute, dem war auch vor dem Tode nicht bange. Siehe das Beispiel Abrahams. Und dann lagen diese Lehren gar nicht im Gange der Entwicklung ihrer Geschichte. Diese Lehre gehörte für's ganze Menschengeschlecht, nicht für einen einzelnen Staat. Und die Führung der Juden war Vorbereitung zur kräftigen Anerkennung dieser Lehre.

Es läßt sich schwerlich ein ruhiger Tod auch des Befolgers des Gesetzes gedenken, im Durchschnitt genommen wenigstens, wenn nicht wirklich seinen Blick in eine andere Welt das

Vertrauen auf Gott gestärkt hat. Und erleichtert durch eine Führung voll Proben der Vorsehung mußte ihm doch der Gedanke werden: der Gott, der bisher so augenscheinlich mit mir war, gerecht gegen mich war, wird nicht im Tode erst zum Tyrannen an mir werden, wird mir eine andere Welt öffnen, wo ich ihm noch froher dienen kann. So bleiben auch Menschen übrig — und sie waren überall der größeste Theil — die ihre Lebenszeit in einem Wechsel von Gehorsam und Ungehorsam hinbrachten, bei denen also auch Glück und Unglück abwechseln mußte, Menschen mit einem reizbaren, zarten Herzen, ebenso reizbar zur Tugend wie zum Laster, die jeder Ungehorsam mit Reue erfüllte; hatten die nicht noch Anlaß genug über ein künftiges Leben nachzudenken und es sehnlich zu wünschen?

Da auch der Glaube und Unglaube an ein künftiges Leben die Juden in Parteien theilte, so ist eben das der Beweis, daß ihre Führung sie zum Nachdenken über diesen Punkt gebracht hat, ein Resultat, das bald durch Thatsachen entschieden worden ist.

4) **Die messianischen Hoffnungen.** §§ 40—53.

Es ist sicher eine Lücke in Lessings System, daß er der Hoffnungen der Israeliten von dem Messias so gar mit keinem Worte Erwähnung gethan hat. Sie hofften doch immer einen Propheten wie Moses war, einen König auf Davids Thron, einen Herrscher der Welt, der sie zu dem ersten Volke der Erde machen werde, zu bekommen. Die Veranlassung dieser Hoffnungen gehörte so ganz zu ihrer Erziehung: denn

a) ist es daraus hauptsächlich zu erklären, daß sie dem Gesetze des Jehovah zuweilen auf eine so „heroische" Art gehorsam waren und zu sein angewiesen werden konnten. Diese Hoffnung des Bessern, dieser Stolz auf die Zukunft erhielt ihr Feuer für das Gesetz, für ihren Gott. Gerade wie man Kinder mit Vorstellungen künftigen Glanzes, künftiger Glückseligkeit anfeuert, um ihnen das angenehm zu machen,

was ihnen an sich nicht angenehm ist. Und gerade wie wir jetzt auch Hoffnungen der Zukunft so nothwendig bedürfen, um in Erfüllung höherer Pflichten nicht lässig zu werden. Zudem waren diese Hoffnungen so im Geiste ihrer ganzen Führung, zielten so vorzüglich auf Glanz, Ehre, Hoheit, menschlich-körperlichen Vortheil, ob dies gleich vorher eine andere Periode geistiger Vervollkommnung unterbrechen mußte, daß ich nicht sehe, wie man es unbemerkt lassen könne, ohne im System der Erziehung eine Lücke zu machen.

b) Diese Hoffnung auf den Messias war der Trost in ihren Leiden, die sanfte oder prächtige und mit Schrecken oft verbundene Aussicht, in die sie die Propheten hinausblicken ließen, um sie vor Irrwegen zu warnen oder daraus zurückzuführen.

c) Es war das, was sie selbst in der bessern Fremde mit Sehnsucht nach dem Vaterlande erfüllte, weil es so ganz an Kanaan gebunden ward, und gerade in der Fremde kamen die häufigsten und kräftigsten Lobsprüche dieses Helden der Verheißung und ihres herrlichen Zustandes unter ihm zum Vorschein; eine so weise Wahl der Zeit mit diesen Umständen durchwirkt, um derentwillen allein es schon so bemerkenswerth gewesen wäre.

d) Es war das, was so nothwendig vorhergehen mußte, um dem Messias, als er kam, wenigstens einigermaßen festen Fuß zu verschaffen, um ihn an den Plan des Alten Testamentes anzuknüpfen, an den er angeknüpft werden mußte, wenn die Erziehung der Israeliten nicht fast vergebens sein sollte.

e) Es war endlich das, was wenn man will, zufälliger aber vorbedachter Weise die Israeliten in alle Welt hinausführte, sie bisher als einzelnes Volk erhielt, als großen Beitrag zur Bildung der Erdenvölker und zum endlichen großen Ziel des Erweises, daß Gott der Jehovah immer gleich wahrhaftig ist, immer sein wird, der er war und ist.

Gewöhnt waren die Israeliten an ihren Nationalgott als Gott; gewöhnt durch sinnliche Mittel und mit Vorhaltung

sinnlicher Zwecke, die sie mit Hülfe ihres Gottes zu erreichen hofften. Der größte sinnliche Zweck war der Messias und sein Reich. Das Gemälde des Zweckes war sinnlich, wie es für Kinder sein mußte. Derselbe ward ihnen immer ganz nahe vor die Augen gerückt; abermals ganz im Geiste einer Erziehung von Kindern, bei denen man die geistigern Mittel überspringt und sie vorher nur an dem weiterhin liegenden Zwecke festhält. Das war der Inhalt ihres „Elementarbuches“. Nicht „erschöpft“ konnte es also sein, dieses Elementarbuch. Aber das Kind spielte mit den Bildern, malte sie kindisch aus, bestimmte den Werth der Theile des Elementarbuches nach kindischer Laune, auch eine Genesis des Charakters der Rabbinen und ihrer Spitzfindigkeiten. Aber weiter lernen konnte es indessen doch nicht, die Geschichte mußte vorher weiter rücken; die übersprungenen, geistigeren Mittel mußten dazwischen treten und sie von da aus die weiter von der Geschichte gerückten Zwecke anschauen lehren. Der Körper sollte Geist, die Bilder Wahrheit werden: Christus kam.

5) Christus. §§ 55—60.

Juden und Heiden, die in Einen Erziehungsplan gefaßt werden sollten, waren im Grunde in gleicher Lage. Beide hingen an sinnlichen Mitteln und an sinnlichen Zwecken. Hätte man sie hier stehen lassen, so wären sie sehr wahrscheinlich in ihrer Bildung wieder zurückgekommen. Beide bedurften eines höheren Standpunktes, einer höheren Aussicht. Der Knabe wird Jüngling.

Auch bei dem andern Theile des Menschengeschlechtes waren „Vorübungen, Anspielungen und Fingerzeige“ vorhergegangen: Fabeln, in denen die Lehre von der Unsterblichkeit und von einem Richter in der Unterwelt eingehüllt waren; Götter, die sich zu den Menschen herabgelassen und ihr Bestes besorgt hatten; Secten, die das Nachdenken über die menschliche Bestimmung in Bewegung erhielten; Dichter und Weise.

Es war Zeit, daß sich simple, leichte, zuverlässige Wahrheiten erhoben und Fabeln, Götter und ungewisse Secten wegleuchteten. Es war Zeit, daß sich die durch die irdische Führung der Israeliten geformten und zuverlässig gemachten Begriffe von Wiedervergeltung, von einem bestimmten Gange des Geschlechtes zu einem bestimmten Zwecke sammelten und zu einem Maßstabe gemacht wurden, der nun leicht nach höheren Angaben umgeschlagen werden konnte. Es war Zeit, daß sich die Völker in ihren Begriffen von Gott gewissermaßen vereinigten. Zeit war es endlich, daß statt allen Geschwätzes ein zuverlässiger Grund unsres Verhältnisses zu Gott und Gottes zu uns gelegt und dadurch eine Aussicht eröffnet wurde, die der Summe der Naturoffenbarung, d. i. dem menschlichen Herzen genug thäte.

„Und so ward Christus der erste zuverlässige, practische Lehrer" nicht nur, sondern auch der Held, an dem sich unser Verhältniß zu Gott und Gottes zu uns realiter dargestellt hat. Und schade wahrlich für die weise Erziehung, der minder nichts als das lebendige Muster mangelt für den Zögling, für sein Thun und Lassen, der feste Grund seines Verhältnisses, das Exemplar seines Seins und seiner Bestimmung, — schade! Christus also, Held seiner Lehre, unsres Verhältnisses zu Gott in Zeit und Ewigkeit. In ihm, in seiner Person, die laut seiner eigenen Aussage mit der Gottheit so nahe als mit der Menschheit verwandt ist, bestimmte es sich, daß wir ewig in einem würdigen und wohlthätigen Verhältnisse mit Gott stehen sollen, und im Gange seines Schicksals bestimmte sich die Art, wie wir in jenem Verhältnisse stehen müssen und werden. In der Erkenntniß dieses Einen, in dem sich Gott offenbarte, konnten sich die Menschen in der Erkenntniß Gottes auf die leichteste Art vereinigen, vermittelst des leichten Begriffes, daß er der Grund unseres Heiles sei. Er ward der große, wesentliche Mittelbegriff, der zwischen die Geschichte und die großen Verheißungen der Israeliten trat, um ihre Geschichte zum Pfande seiner Verheißungen

oder der Wahrheit seiner Aussichten zu brauchen, und um die Menschheit der Erfüllung jener Verheißungen durch sich selbst fähig zu machen. In ihm lösten sich die Fabeln, Götter und Secten so analog und so lichthell und simpel auf, daß Irrthum so in Wahrheit leicht übergehen konnte. Kurz: er wurde der Grund einer ewigen Verfassung des Menschengeschlechts, sowie die Verfassung der Israeliten eine zeitliche war. So mußte sich die alte Verfassung der Israeliten nothwendig zertrümmern und die Erziehung in Christo das ganze Geschlecht angehen.

Christus, „der erste zuverlässige Lehrer. Zuverlässig durch die Weissagungen", die sich in ihm erfüllten oder vollkommen machten und noch vollkommen machen können, denn er ist der so sehr erforderliche Mittelbegriff; „zuverlässig durch die Wunder, die er verrichtete und verrichten ließ; zuverlässig durch seine eigene Wiederbelebung" und Himmelfahrt nach einem Tode, durch den sich das Schicksal des Menschengeschlechts entschieden hat; zuverlässig durch sich selbst, indem seine Werke und seine Lehre von seiner Person und seine Person von seinen Werken und Lehren gegenseitig erwiesen sind. Es gründet sich also in der Sache selbst, daß diese Wiederbelebung, diese Wunder wahr sein müssen, sowie die Natur der Sache, verbunden mit den Aussagen der Geschichte, die Art der Person dieses Christus außer Zweifel setzt. Und außerdem kann seine Lehre schlechterdings zu keiner Zeit angenommen werden.*)

„Der erste practische Lehrer. Denn ein Anderes ist," blos „die Unsterblichkeit der Seele glauben" und für sich „seine äußern und innern Handlungen darnach einrichten,"

*) Lessing sagt nämlich: „Ob wir noch jetzt diese Wiederbelebung, diese Wunder beweisen können, das lasse ich dahin gestellt sein. So wie ich es dahin gestellt sein lasse, wer die Person dieses Christus gewesen. Alles das kann damals zur Annehmung seiner Lehre wichtig gewesen sein; jetzt ist es zur Erkennung der Wahrheit dieser Lehre so wichtig nicht mehr." (A.)

ein Anderes, auch von Gott erwiesen werden als Der, der seinem Willen Genüge that, dafür urkundlich göttlich belohnt werden und selbst einst nach dem Maßstabe seiner Lehre das Schicksal eines Jeden entscheiden können.

6) Die drei Weltalter Lessings. §§ 70—72. 85.

Du hast in der Kindheit und im Knabenalter des Menschengeschlechts gesehen, daß Gott durch Offenbarung die Vernunft auf Wahrheiten leitete, daß er sie durch Thatsachen, durch eine besondere Führung auf eine bestimmte Stufe hob, auf einen bestimmten Kreis von Erkenntnissen heftete, daß diese Offenbarung auch Dinge enthielt, die jeder Philosoph ihrer Zeit für willkürlich, für ungereimt ausgeschrieen hätte, und die sich hernach dennoch realisirten, und worin wir, die wir hintendrein sehen, die wir Zusammenhang der Zeitfolgen vor uns haben, schon ziemlich viel Symetrie erblicken.

Du erfährst in dem Jünglingsalter des Menschengeschlechts das Nämliche. Durch Offenbarung werden wir auf eine zweite Stufe gehoben: dies Leben im Zusammenhange mit dem nachfolgenden zu sehen, dem Grunde, Mittel und Endzwecke nach. Und da der Grund, das Mittel und der Endzweck auf einer bestimmten Person haften, so kann der jetzige bestimmte Kreis von Erkenntnissen natürlicher Weise nur als Offenbarung gepredigt, nicht als Resultat menschlicher Schlüsse gelehrt werden.

Und sowie die Führung der Israeliten im Alten Testament und die in ihren irdischen Lagen geformten und sanctionirten Begriffe durch keine Schlüsse ersetzt werden können, wohl aber die Begriffe aus andern Prinzipien hergeleitet, in absolute Beweise gebracht, in logischer Ordnung dargestellt; sowie zwar die Thatsachen des Neuen Testamentes als Thatsachen keinen Schlüssen unterworfen sind, viel weniger dadurch ersetzt werden können, wohl aber unter einander geordnet, mit der Natur der Sache verglichen, mit den Gesetzen der Körper- und Geisterwelt in Harmonie gesetzt und so durch die Vernunft

als wahr und übereinstimmend erkannt werden können: — wer sollte nicht mit Freude und Zuversicht hoffen, daß wir, sowie die Geschichte des Menschengeschlechts und der Tag unserer Vernunft weiter rückt, ein Concert von Gesetzen, nach denen Offenbarung und Natur bestimmt sind, wahrnehmen und mit der Eintracht der unfragmentarischen Wahrheit beseligt werden? — Und was sind „die innern, bessern Belohnungen", (mit denen man sich „in der Zeit des neuen ewigen Evangeliums" begnügen wird)? Es ist die Eine, in der alle „willkürlichen" zusammentreffen müssen: Sicherheit meiner Existenz und Gefühl meiner besten Existenz im Thun des Willens Gottes oder des Guten.

7) Die Lehre von der Dreieinigkeit. § 73.

Wie, wenn der menschliche Verstand endlich erkennet, daß diese Lehre nach der Schrift erwogen, der Mittelpunkt einer Universaltheorie aller Erkenntnisse sei, wenn dadurch endlich der sonst unerklärbare Uebergang des Unendlichen zum Endlichen klar gemacht würde?

Aber auch noch ehe wir so weit sind: giebt es denn eine Theorie, die gleich dieser Lehre ein solches unzerstörbares Eins aus Gott und den Geschöpfen machte, ohne Gott mit dem Geschöpf zu vermengen; und ist dieses Eins nicht die Perle, der die größten Geister unsres Geschlechtes nachgeforscht und die sie ohne die Bibel nicht gefunden haben?

XIII. Ueber die Bedeutung der Wunder. *)

Zwei Hauptverhältnisse sind es, in welchen wir als Menschen stehen; das eine ist unser Verhältniß gegen Gott, das andere gegen unsre Mitgeschöpfe. Man müßte die ersten

*) Diesen Aufsatz hat Wizenmann unter dem Titel: „Ueber den Geist der edelsten Menschen" bereits in Pfenningers Sammlungen, Bd. 3. Heft 2. S. 76—87 selbst drucken lassen, s. Einleitung. (A.)

Begriffe, die aus der Art unseres Daseins fließen, ganz übersehen wollen, wenn man diese Wahrheit läugnete. So klar aber dies im Allgemeinen ist, so sehr kann man sich in der genauen und richtigen Bestimmung dieser Verhältnisse verirren, sobald man im Sinne hat, sie auf einen Grundsatz zurückzuführen und Folgen daraus herzuleiten. Dies ist die interessanteste aller Wahrheiten und gleichwohl der Punkt, von dem aus Narren und Schwärmer, Indifferentisten und Klüglinge den Weg nehmen und sicher auch scheitern, der Punkt, von wo aus der göttliche Mensch die Linie seines Lebens zieht zur Stufe der Vergöttlichung in einer andern Welt. Schwerlich wird es eine Lehre geben, in welcher die Meinungen der Menschen, nicht nur ganzer Gesellschaften, sondern einzelner Menschen so verschieden sind als in dieser. Jeder bildet sich seinen Gott nach der Farbe seines Herzens, seiner Erziehung, seiner Meinungen, denn es ist Sache seines Herzens; es sei hernach mit mehr oder weniger Ruhe und Heiterkeit, mit mehr oder weniger Glück für sich und seine Brüder. Und sollte man wohl dieses, diese Verschiedenheit bei einem Geschlechte vermuthen, dem unmittelbare Offenbarungen zu Theil wurden, das sich Jahrtausende hindurch mit Feststellung und Berichtigung dieser Verhältnisse beschäftiget hat?

Ohne mich in die Untersuchung dieser Geheimnisse des menschlichen Herzens einzulassen, will ich jetzt die Perle an's Licht zu stellen suchen, die in dem Meer göttlicher Menschenführungen verborgen oder offenbar daliegen muß, je nachdem man einen Weg zu ihr nimmt. Da muß sie einmal sein, das Verhältniß muß sich genau und richtig bestimmen lassen, so verkannt es auch sein möchte.

Ließe sich die Gottheit mit ihren Geschöpfen einmal in Handlung ein, was darf man gewisser voraussetzen, als daß sie so mit ihnen handeln, sie führen und sie fortleiten werde, wie es ihren Neigungen, Kräften, Bedürfnissen und ihrem Zwecke mit denselben am gemäßesten ist? Das erkennt Jeder, der richtigen Menschensinn hat. Wer daher den Menschen

nach jenen Angaben, nach seinen Lebensperioden auf dieser Welt entwickeln und festhalten und mit den Aeußerungen, Hinwirkungen und einfachen Zwecken des Schöpfers, die nach Maßgabe derselben dasein müßten, vergleichen könnte, der müßte ohne Zweifel eben die Arten und Zahlen göttlicher Verwendungen herausbringen, die wir wirklich in der heiligen Geschichte unsers Geschlechtes finden. Allein dieser Weg, könnten wir ihn auch nehmen, wäre für uns zu weitläufig. Wir nehmen daher den kürzern und suchen vor Allem in jener Geschichte die Data auf, welche die große Frage ausmachen können: „in welches Verhältniß Gott mit den Menschen gesetzt sein will? Ohne Zweifel in das natürlichste.

Man könnte selbst die Art unsers gegenwärtigen Daseins in dem Verstande, in welchem man die Moralität der Gesellschaften und ihre Besonderheiten hieher rechnet, sammt Allem, was zu unsrer Ideenbildung, Furcht und Hoffnung Etwas beiträgt, nicht erklären, wenn man die Geschichte der Bibel und die unmittelbaren Leitungen Gottes nicht für ausgemacht wahr hielte. Wer mit unverhärtetem Herzen und herzhaft aufgeschlagenen Augen um sich her schauen darf und, gesetzt er glaubte die Geschichte der Bibel nicht, vor jedem fragenden Kinde: „was ist Das? woher Jenes? wie sind wir so geworden?" nicht erröthen muß, der trete auf! So sicher und ewig haben sich die Formen der Gottesbildung um uns her gepflanzt, und wo man auch ihren Ursprung aufsuche, — genug, sie sind da und gerade so da, wie sie nach jener Geschichte da sein müssen, nur nicht allemal in dem schärfsten Umrisse.

Gott hat sich also offenbart. Gott will also von uns richtig erkannt sein. Und wie können wir ihn erkennen, als in Erfahrungen, in Proben, in Proben, welche menschlich sind, und gleichsam die Tiefe unsrer Seele, d. i. die Summe aller unsrer Empfindungen und Kräfte ausholen? Das heißt: wie der weise Lehrer eines Kindes mit ihm Kind werden muß, so und noch viel mehr muß Gott mit den Menschen Mensch werden, sich zum Grundplane ihres Lebensweges

legen, ihr allvermögender, weiser, gütiger Vater sein. Und abstrahiren wir aus den Geschichten der Schrift, so ist dieses ihr Geist. Dieses oberste Geschöpf der Erde, der Mensch, ist zum Bilde Gottes erschaffen, er soll die Erde mit ihm vereinigen. Daher soll er von Anfang an ganz auf Gott ruhen. Gewiß der natürlichste Gedanke, der unser Verhältniß mit Gott aufschließt.

Wenn ich den Menschen in seiner Kindheit betrachte, bedenke, wie jede Kraft in ihm erst aufgeweckt werden muß, ehe sie erstarkt und Frucht bringt, so finde ich den unmittelbaren Vaterumgang Gottes mit ihm so natürlich, daß ich es für die größte Lücke in dem Systeme der Menschheit halten würde, wenn es nicht so wäre. Will Gott erkannt und verehrt sein, so muß er sich zu erkennen und zu verehren geben, d i. er muß dem Menschen Vater werden, daß er an seiner Hand und vor seinem Antlitz wandle, daß er ihm vertraue, ihn liebe und jeder Hülfe und Leitung gewiß sei. Dies und nichts Anderes kann und muß auch der Zweck Gottes sein; und dieses Vater- und Kindesverhältniß muß in allen Gestalten dasselbe bleiben. Dieser Glaube, oder wie man dies Festhalten des Geistes an dem Ursprunge und Beherrscher aller Dinge heißen mag, ist die erste Pflicht des Geschöpfes und die Ehre, welche sich der Schöpfer allein vorbehält und vorbehalten muß. Und wenn man die Dürftigkeit des Menschen überhaupt, seine Verwicklungen und Bedrängnisse, die Gänge, die sein Leben durchirren muß, einfältig ansieht, so ist dieser Glaube, an den Gott die Menschheit gewöhnen will, nothwendig erforderliche Kraft, die ihn halten, bewahren, kräftigen und gründen muß. Ja sollte der Mensch mehr als Vieh sein, sollte er bestimmte Formen seiner Moralität erhalten, die Eigenschaften Gottes, Macht, Güte und Weisheit ausdrücken, so konnte wiederum der Glaube, diese kindliche Ansicht des Vaters allein der Keim wahrer Tugend nnd Gottähnlichkeit werden.

Diese erhabenen Ideen, worauf mich die Geschichte der Bibel führet, will ich nicht weiter verfolgen, so ein herrliches Feld sie auch eröffnen, und so sehr ich Lust hätte da hinaus zu wandeln. Genug, daß hier der Grund liegt, hier und in dem sich so verwirrenden Verhältnisse der Gottesvergessenheit und des Unglaubens, warum sich Gott im weitern Verfolge der Geschichte so und so offenbarte, um diese Grundkraft der sittlichen Welt nicht verloren gehen zu lassen, sondern sie immer neu zu stärken und emporzuheben; der Grund, warum er sich ein Volk erwählte und dasselbe mit so viel Offenbarungen, Wunderwerken, Gewaltsamkeiten, Verheißungen fortführte, warum er sich in seinem Eingebornen auf der Erde darstellte und das Drama unsers Geschlechts im Kleinen vollendete. Dies ist der Standpunkt, auf den ich mich stelle, so oft ich die Geschichte der Menschenmoralität vor mich hinreihe, und so wird mir Alles höchst natürlich, was manchen Meistern der Weisheit so märchenhaft, so übertrieben scheint. Der Mensch soll sich an Gott anschließen, ihn durchaus und im größten Umfange des Wortes für seinen Vater halten, rühmen seinen Namen, d. i. sowie er Gott erfahren hat; wie sein Fuß auf dem Boden, so soll das System seines Herzens auf Gott ruhen; auf ihn trotzen soll er, wie auf eine Burg; das ist Menschenbestimmung, das ist Geist der Edelsten unsers Geschlechtes, der Geist aller Offenbarungen Gottes, die Richtschnur, nach welcher Gott unserm Dünkel nach so sonderbar oft richtete, strafte, Gesetze gab und den Werth der Tugend und Untugend bestimmte.

Natürlich ist dies auch der Gesichtspunkt, aus dem man die Wunderwerke besonders und alle unmittelbaren Hülfen, Erweisungen Gottes ansehen muß. Sie sind die symbolischen Strahlen, die uns Gott jedes Mal so darstellen, wie er nach dem Verhältniß, in das er sich einmal mit uns gesetzt hat, in dieser Zeit unter diesen Umständen erscheinen soll, wenn er seinen ersten und letzten Zweck, Glauben an ihn, durch vorhandene Mittel erreichen will. Wenn man in dieser steten

Rücksicht, die uns über Alles wichtig bleiben muß, weil sie Gott so wichtig ist, mit den Wunderwerken des Alten Testamentes recht genau Musterung hält, so wird man mit großem Vergnügen wahrnehmen, daß kein einziges überflüssig dasteht, sondern Alles gerade zur rechten Zeit, am schicklichsten Orte, auf die höchst psychologische Weise. Man könnte den Anklägern der gehäuften Wunderwerke zum Trotz gewiß nicht ohne schönen Erfolg eine Abhandlung schreiben: „über die Sparsamkeit Gottes mit den Wunderwerken,“ so sehr sind sie von dem Vorwurfe der Uebertreibung frei.

Das hat Gott vollbracht! Und diese Art der Erweisung, der Bildung, diese Mittel gehören, wo nicht ganz, doch hauptsächlich in's Kindesalter der Menschheit, zur ausscheidenden Erhebung des Glaubens. Aber läugnen darf man es nicht: sie sind auch Belohnung des Glaubens, sie sind auch Auffrischungsmittel des lechzenden Durstes, sie sind insonderheit neuer Anstoß des Menschenschicksals nach göttlichen Absichten. Das kann man mit Beispielen belegen. Allein wenn sie auch in diesen Rücksichten geschehen, so muß man es wohl bemerken, daß das Menschengeschlecht mit jedem Jahrtausend gleichsam seinen Kreis vollendet, daß es gegen die Stufe, auf die es jetzt erhoben werden soll, wieder Kind wird, und daß Gott also um der erhabensten, ordnungsvollsten Einförmigkeit willen mit eben den Mitteln auf dem neuen Kreise sie fortführt und sich selber wiederholt. Es bleibt also noch wahr: die Wunderwerke und außerordentlichen Erweisungen Gottes gehören immer in's Kindesalter und nothwendig in den Plan mit der Menschheit; nur daß sich das Ganze in seinen Theilen absichtlich wiederholt. Auch dieses kann man mit Geschichte belegen.

Wie lange hatten die auffallenden, Völker durchdringenden Wunderwerke in Israel aufgehört, da Christus erschien! Dieser nahm den Plan auf, und sein Leben war Ein Wunder. Seine Apostel und die erste Kirche, wie viel Erstaunenswürdiges thaten sie! Und dies war schönste Probe des Glaubenswandels

Jesu, des Eingebornen, einestheils; anderntheils aber höchstes Bedürfniß für die Zeit und die Zukunft; für die Zeit, wo Drang, Noth, Leiden und Tod das Siegel der Wahrheit gewesen ist, wo folglich ebenso starke Gegenwirkungen aus dem Himmel da sein mußten, wo Gott auf's Neue in Gnade und Herrlichkeit den Menschen erscheinen wollte; für die Zukunft, für die so ein großes Werk hier Stoß und Haltung und das Gepräge der Göttlichkeit erhalten mußte.

Nun, meine Brüder! scheint Gott auszuruhen — cum sale verstanden — und für sein Geschäft, seine Schöpfung neuer Menschen, die ihm leben sollen, Sabbath halten zu wollen, zuzusehen der Entwicklung des Werkes, dem er Richtung und Kraft gegeben hat. Gott bleibt in seinen Wunderwerken höchst sparsam, nach dem Maß seiner Liebe und unserer Schwachheit betrachtet. Sehet die Geschichte an; es war immer so. Jede Woche von einem Jahrtausend hatte einen Ruhetag für Gott. Wir haben die Geschichte der Vorwelt vor uns: Himmel und Erde und jedes in die Augen fallende Individuum derselben, jedes Glied unsers Leibes trägt ein Malzeichen von Wunder, eine Gotteswirkung des kindlichen Glaubens an sich. Schaue um dich und lerne: erkenne Gott, wie er war und noch ist, und glaube! Hiermit trägst du himmlischen Schatz in dir. Die Wunderwerke, unmittelbare Führungen 2c. sind die Schlüssel, die uns die geheime Regierung der Welt und der Menschheit aufschließen. Sie sind da, um dich Einzelnen zu überführen, jedes Schicksal deines Lebens sei Lenkung, Absicht des Vaters; da, um dein Vertrauen zu stärken, daß du in keiner Noth, keinem Bedürfnisse verzagest, weil Gott weder zu schwach, noch zu taub und lieblos ist, dir zu helfen, dein Leben zu deinem Heile und seiner Ehre zu bestimmen. Das lerne! Die Philosophie, die von so vielen Thaten Gottes abgezogen werden muß, enthält jener Ausspruch Jesu: es fällt kein Haar ohne den Willen des Vaters von deinem Haupte, — so Gott die Lilien auf dem Felde kleidet, — wie viel mehr 2c. —

Diesem nach ziehe ich es gar nicht in Abrede, daß heut zu Tage noch unmittelbare Erweisungen der Gottheit geschehen könnten. Das Vater- und Kindesverhältniß bleibt, und ist ja das Ziel der Schöpfung und Regierung; mithin bleiben auch die Rechte der Kinder an den Vater. Tritt der Fall einer außerordentlichen Aufopferung, eines stetigen Glaubens, eines dringenden Falles ein; — im häuslichen Leben, im Cirkel des geräuschlosen Glaubensmannes muß man Wunder, außerordentliche Begebenheiten aufsuchen. Und das ist so gar nicht ungereimt, daß es vielmehr zu dem genauen Bande, dem vertraulichen Leben, den Absichten Gottes gehört, die nach dem ganzen Plane der Offenbarung bezielet werden. Darauf rechne der Gottesmensch, der über der Erde steht wie ihr Gebieter, und unter den Menschen wandelt wie ihrer Geringsten Einer. Das kennt keine Periode, an die es gefesselt wäre. Ob aber Gott zum öffentlichen Auftritte mit Wunderwerken, zum Erweise seiner Herrlichkeit und Verbindung nicht seine Zeiten habe, das ist eine andere Frage. Und diese beantwortet die Geschichte — wer fordert aber eine bestimmtere Antwort? — mit einem lauten Ja. Wunderwerke und unmittelbare göttliche Erweisungen fordern, um der Welt zurufen zu können: „ich bin ein Wunderthäter, mit mir und meiner Wahrheit ist Gott!“ diese Forderung scheint jener Bitte vom Sitzen zur Rechten und Linken ähnlich zu sein, auf die wir bei allzu anhaltendem Flehen statt aller Gewährleistung wohl auch eben jene Antwort erhalten könnten.

Viel weniger möcht' ich vom Mangel öffentlicher Wunder auf den Verfall des Glaubens und des Christenthums und von diesem auf jenen schließen. Gott will eben nicht Diener unsers Fleisches sein, ob er gleich unser Vater ist. Nicht jede Krisis erfordert sogleich Außerordentlichkeiten, und je weniger von diesen sich zeiget, desto tiefer die Führung, desto herrlicher in den Augen Gottes. Wir leben nicht in Zeiten, wo man mit Leiden und Tod den Glauben und die

Wahrheit versiegeln, wo wir zu einem neuen, höhern Auftritte fortgestoßen werden müßten. Soll denn den Geschenken des Himmels, den Kleinodien der Erde durch die Alltäglichkeit Kraft und Kostbarkeit genommen werden? Wir haben die Geschichte und die Feststellungen der Gegenwart vor uns; man sammle sich hieraus Gefühl des kostbaren Glaubens. Wenn die Zeit kommt, — und wer kann bestimmen, wie bald? — wo Gott neu auftreten wird, wo seine Kirche in neuer, verjüngter Gestalt erscheinen soll, zu welchem Ziele es ohne Zweifel auch den Weg des Todes geht, wie immer auf dieser Erde im Kleinen und Großen, alsdann erscheint auch Gottes Herrlichkeit und Macht in Wundern und Thaten, Offb. 11. Das Vermögen liegt immer in der Natur, aber nur der Frühling zeigt ihre Schönheit und der Herbst ihre Früchte.

Indessen wandeln wir nach Maßgabe unsrer Gottesgeschichte als Kinder, als Kinder in jedem Betrachte; denn Gott hat sich bestimmt, in jedem Betrachte unser Vater zu sein.

XIV. Zur Typologie.

A. Beiläufige Gedanken über die symbolische Offenbarung Gottes *).

Symbolische Offenbarung ist eine Sache, die eben dem Geist unserer Theologie nicht ganz entsprechen wird. Und dennoch halte ich sie für das Mittel, sehr viele wichtige Fragen zu berichtigen, uns zur tiefern Kenntniß der Wege Gottes mit der Menschheit und ebenso mit zu einer Art von Aufklärung zu leiten, die zwar zum Verständniß der wich-

*) Aus Veranlassung der Schrift: „Ein Versuch über die symbolische Offenbarung Gottes in den verschiedenen Verfassungen seines Reiches.“ Halle bei Gebauer, 1776. (Von A. G. Masch). Der Wizenmann'sche Aufsatz findet sich in Pfenninger's Sammlungen zu einem Christlichen Magazin. Bd. 2. H. 1. S. 173—178.

tigsten Thatsachen der Offenbarung unumgänglich nöthig, aber ohne Jene gar nicht möglich ist. Sie grenzet sehr nahe an die Lehre von den Vorbildern, oder wenn man sich nicht confundiren will, fließet vielmehr in sie hinein. Doch ist ihr Umfang noch weit größer.

Wenn ich die Thatsachen der Religion aller Zeiten, die sich besonders ausnehmen, und die daran gehefteten Lehren und Verheißungen vor meinem Blicke hinreihe, so finde ich so viele ähnliche Punkte, Vorgänge, die einander erklären, wechselseitig beleuchten und festigen, daß ich nicht umhin kann zu glauben, alle Blätter dieses weithin ausgebreiteten Baumes haben sich aus einer einzigen Knospe entfaltet; die Hauptsignatur erscheint in einem jeden, wenn schon jedes von dem andern sehr verschiedene Nebenzüge hat. Durch die Vergleichung derselben finde ich die richtige Bestimmung, was Haupt- und was Nebenzüge sind. Ohne Bild heißt das soviel: Alle Perioden der Offenbarung, soweit wir etwas von ihr wissen, haben ihre in sich bestimmte Ordnung, diese mag nun herrühren, woher sie will; in jeder Periode — um deren Einschränkung oder Ausdehnung ich mich hier nicht bekümmere — ist eben die Ordnung von Thatsachen, die einander ähnlich sind, welche man in der vorhergehenden oder nachfolgenden antrifft, wenn sie gleich von ihnen sehr verschieden ist. Wenn ich nun die Thatsachen in der gehörigen Ordnung, auf die ich durch Vergleichung erst komme, gegen einander halte, so erklären sie nicht nur einander, sondern sie bestimmen auch ihre Wichtigkeit, ihren Einfluß auf's Ganze; sie geben mir einen Lichtblick durch den scheinbar verworrenen Gang der Geschichte der Menschheit in Rücksicht auf die Religion; sie machen sie überhaupt bestimmter und bringen sie der Natur näher; sie zeigen die Vorsehung und Mitwirkung Gottes in einem neuen Lichte, wie sie sich bis auf Zahl, Maaß und Gewicht erstreckt; sie lassen mich nicht ganz undeutliche Blicke in die Zukunft thun, wenn uns schon die Offenbarung nur eine Hauptanzeige davon macht.

Dies ist's, was uns eine genauere Untersuchung der symbolischen Offenbarung Gottes erwarten ließ, wenn ohne Vorurtheil, Schwärmerei und Unglauben damit zu Werk gegangen würde; ja gewiß noch viel mehr, als ich habe anzeigen können. Wenn mein Begriff von der symbolischen Offenbarung angenommen und sie unparteiisch darnach untersucht würde, so würde sich bald zeigen, daß die wichtigsten Thatsachen in der Religionsgeschichte — dahin rechne ich Begebenheiten mit Personen, Völkern, Ländern und Erscheinungen —, die zwar auf Seiten ihres unmittelbaren Einflusses in die Welt immer am wichtigsten bleiben, doch immer Symbole einer noch wichtigern Thatsache sind. Es würde klar werden, daß eine Periode immer durch alle übrigen Perioden der Welt gleichsam durchscheint, und ihre hervorstechenden Lichtpunkte in alle eindrückt. Und ist daran etwas wahr, wie herrlich harmonirt dies mit der Natur!

Freilich sind derer Wenige, denen der sanfte Geist des Himmels πτωχειαν πνευματος (Armuth am Geiste, Matth. 5, 3.) genug verliehen hat, um noch ein Ohr für die ihnen vielleicht verächtlich gemachte und in der That unterm Schutthaufen verborgene Weisheit zu haben, um nicht Begebenheiten der Offenbarung, die etwas Wunderbares enthalten, gedankenlos zu überspringen, um das feine Gewebe, das Natur und Offenbarung zusammenhält, zu bemerken und sich so recht fest und unerschütterlich in die Wahrheit hineinzusetzen.

B. Eine Reihe von Vorbildern auf Jesum Christum*).

Christus, folglich auch das Christenthum, steht mit der Geschichte des jüdischen Volkes und überhaupt mit der heiligen Geschichte bis an den Stammvater des Geschlechtes hinauf im genauesten Zusammenhange. Niemand wird dies läugnen, wer das, was wir heilige Geschichte nennen, mit

*) Bereits gedruckt in Pfenninger's Sammlungen ꝛc. Bd. 3. Hft. 2. S. 105—120. Die Reihe der dort aufgeführten Vorbilder selbst von Adam bis auf David, Salomo und Jona haben wir hier fortgelassen. (A.)

Redlichkeit und tieferem Blicke durchdacht hat; und Niemand wird auch dieses heilige Band, das aus so vielen einzelnen Fäden, den Zeugen göttlicher Weisheit und Wahrhaftigkeit, besteht, ohne Ehrerbietung betrachten können. Davon sind auch, wie uns dünkt, das was man Vorbilder nennt eine schöne und für die künftige Zeit ohne Zweifel die herrlichste Probe. Man darf es vor dem Richterstuhle der reinsten Vernunft darauf ankommen lassen, ob die angegebenen Aehnlichkeiten mit Christo schwärmender Witz oder Wahrheit sind; ob diese Bestimmungen, Schicksale, Handlungen, Einrichtungen nicht höchst auffallend in dem zusammentreffen, was sich unter der Entwicklung des Lebens Jesu begreift; ob nur mit der geringsten Wahrscheinlichkeit Jesu eine Person an die Seite gesetzt werden kann, in der sich jene Strahlen alle so sammelten; ob also Christus nicht auch nach diesem Betrachte Mittelpunkt der Bibel, folglich Mittelpunkt der heiligsten Absichten Gottes sei? Die reinste Vernunft muß dafür entscheiden.

Die Vorbilder bestehen theils in göttlich festgesetzten und geleiteten Bestimmungen und Schicksalen von Menschen, theils in willkürlichen Verfügungen Gottes. Er wählte sich einzelne Menschen und ein einzelnes Volk, um sich selbst diesem zuerst auf mancherlei Art treu und innig mitzutheilen und seinen Plan auf's Ganze in ihm anzulegen. Sein Zweck kann kein anderer sein, als uns echte, haltbare Begriffe von unserm Verhältniß gegen ihn und seiner gegen uns beizubringen und Auskunft zu geben, wie sich unsere Schicksale mit unserem Selbstgefühle, d. i. mit seiner Güte zusammenreimen lassen. Dies ist der Begriff, der den Zweck aller Führungen Gottes zusammenfaßt, und der uns in dem, was man in weiterem Verstande Vorbilder nennen könnte, ein großes Feld noch eröffnet. Diese Begriffe und diese Auskunft verflocht Gott in die Führungen und Schicksale einzelner Menschen und stellte sie in Verfügungen und Einrichtungen der ungebildeteren Vorwelt auf. Natürlich mußten

sie da getheilt und einzeln faßlich dargestellt werden. Nun hatte es Gott beschlossen, jene Begriffe und Auskunft in der Entwicklung des Lebens eines Einzigen zusammenzufassen, sich selbst und die Menschheit gegen einander der Welt in ihm anschaulich zu machen, so daß er auf diese Art natürlich das Vorbild unseres Lebens und der echteste Grund unserer Hoffnungen werden mußte. Wie natürlich gehören also die Vorbilder in eine Geschichte, in der Gott so durchaus handelnd erscheint, und wie natürlich gehört es zur Vollkommenheit der Darstellung, daß alle einzelnen Züge des Verhältnisses in Einem gesammelt sind.

Der simpelste Begriff und Zweck der Vorbilder ist also der: sie sollten Begriffe von dem wechselseitigen Verhältnisse Gottes und der Menschen und ihrem Glücke ausbilden und festsetzen, die einst in Einem da sein und so geformt und lebendig dargestellt leicht in alle Welt zerstreut werden könnten.

Man rede also nichts mehr gegen das logische Verhältniß derselben, oder man erlaube dies vielmehr freiwilliger. Denn es ist natürlich, daß die göttliche Logik dadurch, daß sie auf vielfache und zur Zeit oft ganz verborgene Zwecke Rücksicht nimmt, den Philosophen, die nach irgend einem menschlichen Decorum urtheilen, für Thorheit gilt; aber auch eben so natürlich, daß Gott mit seiner Thorheit die Weisheit der Philosophen zu Schanden machen muß. Uns dünken daher auch die Vorbilder Zeugen von dem ausgedachtesten und einfachsten Werke der Vorsehung zu sein. In ihnen, wenn die gegebenen Begriffe richtig sind, ist also Christus mit seinem Charakter, Schicksal, Bestimmung und völligen Entwickelung abgeschattet, in einzelnen Zügen ausgebildet, auseinandergesetzt, bestimmt und geweissagt. Nicht als ob sie nur Bilder sein sollten auf einen Künftigen, sie wirkten selbst auch; der Gang der Schicksale sollte und mußte, wie wir in David ein Beispiel haben, Gedanken und Empfindungen erwecken, Auskunft geben dem Wankenden, Vorbild des Lebens und der Errettung sein. Nur sollte einst

das Alles in Einem dargestellt werden zum ewigen, lebendigen Denkmal der großen Menschengeschichte zwischen Gott und ihnen.

Und daß jene Schicksale und Einrichtungen sich meistens so natürlich ergeben, daß sie oft das Werk eines ungefähren Zusammentreffens sind, wenigstens zu sein scheinen, das hebt ihr Vorbildliches so gar nicht auf, daß es dasselbe vielmehr zu einer Regel der Natur macht, die sich allemal gerade so äußert, wenn das Göttliche im Menschlichen, wenn das Ganze im Einzelnen dargestellt werden soll. Je mehr jene Einrichtungen zugleich auf die Nationaldenkart paßten, je leichter sie sich auch aus der Denkart der Mitwelt, aus dem ersten Keime der Vaterführung Gottes entspannen, desto göttlicher ohne Zweifel das Werk. Oder sollte die Leichtigkeit, mit der sich in der Natur Alles verrichtet, die Erreichung mehrerer und weithin angelegter Zwecke durch ein Mittel nicht wahres Zeichen des Göttlichen sein?

In der Führung der Menschheit, der Führung eines Volkes von mehreren Jahrtausenden wäre also ein Charakter des Lebens und der Bestimmung auseinandergesetzt, ein ganzer Staat mit dauernder Hinsicht auf diesen Charakter geordnet, vertheilt in die Schicksale einzelner Menschen und ganzer Völker; ein Gesetz der Regierung Gottes so tausendfältig angewandt und ausgeführt; der doppelte Keim der Menschheit nach Licht und Schatten gegen einander und so weit auseinandergestellt; ein Charakter, der das ganze Verhältniß, so wie die Menschen sich vor- und nachher modificiren, ausdrückt, der die Summe von Mißtönen sammelt und in die Harmonie seines Geistes mit Gott verschlingt; ein Charakter, in dem sich das Schicksal der Menschen wiegt und entscheidet, wie das Heil des Weltalls in dem Charakter Gottes. Gott, wie breitet sich meine Seele aus, wenn ich mir denke, daß so in deinem Entwurfe Alles zu Einem und Eines zu Allem wird; daß deine Weisheit unter den Menschenkindern so spielt, und mit Hinsicht auf jenen Charak-

ter an ihnen ihre Lust hat; wie du Grundlinien ziehst im Verborgenen und allmählig in's Licht stellst, sowie die Erde des Morgens aus der Dämmerung hervortritt; bis die Zeit kam, aufzustellen den großen Geist, von welchem Moses und die Propheten zeugen!

Hier an den Vorbildern haben wir die echteste Quelle, unsere Begriffe von Christo, die in ihm so sehr zusammenfallen und unkenntlich werden, zu theilen, zu ordnen, festzustellen und zu vereinigen; folglich die echteste Quelle, das Neue Testament in seinen Hauptbegriffen richtig kennen zu lernen. Wie ist Gott auch hierin der Schwäche der Menschen zuvorgekommen! Wir haben so viel Mühe, Gottes Gedanken zu fassen und unseren Geist darnach zu bilden; hier sind Bilder, die uns unterstützen, Aehnlichkeiten, die uns vergewissern und unseren Sinn aufrichten sollen.

Und so sind sie natürlicher Weise Malzeichen seiner Person, der Person Jesu, wie er sie auch selbst dazu macht: „gleichwie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat" rc., der Person, welche nicht zu verfehlen so äußerst Viel darauf ankam. Sie beugen dem Aergernisse an seinem Schicksale vor und lassen uns auf der dunkelsten Seite das erquickendste Licht erblicken. Schade, wenn man diese mütterliche Liebe der Vorsehung mißkennt, wenn man in selbst eingebildeter Weisheit die Winke der Bibel übersieht und sich trotz dieser Vaterleitung an dem Felsen des Aergernisses verstauchet! Hierher, meine Brüder, wenn wir in der Auslegung des Neuen Testamentes und in der Kenntniß des Charakters Jesu festen Fuß setzen wollen! Es giebt keinen Ausweg: entweder dieses zur Quelle der Auslegung angenommen, oder wir müssen auf Jesum und die Apostel den Verdacht werfen, daß sie Betrogene oder Unwissende gewesen sind. Hier mögen wir die heilige Schrift mit der gepriesenen Accommodation nicht retten; wir glaubten uns bei der Nach-

welt dem Vorwurfe auszusetzen, daß wir die Tiefe des fortgehenden Entwurfes nicht hätten durchforschen wollen, und gegen Gott höchst unehrerbietig zu werden.

„Das wird Christus sein, das nicht; nach diesem Bilde wird er sich auszeichnen; so wird er handeln, so dulden; dies wird ihn treffen; so wird er sich verbergen, so hervorgehen": dies und noch viel mehr ist es, was uns die Vorbilder sagen sollen.

Nach diesem Betrachte nun, welch' ein Studium die Bibel für den Messias selbst: sich abgezeichnet zu finden in den Schicksalen, den Verheißungen der Väter, in den Gnaden und Verordnungen Gottes! Welch' ein Drang auf seinen Geist, der für jede Zeit seines Lebens gleich vollkommen vor dem Angesichte Gottes und der Welt von dem niedrigsten Keime an sich unendlich ausbreiten sollte! Diese Liebe des Vaters, sein Hoffen auf ihn zu erblicken, dies Hoffen Gottes und aller Edeln! Welch' ein Schwung, welch' eine Wirkung auf sein Herz, zu denken: das Schicksal dieses und jenes Gottgeliebten ist mein Schicksal! Diesen Kelch muß ich trinken! so wird Gott mich erhöhen, zum Labsal und Heile Vieler und der ganzen Welt, stärken, barmherzig machen, mit Vertrauen erfüllen. Ich werd' es hoffentlich sagen dürfen, daß diese Reihe von Vorbildern auf die erhabene Bildung des Messias den wichtigsten Einfluß gehabt zu haben scheinen. „Suchet in der Schrift, sie ist's, die von mir zeuget!"

Endlich, sollten die Vorbilder nicht noch weiterhin wirken können? Mich dünkt, sie sind noch Materialien zu einem künftigen Baue. In den Väterschicksalen, Vätereinrichtungen des jüdischen Volkes, in sanften, einladenden Bildern sind sie verfaßt, die Winke auf den Messias. Einen Theil von denselben hatte dieses Volk schon zur Zeit Jesu, freilich nur einseitig, aber innig umfaßt. Wenn einst jene Zeit kommt, von welcher im ersten Hefte der Sammlungen

dieses Magazins, S. 178. die Rede ist*), welche brennende Liebe gegen Jesus Messias kann ein lichter Blick in das System der Vorbilder in ihm erwecken? welchen Enthusiasmus für den gekreuzigten König der Juden? In ihm umfassen sie ihre eigene Geschichte, die Schicksale der geehrtesten Vorväter ihres Volkes, ihre Verfassungen, an denen sie so fest hangen, treu, rein und geistig dargestellt; wie viel kann und wird dieses Studium zu der herrlichsten Bildung dieser Nation nicht beitragen!

Alles dieses soll nichts weiter als Wink sein für den, der weiter darüber nachdenken will, so lange nachdenken will, bis er sich gedrungen findet, die Weisheit und Güte unsers Schöpfers auch hierin ehrerbietigst anzubeten und Jesum auf's Neue für das zu verehren, wofür ihn Gott selbst im Alten und Neuen Testamente erklärt. Freuen wollen wir uns indeß wie Abraham auf den Tag Jesu, auf jene Zeit, da uns die tausendfältigen Führungen der Menschen und Völker in Jesu Christo als Ein Gedanke Gottes erscheinen werden.

---

*) In einem Aufsatze von Hausleutner: „Skizze der Kirchengeschichte für eine christliche Freundin," wo es am Schlusse heißt: „Ein Theil ihrer (der Kirche) Zukunft sei noch so vielen Trübsalen ausgesetzt, ihre Vollendung noch so entfernt, so wissen wir doch — Dank den Verheißungen und Offenbarungen des Herrn! — daß ein Zeitpunkt bevorsteht, wo sie, die geschmückte Braut des Lammes, in ewiger Wonne himmlische Seligkeit vor dem Throne Gottes genießen und in frohen Lobliedern die erstaunliche Ausführung des bewunderungswürdigsten Planes preisen wird."

XV. Gedanken über die Rechtmäßigkeit, mit welcher einige nicht prophetische Stellen des Alten Testaments im Neuen als prophetisch und beweisend angeführt sind.

Eine Epistel an meinen lieben Hausleutner.*)

Sie kennen mich, mein Theuerster! und ich kenne Sie. Sie wissen, wie sehr unsere Herzen sympathisiren, und mein Geist ist fröhlich, wenn er auf die Stunden zurücksieht, welche unter Gesprächen der Liebe vorbeigeflossen sind. Wie oft war die erhabene Religion Jesu unser Thema, diese Religion, die allein den unruhigen und unersättlichen Geist befriediget, ohne welche es keine wahre Philosophie der Geschichte giebt, diese einzige dem Plan der Welt einverwebte Religion. Sie sind von meiner Ehrerbietung gegen die heiligen Schriften überzeugt; Sie wissen aber auch, wie wenig sich mein Herz mit längst hingepflanzten Systemen befriedigen oder durch den Reiz der Neuheit überzeugen lassen kann. Mein Grundsatz ist, blos den Leitungen der Schrift zu folgen und die Tugend zu beobachten, auf welche Christus die erste Seligkeit setzet, ich meine die Gelehrigkeit,**) weit entfernt, die Natur hintanzusetzen und ihre Grundregeln zu mißkennen. O wenn Natur und Schrift für uns einst Eines predigen werden, dann möchte ich leben und von diesen Früchten der erhabenen Wissenschaft essen! Doch lassen Sie uns indeß mit den Brosamen zufrieden sein, die vom heiligen Tische der Wahrheit fallen; lassen Sie uns das Wort Jesu vor den Blick heften: wer da hat, dem wird gegeben.

Erlauben Sie mir also, daß ich Sie dies Mal mit einer noch sehr unausgemachten Frage der heiligen Schrift unterhalte. Sie wissen, daß es im Neuen Testamente Stellen

---

*) Bereits gedruckt in Pfenninger's Sammlungen 2c. 2c. Bd. 2. H. 2. S. 49—63.

**) S. Matth. 5, 3. μακαριοι οἱ πτωχοι πνευματι. Anm. d. Verf.

giebt, welche die heiligen Schriftsteller mit Sprüchen des Alten Testaments erhärten wollen; daß diese mit jenen aber der Sache nach sehr oft nicht unmittelbar zusammenhängen, ungeachtet sie als Beweise und Prophezeihungen sehr erweislich angegeben sind. Sie sehen ein, daß das Ansehen der Schrift dadurch leidet, wenn der Knoten nicht aufgelöset wird. Sie wissen, daß die Regel der Accommodation bei Vielen nicht angewandt werden kann, ohne die Schrift noch verdächtiger zu machen, und daß man noch weniger so unbeugsam sein darf, daß man allen Zusammenhang verdreht, um so verschiedene Stellen gegen einander hinzuneigen. Sie und alle Welt giebt es zu, daß in einem vernünftigen Buche kein Doppelsinn Statt finden kann, d. i. daß ein Satz dieses und jenes nicht zugleich bedeuten darf. Man muß daher einen neuen Weg einschlagen, wenn das Ansehen der Schrift gerettet werden soll, oder besser, wenn wir im Stande sein sollen, den Sinn derselben einzusehen.

Die Frage, auf die es mir hauptsächlich ankommt, ist also diese: Wie hat man es anzusehen, wenn Stellen des Alten Testamentes im Neuen als erfüllt angegeben werden, oder wenn aus ihnen Etwas bewiesen wird, da sie doch gesunder Auslegung nach keine Prophezeihungen sind, oder nach dem Zusammenhange unmittelbar nichts beweisen?

Ohne die Frage noch weiter zu zergliedern, will ich sogleich am achten Psalm einen Versuch machen, ihn zuerst übersetzen und dann nach meiner Absicht erläutern.

„Jehovah, unser Herr, wie herrlich ist dein Name auf der ganzen Erde, obschon der Himmel hauptsächlich deine Majestät preiset!*) Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du gegründet dein Lob um deiner Widersacher willen, schweigen zu machen den Feind und den Erbosten.

*) Man kann nicht anders, als daß man תנה von נתן ableitet, so daß es statt des Präteritums steht, wie 1 Chron. 29, 25. Der du deinen Glanz auf den Himmel gelegt hast, d. i. der du deine Majestät so sichtbar am Himmel offenbaret. Anm. d. Verf.

(Denn) schaue ich an den Himmel, Werke deiner Finger, Mond und Sterne, die du bereitet hast, — was ist ein Mensch, daß du dich seiner erinnerst, ein Menschenkind, daß du dich seiner annimmst? Du hast ihn zwar ein wenig geringer gemacht als die Engel, aber doch auch ihn mit Ehre und Herrlichkeit gekrönet. Du gabst ihm Herrschaft über Werke deiner Hände: Alles legtest du unter seine Füße; alles große und kleine Vieh, wie auch Thiere des Feldes, Vögel des Himmels und Fische des Meeres und was die Pfade des Wassers durchwandelt. O Jehovah, unser Herr, wie herrlich ist dein Name auf der ganzen Erde!"

Der Inhalt des Psalms ist also der: Das ist Gottes Ruhm, daß er, der so unendliche Werke geschaffen hat, doch auch auf die Menschen, deren Schwäche und Geringfügigkeit in ihrer Kindheit besonders am Licht steht, mit Gnade herabsieht. Der Beweis davon ist, daß er ihn zum Herrscher über seine Werke setzte. Diesem nach ist es moralisch unmöglich zu behaupten, daß dieser Psalm sich, nach seinem natürlichen Zusammenhange betrachtet, nur auf ein Individuum als Weissagung beziehe; daß er auf ein einzelnes Factum ziele. Blos allgemeine Sätze sind poetisch eingekleidet und dargestellt. Und auf Christum kann er auch darum keine Weissagung sein, weil das Prädicat: er sei Herr über die Thiere, nichts Besonderes wäre, das ihn vor andern Menschen auszeichnete. Denn das wird man, so lange der Zusammenhang des Liedes derselbe bleibt, nie erweisen können, daß der Mensch darin zum Herrn des Himmels, des Mondes und der Sterne gemacht werde.*)

Gleichwohl wird dieser Psalm im Neuen Testamente als Weissagung, wie es scheint, gebraucht und angewandt. Matth. 21, 16. sagt Jesus zu den neidischen Pharisäern, da die Kinder im Tempel den Alten das Hosianna nach-

*) S. Müller in der Belehrung vom Kanon des Alten Testamentes. S. 648—654. Anm. d. Verf.

riefen: „Habt ihr nicht gelesen: aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hab' ich ein Lob zubereitet?" Jesus weiset sie damit ab, und man findet nicht, daß sie etwas wider die Anführung der Stelle auf dieses gegenwärtige Factum einwendeten. Aber konnte es eine Abweisung für sie auch im Sinne des Erlösers selbst sein, wenn nicht etwas Weissagendes in der Stelle vorausgesetzt würde? Ich berufe mich auf den Zusammenhang des Liedes, bitte, diese Anwendung auf diese Geschichte damit zu vergleichen, und antworte — Nein!

Also Weissagung und keine Weissagung. Dieses nach dem unüberwindlichen Zusammenhange, jenes nach der Anwendung Jesu. Und beide Zeugnisse sind unbetrüglich; wie ist es also zu verstehen? Wollen wir dem Zusammenhange mit Fleiß Gewalt anthun, um Jesu Worte zu rechtfertigen? Ich wenigstens bin nicht dazu aufgelegt. Wollen wir Accommodation annehmen, d. i. sagen: Jesus habe sich nach der falschen Auslegung seiner Zeitgenossen gerichtet, die diesen Psalm vom Messias erklärt hätten? oder: er habe nur die Worte des Psalms gebraucht, weil sie seinen Sinn ausdrückten, nicht weil er wahrhaftig damit beweisen konnte, um die Unverständigen gleichsam wegzuklemmen? Aber beide Arten der Vertheidigung schicken sich für einen Lehrer der Wahrheit nicht, besonders in dem Falle, wo er sich doch selbst das Ansehen giebt, als ob er selbst eine Beweiskraft oder einen Rechtfertigungsgrund in der angezeigten Stelle fände. Wir müssen also einen andern Weg zur Einsicht der Wahrheit suchen, einen Weg, auf dem wir die Uebereinstimmung der Erklärung Jesu mit dem Zusammenhange des Psalms entdecken.

Vergleichen wir beide Stellen mit einander, so entdeckt man einerlei Zweck, obschon die Ideen nicht ganz gleich sind. Im Psalme ist das Lob der Kinder das, daß Gott dieselben, ungeachtet sie so gering sind, doch versorget, unterhält, erfreuet und zu Herren der Werke Gottes erziehet. Das Lob

ist hier nichts Ausdrückliches, es resultirt nur aus der herablassenden Güte Gottes. Wenn nun dieses die Erbosten, die Gottes- und Providenzläugner unbefangen ansehen, so müssen sie verstummen. Und nun, mein Theuerster! halten Sie das Wort Jesu und die Umstände dagegen. Jesus wird von dem Volke als Sohn Davids, als Messias, als Gesandter Gottes feierlich bekannt. Dies ist die größte Probe der herablassenden Liebe Gottes. Von dem Lobe der Alten angefeuert, rufen auch die Kinder, die voll Einfalt und ohne falsche Rücksichten handeln, Jesu das Hosianna entgegen. Und siehe, der Neid der jüdischen Lehrer verstummte diesem Lobe. Es ist also völlig derselbe Gang der Ideen, völlig derselbe Zweck. Nur ist hier Alles heller im Lichte, Alles erhöhter. Lassen Sie uns also nur annehmen, Jesus habe applicirt, — wie schön, wie passend, wie viel besagend konnte er ihnen vorhalten: „Habt ihr nicht gelesen: aus dem Munde der Kinder und Säuglinge habe ich ein Lob zubereitet." Was sind wir Menschen? und doch schickt uns Gott seinen Gesandten, seinen Sohn zu.

Wenn wir also annehmen, daß Jesus uns jene allgemeine Wahrheit auf diesen besonderen Fall nur angewandt habe, so leuchtet Weisheit hervor, und wer kann an der Anwendung desselben Etwas tadeln? Allein daran, wie es scheint, ist es noch nicht genug. Jesus will mit der Stelle beweisen, daß das Lob der Kinder in diesem Falle rechtmäßig und in der Schrift gegründet sei. Es ist wahr, die Rechtmäßigkeit desselben wäre schon daraus bewiesen, daß in Jesu eben die und eine noch auffallendere Herablassung der Güte Gottes offenbar ist. Doch setzt Jesus dieses schon als bekannt voraus. Hier aber hat jene Wahrheit, die im Psalm so allgemein gesagt ist, daß man Mühe hat, sich die wahre Idee davon zu bilden, gleichsam ihr Kleid, ihren bestimmtesten Ausdruck erhalten.

Also noch mehr. Wer ist Christus, was behauptet er im Plane Gottes mit uns für eine Stelle? Er steht, ein

Mittelpunkt, um den sich Alles wendet, in den sich Alles ergießet, und wo sonst eine göttliche Wahrheit nur geringe Ansicht gewähret, da findet sie in Ihm Ruhe, Darstellung, Ausdruck. Es ist eine allgemeine Wahrheit, daß Kinder der Herablassung Gottes wegen seine größten Lobredner sind, die jeden Riesengedanken wider Gott zu nichte machen. Aber durch die Aehnlichkeit dieser bestimmten hinzukommenden Thatsache, durch den auffallenden Ausdruck jener allgemeinen Wahrheit in diesem Falle wird der Psalm zur Prophetie gemacht, d. i. er steht mit dieser Thatsache in Beziehung, wie unsichtbare Elemente und sichtbarer Ausdruck, wie Bild und Gegenbild. Jene allgemeine Wahrheit wird in Christo erfüllt,*) vollendet, und bekommt ihre höchste, nothwendige, wahrste Einheit und Bestimmung.

Dünkt es Sie nicht, mein Freund! daß dieses der Gesichtspunkt sei, aus welchem man diese Art von Weissagung, wenn man's so heißen mag, zu beurtheilen hat? Ich weiß zwar keinen andern Beweis für die Richtigkeit dieser Erklärungsart, als die durchgängige Uebereinstimmung und Analogie der heiligen Schrift mit diesen Grundsätzen. Ist aber dieser Beweis richtig, so bedürfen wir auch keines andern. Lassen Sie mich also weiter gehen.

Ebr. 2, 7. und 1 Kor. 15, 27. wird unser Psalm nochmals angeführt. Was über die Stelle des Matthäus gesagt worden ist, gilt auch von diesen. Allein hier ist noch eine andere Schwierigkeit zu erörtern übrig. Unser Psalm redet überhaupt von dem Menschen, sofern er gegen die erhabenen Werke Gottes nichts ist, aber sofern sich Gott desselben dennoch annimmt und ihm, ungeachtet er niedriger ist als die Engel, doch so viel Herrlichkeit gegeben hat, daß er ihn zum Herrn über alle Geschöpfe des Erdbodens machte. Paulus hingegen wendet dieses auf Christum in einem viel hö-

---

*) Siehe über: πληροω die vortreffliche Dissertation: de sensu vocis πληρωμα in N. T. — Tubingae 1780, besonders p. 9. Anm. d. Verf.

heren Sinne an, als der Psalm selbst einen giebt. Im Psalm ist nur von der Herrschaft über alle Geschöpfe des Erdbodens die Rede, Ebr. 2, 7. und 1 Kor. 15, 27. aber von einer Herrschaft über alle Menschen, alles von Gott Abfällige und überhaupt Alles, was mit der Harmonie, Einheit und ununterbrochenen Herrlichkeit des Reiches Gottes nicht übereinstimmt. Es scheint sogar, ja es ist gewiß, daß Paulus diese Erhöhung Jesu über Alles aus diesem Psalme beweisen will.

Aus der Vergleichung der beiderlei Stellen erhellet so viel, daß sie in dem Begriffe zusammenkommen: Gott gab dem Menschen, ungeachtet er so gering ist, Oberherrschaft. Dies ist überhaupt ein vorzüglicher Charakter des Menschen und im Vergleich gegen die Engel etwas Auszeichnendes. Menschen sind Selbstherrscher, unter deren Füße Alles gelegt ist. Diese Würde der Herrschaft behauptet nun natürlich auch Jesus von Nazareth als Mensch. Obschon Abglanz Gottes, ward er doch auch unter die Engel erniedrigt; heißt's doch auch von ihm: was ist ein Mensch, daß du, o Jehovah, dich seiner erinnerst? Als Mensch ist Jesus also Herr über den Erdboden. Allein er ist noch mehr, er ist Haupt des Geschlechts, König der Könige. Der Grund davon ist sein innerlicher Werth, die Kraft des unauflöslichen Lebens, Ebr. 7, 17. und sein Leiden des Todes, Ebr. 2, 9. Nun ist er Herr über Alles. Sowie der Mensch überhaupt unumschränkter Herr über Alles in der Natur, so Christus von seiner Stufe aus Herr über Alles.

Vorausgesetzt also — was Aufmerksame mit halbem Blicke einsehen können —, daß alles Allgemeine der Menschheit in Christo individuell zutreffe und daher besonders auf ihn angewandt werden könne, und hinzugenommen — was seine Person schon mit sich bringt, mithin von Paulus ohne Beweis gesetzt werden konnte, besonders da diese Idee in seinen Briefen ohnehin durchweg herrschet —, daß Christus das Haupt des Geschlechts ist, wie treffend konnte die Stelle

des Psalms auf ihn angewandt werden: Ihm ist Alles untergeordnet. Aber freilich erhöhen sich die Ideen alle, wie seine Person. Es ist eine aufsteigende, aber die beweisendste Analogie.

Aber wie, möchte man fragen, konnte Paulus so schließen: „Alles hat er ihm unter seine Füße geordnet. Wenn er nun sagt, daß Alles untergeordnet sei, so ist klar, daß er darunter Alles versteht, nur den Unterordner selbst nicht." Das heißt, könnte man glauben, die Sache zu weit getrieben. Allein ist es richtig, daß jeder Mensch unumschränkter Herr der Geschöpfe des Erdbodens ist, ist Christus unser Haupt, und soll seine kraft seiner Person erhöhete Herrschaft wahre Aehnlichkeit mit der unsrigen haben, was ist klarer daraus erwiesen, als seine Unumschränktheit, seine Herrschaft über Alles ohne Ausnahme? Es ist simple Anwendung eines allgemeinen Prädicats der Menschheit auf ihren Bruder und Herrn; aber die Person selbst bestimmt wie natürlich die Stufe des Prädicats. Wäre Etwas ausgenommen, das der Herrschaft Jesu nicht unterworfen wäre, so hätte seine Herrschaft kein wahres Verhältniß, keine Analogie mit der allgemeinen Herrschaft der Menschen, denen auch Alles in der Natur unter die Füße gelegt ist, alsdann erst hätte Paulus nichts aus der Stelle auf Christum schließen können.

Endlich, was ist Zweck aller Herrschaft? Glückseligkeit, Ruhe, Einheit. So herrschet Christus, bis alle Zwietracht aufgehoben, bis selbst der Tod, der Alles in Streit und Verderbniß setzet, zu nichte gemacht ist.

Ich hoffe nicht, mein Lieber, daß ich die Sache mit Zwang oder Schiefblick hinausgetrieben haben sollte. Ich gab erstlich zu, daß die Anführungen bloße Anwendung seien. Ich mußte die Stellen in einen Mittelbegriff sammeln. Und dann ergab sich's, daß, einige bekannte Ideen mit eingeflochten, wahre und beweisende Beziehung unter den Stellen sei. Ich habe, wie mich dünkt, hiermit einen Rath befolgt, den ein sehr mißkannter Schriftsteller bei der Auslegung

giebt. Er sagt: „Wer die Beziehungen der heiligen Worte auf die Wahrheit, die im Verborgenen liegt, mit Augen des Sinnes und Geistes Jesu aus jedem Buche heiliger Schrift durch Vergleichung eines Jeden mit Allem hervorsuchen kann, der ist der glücklichste Ausleger, bis Gott andere Mittel giebt." So weit uns indeß diese Regel führen könnte, so sehr scheint sie zu unserer Zeit mißkannt zu sein.

Hoffentlich glauben Sie doch aber nicht, daß ich hiermit einen sensus mysticus, einen Doppelsinn annehme? Gewiß nichts weniger als das. Der Zusammenhang muß allemal nur einen bestimmten Sinn geben; wer mehr darin sucht, wird allemal irren. Auch dieser Psalm hat weder in Betracht des Kinderlobes noch der Herrschaft des Menschen einen doppelten Sinn. Aber das hindert nicht, daß es doch weitere Beziehungen geben kann. Der Grund aber der ferneren Beziehung liegt nicht eigentlich im Psalm, sondern vielmehr und ganz in der Aehnlichkeit der hinzukommenden und nachfolgenden Thatsachen. Die hinzukommende Thatsache macht erst wenn man will den Doppelsinn, der vorher weder dem Sinne Davids noch dem Zusammenhange des Gedichtes nach in demselben gelegen ist. Die Aehnlichkeit der Thatsache mit einer vorhergehenden, oder einem vorhergehenden Satze macht bestimmt unter ihnen die natürlichste Beziehung, so daß sich aus dem Satze etwas auf die Thatsache, oder aus dieser Thatsache auf jene Thatsache etwas folgen läßt.

Ich sehe voraus, daß man sich dagegen sträubet, weil man den Zusammenhang der ganzen Offenbarung in ihren geringern und größern Factis nicht so achtet, als man ihn achten sollte. Aber was giebt's, wogegen man sich nicht sträubet, sobald man in der Schrift mehr sucht, als in einem andern moralischen Schriftsteller? Ich für meinen Theil bin überzeugt, daß die Reihe der göttlich bestimmten und aufgezeichneten Dinge ebenso unter sich zusammenhange wie die Natur. In dieser ist Alles Bild und Gegenbild, Schatten und Wesen, Ordnungen der Geschöpfe, welche Bild und Dar=

stellung sind von andern Ordnungen, und welche durch Vergleichung unter einander erkannt, bestimmt und auf scientifische Regeln gebracht werden müssen. In der Schrift, ihren Offenbarungen und Geschichten ist gewiß eben der reelle Zusammenhang; eins giebt dem andern Licht und Ausdruck; die Folge ihrer Geschichten, wenn sie gegen einander gestellt werden sollten, würde den vortrefflichsten, tiefsten und gewiß noch unerkannten Sinn geben. Fast werde ich versucht zu prophezeien, daß diese Wissenschaft, wenn ihre Zeit kommt, zur Glorie der Theologie erhoben werden wird.

So viel aber ist wenigstens gewiß, daß die Schrift ohne diese Grundsätze nicht ehrerbietig genug erklärt werden kann. So treffen z. B. an der Stelle Matth. 2, 15: „Aus Egypten habe ich meinem Sohn gerufen," alle Schwierigkeiten recht auffallend zusammen. Es ist ganz ohne Widerspruch, daß Hos. 11, 1. von den Israeliten, nicht von Jesu die Rede sei. Entweder hat es nun Matthäus nicht besser verstanden, oder er accommodirte sich nach der einfältigsten Meinung der Juden, eine Accommodation, welche er füglich gar hätte übergehen können. Daher ist die Stelle sicher auf keine Art zu reimen als nach jenen Grundsätzen. Es ist eine Thatsache, daß Gott die Israeliten aus Egypten befreite. Diese Thatsache ist durch das göttliche Wort aufbewahrt: „Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen." Die ähnliche Thatsache ist, daß Gott Jesum ebenfalls aus Egypten rief, wohin er ihn vor den Mördern geflüchtet hatte. Nichts anderes als die Aehnlichkeit dieser Thatsachen und der Grundsatz, daß in Jesu alles Allgemeine von Israel individuell zutreffe, kann als der Grund angesehen werden warum Matthäus den Spruch als in Christo erfüllt, vollendet angesehen wissen will. Natürlich muß man voraussetzen, daß Aehnlichkeiten, welche die Schrift zusammenstellt, mehr wechselseitig beweisen als sonst überallher zusammengesuchte Aehnlichkeiten. Die Richtigkeit dieser Behauptung ist schon überflüssig daraus klar, daß in der Schrift und ihren Geschichten ein zwar meistens un-

erkannter Plan herrschet, der in der bewundernswürdigsten Einheit und Mannigfaltigkeit mit hundertfachen Physiognomien zusammensieht, sich immer neu darstellt in derselben Anlage, in Christo sich fein und herrlich in's Kleine bildet und seine ewige Vollendung erhält.

Dieses, mein Theuerster! halte ich für einen Theil der exegetischen Grundregeln, welche der Auslegung in diesem Fache eine ganz andere Gestalt geben und sich, wenn sie auch öffentlich mißkannt werden sollten, vielleicht stillen Geistern empfehlen werden. Wenigstens gehört mehr dazu, um die Schrift zu verstehen, als trockene Vorschriften. Ohne Einsicht in ihren Plan, der gewiß tiefer liegt, als man gemeiniglich gräbt, ist die völlige und zufriedenstellende Erklärung derselben gar nicht möglich. Und ohne Zweifel ist die mißkannteste Seite derselben, ich meine die Anordnung der Geschichten, die tiefste.

XVI. Darlegung der ganzen Offenbarung Gottes in Christo in einer einzigen Stelle, Phil. 2, 4—11.

Ein Sendschreiben an eine schriftverständige Freundin.*)

Sie wissen es selbst, Verehrungswürdige! wie viel uns noch zu einer deutlichen Entwicklung der Lehre von Christo fehlt. Man hat indessen, so viel ich weiß, in der heiligen Schrift noch keinen festen Punkt gefunden oder angegeben, um den sich alle Lehren derselben von der Gottheit und Menschheit Christi wenden könnten. Weil man immer im freien Raume schwebt, so ist es leicht möglich, daß man göttliche Wahrheiten in eine Verbindung bringt, die entweder sich selbst durch innerlichen Widerspruch auflöset, oder bei der

*) Bisher ungedruckt.

Einem noch sehr Vieles in der Lehre der heiligen Schrift unberichtigt bleibt. Ist es also möglich, daß man eine Stelle eines göttlichen Lehrers angeben kann, in welcher er selbst alle Lehren und Offenbarungen von Christo zusammengestellt hat, so hat man in der That sehr viel gewonnen, und es wird von selbst folgen, daß man alle übrigen Stellen in diese Verbindung bringen und aus dieser Verbindung erklären muß, sobald man den wahren Verstand davon bekommen will. Oft ist Etwas — meist die tiefsten und wichtigsten Lehren — nur so im Vorbeigehen in der Schrift gesagt, um einige Folgen daraus herzuleiten, oft auch so abgebrochen gesetzt, daß sie sich unmöglich für sich allein ganz verstehen lassen, wenn man sie nicht in eine andere Verbindung bringt.

Alle diese Bemerkungen treffen besonders auffallend in der Lehre von Christo zusammen. Gott und Mensch zugleich, ist uns unbegreiflich. Das Wort ward Fleisch, scheint wider alle gesunde Vernunft anzustoßen. Allein sollte uns Gott nicht selbst einen Schlüssel zu diesem unzugänglichen Geheimniß gegeben haben, daß wir wenigstens von allen Widersprüchen frei werden können? Lassen Sie mich's versuchen, Freundin, ob uns nicht Paulus darüber Licht gebe?

Phil. 2, 4—11.: „Nicht nur auf seinen eigenen Vortheil soll ein Jeder hinarbeiten, sondern ein Jeder lasse sich auch das, was seine Brüder angeht, angelegen sein. Denn dieser Sinn soll in euch sein, der auch in Christo Jesu ist. Dieser nämlich subsistirte in Gottes Gestalt und achtete es nicht als einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern er leerte sich selbst aus, nahm die Gestalt eines Knechtes an und ward in der Gleichheit der Menschen. Und er ward an Gebärde erfunden als Mensch, ließ sich selbst herunter und ward gehorsam bis zum Tode, zum Tode des Kreuzes. Darum hat auch Gott ihn erhöht und ihm einen Namen zum Geschenk gemacht, der über jeden Namen gehet; daß in dem Namen Jesu alles Knie sich beuge der Himmlischen und Irdischen

und Unterirdischen, und alle Zunge bekenne, daß der Herr — Jesus Christus sei, zur Herrlichkeit Gottes des Vaters."

Dies ist meine ganze Theologie. Darin ist mehr Harmonie als in allen Compendien. Aber freilich wundern kann ich mich nicht genug, wie man die nothwendigste Stelle zum Verständniß des Planes Gottes in Christo verfasert und verunstaltet hat. Diese einzige Stelle, recht verstanden, hält eine ganze Lichtmasse in sich, die der ganzen heiligen Schrift vorleuchtet.

Aber was müssen wir denken, Geehrteste! wenn Einer herkommt und erklärt: „in der Gestalt Gottes ὑπαρχων, soll heißen: er wandelt wie ein Gott auf Erden." Weiter: „er hielt's nicht für Raub, Gott gleich zu sein, soll heißen: er hielt's nicht für gut, die Ehre, die er bei Menschen hätte haben können, schnell als einen Raub an sich zu reißen, ehe sie der Vater ihm gab."*) Ist es denn einerlei, ob es heißt: Gott gleich sein, oder ob's heißt: Ehre bei Menschen haben können? Und steht ein Wort davon im Texte, daß er die Ehre erst als Raub hätte an sich reißen können? Es heißt ja deutlich: er hielt's nicht für Raub. Also war er wirklich sichtbar Gott gleich; aber daß er's war, das hielt er nicht für einen Raub. Ferner: „er leerte sich selbst aus, soll bedeuten: er begehrte nicht, daß ihn Gott einen leidensfreien Weg führen, ihm vor andern Menschen einen Vorzug geben solle." Wenn unmittelbar vorhergeht: „er war Gott gleich," und es dann heißt: „er leerte sich aus," und zudem mit dem erklärenden Zusatze: „er nahm die Gestalt eines Knechtes an," — was muß man von jener Erklärung denken? Wahrlich, es ist aller gesunder Sinn verloren. Noch mehr: er nahm die Gestalt eines Knechtes an, — hat das nicht seine offenbare Beziehung auf das: „er war in der Gestalt Gottes"? Das sind unläugbare Gegensätze. Müssen Sie sich nicht wundern, daß man solche Dinge behaupten

*) S. Hahn's Testament.

kann? Und das ist Eins. Ein Anderer kommt sogar her, und erklärt die Ausleerung von der Menschheit: Christus habe sich als Mensch ausgeleert, so daß er sich der in ihm wohnenden Gottheit nicht bediente.*)

Ich will mich nicht länger mit Hinwegräumung falscher Erklärungen aufhalten. Man muß den Zwang fühlen, der den Worten durch sie angethan wird. Ich darf nur sagen, was jeder gesunde, von Systemen unverbogene Mensch empfindet, sobald er die Worte liest; nur heraussetzen, was Sie selbst, Freundin! immer dabei dachten, wenn Sie's schon nie heraussagten.

Paulus will die Philipper bewegen, daß sie nicht eigensüchtig, sondern für ihre Brüder auch besorgt sein sollen (V. 4.). Um sie dazu anzutreiben, legt er ihnen den wichtigsten Beweggrund, ihr höchstes Vorbild, Jesum Christum vor Augen. Seid nicht eigensüchtig; nehmt den Sinn Jesu an, der so gar nicht eigensüchtig war. Sehet, sagt Paulus, er war und subsistirte in der Gestalt und Form Gottes. Das war sein; das hätte er also auch für sich behalten können, ohne Jemand einen Antheil daran nehmen zu lassen. Aber so eigensüchtig, so blos für seinen Vortheil besorgt war er nicht. Er hielt seine Herrlichkeit nicht für einen Raub, mit dem er triumphirte und nun genug hatte ihn zu haben. Er war auch für uns besorgt. Wenn er schon Gott gleich war, so leerte er sich um unsertwillen selbst aus und nahm die Gestalt der Menschen, unsere Gestalt an. Sehet, welch' ein Vorbild der Uneigennützigkeit wir an Jesu haben. Werdet auch so gesinnt. Wenn ihr etwas Vorzügliches vor euern Brüdern habt, wenn ihr reicher, vornehmer, verständiger seid als sie, so haltet's nicht für einen Raub, als ob ihr's euch selbst erworben hättet und nun trotzig Alles für euch behalten solltet. Theilet mit, thut wohl, und sollte es auch mit eurem Verluste geschehen. Es ist deßwegen nichts verloren. Christus, wenn er sich schon von Gottes Gestalt

*) Vid. Sartorii Comp. p. 108.

ausleerte aus Liebe für uns, ja sogar in den Tod für uns gieng, — sehet, wie ihn der Vater belohnte! Er erhöhte ihn über Alles. Und daran lag's der Herrlichkeit des Vaters, daß er seine Liebe nicht unbelohnt ließ, sondern ihn zum Gegenstande der Anbetung Aller machte. So belohnt Gott Alle, die nicht eigensüchtig sind. Wir verlieren aus Liebe für die Brüder, um desto mehr zu gewinnen. Reellstes Exempel davon ist Christus, unser Christus, der's aus Liebe für uns that. Sollten wir's nicht auch für einander thun?

Sagen Sie nun, meine Theuerste! ob das nicht der planste Wortverstand sei? Ich bin's gewiß, daß Sie das hohe Argument des Apostels im Innersten fühlen. So erhaben und so lieblich! Erhaben: denn Einer, der in der Gestalt Gottes war, erniedrigte sich so, daß er bis zum Kreuzestode gehorsam war. Sollen wir nicht auch unser bischen Vorzug um der Brüder willen gern hintansetzen, und nicht so eigensüchtig auf uns sehen? Lieblich: Christus that's ja für euch, Brüder! für euch Alle; werdet wie einer Christus; er hat euch das lieblichste, wirksamste Vorbild gegeben. Fühlen Sie's nicht mit mir, Beste! wie das Alles so rührend im Zusammenhange fortläuft? Nicht wahr, wir entschließen uns jetzt auf's Neue, nicht uns, nicht unserer Bequemlichkeit und Leidenschaft, sondern unsern Brüdern und Schwestern zu dienen? Denn Christus hielt seine Gottesgestalt nicht für einen Raub; er gab sich zu uns herunter bis zum Tode am Kreuz.

Lassen Sie mich jetzt noch einige tiefere Bemerkungen hinzufügen. Ich betrachte diese Stelle als eine Achse, um die sich die ganze Lehre von Christo herumwenden muß, wenn wir einen festen Begriff bekommen wollen. Ich fordere sogar, daß Alles hiernach erklärt werden müsse, was von der Gottheit und Menschheit vorkommt, und das deßwegen, weil hier die ganze Lehre in ihrem Hauptblick durch und durch vor Augen gelegt ist, während an andern Stellen

meist nur abgerissene Gedanken hingeworfen sind, um entweder Folgen daraus herzuleiten, oder Etwas damit in's Licht zu setzen und ihm ein Gewicht zu geben.

Er subsistirte in der Gestalt, Form Gottes. Das ist mir ebenso viel, als wenn's Hebr. 1, 3. heißt: er ist Abglanz seiner Herrlichkeit, Ausdruck seiner Substanz. Auch damit ist's parallel, daß es Johannes 1, 1. heißt: das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Denn die Form, Gestalt Gottes haben, ist ja offenbar so viel als der Ausdruck seiner Substanz sein. Zusammenstimmender und körperlich einleuchtender giebt es gewiß keinen Parallelismus.

Der in der Gestalt Gottes war, hielt's nun nicht für Raub, Gottes Gleichheiten zu sein. Das ist höchst wichtig. Auch als Wort also, als der Ausdruck des Wesens Gottes hielt er's nicht für einen Raub, das zu sein, was er war. Er nahm seine Herrlichkeit als vom Vater an, um sie nach dessen Willen auch als λογος zu gebrauchen. Gott war das Wort heißt also: das Wort war ausgedrücktester Charakter Gottes, seine Gestalt, sowie mein Leib die Form, Gestalt meiner Seele ist. Menschlich geredet wäre also der λογος der Leib Gottes.

Er hielt's nicht für einen Raub, Gottes Gleichheiten zu sein, sondern leerte sich selbst aus; eben darum, weil er's nicht für einen Raub hielt, nicht für eine eigenmächtig errungene Beute achtete, daß er in der Gestalt Gottes war, weil er schon als λογος so demüthig war, so ist's nicht zu verwundern, daß er nach dem Willen Gottes sich selbst ausleerte, daß er wirklich so tief herunterstieg; denn er achtete es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein. Er ließ sich vom Willen des höchsten Gottes gern bestimmen, zu was er ihn bestimmen wollte; er hielt's nicht für Raub. Was er vom Vater empfieng, leerte er nach dem Willen des Vaters auch gern auf eine Zeit lang von sich aus, um es nach dem Willen des Vaters wieder zu nehmen. Nichts hielt er für einen Raub, Alles für Gnadengeschenk.

Er leerte sich selbst aus, nahm die Gestalt eines Knechtes an, und ward in der Gleichheit der Menschen. Es war ihm gleichgültig, zu was ihn der Vater machen wollte. Sein Wille war des Vaters Wille. Sowie der Körper mit der Seele innigst zusammenstimmt, so auch der λογος mit Gott. Er war Gestalt Gottes; aber sobald Gott es wollte, leerte er sich aus und nahm die Knechtsgestalt und die Gleichheit der Menschen an; denn er hielt's nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein.

Er leerte sich aus und ward in der Gleichheit der Menschen. Das ist eben so viel, nur noch bestimmter gesagt, als wie's Joh. 1, 14. heißt: das Wort ward Fleisch. Das konnte also geschehen durch Ausleerung seiner selbst. Was das Ausleeren der Sache nach heiße, verstehe ich nicht, und man wird's auch nie ganz können verstehen lernen. Wir müssen uns an das festhalten, daß es heißt: er leerte sich aus, wenn wir schon nicht einsehen, wie? Er leerte sich aus, das heißt mehr als nur: er gebrauchte seine Majestät nicht. Er leerte sich aus, er hat gleichsam die Gleichheiten Gottes aus sich hinausgeschafft, damit er Fleisch werden, damit er die Gestalt des Knechtes annehmen könnte. Er leerte sich aus. Also behielt er den Urgrund seines Wesens in sich, da er Knechtsgestalt annahm, daß es also immer Wahrheit bleibt: Gott war in Christo. Es heißt nicht: er verlor sein ganzes göttliches Wesen, sondern es heißt nur: er leerte sich aus, um alles das, was er von sich ausgeleert hatte, wieder in sich hineinnehmen zu können. Er, der Charakter der Substanz Gottes, nahm Knechtsgestalt an; aber vorher leerte er sich aus von Allem, was ihn unfähig gemacht hätte, diese Gestalt anzunehmen. Er leerte sich aus und ward Mensch. Wer mag nun noch die vorwitzige Frage thun, wer denn die Gestalt Gottes im Himmel gewesen sei, da das Wort Fleisch war? Es heißt ja: er leerte sich aus; folglich war Etwas außer dem fleischgewordenen Worte von der Gestalt Gottes.

Er ward ein Mensch und in allen Bewegungen und Gebärden einem Menschen gleich befunden. Man rede also Nichts mehr davon, daß Christus sich seiner göttlichen Macht auf Erden nicht bediente. Heißt es denn nicht deutlich: er leerte sich aus und ward bis auf die Gebärden hinaus einem Menschen gleich? Der λογος war freilich mit dem Fleische vereinbart; aber er hatte sich ja vorher ausgeleert. Kurz: nehmt's wie der Buchstabe lautet: das Wort ward Fleisch, die Gottesgestalt nahm Knechts-, Menschengestalt an, nachdem es sich ausgeleert hatte, Christus ist Mensch!

Und als Mensch gab er sich noch tiefer herunter, dem Willen seines Vaters bis auf's Aeußerste gehorsam. Er achtet's nicht für Raub, Gott gleich zu sein; sondern wird — aus Liebe und nach dem Willen Gottes — Mensch. Und das war er nun, heiligster, größter Mensch. Nun fordert Gott noch weiter, er solle sterben den Kreuzestod. Unbegreiflicher Weg Gottes! Aber weil's der Vater wollte, so wollte er's auch; er ward gehorsam bis zum Kreuzestode.

Darum hat auch Gott ihn erhöhet, darum weil er gehorsam war bis zum Kreuzestode; weil er sich dem Willen des Vaters auch als λογος schon unterwarf und Mensch ward, und als Mensch sich noch tiefer unterwarf und den Tod litt. Unbegreiflicher Gehorsam! μορφη Θεου am Kreuze! Darum, darum hat Gott den nunmehrigen Menschen — denn das Wort ward Fleisch — auch erhöhet. Er hielt's ja nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, ward Mensch; folglich war es ihm Gnadengeschenk, da Gott ihn erhöhete. Er hatte sich ausgeleert, erniedriget, war nicht mehr λογος im ganzen Umfange; er war auf eine Stufe herabgestiegen, die ihn von der Gnade Gottes ganz abhängig machte. Gott konnte ihn also erhöhen und that's um seines Gehorsams willen. Selbst der λογος scheint ein Spiel in der Hand Gottes zu sein. Er war über Alles erhaben, die Gestalt Gottes; er ward gehorsam zum menschlichen Kreuzestode und erwarb sich dadurch ein neues Recht an die Erhaben-

heit. Wenn ich einen Ball in der rechten Richtung auf den Boden werfe, so springt er wieder auf; aber sein Aufspringen wird ihm gegeben vom Fall. So gab die tiefste Erniedrigung Christi ihm gleichsam den Stoß zur Wiedererhöhung.

Gott machte ihm einen Namen zum Geschenk, der über alle Namen ist. *Das ist eben das, was Jesus bittet: Verkläre mich, Vater! mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war. Man sieht also, daß Jesus seine Verherrlichung als Gnadengeschenk annahm; als Gnadengeschenk, daß er wieder wurde, was er vorher war. Denn er hat's nie für einen Raub gehalten, Gott gleich zu sein. Er nahm nach dem Willen des Vaters Alles wieder in sich hinein, wovon er sich ausgeleert hatte. Gott gab ihm von der tiefsten Stufe eines Menschen an die Herrlichkeit, die er als λογος vorher schon gehabt hatte. Ganz als Mensch, der aber den Urgrund des Wortes in sich hatte, wurde er erhöhet und ihm nun als menschlichem Hohenpriester auch alle Macht, alle Herrlichkeit gegeben.

Das ließe sich noch sehr weit hinausführen. Genug aber, daß gezeigt worden, wie diese Stelle eine Achse sei, um die sich alle Erkenntniß Christi wie ein Rad drehen muß, wenn man ein zusammenhängendes schriftmäßiges Verständniß davon haben will.

Betrachten Sie doch Christum recht als Menschen, und lassen Sie sich den Gesichtspunkt nicht verrücken durch die alte Sauerteigslehre. Er ist Mensch, der fähig war λογος zu werden, weil er's vorher war. Das heißt Unterwerfung unter den Willen Gottes; das mußte zur Herrlichkeit des Vaters ausschlagen.